Universalhistorische Uebersicht

der

Geschichte der alten Welt

und

ihrer Cultur.

Von

Friedrich Christoph Schlosser,

Geheim. Hofrath und Professor in Heidelberg.

Dritten Theils

2te Abtheilung.

Frankfurt am Main,

bey Franz Varrentrapp.

1831.

Inhalt.

Seite

V. Abschnitt. Zeiten der Römischen Herrschaft im Osten und Westen.

Siebentes Capitel. Von Antoninus Pius bis auf Diocletian.

§. 1. Politische Geschichte 1

§. 2 a. Bemerkungen über die Veränderungen der christlichen Lehre und die Schicksale ihrer Bekenner seit der Zerstörung von Jerusalem 109

§. 2 b. Staat, Leben, Sitten des Zeitraums von Antoninus Pius bis auf Diocletian. 130

§ 3. Bildung und Literatur des Zeitraums von Antoninus Pius bis auf Diocletian.

a) Allgemeine Bemerkung 167

b) Sophistenwesen, Gelehrsamkeit und Bildung der Zeiten Hadrian's 169

c) Uebersicht der Bildung und Literatur im Occident und Orient von Hadrian bis auf Julian, so weit diese mit dem Christenthum in keiner Verbindung stand 191

1) Lateinische Studien und Literatur der Zeit von Antoninus Pius bis auf Julian 191

2) Griechische Studien und Literatur von Antoninus Pius bis Julian.

a) Sophisten und Schulen 205

b) Männer und Werke des oben genannten Zeitabschnitts, welche vom Zeitgeist unabhängig waren oder ihm entgegenstrebten . . . 208

c) Philosophie dieses Zeitraums 231

d) Geschichte, Dichtung 256

Seite

Achtes Capitel. Von Diocletian bis auf die Schlacht bey Adrianopel und Valens Tod.

§. 1. Politische Geschichte 261

§. 2 a. Das Christenthum als herrschende Religion . . 381

Fünfter Abschnitt.

Zeiten der Römischen Herrschaft im Osten und Westen.

Siebentes Capitel.

Von Antoninus Pius bis auf Diocletian.

§. 1.

Politische Geschichte.

Seit Hadrian wird der Einfluß des Stoicismus, des Platonismus und des im Orient entstandenen Mysticismus auf die innern und äußeren Angelegenheiten des Römischen Reichs so merklich, die Gelehrten der Griechisch-orientalischen Schule spielen eine so bedeutende Rolle im Reich, die Antonine werden so sichtbar durch die Grundsätze der Schule, zu der sie oder ihre Lehrer sich bekennen, geleitet, daß wir nothwendig auf die Wirksamkeit des Favorinus, Plutarch und Arrian zur Zeit Hadrian's einen Blick werfen müssen, ehe wir zu den einzelnen Begebenheiten der Regierung seiner nächsten Nachfolger übergehen. Favorinus, der Griechischen und Lateinischen Sprache gleich mächtig, in beiden Sprachen Schriftsteller und darin, wie in vielen andern Stücken, seinem Kaiser gleich, der die ganze Gelehrsamkeit seiner Zeit kannte und mit Gelehrten von den verschiedensten Fächern in genauer Verbindung stand, war

von Hadrian unzertrennlich. Er versammelte diejenigen Gelehrten um sich, die er bey Hadrian einführen wollte, und war gewissermaßen Minister des öffentlichen Unterrichts, weil seit Vespasian Wissenschaft und Unterricht von der Unterstützung der Regenten abhängig geworden waren. Er empfahl die Männer, die er für würdig hielt, an den Gunstbezeugungen und Geschenken des Kaisers Theil zu nehmen. Favorinus hatte dieselbe Vorliebe für Vielwisserei, für Geheimnisse des Alterthums, sonderbare Deutungen und Erklärungen ganz natürlicher Dinge, für Mysterien, Weihungen, Zauberwesen, Traumdeutung u. dgl., wie sein Kaiser; man sieht also leicht, welche Leute und welche Wissenschaft er empfehlen mochte. Von einem Ende des Reichs bis zum andern herrschten baid Aberglauben und Phantasterei, folglich auch Heuchelei und Gemeinheit, die diese Beyden zu begleiten pflegen, um so mehr, als Favorinus und sein Kaiser beyde von gelehrtem Neid nicht frei waren, und diejenigen Gelehrten am höchsten erhoben, die sich am besten in die Umstände zu schicken und ihre Lehre dem Zeitgeschmack anzupassen verstanden. Plutarch, ein Gelehrter von derselben Art, der unter dieser Regierung im Staat eine Rolle spielte, hatte sich von dem öffentlichen Lehramt in Rom schon zurückgezogen, ehe Hadrian an die Regierung kam. Er ward unter diesem Kaiser besonders in seinem Geburtslande gebraucht, und machte der Wahl des Kaisers und der Philosophie, zu der er sich bekannte, viele Ehre. Er war es besonders, der Hadrian's Neigung zu geheimer Wissenschaft und geheimer Deutung der Poesie und Kunst des Alterthums nährte, der auf die Bildung seines Nachfolgers einen sehr bedeutenden Einfluß hatte, und seine Vorliebe für Athen zum Enthusiasmus steigerte. Männer wie Plutarch, im praktischen Leben brauchbar, als Schriftsteller von großer Bedeutung und besonders wichtig als Freunde des Kaisers und als seine Rathgeber in der Wahl der von ihm zu begünstigenden Lehrer und Schriftsteller, beförderten die Verbreitung einer vom Klima, von dem Geist südlicher Völker, von der Erschlaffung der höhern Stände sehr begünstigten Lebensansicht, die der alten, welche Rom groß gemacht hatte,

ganz entgegengesetzt war. Der Einfluß der Lehre vom dulden-den Gehorsam, von dem sündigen Zustande dieses Lebens, der auch das Christenthum um diese Zeit im Reiche verbreitete, ist überall leicht zu erkennen, und diese Lehre wirkte gerade in dem Augenblick am stärksten, als die Ueberzeugung, daß das Schick-sal der Reiche durch die Entschlossenheit und Kraft der Bürger entschieden werde, am nöthigsten gewesen wäre.

Rühmlich ist es für Hadrian und glücklich war es für das Reich, daß er zu gleicher Zeit den stoischen Grundsätzen Eingang verschaffte, und ihnen sogar den Zugang zum Thron öffnete. Schon der Erste der Antonine begünstigte die stoischen Weltweisen vor allen andern, der Zweyte richtete sein Leben und seine ganze Regierung dem stoischen System gemäß ein. Epiktet und Arrian waren es, die der fast verschollenen Lehre neues Ansehen verschafften. Des Ersteren werden wir geden-ken, wenn von der Wissenschaft selbst die Rede seyn wird, denn er hat nie einen persönlichen Einfluß auf Hadrian gehabt. Ganz anders Arrian. Die Gunst, in der Arrian bey Hadrian stand, beweiset am besten, daß der Kaiser weder so neidisch war, als ihn Dio machen möchte, noch so kleinlich, als er bey Gellius und Spartianus erscheint. Arrian hatte Epiktet bewundert, weil dieser durch Lehre und Beyspiel bewies, daß die Lehre Zeno's von der geringen Bedeutung äußerer Leiden, bey dem Bewußtseyn der innern Würde der Menschennatur, kein Traum, keine leere Speculation sey; er ward der Doll-metscher des Wiederherstellers und Verbesserers der stoischen Lehre. Indeß würde er von diesem Gesichtspunkt aus hier kei-nen Platz verdienen, obgleich er als Schriftsteller Hadrian's Aufmerksamkeit besonders auf sich zog. Arrian lehrte aber nicht blos das System der stoischen Lehre, er übte ihre Grundsätze aus, und diente dem Staat mit gleicher Geschicklichkeit im Felde und in der Verwaltung. Handeln, thätig und kräftig eingreifen in das menschliche Leben, sich aufopfern um der Pflicht willen, lehrte die Philosophie, zu der er sich bekannte, und sein Beyspiel bewies, daß Griechen von solchen Grund-sätzen der Römischen Aemter würdiger seyen, als die weichlichen

Römer selbst, und daß die Philosophie zu den Geschäften nicht untauglich mache. Arrian war im Kriegswesen erfahren, seine taktischen Schriften sind das Resultat seiner eigenen Erfahrungen, die er in den von Hadrian ihm aufgetragenen Unternehmungen gegen die Alanen gesammelt hatte. Da er in seiner Geschichte Alexander's Einsicht im Verwaltungswesen bewiesen hatte, so überließ ihm Hadrian die Verwaltung von Kappadocien und der Provinzen am schwarzen Meer. Die Verwaltung des Reichs, die Verbindung der Wissenschaft mit dem Leben war nie vollkommener als zu Hadrian's Zeiten, und wenn er die Ausbreitung des Reichs verschmähte, so war er darum doch nicht säumig, jeden Einfall der sich nach und nach an den Grenzen immer mehr sammelnden und mit Gier in die blühenden Provinzen des Römischen Reichs blickenden rohen Völker des Nordens und Ostens abzuwehren. Er zog selbst (120 n. C.) gegen die Roxolanen und andere Sarmaten, als sie in Mösien eingefallen waren, und steuerte den Einfällen der kaukasischen Alanen durch Arrian. Hadrian's Nachfolger Antoninus (der kindlich Fromme genannt) verschaffte der Wissenschaft noch größern Einfluß auf die Verwaltung. Er duldete die Unarten und Untugenden der Gelehrten und der Weltweisen, sobald sie brauchbar und nützlich waren, und dehnte die Einrichtung Hadrian's, daß die Lehrer der Redekunst und Weltweisheit Besoldungen erhielten, auf alle Provinzen aus; denn unter Hadrian blieben sie auf die von ihm besonders begünstigten Städte und Anstalten beschränkt s). Er war selbst gelehrt; er schrieb Reden, die öffentlich bekannt gemacht wurden, doch streitet man, ob er in der That die unter seinem Namen ausgegebenen Reden verfaßt habe. Die gelehrte Eifersucht, welche Hadrian verrieth, kannte er nicht, er verzieh den eiteln Sophisten ihre hochmüthige Einbildung. So duldete er z. B. lächelnd des Apollonius Anmaßung, als er ihn nach Rom berufen hatte, um seinem Nachfolger Vorträge über die stoische Philosophie zu halten t).

s) So erkläre ich die Stelle Jul. Capitolinus in Anton. Pio cap. XI.

t) Er ließ aus Chalcis in Syrien den Stoiker Apollonius kommen,

Unter den Regierungen der Nachfolger Hadrian's schien die Zeit da zu seyn, wo nach Plato's Wunsch Philosophie und Wissenschaft die Welt regieren würden. Leider ist keine vollständige Geschichte des Lebens oder der Regierung des ersten Antoninus auf unsere Zeit gekommen; denn Dio's Bericht war schon zu Xiphilinus Zeit nicht mehr vorhanden. Was wir wissen ist aus allgemeinen, hingeworfenen, ohne Verbindung neben einander gestellten verstümmelten Nachrichten zusammengesetzt, und diese Nachrichten betreffen besonders sein Privatleben und seine Sorge für Polizei und innere Verwaltung. Von Kriegsbegebenheiten wissen wir wenig: er dämpfte Unruhen in Britannien, in Mauritanien und Judäa durch seine Legaten, und errichtete bey Dumbritton einen neuen Erdwall gegen die Einfälle der Bergschotten; ein Krieg mit den Germanen und Daciern ward schnell beendigt, Empörungen der Griechen und Aegypter ohne Grausamkeiten unterdrückt. Außerdem bewiesen ihm kleine Regenten am Euphrat und Kaukasus freiwillig Ergebenheit, oder Gehorsam; die Parther wagten nicht, ihn zu reizen, und im südlichen Rußland ward er als Schiedsrichter und Schutzherr anerkannt. Was das Letztere angeht, so ist es nur sehr zu bedauern, daß wir über die nähern Umstände ganz im Dunkel sind. Antoninus setzte im Bosporanischen Reich einen König ein, der sich in innern Streitigkeiten an ihn gewendet hatte, und sandte der Republik Olbia Hülfe gegen die zwischen Don und Dniepr herumziehenden Völker (Tauroscythas), welche uns nicht näher bezeichnet werden; wir sehen

damit Marcus Antoninus seinen Unterricht genöße. Der Stoiker brachte eine ganze Schaar seiner Schüler mit nach Rom, weshalb der Cyniker Demonax den guten Einfall hatte zu sagen: sie wären alle Argonauten, denn sie schifften, das goldne Vließ zu holen. Als Apollonius nach Rom gekommen war, trug er Bedenken in den Tiberianischen Palast zu kommen, wo der Kaiser wohnte; er sagte: Non magister ad discipulum, sed discipulus ad magistrum debet venire. Der Kaiser begnügte sich über den Narren zu lächeln und sagte: Facilius fuit Apollonio a Chalcide Romam venire, quam a domo sua in palatium.

also, daß eine enge Verbindung dieser Gegenden mit dem Römischen Reich Statt hatte. Die Freiheiten der einzelnen Städte, welche ihre Unabhängigkeit behauptet hatten, schützte ein so edler Kaiser wie Antoninus, das sehen wir aus dem, was im eigentlichen Griechenlande zwischen den beyden Brüdern Quintilius und dem reichen Herodes Atticus vorfiel, von denen die Erstern im Namen des Kaisers die Verwaltung hatten, der Andere den Einfluß ausübte, den ihm seine Reichthümer und Wohlthaten verschafften; wir sehen es auch aus einer Inschrift, welche die Dankbarkeit der Stadt Mopsveste und ihr Gefühl der Bedeutung der ihr gestatteten Unabhängigkeit ausspricht. Er unterstützte auch, und mit weniger Geräusch als Hadrian, die freien Städte aus seiner Casse, und zwar zum Theil aus seinem bedeutenden Privatvermögen. Er gab nicht allein Geld zu den Bauwerken, sondern unterstützte auch die obrigkeitlichen Personen und die Senatoren der freien Städte mit Beyträgen, um ihre Aemter zum Vortheil ihrer Mitbürger verwalten zu können. Dem bürgerlichen Rechte widmete er dieselbe Sorgfalt, welche ihm Hadrian gewidmet hatte, und ließ die, welche er als tüchtige und rechtliche Männer erkannte, gegen den alten Gebrauch lebenslänglich auf ihren Richterstellen. Eine Hauptgerichtsbarkeit hatte damals der Stadtpräfect und der Präfect der kaiserlichen Garde; den Einen ließ er zwanzig Jahr im Amt, dem Andern gab er erst einen Nachfolger, als er es ausdrücklich verlangte. Die neuen Rechtsverfügungen, die Antoninus machte, wurden unter seiner Aufsicht von Vindius Verus, Salvius Valens, Volusius Metianus, Ulpius Marcellus und Diabolenus, die er als Rechtsgelehrte um Rath fragte, abgefaßt. Von den beyden Männern, die er auf Hadrian's Veranlassung hatte an Kindesstatt annehmen müssen, trat der Eine, Annius Verus, nachher Marcus Aurelius, endlich Antoninus der Weise genannt, durchaus in seine Spuren, der Andere, L. Verus, hatte seines Vaters schwache Natur geerbt, und zog den Lebensgenuß der mühseligen Sorge der Regierung vor, die er gern seinem thätigen Collegen und Adoptivbruder Marcus überließ. Antoninus Pius scheint schon früh eingesehen

zu haben, daß L. Verus zum Regenten untauglich seyn würde, er hatte aber für Hadrian's Willen zu viel Achtung, als daß er ihn hätte ganz entfernen sollen, und glücklicherweise war L. Verus so viel jünger als Marcus Aurelius Antoninus, daß er hinter ihm zurückgesetzt werden konnte und mußte. Marcus Aurelius nahm ihn nachher als Collegen an, und sie lebten in brüderlicher Eintracht, weil sich L. Verus weniger um Macht und Herrschaft als um seine Vergnügungen bekümmerte, und Marcus Aurelius die Fehler seiner Gemahlin, der Tochter des ersten Antoninus, und die seines Collegen mit stoischer Gelassenheit ertrug.

Während unter Hadrian's und Antoninus Pius Regierung das Römische Reich alle Vortheile einer milden monarchischen Verwaltung, republikanischer Gesetze, welche erst nach und nach, zugleich mit der Form des Gerichtswesens, der neuen Verfassung und dem veränderten Zustande der geselligen Verhältnisse angepaßt wurden, so wie der vortrefflichsten Städteordnung genoß; während Liebe zu Kunst und Wissenschaft sich über alle Städte verbreitete und Jedermann auf die Regierung vertrauend sich den Geschäften der friedlichen Muße hingab, zogen sich in der Ferne die Stürme zusammen, welche seit dem Anfange von Marc Aurel's Regierung das Reich fast unaufhörlich verwüsteten. Daß der große Markmannenkrieg, der den Edelsten und Weisesten der Römischen Kaiser sein ganzes Leben lang beschäftigte, und ihn den größten Theil seiner Regierungszeit von Italien entfernt hielt, wahrscheinlich durch eine im Innern der Länder zwischen dem schwarzen Meer und der Ostsee vermehrte Bevölkerung verursacht ward, vermuthen wir, obgleich wir die wahre Veranlassung zu der großen Volksbewegung, welche von dieser Zeit an besonders an der Donau sichtbar wird, nicht angeben können u). Wir haben früher gelegentlich die Kriege der Römer mit den Nationen Deutschen und Sarmatischen Stamms an der Donau und am Rhein er-

u) Man vergleiche darüber Pfister Gesch. der Teutschen 1r Th. S. 174 – 175.

wähnt. Seit Civilis Aufstand war Ruhe erfolgt. Erst unter Domitian erheben sich die Dacier, und auch die andern Völkerschaften verheeren von Zeit zu Zeit das Römische Gebiet. Wir sahen oben, daß die kriegerischen Völker, welche von den Ufern des Neckars bis zur Nordsee ihre Sitze hatten, nach und nach einen Theil der Freiheit, über welche jeder kleine Stamm mit großer Eifersucht wachte, aufgegeben und sich in Bünde vereinigt hatten. Seit dieser Zeit waren sie durch Gesammtnamen bekannter, durch Verbindung stärker geworden, blieben aber nichts desto weniger immer vielfach getrennt und in innere Fehden verwickelt, in denen sie nur zu oft Römische Hülfe annahmen. Selbst zu Domitian's Zeit, als durch die unglücklichen Kriege der Römer mit den Daciern die Markmannen von der Abhängigkeit vom Römischen Reiche wieder frei wurden und von Zeit zu Zeit in die Provinzen einfielen, waren Cherusker, Chauken, Bructerer, Chatten den Römern befreundet v); erst während des Markmannenkriegs begann auch dieser Theil der Nation ihnen furchtbar zu werden. Der Markmannen Geschichte ist eben so dunkel, als die aller übrigen Germanischen und Sarmatischen Völkerschaften der frühern Zeit, da man vergebens versuchen würde, aus den Römischen und Griechischen Bruchstücken, in denen hie und da der Deutschen Stämme und ihrer Verbindungen gelegentlich gedacht wird, irgend etwas anders, als eine scharfsinnig ausgesponnene Vermuthung zu entwickeln. Wir überlassen dies Geschäft billig

v) Den König der Cherusker, Chariomer, unterstützte Domitian; ein König der Sennonen, Masyus, kam selbst zu ihm, so wie auch die Alrune Ganna, die dasselbe prophetische Ansehen hatte, welches früher Velleda unter den Bructeren gehabt hatte. Beyden erwiesen die Römer viele Ehre und entließen sie. Die Markmannen und Quaden rief Domitian zu Hülfe, als er gegen die Dacier und ihren Anführer Dorpaneus den Fuscus sandte, der von den Geten (die mit den Daciern verwechselt werden) geschlagen ward. Da Domitian nachher die Markmannen und Quaden bekriegt, weil sie keine Hülfe geleistet, so muß er ein Recht gehabt haben, diese Hülfe zu fordern. Er ward geschlagen, und von der Zeit an bis auf Trajan's Zug nach Dacien streifen die Markmannen und Quaden im Römischen Gebiet.

dem Geschichtschreiber der Deutschen; doch scheint es der allgemeinen Geschichte anzugehören, die Spur der Markmannen und der andern Völker, welche mit ihnen zugleich unter Marc Aurel in Pannonien und in die benachbarten Gegenden einbrachen, in der frühern Geschichte aufzusuchen. Ariovist kämpfte bekanntlich an der Spitze Deutscher Schaaren mit Cäsar um die Herrschaft eines Theils von Gallien, bey dieser Gelegenheit wird zum ersten Mal der Markmannen gedacht, und diejenigen, welche in der neusten Zeit die genausten Untersuchungen über die Völkerstämme angestellt haben, halten dafür, daß damals die Markmannen zum Suevischen Bunde gehört und an den Grenzen der Helvetier gewohnt hätten w). Später finden wir sie wieder im Innern des Landes; noch später bildet im nördlichen Baiern und in Böhmen Marbod zur Zeit, als Varus Niederdeutschland befreite, einen mächtigen Bundesverein, den er, der in Römischen Diensten mit allen Römischen Einrichtungen bekannt geworden, zu einem Reich der Markmannen umschaffen wollte. Dieser Plan war der Zeit und den Umständen nicht angemessen; die Völkerschaften, die der Gemeinname Markmannen bezeichnet, waren nicht reif für die Cultur; Marbod's Plan ward daher vereitelt, sein Reich gesprengt, und er selbst mußte bey den Römern Schutz suchen. Seit dieser Zeit werden die Gothonen und Hermunduren häufiger genannt, als die Markmannen, deren Bund getrennt schien, obgleich er es nicht war. In eben dieser Zeit erscheinen an der untern Donau neben den Völkern Deutschen Stammes auch Sarmaten, und unter diesen werden vorzüglich die Jazygen genannt. Unter Domitian werden die Markmannen wieder als eine furchtbare Verbindung erwähnt; während der Kriege in

w) Pfister a. a. O. S. 45. „Durch ihre Versprechungen gelockt, kam Ariovist mit einem Gefolge von ungefähr 15000 Mann über den Rhein. Er war aus einem fürstlichen Geschlecht der Markmannen, eines südwestlichen Grenzvolks vom suevischen Hauptstamm, das bisher gegen die Alpenvölker, besonders die Helvetier, sich ausgedehnt, und von diesen Grenzkriegen ohne Zweifel den Namen erhalten hat, der hier zum ersten Male genannt wird.

Dacien wurden sie von der lästigen Pflicht frei, die Römer mit ihren Heeren zu unterstützen. Trajan, Hadrian und Antonin trafen so vortreffliche Anstalten zum Schutz der Grenzen, daß nur einmal gegen die Sarmatischen Roxolanen die persönliche Gegenwart Hadrian's nöthig war; alle andern Angriffe wurden von den Legaten zurückgeschlagen. Unter Marc Aurel fielen Suevische Schaaren in Rhätien ein, nachher besetzten die Chatten einen Theil des linken Rheinufers. Die Chatten wurden von Aufidius Victorinus über den Rhein zurückgetrieben, die Chauken, welche Belgien bedrohten, von Didius Julianus mit Glück bekämpft. Erst nach Beendigung dieser Kriege entstand der Markmannische. Des Kriegs am Rhein (162 u. f. n. C.) würden wir hier nicht gedenken, selbst wenn wir genauere Nachrichten davon hätten, die Einfälle der Völker dagegen, welche sich an die Markmannen anschlossen, verdienen ausführliche Erwähnung. Diese Völkerschaften scheinen theils Deutschen, theils Sarmatischen Ursprungs x), es ist indessen schwer etwas darüber zu bestimmen, auch scheint uns diese Bestimmung für die Geschichte der Entwickelung der neuen Ordnung der Dinge nicht bedeutend. Gewiß wissen wir, daß die Alanen und Vandalen, die Letzten aus den Gegenden, wo die Sarmaten ihre Sitze hatten, die Ersten vom Kaukasus her vordrangen, und daß die Entfernung vieler Legionen von der Donaugrenze in den Orient, wo sie im Kriege mit den Parthern gebraucht wurden, den an der Donau zusammengedrängten Völkerschaften Gelegenheit gab, in den Römischen Provinzen furchtbare Verheerungen anzurichten.

Die Parther, welche vier Jahre lang die Aufmerksamkeit beyder Kaiser forderten, hatten fast um dieselbe Zeit, als die

x) Hermunduren, Narisken, Markmannen, Quaden, Vandalen, Burier, Longobarden, Obier, Sueven, Latringer, Gothinen, Astinger, Bastarner, Peucinen, Alanen rechnet man ziemlich allgemein zu den eigentlich Deutschen Stämmen; — doch möchten wir es nicht auf uns nehmen, den Deutschen Ursprung eines jeden nachzuweisen. Jazygen und Roxolanen haben wir schon oben den Sarmatischen Stämmen beygezählt.

Sueven, Chatten und Chauken in die Römischen Provinzen einfielen, zwey Römische Heere überfallen und geschlagen, Armenien und die Pässe des Taurus besetzt, Syrien und Kappadocien verheert. Das Eine dieser Römischen Heere führte Severianus, der aus Verzweiflung sich das Leben nahm, das andere Attidius Cornelianus, dessen Truppen völlig zerstreut wurden. Die besten Legionen, die trefflichsten Führer, Avidius Cassius, Statius Priscus, Mattius Verus, mußten darauf in den Orient ziehen und einer der Kaiser sollte (162 n. C.) aus der Nähe den Krieg leiten. L. Verus übernahm auf Marc Aurel's Bitte die Leitung des Parthischen Kriegs. Wahrscheinlich hoffte Marc Aurel, die Entfernung von Rom und von den Genossen seiner Lüste werde den jungen Mann von der Weichlichkeit und Schwelgerei, der er sich überlassen hatte, zurückbringen, die Aussicht auf Ruhm und leicht zu erwerbenden Sieg werde ihn zur Thätigkeit spornen. Es erfolgte aber gerade das Gegentheil. L. Verus überließ seinen Legaten die Mühe und den Ruhm des Kriegs, und konnte während der vier Jahre, die er im Orient verweilte, nur durch viele Ueberredungen bewogen werden, zwey Mal beym Heer zu erscheinen; die übrige Zeit brachte er in den drei Oertern zu, welche seit der Zeit der Seleucidischen Könige durch Anstalten für Lust und Vergnügen, durch die unglaublichsten Erfindungen, die Sinne zu kitzeln und die abgestumpfte Sinnlichkeit neu zu erregen, neben Alexandria berühmt oder berüchtigt waren und darin Rom übertrafen. Diese Oerter waren Daphne, in dessen Hainen und Grotten, an dessen berühmten Bächen und Quellen L. Verus im Sommer verweilte, Laodicea, wo er den Winter verlebte, und Antiochia, wohin er der Schauspiele und Feste wegen sich von Zeit zu Zeit begab. An dem letztern Orte ward er im Theater wegen seiner Ausschweifungen verspottet, und Daphne wurde damals auf dieselbe Weise sprichwörtlich als Ort der Lüste genannt, wie vordem Capua y). Vom Parthischen Kriege wissen

y) Wie die mollities von Capua und ihre Gasse Sipluſa, so waren die Daphnici mores sprichwörtlich. Marc Aurel, als er den grausamen Avidius Cassius zum Befehlshaber der Syrischen Trup-

wir wenig, und auch wenn wir mehr davon wüßten, würde die Erzählung der einzelnen Gefechte und Vorfälle nicht sehr anziehend seyn. Nach Beendigung desselben (165 n. C.) ward von den beyden Kaisern bey L. Verus Rückkehr (166 n. C.) ein Triumph gefeyert; ein König von Armenien ward von ihnen auf kurze Zeit eingesetzt, Mesopotamien von den Parthern geräumt; Seleucia, die größte und glänzendste Griechische Stadt im fernen Osten, ward auf treulose Weise zerstört, Ktesiphon, die Parthische Residenz, geplündert; alle freien Städte schmeichelten den Kaisern dadurch, daß sie sich auf ihren Münzen Römerfreunde nannten yy). Diese Vortheile wurden aber durch den Verlust der tapfersten Streiter, welche in dem furchtbaren Kriege an der Donau vom größten Nutzen gewesen wären, viel zu theuer bezahlt. Uebrigens haben die Geschichtschreiber dieses Parthischen Kriegs, welche Lucian in seinem Büchlein, wie man Geschichte schreiben müsse, verspottet, das Schicksal gehabt, welches sie verdienten; sie sind untergegangen; Crepereius Calpurnianus, Kallimorphus, Antiochenus, Demetrius von Sagalassus und ihre pomphaften Geschichten des Parthischen Kriegs wären uns nicht einmal dem Namen nach bekannt, wenn sie nicht Lucian in seiner Abhandlung verlacht hätte.

Möchten immerhin die elenden Rhetoren und ihre lächerlichen Erzählungen von Verus Thaten verloren seyn, wenn sich nur über die Unternehmungen des edeln Mannes, der des Throns würdig war, über einen Schulgelehrten, der die harte Probe des glänzendsten Glücks und der widrigsten Schicksale auf gleiche Art glorreich bestanden hat, genauere Berichte erhalten hätten. Leider wissen wir nur wenig von der Geschichte

pen macht, um die Disciplin wieder herzustellen, schreibt seinem Präfecten (Vulcat. Gallicanus in Avidio Cassio cap. IV.): Avidio Cassio legiones Syriacas dedi, diffluentes luxuria et Daphnicis moribus agentes.

yy) Carrhae, Edessa und mehrere Städte Mesopotamiens münzen als Philorhomaei, und die Bürger von Carrhae nennen ihre Stadt Aurelia; siehe die Münzen bey Joannes Valens de coloniis imperatorum tom. I. p. 179.

Marc Aurel's, und selbst dieses Wenige läßt sich nicht leicht nach der Zeitfolge ordnen. Es bleibt uns daher nichts übrig, als einen allgemeinen Bericht zu geben, ohne die Ordnung der Zeiten zu wahren. Krieg, Pest und Empörung verheerten unter seiner Regierung die Provinzen, die Laster seines Collegen und seiner Gemahlin beugten seine Seele, nichts desto weniger blieb er bis an sein Ende den Grundsätzen seiner Secte auch im Leben getreu. Lucius Verus hatte vor dem Parthischen Kriege aus Achtung gegen Marc Aurel sich und seine Lieblinge in gewissen Schranken gehalten, nach seiner Rückkehr lebte er nach dem Ausdruck seines Lebensbeschreibers gleich einem Cajus, einem Tiberius und Nero. Wenn er von dem mäßigen Mahle seines Collegen in seine Wohnung zurückkam, dann öffnete er hier eine Tafel für alle Schwelger in Rom, und gab Feste, die er dadurch berühmt machte, daß ein einziges über eine halbe Million Gulden kostete z). Marcus seufzte, wenn er es erfuhr; er beklagte zuweilen das Schicksal des Staats, vermied aber jeden Schein eines Zwists oder einer Spaltung. Nach seiner Rückkehr aus dem Parthischen Kriege vergaß Verus alle Rücksichten; ja, er unterstand sich sogar, seinen Collegen zu den Festen, die Tag und Nacht ununterbrochen fortdauerten, einzuladen. Bey diesen Festen wechselten Belustigungen durch Gaukler, Trinken, Essen, Würfelspiel, Unsittlichkeiten aller Art

z) Julius Capitolinus in Vero cap. V. Er hielt eine Mahlzeit für zwölf Personen, wo jeder Gast die schönen Sclaven, die ihm aufgewartet hatten, zum Geschenk erhielt; außer diesen wurden jedem geiernte Tafeldecker und ganze Schüsseln und Gerichte, sogar lebendige Thiere geschenkt, zahme und wilde Vögel und vierfüßige Thiere. Bey jedem einzelnen Trunk wurden einzelne Becher geschenkt, Becher von Porcellan oder von Alexandrinischem Glaskrystall, ja es wurden auch goldne und silberne Pokale und mit Edelsteinen eingefaßte gegeben. Kränze wurden geschenkt mit eingeflochtenen Goldblechen, Blumen, welche in einer andern Jahrszeit als in der des Fests zu blühen pflegten. Goldne Salbgefäße mit kostbaren Salben, ja ganze Wagen mit dem Maulthiergespann und den Mauleseltreibern und silbernem Geschirr würden vertheilt, damit die Gäste nach Hause fahren könnten.

fortdauernd ab a), während Marcus zu derselben Zeit in dem Umfange derselben Gebäude zu Gericht saß, und dem Volk Recht sprach, wie er auch mitten unter den Unruhen des Kriegs zu thun pflegte. Gleich den Syrischen Königen der schlechtesten Zeit hatte Verus Leute, welche die schändlichsten Lüste zur Schau trugen, und in öffentlicher Schamlosigkeit Ehre suchten, neben ihnen unzählige Gaukler und Tänzer: unmäßiges Trinken und hohes Spiel trieb er wie Nero, es fehlte nur dessen Grausamkeit b). Antoninus bewirkte zwar durch die Geduld, mit der er die Schwelgerei und die Verschwendung seines Collegen ertrug, daß er das überwiegende Ansehn im Reich behielt, doch wagte er nicht, ihn in der Hauptstadt zurückzulassen, als der Krieg mit den Völkern der Donau seine persönliche Gegenwart forderte. Beyde Kaiser reiseten demnach zusammen nach Aquileja. Die Umstände schienen ihre Anwesenheit bey dem Heere jenseit der Alpen zu erfordern, Verus konnte aber lange durchaus nicht bewogen werden, die Reise zu unternehmen, und als er endlich zur Armee abging, konnte ihn nichts auf längere Zeit dort zurückhalten, die Schwelgereien der Hauptstadt lockten ihn

a) Julius Capitolinus Worte sind (cap. VIII): Villam praeterea exstruxit in via Clodia famosissimam, in qua permultos dies et ipse ingenti luxuria debacchatus est cum libertis suis et amicis paribus, quorum praesentiae nulla inerat reverentia. Et Marcum rogavit, qui venit, ut fratri venerabilem morum suorum et imitandam ostenderet sanctitudinem; et quinque diebus in eadem villa residens, cognitionibus continuis operam dedit, aut convivante fratre, aut convivia comparante.

b) Jul. Capitol. Verus imp. cap. VIII.: Habuit et Agrippum histrionem, cui cognomentum erat Memphi, quem et ipsum e Syria veluti trophaeum Parthicum adduxerat, quem Apolaustum nominavit. Adduxerat secum et fidicinas et tibicines et histriones, scurrasque mimarios et praestigiatores et omnia mancipiorum genera, quorum Syria et Alexandria pascitur voluptate. Dann cap. X. in fin. Aleae cupidissimus, vitae semper luxuriosae, atque in pluribus Nero, praeter crudelitatem et ludibria.

unwiderstehlich. Glücklicherweise starb er auf der Rückreise, und Antoninus ward wenigstens von diesem Kummer befreit. Seine Gemahlin Faustina, die Tochter des ersten Antoninus, war ihm eben so ungleich als sein College, mischte sich oft in die Regierungsgeschäfte und behauptete ungeachtet ihres ärgerlichen Wandels einen großen Einfluß über ihren Gemahl, den man nicht mit Unrecht beschuldigte, daß er sich in Betrachtungen versenke, während rund um ihn her Alles vernachläßigt werde. Auch die Empörung des Avidius Cassius, von der wir weiter unten reden werden, wäre ohne Faustina schwerlich ausgebrochen. Die Erziehung des Nachfolgers blieb der Kaiserin ganz überlassen. Das Unglück der Zeiten und die Philosophie ließen dem Kaiser wenig Zeit übrig, und seine eigne Natur und seine Lebensweise vom zwölften Jahr an waren so ernst gewesen, daß er von Verwöhnung und Verzärtelung zu wenig fürchtete. Die Einfälle der Barbaren in die Provinzen südlich von der Donau, ihre Streifereien bis an die Gränze Italiens, die Plünderung und Verödung, welche eine Verpflanzung ganzer barbarischer Stämme auf Römischen Grund und Boden möglich und rathsam machte, war zum Theil eine Folge der Verheerungen der Pest, die L. Verus mit aus dem Orient brachte. Der Parthische Krieg hatte die Reihen der Vertheidiger von Pannonien, Noricum, Dacien und Mösien schon verdünnt, die Pest schwächte sie so sehr, daß alle Länder von der Donau bis Aquileja geplündert wurden, daß auch vom Rhein her streifende Stämme bis nach Italien vordrangen und Hunderttausende von Menschen aus den Provinzen weggeführt wurden. Der Präfect der kaiserlichen Garde mit seinem Heere war umgekommen, es blieb nichts übrig, als die einzelnen Völker einzeln zu gewinnen. Mit den Quaden, einer deutschen Nation, welche über fünfzigtausend Menschen weggeschleppt hatten, ward zuerst ein besonderer Tractat gemacht; sie erhielten bedeutende Vortheile, sollten die Römischen Gefangenen herausgeben, behielten aber Alle, die sie zur Arbeit gebrauchen oder vortheilhaft verkaufen konnten. Die Jazygen, eine Sarmatische Nation, hatten hunderttausend Menschen weggeschleppt und setzten ihre Feindseligkeiten

gegen die Römer auch nach dem mit den Quaden geschlossenen Frieden fort, wobey denn diese nicht säumten, ihnen ungeachtet des Friedens mit den Römern Hülfe zu leisten, wie sie auch, gegen den Inhalt ihrer Friedensartikel, die Markmannen, als diese endlich von den Römern zurückgedrängt wurden, durch ihr Land ziehen ließen.

Drei Mal und jedes Mal mehrere Jahre hindurch ward Marc Aurel durch den Krieg jenseit der Alpen festgehalten. Zwey Mal versuchte er durch Unterhandlungen die Ruhe zu sichern, und die Barbaren durch Güte zu gewinnen, er mußte aber bald erkennen, daß nur durch folgerechte durchgreifende Strenge etwas auszurichten sey. Den Entschluß, diese anzuwenden, führte er bey seiner dritten Anwesenheit an der Donau aus, zum Unglück für das Reich überraschte ihn aber der Tod, ehe er den Krieg beendigt hatte. Auf dem ersten Zuge (167 bis 170), auf welchem Verus (169) starb, hatte er einzelnen Schaaren in Dacien und Mösien und selbst in Italien Land gegeben, hatte die kleine Völkerschaft der Cotinen und Astinger in Dacien zugelassen, den Quaden den freien Handelsverkehr verstattet, und sowohl sie als die Markmannen genöthigt, zwischen ihren Sitzen und dem Römischen Gebiet eine Strecke von einer Deutschen Meile ganz frei zu lassen. Der Friede währte nicht lange: eine Menge Barbaren waren dem Römischen Heere einverleibt, eine Anzahl anderer im Römischen Lande angesiedelt; die Lockung für die Uebrigen war zu stark. Auf diesem ersten Zuge kehrte übrigens der Kaiser während der rauhen Jahrszeit jedes Mal nach Rom zurück, besorgte dort die Regierungsgeschäfte und begab sich dann wieder zum Heer, eine Anstrengung, welche L. Verus unerträglich fand. Das zweyte Mal wurde Marc Aurel durch die Niederlage des M. Vinder an die Donau gerufen (170 — 171) und verweilte drei Jahre lang im obern Pannonien, oder in der Gegend von Sirmium, um die Kriegsunternehmungen aus der Nähe zu leiten. Ehe er sich auf diesen zweyten Zug begab, ließ er wahrscheinlich den öffentlichen Verkauf der in den kaiserlichen Palästen und in Schatzkammern angehäuften Prachtstücke, des unnöthigen

Geräths, der Seltenheiten und Kostbarkeiten anstellen, welche Verus zusammengebracht hatte c). Der Bericht, den Julius Capitolinus von dieser zwey Monat hindurch fortgesetzten öffentlichen Versteigerung kaiserlicher Geräthschaften giebt, führt uns auf die Vermuthung, daß der Kaiser damals eigentlich nur unter dem Vorwand der Verkaufung ein freiwilliges Anlehn auf Pfand von den Reichern erhob d). Es heißt nämlich, er habe, als die Finanzen wieder in besserem Stande gewesen seyen, den Verkäufern die Vergünstigung ertheilt, die eingekauften Sachen gegen Erstattung des Kaufpreises zurückzugeben; doch habe er es Niemanden übel genommen, wenn er ein Stück behalten habe. Die Hauptsache war wohl, und darauf führt uns theils das, was wir von L. Verus wissen, theils das Jahr, in welchem die Verkaufung gehalten ward, daß er sich unter einem schicklichen Vorwande und ohne besonderes Aufsehen der vielen Kostbarkeiten, der Masse des Geräths und Hausraths entledigen wollte, welche L. Verus gleich Nero in den kaiserlichen Palästen aufgehäuft hatte. Wir vermuthen, daß er bey dieser Gelegenheit, um den Gebrauch der eingekauften Stücke möglich zu machen, den senatorischen Familien (claris viris) erlaubte, sich wie das kaiserliche Haus von Dienern in weißen,

c) Julii Capitolini M. Antoninus Philosophus cap. 17.: — — Da zu diesem Kriege der Kaiser seine ganze Schatzkammer erschöpft hatte, und er sich nicht einfallen ließ, den Einwohnern der Provinzen eine außerordentliche Steuer aufzulegen, so hielt er auf dem Forum Trajan's eine Verkaufung der kaiserlichen Kostbarkeiten (ornamentorum imperialium) und verkaufte goldne, krystallene und porcellanene Becher, auch königliches Geschirr und Weibergewänder, seidne und aus Goldstoff verfertigte, auch die vielen Edelsteine, die er in der Schatzkammer Hadrian's gefunden hatte. Diese Verkaufung dauerte zwey Monat und es ward dadurch so viel Geld zusammengebracht, daß er den Markmannischen Krieg, ohne neue Auflagen zu machen, beendigen konnte.

d) Es heißt unmittelbar nach der angeführten Stelle: Er erlaubte den Käufern nachher, die Sachen zurückzugeben und das Geld wieder zu nehmen; doch nahm er es Keinem übel (nec molestus ulli fuit), mochte es einer nun zurückgeben, oder mochte er es behalten.

mit Gold besetzten Kleidern und silbernem und goldnem Geschirr bedienen zu lassen e).

Der zweyte Krieg mit den Donauvölkern endete ungefähr wie der erste. Der Kaiser strafte die Quaden für ihre Treulosigkeit; er rottete zwey kleine Stämme, denen er vorher erlaubt hatte sich im Römischen Gebiet anzusiedeln, die sich aber beym ersten Anlaß mit seinen Feinden vereinigten, fast gänzlich aus; er suchte die Jazygen und Markmannen zu gewinnen, oder doch von den Grenzen zu entfernen. Der Krieg an der Donau war noch nicht beendigt, als Avidius Cassius in Syrien den Gehorsam verweigerte und den Kaisertitel annahm. Avidius Cassius war früher mit L. Verus in den Orient gezogen und hatte den größten Antheil an den über die Parther erhaltenen Vortheilen; er ward darauf wieder an der Donau gebraucht, wo er ebenfalls bedeutende Vortheile erfocht; endlich schickte ihn Marc Aurel in den Orient zurück, wo er mit grausamer Strenge die verfallene Kriegszucht der Syrischen Legionen wiederherstellte. Wahrscheinlich hatte er sich während einer gefährlichen Krankheit des Kaisers, oder auf eine falsche Nachricht von seinem Tode zum Thronerben aufgeworfen, und wagte nicht zurückzutreten, als er einmal zu weit gegangen war. Viele behaupteten, was in dem Auszuge aus Dio Cassius Geschichte, den wir übrig haben, für zuverläßige Wahrheit ausgegeben wird, Faustina habe ihn angereizt, und ihm, im Fall Marc Aurel sterben sollte, ihre Hand versprochen; allein Vulcatius Gallicanus beweist durch Auszüge aus der Correspondenz zwischen dem Kaiser und seiner Gemahlin, daß diese im Gegentheil den Aufstand für viel gefährlicher angesehen und mehr auf harte Bestrafung der Theilnehmer gedrungen habe, als ihr Gemahl. Die Dämpfung dieser Empörung forderte nicht einmal des

e) Jul. Capitol. l. c. Viris claris permisit, ut eodem cultu quo et ipse, vel ministeriis similibus convivia exhiberent. Wir haben des Casaubonus Erklärung der ministeria, die hier vorkommen, auf das eodem cultu bezogen, nehmen aber von ministeria des Salmasius Erklärung an: »ministeria sunt vasa aurea et argentea«.

Kaisers Gegenwart; er hatte Truppen ausgeschickt, einer seiner Generale hatte Kleinasien besetzt, es bedurfte aber der Heere nicht, indem Avidius Cassius von zweyen seiner eignen Offiziere getödtet ward. Je härter Avidius Cassius in den Briefen, die uns übrig sind, über seine Zeit urtheilt, je gerechter sein Tadel der Milde und Nachsicht des Kaisers ist f), desto mehr muß man Marc Aurel bewundern, wenn ihn weder Undankbarkeit noch Empörung zum Unwillen reizten, wenn er selbst bey der Bestrafung der offenbaren Verräther nur gerichtlich und nach dem Ausspruch des Senats verfuhr. Erst nach Cassius Tode (175 n. C.) langte Marc Aurel, nachdem er kurz vorher seine Gemahlin verloren hatte, in Syrien an. Auf dieser Reise, die ihn durch Judäa nach Aegypten, von dort über Kleinasien nach Athen führte, wurden die Gelehrten, Philosophen und Redner überall von ihm ermuntert und unterstützt, ohne daß er irgendwo die Eitelkeit oder Anmaßung eines Hadrian gezeigt hätte. Seit dieser Reise wurden die Besoldungen der Lehrer in Athen auf eine feste Summe gesetzt, und jeder philosophischen Secte ein Hauptlehrer bestimmt. Marc Aurel huldigte in Athen den Vorurtheilen seiner Zeit und empfing die Weihen der Mysterien g), denen gewisse Klassen von Menschen, über die freilich Lucian und Apulejus spotten, eine große Bedeutung beylegten. Unterdeß hatte der Krieg an der Donau fortgedauert, und obgleich die Generale viele Vortheile erfochten hatten, hielt es der Kaiser doch für rathsam, nach einem Aufenthalt von einem Jahre (177) selbst wieder an die Donau zu gehen, weil sowohl Quaden als Markmannen den Frieden gebrochen hatten. In Verbindung mit den Hermunduren und den Sarmatischen Stäm-

f) Das sieht man aus dem Briefe des Avidius Cassius, den Vulcatius Gallicanus am Schlusse der Lebensbeschreibung anführt, oder wie er sagt die epistola ejus ad generum suum jam imperatoris etc.

g) Das erzählt sein Lebensbeschreiber cap. 27. folgendermaßen: Orientalibus rebus ordinatis, Athenis fuit, et inter alia Cereris templum adiit, ut se innocentem probaret, et sacrarium solus intravit.

men lieferten sie dem Kaiser im folgenden Jahr eine bedeutende Schlacht (179 n. C.), worin der Sieg den Römern blieb, ohne daß jedoch die gehoffte Unterwerfung dadurch bewirkt worden wäre. Im folgenden Jahr erkrankte der Kaiser und ward hinweggerafft (180 n. C.), ehe noch der Krieg beendigt war.

Commodus, der Sohn der Faustina, der seinem Vater in der Regierung folgte, war diesem eben so ungleich, als seine Mutter dem ihrigen. Vielleicht hatte sein Vater gegen seinen Sohn wie gegen seine Beamten, die ungestraft die Provinzen drückten, zu viel Nachsicht bewiesen, wahrscheinlich rechnete er als Gelehrter auch zu viel auf den Unterricht, und zu wenig auf Anlagen und Natur. Von der Pest oder doch von einer pestartigen Krankheit, die auch seinen Vater hinweggerafft hatte, und von den Feinden bedrängt, ohne Erfahrung in Regierungsgeschäften, befand sich Commodus beym Tode seines Vaters in einer bedenklichen Lage, und man hielt ihn nur mit Mühe bey dem Heere zurück. Anfangs ließ er sich gänzlich von den Freunden seines Vaters leiten, und diese vermochten so viel über ihn, daß er das Heer nicht verließ, bis er einen vortheilhaften Frieden mit den Barbaren geschlossen hatte. Dieses geschah noch in demselben Jahre, und der Friede war in jeder Rücksicht vortheilhaft für Rom. Er nahm die Sarmatischen Völkerschaften der Jazygen und Buren und neben diesen die Vandalen gegen die Quaden und Markmannen in Schutz, und machte es zur ausdrücklichen Bedingung, daß die Letztern die Ersten nicht ohne Einwilligung der Römer bekriegen dürften. Die Markmannen und Quaden mußten versprechen, ihre Wohnsitze nicht näher als eine deutsche Meile an die Donau zu rücken, an deren Ufern Römische Castelle lagen. Sie durften ihre Versammlung nur einmal in jedem Monat, und zwar in Beyseyn eines Römischen Beamten, halten; dafür ließen die Römer die im jenseitigen Lande von ihnen errichteten Castelle schleifen und zogen ihre Besatzungen heraus. Dieser Friede ward viele Jahre lang beobachtet, wenn man einzelne Streifereien einzelner Schaaren abrechnet, welche sich nach der Verfassung und innern Einrichtung dieser kriegerischen Völker nicht wohl verhüten

ließen h). Ein Punkt der Friedensbedingungen zeigt besonders den traurigen Zustand des Reichs und deutet auf den unfehlbaren Sturz desselben. Commodus machte es nämlich zur Bedingung, daß dreizehntausend Quaden und eine etwas geringere Anzahl Markmannen unter den Legionen Dienste nehmen sollten. Auf diese Weise erwarben die Barbaren Kenntniß des Kriegswesens, die sie ihren Landsleuten mittheilen konnten, während die Römischen Heere durch Begünstigung der neuen Soldaten in ihren eignen Reihen Verräther und Feinde erhielten. Diese Maßregel wurde aber noch viel verderblicher, als man nachher statt der versprochenen Anzahl Soldaten ein jährliches Contingent festsetzte, wodurch die Zahl der Fremden im Römischen Heere mit jedem Jahr wuchs, weil die Bürger des Reichs es immer bequemer fanden, den beschwerlichen Dienst an den Grenzen bezahlten Fremdlingen zu überlassen, denen das Wohl des Reichs gleichgültig war. Den Charakter des neuen Kaisers scheint Dio Cassius sehr richtig aufgefaßt zu haben, er nennt ihn einen schwachen, aber guten Jüngling von neunzehn Jahren. Weil er gut, einfältig und feig war, so mißbrauchten ihn die Menschen, die ihn umgaben, und lockten ihn von den Geschäften ab zu Ausschweifungen und Zerstreuungen; nachher ward er aus Feigheit und Gewohnheit grausam und lasterhaft. Der unglückliche Zwist, in welchen Commodus zwey Jahre nach seinem Regierungsantritt mit seiner Familie gerieth, der Argwohn, den er auf den Senat warf, war den Absichten der Leute, welche ihn zur Grausamkeit anreizten, sehr günstig. Seitdem der Dolchstoß eines Verschwornen mit den Worten: das sendet dir der Senat (183) auf ihn gerichtet worden war, vertraute er nur den Dienern seiner Grausamkeit. Seine eigne Schwester Lucilla hatte die Verschwörung angestiftet, ihr Gemahl und ihr Schwiegersohn waren darin verwickelt,

h) Zwölftausend Dacier wurden z. B. aus ihrem Lande getrieben und wären gezwungen gewesen, gegen die Römer zu ziehen, hätte ihnen nicht Sabinus freiwillig Wohnsitze im Römischen Dacien gegeben. Auf diese Weise wurden die Grenzprovinzen nach und nach mit Barbaren angefüllt.

viele Senatoren wußten darum i); die Garde allein rettete den jungen Kaiser, der nun, sobald er einmal seine Schwester und seine Gemahlin verbannt, gegen seine ganze Familie gewüthet, auf den Senat einen Argwohn geworfen hatte, sich nur solchen Leuten anvertrauen konnte, deren Vortheil durch seine Verbrechen befördert ward. So mußte er immer tiefer sinken. Die tollen Lustbarkeiten, die grausamen Hetzen und Gefechte, die er unabläßig halten ließ, und denen er selbst stets beywohnte, Wagenrennen und andere Zerstreuungen verwirrten seinen Verstand, der von Natur nicht stark war, immer mehr; der Volksaufstand gegen den Präfecten Kleander, dem er die Regierung freiwillig überlassen hatte, die Todesgefahr, die ihn bedrohte, als er diesen Präfecten der Volkswuth opferte, machte ihn endlich so reizbar, daß er seinen eignen Schatten fürchtete, und daß Keiner, der ihm nahe kam, mehr sicher war. Da der unglückliche Regent sich nur auf seine Garde verlassen zu können glaubte, so wurde natürlich der Hauptmann dieser Garde wieder, was er unter Tiberius und Claudius gewesen war, und die Geschichte der Präfecten der kaiserlichen Garde ward wieder Geschichte der Regierung. Tarrutenus Paternus, Perennis, Niger, Kleander standen nach einander an der Spitze, ihr Sturz führte jedes Mal eine Revolution der

i) Lucilla, Commodus Schwester, war mit L. Verus vermählt gewesen, und behielt nach L. Verus Tode die kaiserlichen Ehren, d. h. besonders den Ehrensitz und die Vortragung des Feuers. Nach dem Tode der Faustina heirathete Marc Aurel ausdrücklich darum nicht wieder, damit seine Tochter die Ehre einer Kaiserin behielte; er nahm deshalb nur eine Beyschläferin. Lucilla's Stolz konnte es nicht ertragen, daß nach ihres Vaters Tode Commodus Gemahlin allein die Auszeichnungen einer Kaiserin genießen sollte. Sie traute ihrem Gemahl Pompejanus, einem ausgezeichneten und verdienten Mann, nicht ganz, und zog erst einen andern Pompejanus, dem sie ihre Tochter bestimmt hatte, dann einen jungen Senator, Quadratus, und durch diesen den Quintianus in die Sache; der Letzte aber benahm sich sehr ungeschickt, als er den gemachten Plan ausführen wollte. Auf diese Art ward die kaiserliche Familie und der Senat in die Sache verwickelt.

Regierung herbey. Ueber den Charakter des Ersten der genannten Präfecten und über seine Amtsführung sind die Schriftsteller nicht einig. Wahr mag es seyn, daß er es nicht ungern sah, wenn sich Commodus in Zerstreuungen stürzte, und ihm indessen die Regierung überließ; eben so gewiß scheint es aber auch, daß er zu den Männern gehörte, die Marc Aurel hervorgezogen und zu den ersten Staatsämtern gebraucht hatte, und daß Perennis, der unter ihm zweyter Präfect war, ihn dem ängstlichen Kaiser verdächtig machte, und seinen Sturz herbey führte. Perennis hatte schon vorher die Verschwörung der Lucilla und des Quadratus benutzt, um alle Verwandten des Commodus zu verderben, oder von ihm zu entfernen. Als er nun die Gewalt allein in seine Hände bekam, suchte er den Kaiser mit Wettfahrten, Fechten, Bogenschießen so zu zerstreuen, daß er und seine Söhne fast ganz allein regierten. Da der unglückliche Commodus immer tiefer sank, da er alle verdiente Männer aus seines Vaters Zeit, Alle, die durch Kenntniß, Verdienst, Reichthum ausgezeichnet waren, verfolgte und ausrottete, so könnte es wohl gegründet seyn, daß Perennis den Plan hatte, den Kaiser späterhin zu stürzen und seine eigne Familie auf den Thron zu bringen. Die Grausamkeiten übten Perennis und sein Kaiser zusammen, die Verschwendung bey den Spielen und Thierhetzen übte Commodus allein, während Perennis die öffentliche Verwaltung nicht übel führte k). Die Soldaten waren jedoch höchst unzufrieden mit ihm, weil er nicht nöthig zu haben glaubte, ihre Gunst durch Vernachläßigung der Kriegszucht zu gewinnen, und diese Abneigung der verwöhnten Soldaten, so

k) Aelius Lampridius im Leben des Commodus urtheilt freilich anders; er schreibt dem Perennis Verbrechen zu; aber selbst aus seiner Erzählung geht hervor, daß er für die Vertheidigung der Grenzen und für die Verwaltung vortrefflich sorgte. Seine Söhne standen an der Spitze des Heers der Illyrischen Provinzen, und in Britannien ward mit Glück gekämpft. Den Sieg über die Sarmaten, den ein Unterfeldherr erfochten hatte, schrieb Perennis nicht mit Unrecht seinen Söhnen zu, obgleich man sich darüber beschwerte.

wie das Vertrauen, welches er dem Kleander schenkte 1), wurden ihm verderblich. Kleander wünschte, wie die Folge zeigt, den Kaiser zu erschrecken, Commodus sollte Perennis und seine Familie aufopfern. Dazu ward die Unzufriedenheit des Heers in Britannien benutzt. Dieses Heer, welches gegen die Feinde, die über die Grenzwälle verwüstend in die Provinz eingedrungen waren, tapfer gefochten hatte, glaubte Ursache zu haben, mit Perennis unzufrieden zu seyn, und schickte eine Deputation von nicht weniger als fünfzehnhundert Mann nach Rom 11). Diese Anzahl auserlesener Soldaten wurde nicht blos in Gallien ans Land gelassen, sondern durfte auch unaufgehalten gegen Rom marschiren, wo Perennis von ihnen mit lautem Geschrei beschuldigt ward, er suche den Untergang der kaiserlichen Familie und die Erhebung der Seinigen. Commodus, erschrocken, opferte dem drohenden Geschrei seinen bisherigen Vertrauten auf, dessen ganze Gewalt jedoch Kleander damals noch nicht erhielt, indem nach Perennis Tode wieder zwey Präfecten bestellt wurden. Alle aber, denen die Präfectur neben Kleander anvertraut ward, behaupteten sich nur kurze Zeit, und Kleander ward bald weit mächtiger und furchtbarer, als Perennis je gewesen war (186 n. C.). Auch Kleander genoß die Macht, die

1) Herodian sagt freilich, es seyen schon vorher Soldaten der Illyrischen Armee nach Rom gekommen, die sich Audienz beym Kaiser verschafft und ihm eine Münze gezeigt hätten, die Perennis im Namen und mit dem Bilde seines Sohnes habe schlagen lassen. Das ist gewiß ein Mißverstand, obgleich man freilich den Kaiser durch dergleichen mag eingeschüchtert haben.

11) Eine solche Deputation ist allerdings, wie auch schon oft bemerkt worden, sehr unwahrscheinlich; man muß indessen bedenken, daß die Armee in Britannien im vollen Aufstande war, und daß Commodus nachher den Pertinax, welchen Perennis in Ligurien vom Commando entfernt gehalten hatte, hinschicken mußte, um die Ordnung wieder herzustellen. Man hätte also eine so zahlreiche Deputation leicht durchlassen können, um die Armee nicht zum völligen Abfall zu treiben; vielleicht hatten auch Kleander und Andere, die der Herrschaft des Perennis müde waren, Antheil an der Sache.

er an sich gezogen hatte, nur drey Jahre; wie er die Soldaten gegen Perennis gebraucht hatte, auf dieselbe Weise gebrauchte man, um ihn zu verderben, das Volk. Grausamkeit und Willkühr traf in Rom, wie in allen despotischen Staaten, nur die mittleren und höheren Stände, von denen wenig zu besorgen war; dagegen waren der gemeine Haufe und die Soldaten der Regierung furchtbar. Die Soldaten hatten Perennis gestürzt, der Pöbel stand gegen Kleander auf, oder ward gegen ihn als Maschine gebraucht. Commodus, der von Jugend auf zu allen losen Künsten Lust und Talent hatte m), für jede gute Wissenschaft und für jede schöne Kunst stumpf war, zeichnete sich als Fechter und Bogenschütze aus, besonders seitdem er bey Parthischen und Maurischen Bogenschützen besondern Unterricht genommen hatte. Ganze Schaaren der seltensten Thiere, Strauße, Rhinocerosse, Giraffen, Löwen wurden zusammengebracht, und der Kaiser tödtete Hunderte derselben, zum Theil auf den ersten Schuß. Daß in den Berichten über seine Jagden im Circus viele Uebertreibungen vorkommen n), und daß besonders die Art, wie er die Elephanten soll getödtet haben, wenn nicht unmöglich, doch unglaublich sey, wird Jeder begreifen, der von Elephantenjagden gehört hat. Obgleich Hungersnoth und Pest das Land verheerten, wurden die Spiele und Gefechte dennoch mit immer steigender Verschwendung gehalten, und Kleander

m) Aelius Lampridius in Commodo cap. I.: Jam in his artifex quae stationis imperatoriae non erant, ut calices fingeret, saltaret, cantaret, sibilaret, scurram denique et gladiatorem se perfectum ostenderet.

n) Ael. Lampr. XI.: Als Fechter soll er siebenhundert und fünf und dreißig Mal aufgetreten seyn. Cap. XII.: — Schon zu seines Vaters Zeiten war er dreihundert und fünf und sechzig Mal auf dem Fechtplatze erschienen, nachher soll er so oft den Preis im Gladiatorenkampfe erhalten haben, wenn er den Kampf mit den sogenannten Netzträgern einging, und diese entweder besiegte oder tödtete, daß die Zahl der Besiegten auf tausend stieg. Wilde Thiere tödtete er viele tausend, und unter diesen sogar Elephanten. Was die Menschen, die er getödtet haben soll, angeht, so muß Lampridius aus Dio Cassius berichtigt werden.

ließ einen edlen Mann nach dem andern hinrichten, verkaufte alle Stellen und Ehren, und verpachtete sogar dem Papirius Dionysius den Getraidehandel. Der Mangel, welcher die Folge dieser Speculation war, trieb das Volk zur Verzweiflung, es erhob sich gegen den Präfecten, der auch das Fußvolk der Garden gegen sich gereizt hatte o). Der Kaiser und der Präfect verweilten damals der Pest wegen außerhalb der Stadt, das Volk eilte hinaus, stürmte die Wohnung des Präfecten, der die Reiterei der Garde einhauen und das Volk in die Stadt zurücktreiben ließ. Hier aber stieß das Fußvolk der Garde zum Volk, es begann ein Gefecht, in welchem die Reiterei unterlag, und die Bewegung ward so allgemein, daß das Leben des Kaisers bedroht schien. Diesen Augenblick benutzten Commodus Schwester Lucilla und die am meisten begünstigte unter seinen Geliebten, die Schützerin der Christen, Marcia, um ihn dringend zu bitten, sein eignes Leben durch Aufopferung des Präfecten zu erhalten. Kleander ward hingerichtet, und dadurch der Aufruhr gestillt. Von diesem Augenblicke an wüthete der halbwahnsinnige Kaiser ärger als die Pest, die immer fortdauerte. Er traute Keinem mehr, und kein Präfect konnte sich in seinem Posten behaupten. Der ganze Senat war in steter Lebensgefahr und mußte, um das Leben zu retten, den Kaiser als Herkules und Merkur im Amphitheater bewundern p). Die Verschwen-

o) Dio Cassius lib. LXXII. cap. 12.: Kleander, vom Glücke hoch erhoben, schenkte und verkaufte Senatorstellen, Heere, Statthalterschaften, Feldherrnstellen, kurz, alles Mögliche. Es gab Leute, die ihr ganzes Vermögen aufwendeten, um Senatoren zu werden, weshalb man von Julius Solon, einem Mann von sehr geringem Stand und unbedeutenden Anlagen, sagte, er sey, nachdem sein Vermögen confiscirt worden, in den Senat verbannt worden. Das that Kleander und machte in einem Jahr fünf und zwanzig Consuln.

p) Sie riefen ihm zu: Du bist der Herr; du bist der glückseligste von Allen; du siegst, wirst siegen in Ewigkeit, Amazonier, du siegst! Dio Cassius erzählt selbst, wie sehr ihm und allen Senatoren angst gewesen sey. Eines Tags erschien der Kaiser im Amphitheater mit einem blutigen Straußkopf in der einen Hand, einem Schwert in der andern, stellte sich den Senatoren gegenüber, be-

dung auf Spiele und thörichte Geschenke ans Volk (er ließ zuweilen jedem Einzelnen gegen sechzig Gulden geben *), erschöpfte nicht blos die Privatcasse des Kaisers, sondern auch die Staatscasse so sehr, daß alle Confiscationen, selbst die Einziehung der ungeheuern Reichthümer Kleander's nicht mehr hinreichten die Lücken zu füllen. Es wurden allerlei Beschuldigungen gegen Männer und Weiber ersonnen, um von ihnen Geld zu erpressen, wenn sie der Strafe entgehen wollten. Endlich kam er auf den Einfall, an seinem Geburtstag jährlich von den Römischen Senatoren, von den Gemahlinnen und Kindern derselben, von jedem Einzelnen ein Goldstück als Geschenk zu verlangen; die Senatoren der übrigen Städte des Römischen Reichs und ihre Familien sollten jeder etwas über zwey Gulden unseres Geldes, oder fünf Drachmen entrichten. Von allen Senatoren war nur ein Einziger, der sich den Launen des Despoten nicht fügte, und sich den Demüthigungen entzog, denen sich die Andern unterwarfen; er allein zog die Behauptung seiner Menschenwürde und des Ansehens, das er genossen hatte, dem Leben vor. Claudius Pompejanus, einer von Marcus Freunden, duldete zwar, daß seine Söhne den Kampfspielen beywohnten, und dem Kaiser gleich den andern Senatoren zujauchzten; er selbst aber erklärte, daß er lieber umkommen wolle, als Zuschauer seyn, wenn der Sohn Marc Aurel's, der Beherrscher des Römischen Reichs, sich selbst entehre. Daß die Tyrannei und Grausamkeit des Kaisers zuletzt in eine Art Wuth oder Raserei ausartete, daß er seine Geliebte, seinen Präfect Lätus und den obersten Beamten seines kaiserlichen Hauses, Eclectus, der

wegte das Schwert gegen den Straußkopf und wackelte mit seinem eignen hin und her, um ihnen zu verstehen zu geben, daß er ihnen Allen eben so mitspielen könne, wie dem Strauß. Die Scene, so groß die Gefahr seyn mochte, war doch so lächerlich, daß selbst Dio das Lachen nicht zurückhalten konnte, und es dadurch zu verbergen suchte, daß er Blätter des Lorbeerkranzes, den er auf dem Kopfe hatte, kaute und auch den andern Senatoren ein Gleiches anrieth.

*) Δραχμὰς ἑκατὸν καὶ τεσσαράκοντα.

die ganze Regierung bis dahin geführt hatte, morden wollte, und daß diese seine Vertrauten ohne vorher gemachten Plan oder förmliche Verschwörung ihm das Leben raubten, blos um ihr eignes Leben zu retten, darüber sind alle Schriftsteller einig; über die nähere Veranlassung weichen sie von einander ab. Herodian und Capitolinus q), Beyde zu sehr geneigt, allerlei Anekdoten ohne Kritik aufzunehmen, obgleich der Erste zum Theil Augenzeuge der Begebenheiten war, die er erzählt, führen ein Geschichtchen an, das Dio Cassius bey der Erzählung von Domitian's Ermordung gebraucht hatte, was daher wahrscheinlich aus einer Sammlung von geheimen Anekdoten entlehnt ist, denen wir in der Geschichte des Staats nicht trauen mögen. Das übereinstimmende Zeugniß Aller macht indessen Commodus drei obengenannte Vertrauten, die Theilnehmer an allen seinen Lüsten, zu Urhebern seines Mordes. Sie hatten ihm Anfangs Gift beygebracht, und als dieses seine Wirkung verfehlte, ließen sie ihn durch einen Ringer erdrosseln. Daß der damalige Stadt-Präfect Pertinax um den Mord gewußt habe, ist nicht ausgemacht, die Verschworenen ersahen ihn wahrscheinlich deshalb zum Kaiser, weil sie ihren Mord durch die Wahl eines rechtlichen, beym Senate beliebten Mannes rechtfertigen wollten. Verdächtig ist es indessen, daß Pertinax gleich nach seiner Wahl Lätus im Senat rechtfertigte, und in Begleitung der Marcia und des Eclectus und Lätus öffentlich erschien.

Dieser Helvius Pertinax war, als er nach Commodus Ermordung von den Urhebern des Mordes (193 n. C.) zum Kaiser ausgerufen wurde, ein Mann von acht oder neun und sechzig Jahren, gehörte zu Marcus alten Freunden, und war wohl von Commodus hauptsächlich aus dem Grunde verschont worden, weil er aller seiner Sparsamkeit und Betriebsamkeit ungeachtet doch nur ein sehr mäßiges Vermögen zusammengebracht hatte. Je besser Pertinax war, je beliebter im Senat und bey den Senatoren, desto verhaßter mußte er den Garden

q) Herodian II. 1. Aus Capitolinus Anekdotensammlung läßt sich für Leben und Sitten viel, für die Geschichte der Begebenheiten und ihrer Ursachen sehr wenig ziehen.

seyn, die, wie die Garden aller Tyrannen, weit fester an einem Nero, Domitian oder Commodus hingen, die ihrer bedurften und ihnen schmeichelten, als an dem besten und edelsten Manne, wenn etwa das Schicksal einen solchen auf den Thron brachte. Pertinax hatte im Felde und in den friedlichen Geschäften der Verwaltung Verdienste erworben; Perennis ließ ihn drei Jahr lang auf seinen Gütern in Ligurien, und nach dessen Tode ward er in Britannien gebraucht, wo er die Kriegszucht herstellte und an der Spitze der Legionen rühmlich focht; zuletzt war er Stadtpräfect. Er selbst fühlte, daß er sich in der Regierung schwerlich werde behaupten können, obgleich er jedem Soldaten der Garde die ungeheure Summe von dreitausend Drachmen versprochen hatte, die er nachher aus den Geldern bezahlte, welche für den Verkauf von Commodus Kostbarkeiten eingingen. Er bat daher den Senat, einen Andern zu wählen, und machte weder seinen Sohn zum Cäsar, noch ließ er seiner Gemahlin kaiserliche Ehre erweisen. Der Senat trug nicht wenig dazu bey, daß die Soldaten, deren Abgott Commodus gewesen war, sich gegen den neuen Kaiser erhoben; denn er faßte sogleich eine ganze Reihe von Beschlüssen, welche alle Einrichtungen und Begünstigungen der letzten Regierung vernichteten. Commodus ward für einen Feind des Vaterlandes erklärt, seine Statuen wurden umgestürzt, sein Name aus den Inschriften getilgt, und sogar sein Leichnam wäre schimpflich in die Tiber geworfen worden, wenn sich nicht Pertinax widersetzt hätte. Man erkennt in diesen Maßregeln ohne Mühe Feigheit und Niederträchtigkeit derselben Leute, die sich vorher Alles hatten gefallen lassen, und nun, als es zu spät und überflüssig war, weil kein Vertheidiger des Commodus aufstand, gleich dem niedrigsten Pöbel ihre Stimmen erhoben. Capitolinus hat in seine Anekdotensammlung nach seiner Manier eine Menge nachtheiliger Gerüchte von Pertinax aufgenommen, es scheint ihn indessen nur der eine Vorwurf zu treffen, daß er zu plötzlich die Strenge und den Ernst eines alten Mannes zeigte, da doch Volk und Soldaten an den Leichtsinn und die Vergnügungssucht eines jungen Regenten gewöhnt waren. Die

Freundschaft des Senats konnte dem neuen Kaiser wenig helfen, Anhang und Familie hatte er gar nicht. Selbst Lätus, der unter seinem Namen zu herrschen gehofft hatte, war ihm nicht getreu, nur Eclectus blieb ihm auch im Augenblick der Gefahr zur Seite. Wir dürfen uns daher nicht wundern, wenn die Regierung von keiner Dauer war. Schon unmittelbar nach dem Antritt seiner Regierung hatte Pertinax den Soldaten, als sie einen Senator Triarius Maternus Lascivius zum Kaiser machen wollten, alle Vortheile, welche sie unter der vorigen Regierung genossen hatten, zusichern müssen. Diese Begünstigung war aber fruchtlos, wie sein Geschenk, weil er der Gewaltthätigkeit und dem Uebermuth, der Trunkenheit und den Ausschweifungen, welche sie sich unter der vorigen Regierung hatten erlauben dürfen, mit unerbittlicher Strenge Schranken setzte r). Dio Cassius, der diese Geschichten als Senator am besten wissen konnte, da er selbst gegenwärtig war, sagt ausdrücklich, was die andern Schriftsteller nur vermuthen, daß Lätus selbst die Garden aufhetzte. Der Versuch, den Consul Falco, der gleich Anfangs mit der neuen Wahl nicht zufrieden gewesen zu seyn scheint s), in Pertinax Abwesenheit zum Kaiser

r) Herodianus lib. II. c. 5.: „Da nun solche Ordnung und solche Zucht überall herrschte, berathschlagten allein unter Allen die Garden unter sich, wie sie sich des Pertinax entledigen sollten, weil er ihnen beschwerlich war, da sie sich nach Raub und Gewaltthätigkeit sehnten, die sie unter der vorigen Regierung üben durften, wo sie sich dem Rausch und aller wilden Lust ungestraft überließen. Sie suchten daher jemand, der ihnen ihre alte freche und völlig zügellose Freiheit wieder gebe". — Schon im vierten Capitel hatte er gesagt: „Alle Andern, sowohl Privatleute als Städte, waren mit der sanften und ganz nach den Gesetzen eingerichteten Regierung des neuen Kaisers zufrieden; was aber Alle erfreute, das bekümmerte die Soldaten in Rom, welche die Wache beym Kaiser zu haben pflegen. Da sie nicht rauben und freveln durften, sondern zur Zucht und Ordnung zurückgerufen wurden, so hielten sie das Sanfte und Milde der Regierung blos darum, weil ihre ausgelassene Frechheit hatte aufhören müssen, für Schande.

s) Nach Julius Capitolinus hatten, gleich als Pertinax zum ersten Mal

ausrufen zu lassen, mißlang zwar; er führte aber eine neue Bewegung herbey, welche nach sieben und achtzig Tagen den Kaiser um den Thron brachte. Pertinax erlaubte sich, wie Dio Cassius sagt, in der Rede, die er im Senat hielt, als der Versuch, Falco zum Kaiser zu machen, mißlungen war, eine Aeußerung, welche eine Unwahrheit enthielt, und deßwegen die Soldaten doppelt beleidigte t). Schon bey dieser Gelegenheit tobten sie heftig. Nicht lange darnach ließ Lätus, wahrscheinlich absichtlich, um die Soldaten zu reizen, mehrere hinrichten, und dieß brachte ihre Unzufriedenheit zum Ausbruch. Zwey oder drei hundert Soldaten der Garde, der Vermuthung nach größtentheils Barbaren, oder doch Fremde, zogen aus dem Lager gegen die kaiserliche Wohnung, und Keiner wagte sich ihnen entgegenzusetzen; denn das ganze Lager war im Aufstande, und Lätus, den ihnen Pertinax entgegengeschickt hatte, um sie zu besänftigen, entfernte sich treulos, ohne auch nur einen Versuch

im Senat erschien, der Consul und er folgende eben nicht freundliche Unterhaltung. Der Consul sagt ihm: Was für ein Kaiser du seyn wirst, das können wir daraus schließen, daß wir den Lätus und die Marcia, die Werkzeuge von Commodus Verbrechen, in deinem Gefolge sehen. Pertinax erwidert: Du bist zwar Consul, aber doch noch sehr jung, du weißt nicht, was es heißt, gehorchen müssen. Sie gehorchten dem Commodus wider ihren Willen; sobald sie durften, haben sie gezeigt, was sie stets gern gewollt hätten.

t) Dio Cassius lib. LXXIII. cap. 8. läßt Pertinax sagen, obgleich er den Schatz ganz leer gefunden, so habe er dennoch der Garde eben so viel als Marcus und Lucius gegeben, die einen gefüllten Schatz vorgefunden hätten. Das, setzt Dio Cassius hinzu, sey nicht wahr gewesen, denn der Eine habe fünftausend, der Andere dreitausend Drachmen geschenkt. Darüber, fährt er fort, wurden die Soldaten und die Hofbedienten, deren eine große Anzahl im Senat gegenwärtig war, sehr unwillig und ließen furchtbare Laute der Erbitterung hören. — Im 9ten Capitel setzt er hinzu: Lätus nahm von der Geschichte des Falco den Anlaß viele Soldaten tödten zu lassen, als wenn er es geheißen hätte. Die Andern, wie sie das bemerkten, und ihnen bange wurde, es möchte auch an sie die Reihe kommen, erregten Unruhen.

zu machen. Endlich trat ihnen Pertinax selbst entgegen; er flößte ihnen durch Wort und Geberde Anfangs Scheu ein, bis ein Soldat aus der Gegend von Lüttich, wie er seine Genossen bestürzt dastehen sah, entschlossen mit gezogenem Schwerte auf ihn losstürzte und durch sein Beyspiel die Andern mit sich fortriß. Der Einzige, der in diesen letzten Augenblicken treu blieb, Eclectus, ward mit seinem Kaiser zugleich ermordet (193 n. C.).

Der allgemeine Schrecken in Rom, als des Pertinax Haupt von den Soldaten zur Schau umher getragen ward, gab den Prätorianern die Gewalt über das Reich, und Sulpician, Pertinax Schwiegervater, den er ins Lager geschickt hatte, um die Gemüther zu beruhigen, schämte sich nicht, einen Versuch zu machen, das Reich von den Soldaten förmlich zu erkaufen. Dieß veranlaßte die schändliche und schimpfliche Scene, daß das Römische Reich dem Meistbietenden feil geboten ward. Herodian läßt diese Verkaufung des Römischen Reichs förmlich und absichtlich anstellen; Dio Cassius behauptet mit mehr Wahrscheinlichkeit, daß die Soldaten fürchteten, Sulpicianus möchte den Tod des Commodus an den Mördern rächen wollen, und daß sie deshalb die Vorschläge eines andern Senators, Didius Julianus, der ihnen schriftlich Vergebung und Vergessenheit ihres Aufruhrs zugesichert hatte, anhörten. Julianus eilte ins Lager; Sulpicianus befand sich innerhalb desselben; die Thore waren geschlossen, ein Soldat auf der Mauer machte Gebot und Forderung bekannt; man gab also das Beyspiel einer förmlichen Versteigerung des Reichs. Nachdem Julianus endlich versprochen hatte, das, was Pertinax gegeben hatte, (6250 Drachmen) zu verdoppeln, ward ihm das Reich zugeschlagen. Allein die Art, wie Julianus die Würde erlangt hatte, war zu anstößig und Julianus selbst zu unbedeutend, als daß er sich hätte behaupten können. Außerdem war er den Soldaten gleichgültig, dem Senat verächtlich, dem Volke verhaßt, und an drei Orten zugleich erklärten sich die Legionen gegen ihn. In Pannonien ward Septimius Severus, in Britannien Spurius Albinus und in Syrien Pescenninus Niger

vom Heere aufgefordert nach Rom zu ziehen und Pertinax Mord zu rächen. Julian's Charakter wird von Dio Cassius wahrscheinlich zu tief herabgesetzt, die andern Schriftsteller, besonders Capitolinus, reden besser von ihm; es kann uns indessen wenig daran liegen, die Wahrheit zu kennen, weil seine Regierung zu kurz war, als daß wir dabey verweilen sollten. So einfältig, wie ihn Dio Cassius im Senat reden läßt, hat er schwerlich gesprochen u); daß er sich aber den Genüssen der Tafel ganz hingab, als er merkte, daß weder sein großes Privatvermögen, noch die Schatzkammer hinreichen werde, um die ungeheure Summe, die er zugesagt hatte, zu bezahlen, ist sehr glaublich: er wollte die Vortheile seines Kaufs genießen, so lange es die Umstände vergönnen würden. Septimius Severus, General der Truppen der Illyrischen Provinzen, und Pescennius Niger in Syrien wurden unmittelbar von ihren Legionen als Kaiser ausgerufen. Da der Letztere vom Senat begünstigt und von Rom aus um Hülfe gegen Julianus und die Garden gebeten ward, so suchte Severus, dem auch die Gallischen Legionen gehuldigt hatten, den Spurius Albinus zu gewinnen, und ernannte ihn in demselben Augenblick zum Cäsar, als er selbst im Begriff stand, nach Rom aufzubrechen. Julianus vernachläßigte bey der Nachricht vom Anmarsch der Illyrischen Truppen keine Maßregel der Vertheidigung; er fand Mittel,

u) Dio Cassius lib. LXXIII. c. 12. erzählt erst, wie kleinmüthig und engherzig klug er und die andern Senatoren sich bey der Gelegenheit benahmen, dann sagt er l. c., Julianus hätte sie folgendermaßen angeredet: „Ich sehe, ihr bedürft eines Kaisers, und ich bin mehr als irgend ein Anderer würdig, dieser Kaiser zu seyn. Ich würde euch alle meine Vorzüge aufzählen, wenn ich nicht überzeugt wäre, daß ihr sie kennt; darum fand ich es auch nicht nöthig, viele Soldaten herbeyzuführen, sondern ich erscheine allein unter euch, damit ihr mir das bekräftigt, was sie mir gegeben haben«. Dio setzt spöttisch hinzu: Er sagte, er käme allein, und doch war von außen herum das ganze Rathhaus mit Soldaten umgeben, und er hatte selbst in der Senatsversammlung viele Soldaten um sich. Er erinnerte uns ferner an das, was wir von ihm wüßten, und doch wußte er, daß wir ihn haßten und fürchteten.

nicht blos das versprochene Geschenk, sondern noch bedeutendere Summen, als er versprochen hatte, an die Garde zu zahlen, er ließ eine Deputation des Senats an Severus Legionen abgehen, er ließ große Anstalten zur Befestigung des Palasts machen, und ein befestigtes Lager neben der Stadt anlegen. Alle diese Anstalten aber waren vergeblich, da er versäumt hatte die Päße der Alpen zu besetzen, auf den Senat sich nicht verlassen konnte, und die Garden übeln Willen zeigten. Severus eilte mit sechshundert Auserlesenen dem übrigen Heere voraus, die Truppen, welche in den Päßen der Apenninen standen, gingen zu ihm über, und selbst die Prätorianer verließen ihren Kaiser, als ihnen Vergebung und Vergessenheit war zugesichert worden. Der Senat, der bis zum letzten Augenblick geschwankt hatte, sich bestimmt zu erklären, hatte nicht sobald den Abfall der Prätorianer erfahren, als er sich für Severus erklärte, eine Deputation an ihn abschickte den unglücklichen Julian in der Stille enthaupten und den Kopf öffentlich aufstecken ließ. Auf diese Weise verschwand auch der Schein einer Verfassung im Römischen Reich, und Severus Strenge, wenn sie gleich hie und da mag übertrieben gewesen seyn, war für die Erhaltung des Reichs sehr heilsam. Er legte die Waffen nicht nieder, ließ die, welche am Morde des Pertinax Theil gehabt hatten, noch ehe er nach Rom kam, hinrichten, ließ die Prätorianer aus der Stadt in sein Lager kommen, umgab sie mit seinen Truppen, entwaffnete sie und schickte sie schimpflich fort mit dem Gebot, sich nicht innerhalb dreißig deutscher Meilen von Rom sehen zu lassen. Einige Freiheiten mußte er damals freilich seinen Soldaten erlauben, weil er im Begriff stand, einen Kriegszug gegen Pescenninus Niger zu unternehmen; daß er aber ihren Anmaßungen Grenzen zu setzen verstand, bewies er dadurch, daß er ihnen statt des von ihnen geforderten Geschenks von zweytausend fünfhundert Drachmen nur fünfhundert gab. Unmittelbar nach seinem Einrücken in Rom gab Severus seinen Truppen und seiner Flotte Befehl, sich gegen Pescenninus Niger in Bewegung zu setzen, der die günstigsten Augenblicke hatte vorübergehen lassen,

sich zur ungelegensten Zeit den Vergnügungen in Antiochia überließ, und, erst wie er den Marsch seines Gegners erfuhr, Byzanz befestigen und mit allen Vorräthen versehen ließ, um ihm als Stützpunkt zu dienen und Severus in seinem Marsche aufzuhalten. Byzanz widerstand in der That dem Feinde bis ins dritte Jahr, Severus Generale schlugen aber das Heer des Pescenninus drei Mal bey Cyzikus, bey Nicäa und bey Issus, und Pescenninus selbst ward nach dem Verlust der letzten Schlacht auf der Flucht getödtet. Severus selbst commandirte in keiner der Schlachten, die er gewann, Pescenninus Niger nur in der letzten, wo er Valerianus und Anulinus gegen sich hatte (195 n. C.).

Die Belagerung von Byzanz ward während des Kriegs, auch als Severus in den Orient gegangen war, um sich an den kleinen Staaten und Herren am Euphrat und Tigris, die entweder seinem Gegner Hülfe geleistet hatten, oder während des Kriegs in die Römischen Provinzen eingefallen waren, zu rächen, aufs eifrigste fortgesetzt. Die Bürger, welche keine Gnade von Severus Strenge hoffen durften, vertheidigten sich mit beyspielloser Hartnäckigkeit. Bey dieser Vertheidigung zeichnete sich des Dio Cassius Landsmann Priscus als Maschinenmeister besonders aus, und Dio Cassius gibt eine Beschreibung des damaligen Zustands der Stadt Byzanz, welche zur Vergleichung mit der Beschreibung des spätern Byzanz, als es aus den Trümmern wieder emporgestiegen war und eine der Hauptstädte der östlichen Welt wurde, sehr anziehend ist v). Severus behandelte übrigens die Stadt, als er sie endlich einnahm, (196. Febr.), mit empörender Grausamkeit. Alle obrigkeitlichen Personen und alle Soldaten wurden ohne Schonung niedergehauen; auch von den Einwohnern wurden viele mit dem Tode bestraft, die Andern ihrer Güter beraubt, die Häuser verbrannt, und selbst die ungeheuren Mauern von Quadern mit Mühe und Geldaufwand, so weit es möglich war, niedergerissen. Eine der bedeutendsten Städte der alten Welt sollte nach

v) Dio Cassius lib. LXXIV. cap. 10.

Sever's Willen künftig als bloßer Flecken unter der Gerichtsbarkeit von Perinth stehen. Auf dieselbe Weise war vorher Antiochia behandelt worden; Severus hatte der Stadt ihre Stadtrechte genommen, und sie als Flecken unter die Gerichtsbarkeit von Laodicea gegeben w). Die Strenge gegen Antiochia ward indeß bald gemildert, und die Stadt blieb, was sie gewesen war. Alle Anhänger des Pescenninus Niger, wo sie sich auch immer fanden, wurden mit eben der Strenge bestraft. Nur Priscus, der unter allen Vertheidigern von Byzanz am ersten die Rache des Kaisers verdient hatte, ward verschont; denn Severus gedachte ihn bey der Belagerung der Feste Atra zu gebrauchen, welche ehemals Trajan einen großen Theil seines Heers gekostet hatte, ohne daß er im Stande gewesen war sie zu bezwingen. Die Beherrscher von Osrhoene und Adiabene hatten indessen Nisibis belagert, sie wurden von Severus vor Allen gestraft. Die Gegenden von Nisibis, Edessa, Adiabene waren das Haupttheater der Unternehmungen Sever's kurz vor und kurz nach der Eroberung von Byzanz, er eroberte sogar einen nicht unbedeutenden Landstrich östlich und nördlich von Nisibis, welches er zum Hauptort einer neuen Statthalterschaft machte. Seine Unternehmung gegen Atra und der Zug gegen die Parther ward aber durch die Nachrichten, die er aus Rom erhielt, verhindert. Spurius Albinus hatte nämlich bemerkt, daß er nur zum Schein als Mitregent angenommen worden, und daß seit der Besiegung des Pescenninus Niger wenig mehr für ihn zu hoffen sey. Beyde beschwerten sich über einander, und Albinus beschuldigte Severus, daß er ihm freundliche Briefe durch Leute habe überbringen lassen, die den Auftrag gehabt hätten, ihn meuchelmörderischer Weise aus dem Wege zu räumen. Albinus zögerte mit der Erklärung der Feindselig-

w) Hadrian war über den Witz der Bürger von Antiochia, der gegen ihn wie gegen L. Verus gerichtet wurde, so erbittert, daß er, um die Stadt zu strafen, ohne darum eine gewaltsame Maßregel zu ergreifen, Phönicien und Syrien trennen wollte; dadurch würde Antiochia aufgehört haben die Residenz eines Statthalters zu seyn, der ein bedeutendes Reich zu verwalten hätte.

keiten (196, Mitte des Jahrs), bis Severus aus dem Orient zurückkam; er ging fast um dieselbe Zeit nach Gallien hinüber, als Severus in der Nähe von Rom angelangt war. Die Fortschritte des Britannischen Heeres und die Zahl der Truppen waren so bedeutend, daß Severus nicht allein nöthig fand, die Alpenpässe genau besetzen zu lassen, sondern daß er auch mitten im harten Winter mit dem ganzen Heere aufbrach, um den Verlust, den seine Generale erlitten hatten, selbst wieder gut zu machen. Spurius Albinus scheint nicht erwartet zu haben, daß Severus in der strengen Jahrszeit mit einem bedeutenden Heere durch die Alpen ziehen werde. Nichts desto weniger vereinigte er in der Gegend von Lyon hundert und fünfzigtausend Mann vortrefflicher Truppen, denen Severus eine gleiche Anzahl entgegensetzte. Die blutige Schlacht, welche hier zwischen den beyden Thronbewerbern mit diesen zahlreichen Heeren geliefert ward, kostete dem Römischen Reiche den Kern seiner Macht, die trefflichsten Kämpfer, welche nachher nur durch kräftige Barbaren ersetzt werden konnten. Aus der Geschichte dieses Treffens sieht man übrigens, wie sehr Severus Recht hatte, wenn er eine durchgreifende Strenge für das einzige Mittel hielt, den bürgerlichen Unruhen für die Zukunft zu steuern, so wie des Dio Cassius offenherzige Erklärung, daß er vorsichtig den Ausgang abgewartet habe, um sich für den einen oder den andern Prätendenten auszusprechen, den Beweis gibt, daß Severus Verachtung gegen den Senat nicht ohne Grund war x). Was den ersten Punkt betrifft, so bezeugen sowohl

x) Dio Cassius lib. LXXV. c. 4.: Severus athmete kaum noch von seinen Feindseligkeiten gegen die Barbaren frei auf, als er einen neuen bürgerlichen Krieg mit dem Cäsar Albinus beginnen mußte. Er gab nämlich dem Albinus nicht einmal mehr den Titel eines Cäsar, seitdem er Niger aus dem Wege geräumt und alles Andre im Orient nach seinem Willen eingerichtet und beendigt hatte. Albinus verlangte aber den Titel Augustus (*τὴν αὐτοῦ τοῦ αὐτοκράτορος ἐζήτει ὑπεροχήν*). Da nun darüber die ganze Welt in Streit gerieth, so verhielten wir Senatoren uns ganz neutral (*ἡσυχίαν ἤγομεν*), so-

Herodian als Dio Cassius, daß Lätus, der den einen Flügel von Severus commandirte und sein ganzes Vertrauen besaß, eine höchst zweydeutige Rolle in diesem Treffen spielte, obgleich Beyde in den einzelnen Umständen von einander abweichen. Nach Dio Cassius ward von beyden Seiten tapfer gestritten, der Ausgang des Kampfs schien gegen Severus zu entscheiden, Lätus aber, der den einen Flügel des Heers commandirte, wartete, bis sich beyde Gegner einer den andern vernichtet hätten, um alsdann die Frucht ihrer wechselseitigen Niederlage zu ärndten. Severus machte indeß einen neuen und verzweifelten Versuch vorzudringen, und da er glücklich genug war, den Feind zurückzutreiben, so erschien Lätus und vollendete mit seinem Flügel die Niederlage. Nach Herodian führte Lätus, erst als Severus zurückgetrieben und vom Pferde geworfen war, in der Meinung daß er umgekommen sey, seinen Flügel heran, um die Früchte des Siegs zu ärndten. Unvermuthet aber hatte in der Zeit der Kaiser sein Pferd wieder bestiegen, so daß ihm also Lätus wider seinen Willen zum Sieg verhalf. Beyde Schriftsteller stimmen darin überein, daß Severus den Treulosen zwar nicht zu strafen wagte, daß er ihn aber bey der Belohnung der übrigen Generale überging, und den Einfall der Parther in Mesopotamien benutzte, um ihn eilig in den Orient zu schicken, wo er ihn nachher aus dem Wege räumen ließ. Nach dem Siege über Spurius Albinus verfuhr Severus in Gallien und in Rom gegen die Anhänger dieses Gegners, wie er gegen Pescenninus Freunde im Orient verfahren war. Des Letztern Haupt hatte er nach Rom geschickt, das des Erstern ließ er auch öffentlich aufstecken. Britannien theilte er in zwey Provinzen, weil ein einziger Statthalter in einer so entfernten Insel ihm zu gefährlich schien. Gegen den Senat ließ er seinen Zorn auf jede nur erdenkliche Weise aus. Zwey und vierzig Senatoren, meistentheils Männer, welche die ersten Wür-

viel unsrer nicht für den Einen oder den Andern schon offenbar Partei genommen hatten und mit diesem Gefahren und Hoffnungen theilten.

den des Staats bekleidet hatten, wurden bald nach seiner Rückkehr hingerichtet. Er sagte es unverholen, Leute wie die Römischen Senatoren seiner Zeit hätten keinen bessern Kaiser als Commodus verdient, er erkenne jetzt erst, wie heilsam Commodus den ersten Ständen Rom's, die weder Treue noch Glauben noch Sitten hätten, als Geißel Gottes gewesen, er achte ihn jetzt erst recht, er erkenne ihn für seinen Bruder und halte ihn göttlicher Ehre würdig y).

Im Orient hatte Severus während seines letzten Zugs die Parther dadurch gereizt, daß er in Nisibis eine Statthalterschaft anlegte, deren Gebiet größtentheils aus Parthischem Eigenthum gebildet war. Sie hatten daher kaum erfahren, daß er zu einem neuen bürgerlichen Kriege nach Europa abgegangen sey und den größten Theil der Truppen mit sich genommen habe, als sie Mesopotamien überschwemmten. Wie die Parther im Lande standen, erklärte sich auch ein Theil des Heers, welches Severus im Orient gelassen hatte (die sogenannte Arabische Legion), für Albinus gegen Severus. Die Parther konnten also zu derselben Zeit, als der Kaiser aus Gallien nach Rom zurückkehrte, ungestraft die Belagerung von Nisibis unternehmen. Severus hatte schon früher seinen besten General Lätus eilig

y) Dio Cassius lib. LXXV. c. 8.: Im Senat las er eine Rede vor, worin er des Sulla, Marius und Augustus Strenge und Grausamkeit als ihnen heilsam und sie rettend lobte, des Cäsar und Pompejus Milde aber als ihnen selbst verderblich tadelte. In diese Rede schob er auch eine Art (τινὰ) Lobrede auf Commodus ein, und tadelte den Senat, daß er das Andenken desselben ohne Ursache gebrandmarkt habe, weil ja die meisten Mitglieder des Senats noch schmählicher lebten, als er gelebt habe. War es etwa so etwas gar Schimpfliches, sagte er, daß er mit seiner eignen Hand wilde Thiere tödtete? Ist aber nicht noch ganz neulich (χθὲς καὶ πρώην) Einer aus eurer Mitte, ein alter Mann, der die Consulwürde bekleidet hatte, öffentlich in Ostia mit einem öffentlichen Mädchen aufgetreten, das einen Panther vorstellte? Er trat als Gladiator auf? Guter Gott! tritt denn keiner von euch als Fechter auf? Warum kauften denn einige von euch jene goldnen Schilde und Helme, die er gebraucht hatte?

in den Orient geschickt; denn wir erfahren, daß dieser die Stadt tapfer vertheidigte und die Parther nöthigte, die Belagerung aufzuheben, noch ehe Severus mit dem Heere anlangte, ohne daß uns gemeldet würde, um welche Zeit er in den Orient geschickt worden sey. Das Parthische Reich war damals eben so verwirrt als das Römische, und die regierende Familie in ewige Zwistigkeiten verwickelt. In Severus Gefolge befand sich einer der Brüder des damaligen Partherkönigs (Vologesus IV.), welcher entweder Anspruch an den Thron machte, oder doch Streit mit seinem Bruder hatte, und den Feinden das Eindringen in das Innere des Landes erleichterte, wahrscheinlich auch späterhin den Waffenstillstand vereitelte. Severus baute in den obern Gegenden des Euphrat eine Anzahl kleiner Fahrzeuge, worauf er sein Gepäck und einen Theil seiner Truppen einschiffte, während er zu Land dem Lauf des Flusses folgte. Der größte Theil der Einwohner von Seleucia, das erst neulich geplündert und zerstört worden war, und die Einwohner von Ktesiphon verließen ihre Städte bey der Nachricht vom Anmarsch der Römer, die Städte selbst wurden besetzt, geplündert und augenblicklich wieder verlassen. Ueber hunderttausend Menschen wurden aus ihren Sitzen weggerissen und in fremde Gegenden geführt, und wahrscheinlich kam der größte Theil derselben elend um. Die Lebensmittel, das Futter, sogar das Brennmaterial war auf dem Wege, den man genommen hatte, erschöpft, man beschloß daher den Rückzug am Tigris herauf gegen den Strom zu nehmen, einen Theil des Heeres auf den Fahrzeugen, welche stromaufwärts sollten gezogen werden, einzuschiffen, und den andern am Ufer herzuführen. Um dieses möglich zu machen, ließ Severus den großen Canal, der in der Gegend von Seleucia den Euphrat und Tigris verband, vom Sande reinigen, wie schon Trajan gethan hatte und später Julianus wieder thun mußte, weil gerade das schnelle Versanden von jeher den Canal unbrauchbar gemacht hatte z).

z) Ammianus Marcellinus lib. XXIV. cap. 6. berichtet von Julian's Unternehmung in derselben Gegend: Ventum est hinc ad fossile flumen Naarmalcha nomine, quod amnis regum

Da bey jeder solchen Reinigung das Wasser eine Zeitlang mit großer Gewalt aus dem Euphrat in den Tigris strömte, so ward Sever's ganze Flotte ohne Mühe in den Tigris gebracht a). Sein Zug führte ihn an einem Ort vorbey, dem er längst Rache geschworen hatte. Dieser Ort war Atra, Hauptstadt eines unabhängigen Stammes, der in der Nähe des Euphrat seinen Sitz hatte, die Stadt war Festung und bedeutende Handelsniederlage zugleich. Sever hatte sie schon vorher angreifen wollen, weil der Beherrscher des kleinen Staats ein Freund des Pescenninus Niger gewesen war, allein sein Zug gegen Spurius Albinus hatte ihn gehindert. Die Lage von Atra scheint nicht ganz ausgemacht, gewiß ist indessen, daß der Ort auf einem Felsen mitten in der Wüste lag, und Trajan hatte bey einem vergeblichen Angriffe viele Leute verloren b). Auch Sever erfuhr, daß der Ort zu fest sey, als daß er ihn gelegentlich erobern könne; er mußte seinen Vorsatz aufgeben, nachdem er viele Soldaten verloren hatte und seine Maschinen verbrannt waren. Diese Schmach zu rächen, zog er (der wahrscheinlichen Vermuthung nach im folgenden Jahr (200 n. C.) mit Allem, was zur Belagerung nöthig schien, wohl versehen, noch ein Mal gegen die Stadt, und begann eine förmliche Belagerung. Auch dieses Mal wurden seine Leute hart mitgenommen und seine Maschinen verbrannt, nur Priscus, der ehemalige Vertheidiger von Byzanz ganz allein wußte die Seinigen gegen das Feuer der Feinde zu schützen, und durch seine Erfindungen

interpretatur, tunc aridum. Id antehac Trajanus, **postea**que **Severus**, egesto solo fodiri in modum canalis amplissimi studio curaverat summo, ut, aquis illuc ab Euphrate transfusis, naves ad Tigridem commigrarent.

a) Hacque valle purgata, heißt es in der angeführten Stelle, avulsis cataractis undarum magnitudine classis secura stadiis triginta decursis in alveum ejecta est Tigridis.

b) Die Lage solcher Oerter in der Wüste ward oft von einem Reisenden so, von einem andern anders angegeben; nach d'Anville's Bestimmung lag Hatder oder Hatra nicht weit von Tekrit oder Birtha in einer geringen Entfernung von dem Ort, wo der kleine Zab in den Euphrat fällt.

ward endlich der Sturm auf die Stadt möglich c). Schon war die äußere Mauer eingestürzt, schon waren die Truppen, die eine der reichsten Städte zu plündern hofften, in die Stadt eingedrungen, als der Kaiser aus Furcht, die Schätze, die er im Tempel des Sonnengottes zu finden erwartete, der Plünderung preiszugeben, zum Rückzuge blasen ließ, in der sichern Erwartung, daß die Feinde, um einem härteren Schicksal zu entgehen, capituliren würden. Er täuschte sich aber, und als er am andern Tage einen neuen Sturm wagen wollte, konnte er seine Europäischen Truppen nicht dazu bewegen. Bey dieser Gelegenheit ward zum ersten Mal feyerlich und öffentlich kund gethan, daß die Römischen Heere nicht mehr aus Römern bestünden, daß Kaiser und Reich von der Armee abhängig seyen, und daß diese ungestraft den Gehorsam verweigern dürfe. Die Asiatischen Truppen im Römischen Heer gehorchten zwar dem

c) Dio Cassius, hier unstreitig der beste Zeuge, macht die ganze Sache im 11ten Capitel des fünf und siebenzigsten Buchs sehr anschaulich. Er berichtet: Severus hielt es für schimpflich, daß, nachdem alles Andre rund umher in seine Gewalt gekommen sey, diese Stadt allein ihm widerstehe. Er verlor daher schon das erste Mal, wie ich oben bemerkte, viel Geld und alle seine Maschinen, außer denen, die Priscus gebaut hatte, und mit diesen zugleich viele Soldaten. Viele wurden beym Futterholen niedergehauen, da die feindliche Reiterei (ich meine die Arabische) überall heftig und schnell über sie stürzte. Die Einwohner von Atra selbst schossen mit ihren Pfeilen sehr weit in die Ferne, und aus ihren Maschinen warfen sie vieles Geschoß, von dem viele von Severus Schildträgern getroffen wurden; jede Maschine warf zwey Geschosse zu gleicher Zeit, und es wurden zugleich mit vielen Händen und vielen Wurfmaschinen Pfeile auf die Feinde gestreut. Am meisten schadeten sie ihnen indessen, wenn sie sich der Mauer nahten, und noch viel mehr, als sie ein Stück derselben eingerissen hatten. Sie warfen dann auch andere Dinge auf die Stürmenden herab, besonders aber jenes asphaltartige Naphtha, von dem ich oben geredet habe, und Soldaten und Maschinen, auf welche es herabfiel, wurden verbrannt. Severus selbst mußte dem Allen von der hohen Bühne herab (auf der er stand, wenn er commandirte oder die Soldaten anordnete) zusehn.

Befehl des Kaisers und stürmten, sie wurden aber zurückgeschlagen. Hierauf erbot sich ein Officier, mit fünfhundert und fünfzig Mann Europäer den Ort einzunehmen, allein Severus erklärte, daß er nicht hoffen dürfe, so viel gehorsame Soldaten in seinem ganzen Heere aufzutreiben. Dieser Ungehorsam erneute sich öfter, und Severus fand kein anderes Mittel das Heer bey guter Laune zu halten, als Geschenke, Nachsicht, Begünstigungen, so daß also unter dem strengsten Kaiser, dessen ganze Regierung nur ein beständiger Kriegszug war, die Kriegszucht mehr litt, als vorher unter den Weichlingen und Schwelgern, weil diese nur die Garden verdarben, von den Heeren an den Grenzen aber fern blieben. Der Verlust in der Wüste und vor Atra scheint sehr bedeutend gewesen zu seyn, doch verweilte der Kaiser nachher noch lange Zeit im Orient, und durchzog Syrien und Aegypten, ehe er nach Rom zurückkehrte.

In Rom d) widmete er seine ganze Zeit der Verbesserung der eingerissenen Mißbräuche, der Rechtspflege und der Verwaltung. Die Heftigkeit und Strenge, die Unruhe und Grausamkeit, deren man Severus anklagt, so wie seine Furcht vor Nachstellungen sind weniger seine persönlichen Fehler, als Nationalcharakter der Bewohner von Afrika, wo er geboren und erzogen war. Seinen Söhnen, Bassianus, den er Antoninus nannte, den wir aber mit seinem spätern Spottnamen Caracalla bezeichnen wollen, und Geta, hatte er schon früher die Nachfolge in der Regierung bestimmt, und sie zu Mitregenten ernannt. Neben ihnen erhob er seinen Freund und Landsmann Plautianus. Plautianus ward von Severus in allen Geschäften gebraucht, zum Gardepräfecten gemacht und auf eine unverständige Weise begünstigt. Dieser Präfect besonders bewog Sever die Untersuchungen gegen die Anhänger des Pescenninus Niger während seines zweyten Aufenthalts in Asien aufs neue zu beginnen; er veranlaßte überhaupt unzählige Hinrichtungen, weil

d) Bey seiner Rückkehr in die Stadt ließ er das prächtige Grabgebäude, oder das sogenannte Septizonium Sever's erbauen, und den Triumphbogen in foro Romano, den Bellori in seiner Sammlung der Triumphbogen der Kaiser beschrieben hat.

ihm der Kaiser die Güter der Hingerichteten zu schenken pflegte, und war mehr gefürchtet und geehrt, machte mehr Aufwand, und erlaubte sich mehr Willkühr, als Severus selbst oder einer seiner Söhne. Eben so übermüthig als Plautianus war seine Tochter, die er mit einem mehr als königlichen Hofstaat umgab. Zur orientalischen Hofpracht gehörten Verschnittene; auch seine Tochter sollte deren eine große Anzahl haben, und um ihr diese zu verschaffen, erlaubte er sich empörende Gewaltthätigkeiten. Als er nachher den Hofmeister des jungen Kaisers spielen wollte, machte er sich verhaßt. Beyde Brüder waren in der Stadt zurückgeblieben, als ihr Vater in den Orient reisete, Beyde waren durch schlechte Gesellschaft, durch Spiele, Hetzen, Kämpfe der Hauptstadt verdorben, an keine Thätigkeit gewöhnt und aus kindischem Zwist über Hahnenkämpfe und Gladiatorspiele in unversöhnliche Zwietracht gerathen. Caracalla besonders war aufs höchste gegen Plautianus erbittert, dessen herrschsüchtige Tochter er hatte heirathen müssen, und behandelte diese seine Gemahlin stets auf eine verächtliche Weise. Er lebte mit seinem Schwiegervater in beständigem Streit, daher bleibt die von ihm entdeckte und seinem Vater angezeigte Verschwörung des Plautianus gegen Sever's Leben, was auch Herodian und Ammian dafür sagen mögen, sehr unwahrscheinlich. Caracalla überraschte seinen Vater mit der Nachricht von dieser Verschwörung ganz plötzlich, Severus ließ den Angeklagten vor sich rufen, machte ihm sanfte Vorwürfe und hörte anfangs seine Vertheidigung freundlich an; Caracalla unterbrach ihn aber bald, ließ ihn niederhauen, und den abgehauenen Kopf zu seiner Mutter und zu seiner Gemahlin bringen, um durch den Anblick die Eine zu erfreuen, die Andere zu erschrecken. Diese einzige Handlung konnte den Römern zeigen, was sie von ihrem künftigen Regenten zu erwarten hätten (204). So schwach sich Severus gegen seinen Sohn, seinen Günstling und seine Soldaten bewies, so würdig zeigte er sich in der Verwaltung der Gerechtigkeit. Er selbst war in der Jugend Rechtsgelehrter und Anwald gewesen, saß daher selbst zu Gericht und entschied mit unerbittlicher Strenge, stellte alle

Mißbräuche ab, welche seit langen Zeiten eingerissen waren, und zog die größten Rechtsgelehrten, welche die Geschichte kennt, zur Entscheidung der Processe und zur Verbesserung der Gesetze in seine Nähe. Papinianus ward nach Plautianus Tode der Erste unter den beyden Hauptleuten der Garde, bey denen schon in dieser Zeit zugleich die Verwaltung des Rechts war, doch so, daß der Eine die Justiz, der Andere die Militäranlegenheiten wahrnahm. Papinianus nahm Paulus und Ulpian zu Beysitzern, und alle drei verewigten sich auf eine so glänzende Weise durch Kenntniß der Gesetze und durch Verwaltung der Justiz, daß in der späteren Zeit Valentinian der Dritte für den Fall, daß die Meinungen der Rechtsgelehrten streitig seyn sollten, der Meinung Papinian's das Ansehen einer gesetzgebenden Entscheidung gab. Eben so weise wie in der Gerechtigkeitspflege verfuhr Sever in allen Zweigen der Verwaltung, und es finden sich so viele Beweise seiner Güte und Freundlichkeit, daß man geneigt ist, seine Strenge und Härte gegen die, welche er bestrafen zu müssen glaubte, zu entschuldigen. Von seiner Verwaltung reden wir an einem andern Orte; hier mag es genug seyn zu bemerken, daß während Sever's letztem Aufenthalt in Rom die Stadt und das Reich die Wohlthat empfand, von einem strengen und ernsten Mann beherrscht zu werden, der als Privatmann das bürgerliche Recht, die Verwaltung und das Kriegswesen in den Geschäften des Lebens, nicht blos aus Büchern und durch Unterricht erlernt hatte.

Was den Kaiser bewog, im hohen Alter, bey sehr schwächlichen Gesundheitsumständen nach Britannien zu gehen, um die Bergschotten wegen ihrer häufigen Streifereien auf Römischem Gebiet zu strafen, läßt sich nicht genau angeben; Begierde nach Kriegsruhm war es gewiß nicht. Einige Schriftsteller halten dafür, Severus habe die Truppen beschäftigen, Andere, er habe seine Söhne den Lüsten und Verführungen der Stadt entziehen und zur Thätigkeit im Felde gewöhnen wollen. Das Letzte scheint nicht unwahrscheinlich und wird durch die Nachricht von der Erbitterung des Aeltesten gegen seinen Vater und

von dem Anschlag, den er auf dessen Leben soll gemacht haben, bestätigt. Die Bergschotten waren dadurch, daß Lollius Urbicus zur Zeit des ersten Antoninus von der weisen Maßregel Hadrian's abgegangen war, und die unruhigen Völker auf einen zu engen Raum beschränkt hatte, zu neuen Einfällen in das Römische Gebiet veranlaßt worden. Seitdem ruhten sie nicht, bis der Wall durchbrochen und die Bewohner der Römischen Provinz preisgegeben waren e). Severus hielt sich bis ins dritte Jahr in Britannien auf (von 208 bis 211). Er drang bis in die entferntesten Gegenden der Hochlande, lichtete Wälder, machte Brücken über Sümpfe, leitete Ströme ab; über vierzigtausend Mann waren durch die Beschwerlichkeiten der Züge oder den Hinterhalt und die Nachstellungen der Feinde, die sich in keine Schlacht einließen, umgekommen; dennoch sah er Alles, was er in dem vorigen Jahre gewonnen hatte, am Ende wieder völlig verloren, und kam seiner heftigen Gemüthsart gemäß kurze Zeit vor seinem Tode auf den Gedanken, die Schottische Bevölkerung ganz zu vertilgen. Da weder Dio noch Herodian einer Mauer erwähnen, die er erbaut haben soll, so vermuthen wir, daß die Mauer, welche Spartianus ein ungeheures und staunenswürdiges Werk nennt auf seinen

e) Hadrian's militärische und politische Einsicht bewährt sich auch hier. Er hielt es für unmöglich die Berglande besetzt zu halten, denn wie hätte er seine Truppen dort nähren sollen? Er räumte also den Picten und Scoten ein größeres Gebiet ein, gab, wie er Dacien aufgegeben hatte, das ganze Land von dem Frith of Forth bis an die Tyne auf und errichtete dafür den mächtigen Erdwall vom Fluß Eden in Cumberland bis an die Tyne in Northumberland. In der Zeit des Antoninus überstiegen die Bergschotten auch diesen Wall, wurden von Lollius Urbicus verfolgt, und bis über Glasgow und die beiden Firths hinausgedrängt. Lollius hielt es für rathsam, das Römische Gebiet wieder weiter auszudehnen, er errichtete dort, wo einst Agricola seine Schanzen und Forts errichtet hatte (zwischen den beiden Firths), einen festen Erdwall. Diesen Erdwall hat man oft mit der Mauer des Severus verwechselt, diese war aber an der Stelle von Hadrian's Erdwall, also an der Tyne. Durch die neuern Untersuchungen ist das hinreichend erwiesen.

Befehl an der Stelle von Hadrian's Erdwalle erbaut ward; dafür zeugen auch die noch jetzt vorhandenen Reste der ungeheuren Befestigung, welche den Norden von England ehemals vom südlichen Schottland trennte. So grenzenlos und thöricht Sever's Liebe gegen seine Söhne war, so sah er doch während seines Aufenthalts in Britannien endlich ein, daß besonders der Aelteste ganz unverbesserlich sey; er konnte sich aber nicht entschließen, eine strenge Maßregel gegen ihn zu ergreifen, obgleich er selbst oft den Marc Aurel darüber angeklagt hatte, daß er nicht die Pflicht gegen das Reich und gegen die Menschheit der Liebe zu seinem Sohne vorgezogen und ihn vom Reiche ausgeschlossen hätte. Caracalla hatte seinem Vater ganz öffentlich nach dem Leben getrachtet, der Vater hatte ihm deshalb öffentlich in Gegenwart des Präfecten und des Hofes bittere Vorwürfe gemacht, und der Sohn änderte sein Betragen in keinem Stück; dennoch versuchten die Präfecten vergebens, den Kaiser zur Strenge gegen ihn zu bewegen. Oft war er entschlossen die Hinrichtung seines Sohnes zu verordnen, aber immer hielt ihn die väterliche Liebe zurück. Der unvollendete Krieg in Schottland, die Uneinigkeit der Söhne, ihre grausame und schlechte Gesinnung, Reue über manche grausame That und eine schmerzhafte Krankheit trübten Sever's letzte Stunden. Er soll sogar Gift gefordert haben, um seinem Leben schneller ein Ende zu machen. Er starb in York (211).

Da die Regierung des Reichs schon vorher den beyden Brüdern Caracalla und Geta zugesichert worden, und die Soldaten Beyden auf gleiche Weise gewogen waren, so mußte Caracalla, so ungern er auch die Herrschaft theilte, seinen Bruder als Mitregenten anerkennen. Geta scheint nicht viel besser gewesen zu seyn als Caracalla, obgleich er eine liebenswürdigere Seite hatte und vielleicht nicht so hart und grausam war. Dio Cassius erzählt von Beyden f), daß sie verheirathete Weiber entehrten und Knaben zu ihrer Lust gebrauchten, daß sie Geld auf jede Weise zusammen raubten, mit Gladiatoren und mit

f) Dio Cassius lib. LXXVI. cap. 7.

Wagenlenkern der Wettrennen Brüderschaft machten, und sich gegenseitig in Thorheit und Tollheit zu übertreffen suchten, dabey aber in beständiger Feindschaft lebten. Schon diese Feindschaft der Brüder führte einen Vorschlag zur Theilung des Reichs herbey, der vielleicht angenommen worden wäre, wenn sich nicht die Mutter der Kaiser widersetzt hätte. An Ränken und an Energie übertraf Caracalla seinen Bruder, und wenn Geta nicht früher den wiederholten Mordanschlägen desselben erlag, so verdankte er dies besonders der Fürsorge seiner Mutter Julia Domna, in deren Armen er endlich doch von seinem Bruder und dessen Trabanten überrascht und ermordet ward (212 n. C.). Severus wußte sich viel damit, daß er die Soldaten ungeheuer vermehrt, die Garden auf die vierfache Zahl der vormaligen gebracht, und sehr bedeutende Schätze angehäuft hatte. Alles dieses ward aber dem Reiche unter Caracalla's Regierung verderblich, weil alle andern Stände den Soldaten geopfert wurden *). Die Garden lagen damals nicht blos in dem für sie bestimmten Raum neben der Stadt, sondern man hatte auch ein anderes befestigtes Lager auf den Höhen von Alba angelegt. Weder die Garden, welche bey der Stadt lagen, noch die auf den Höhen von Alba billigten Geta's Ermordung; die bey Alba ließen den Mörder lange nicht in ihre Thore, ob er gleich ihr Kaiser war, und die Andern mußte er durch ein großes Geschenk (2500 Drachmen für jeden einzelnen Soldaten) erkaufen.

Diesem Anfange der Regierung und dem Charakter des neuen Kaisers war die Folge derselben völlig gleich. Erst schonte er freilich die Freunde seines Bruders; es dauerte aber nicht lange, so mußten Alle, die mit ihm jemals die geringste Verbindung gehabt hatten, mit dem Leben büßen. Dio Cassius gibt die Zahl derer, welche nach und nach als Bekannte oder Freunde Geta's oder als zu seinem Hofe gehörig hingerichtet wurden, Männer, Weiber, Kinder auf zwanzigtausend an.

*) Darüber wird im nächstfolgenden Abschnitt das Nähere angeführt werden.

Unter ihnen waren Papinianus, dessen Obhut ihn sein Vater empfohlen, und Cilo, der ihn erzogen hatte. Alle Tyrannen, welche das Römische Reich beherrscht haben, waren zugleich Verschwender; auch Caracalla vergeudete in kurzer Zeit alle Ersparnisse der vorigen Regierung. Den Soldaten sagte er unverhohlen, daß er und das ganze Reich von ihnen abhingen Jeder Unterthan, besonders aber der Senat, war den Launen eines halbwahnsinnigen Jünglings unterworfen. Um die Habsucht der Soldaten zu befriedigen, und die Mittel zu seiner eigenen Verschwendung herbeyzuschaffen, mußte der Kaiser zu den Mitteln eines Nero, Domitian und Commodus seine Zuflucht nehmen. Er ließ die Reichen hinrichten, um ihr Vermögen einzuziehen, und veränderte die Verfassung des Reichs, um die Casse zu bereichern. Bis dahin waren die Italiener und besonders die Bürger Rom's geopfert worden, wenn die Kaiser sich durch Gütereinziehung bereichern wollten; da sich aber die Reichthümer nach und nach aus Italien verloren hatten, so zog Caracalla in den Provinzen umher, und übte dort was seine Vorgänger in Rom geübt hatten. Er umgab sich mit Barbaren aus den Sarmatischen Gegenden und aus Deutschland, und verschmähte kein Mittel, sie zu gewinnen. Mit den Soldaten theilte er Märsche, Arbeiten, Lustbarkeiten, Mühseligkeiten und Entbehrungen. Die Deutschen, mit denen er Anfangs Krieg führte, nahm er schaarenweise in seine Dienste, ahmte ihre Tracht und ihre Manier nach, und trug sogar falsches Haar, um ihnen auch durch blonde Locken ähnlich zu werden. Alles dieses blos, um sich gegen die friedlichen Bürger, die er mißhandelte, durch rohe Soldaten und Barbaren zu schützen, während er den Frieden mit großen Summen erkaufte, und dadurch den Uebermuth der immer drohender werdenden Völker der Nord- und Westgrenze vermehrte. — Nach seinem Zuge gegen die Chatten und Allemannen zog Caracalla die Donau herab nach Thracien, wo er dieselbe Rolle spielte, die er in Deutschland gespielt hatte. Er reizte die Geten, ohne sie zu besiegen, wagte aber nicht, Dacien, welches von den Einfällen der Longobarden litt, zu befreien. Als

gemeiner Soldat that er seine Pflicht, als General und als Kaiser machte er sich bey Freunden und Feinden verächtlich. Dasselbe geschah nachher in Asien, wo er den König von Armenien treuloser Weise festhielt, und während seines Winter-Aufenthaltes in Edessa den König dieses kleinen aristokratisch-monarchisch regierten Staats verhaftete, Edessa zu einer Römischen Militärcolonie machte und ihr den Rang der ersten Stadt Mesopotamiens gab, den Karrhä gehabt hatte. Armenien wagte er nicht anzugreifen, weil sich das ganze Volk bewaffnet hatte. In Alexandria versammelte er die Bürger, die ihn aufs feierlichste und ehrenvollste empfangen hatten, umgab im Stillen die Bürgerversammlung mit seinen Soldaten, und ließ ohne Unterschied Alle niederhauen. Die Zahl der Gemordeten wurde dadurch vergrößert, daß eine große Anzahl Menschen lebendig in die ungeheuern Gruben gestürzt wurde, die man gegraben hatte, um die Leichname hinein zu werfen, und daß viele Soldaten von den verzweifelten Opfern der Wuth mit in diese Gruben hineingerissen wurden. Als Ursache dieser furchtbaren Maßregel weiß man nichts Anderes anzugeben, als daß sich die Alexandrier früher, ehe der Kaiser in ihre Stadt kam, bittere Spöttereien über ihn erlaubt hatten g). Daß das Blutbad mehrere Tage und Nächte fortdauerte, scheint ausgemacht; die Abweichungen der Erzählungen der beyden Hauptschriftsteller sind aber so bedeutend, daß wir vermuthen müssen, die zur Empörung sehr geneigte Bevölkerung von Alexandrien

g) Es seyen von dieser Stadt aus und besonders von den Gelehrten und Studirenden so viele Spottgedichte und witzige Einfälle über den Mord seines Bruders ausgegangen und im Reiche verbreitet worden. Er ließ die ganze Jugend von Alexandria ausrücken, als wenn er sich eine Ehrenwache aussuchen wolle; alle ihre Verwandten, ganz Alexandria wollte zugegen seyn. Alle waren auf einem weiten Felde versammelt, der Kaiser selbst ging so lange freundlich durch die Reihen, bis seine Soldaten sich langsam rund um den freien Platz gezogen hatten. Wie er sich dann in der Stille wegbegeben hatte, ließ sich das Heer zum Henkersdienst willig gebrauchen, es wurden lange und tiefe Gräben gezogen, Todte und Lebende hineingestürzt.

habe sich nicht so ganz ruhig verhalten, wie man uns glauben machen will, und die Maßregel sey wenigstens nicht ganz ohne alle Veranlassung gewesen. Dies scheint auch daraus hervorzugehen, daß Caracalla nicht nur außer den Handelsleuten alle Fremde vertrieb, alle größeren Zusammenkünfte und sogar die öffentlichen Spiele und Schauspiele untersagte, sondern auch die einzelnen Quartiere der ungeheuern Stadt durch Mauern von einander trennen und allen wechselseitigen Verkehr zwischen denselben aufheben wollte. Diese Anordnungen hatten freilich keinen Bestand. Die einzelnen Nachrichten und den genauern Bericht von seinem Zuge in das Gebiet der Parther, seine Verlobung mit einer Parthischen Prinzessin, die Treulosigkeit, die er bewies, als man ihm als dem Verlobten der königlichen Prinzessin ein herrliches Fest feierte, den Raub und Mord, den er gegen wehrlose Menschen ausübte, kennen wir nur aus Herodian, dessen Erzählung so abentheuerlich ist, daß wir an der Wahrheit zweifeln müssen. Viel wahrscheinlicher wird die ganze Geschichte bei Xiphilinus aus Dio Cassius berichtet. Nach diesem Bericht fiel Caracalla, nachdem er aus Aegypten zurückgekommen war (216), unerwartet in Medien ein und richtete unsägliche Verheerungen an, ehe die Parther noch Gegenrüstungen getroffen hatten. Diese konnten sich nämlich nur langsam rüsten, weil sie durch innere Zwistigkeiten geschwächt waren und mehrere Prinzen um die Krone stritten. Den Winter nach dem zerstörenden Einfall in Medien brachte Caracalla in Edessa zu, um im folgenden Sommer den Parthern, die sich indessen zum Kriege gerüstet hatten, entgegen zu gehen; er ward aber bey seinem Auszuge auf Anstiften des Präfecten seiner Prätorianer ermordet (217).

Der Präfect Macrinus, der Caracalla's Mord veranstaltete, war weder Feldherr noch Soldat, er hatte den ersten Rang unter den beyden Präfecten, weil er die bürgerliche Gerichtsverwaltung hatte, welche seit längerer Zeit mit dem Oberbefehl über die Garden verbunden war. Der Kaiser, der die Rohheit eines gemeinen Soldaten in seinem äußern Betragen

annahm h), verspottete ihn oft, weil er die Mahlzeiten und das Leben der Soldaten nicht theilte. Macrinus scheint schon längere Zeit damit umgegangen zu seyn, in Rom selbst eine Verbindung gegen den Tyrannen zu Stande zu bringen, auch scheint er im Heer Anhang gehabt zu haben. Daß einige Obersten der Garde und ein Hauptmann Martialis, von Macrinus gewonnen, den Mord des Kaisers vollbrachten, und daß die Mörder gleich nach der That von den Garden, deren Abgott Caracalla war, niedergehauen wurden, darüber sind die Schriftsteller völlig einig; über die eigentliche Veranlassung der raschen Ausführung weichen sie von einander ab. Nach der wahrscheinlichsten Nachricht hatte Maternianus, der als Befehlshaber der Truppen in Rom zurückgeblieben war, in Erfahrung gebracht, daß Macrinus Astrologen und andere Weissager über sein und des Kaisers Schicksal befragt habe; vielleicht hatte er auch entdeckt, daß er in der Stadt Verständnisse unterhalte; er hatte dem Kaiser das, was er erfahren, gemeldet. Macrinus erhielt einen Wink, wußte, daß er verloren sey, wagte also nichts, wenn er dem Kaiser zuvorzukommen suchte i). Die Soldaten

h) Aus welchen Leuten das Heer und besonders Caracalla's nächste Umgebung bestand, lehrt uns Dio Cassius lib. LXXVIII. c. 6. Scythen und Kelten, nicht blos Freie, sondern auch Sclaven, hatte er von Weib und Kindern weggenommen und seinen Soldaten einverleibt; er hatte sie stets in seiner Nähe, traute ihnen mehr als den Römischen Soldaten, ehrte sie auf jede andere Weise, machte sie zu Centurionen und nannte sie seine Löwen.

i) Die Veranlassung zur Ausführung des Anschlags, den Macrinus mit einigen Obersten der Garde, die eben so wie er im Dunkel blieben, während sie den Hauptmann nebst einigen Andern, die nachher niedergehauen wurden, hervortreten ließen, entworfen hatten, gab unstreitig Maternianus, der nicht allein die Truppen in der Stadt commandirte, sondern auch Stadtpräfect war und die Polizei leitete, welche die geheimsten Dinge ausspürte. Dergleichen Leute hatte Caracalla viele und sie wurden von ihm sehr begünstigt. Alle Depeschen aus Rom, heißt es in dem einen Bericht, wurden auf Caracalla's Befehl, ehe sie an ihn kamen, nach Antiochia an seine Mutter Julia Domna geschickt, welche sie öffnete

waren übrigens in den letztern Zeiten so sehr begünstigt worden und hielten in Rom den Senat, in den Provinzen ihre eigenen Generale so in Schrecken, daß Niemand Caracalla's Andenken zu verunglimpfen wagte, da sie Jeden, der den geringsten Antheil an seiner Ermordung gehabt zu haben schien, in Stücke hieben. Macrinus und seine Genossen verbargen daher sorgfältig, daß er um diesen Mord gewußt habe.

Vier Tage nach Caracalla's Tode blieb das Reich ohne Haupt. Erst am fünften gelang es den Obersten, die sich mit Macrinus gegen Caracalla vereinigt hatten, die Garden, welche in Edessa lagen, zu Macrinus Gunsten zu stimmen; er ward zum Kaiser erwählt. Die Legionen, die nicht so innig an Caracalla gehangen hatten als die Garden, waren, wie sich bald zeigte, anderes Sinnes, der Senat dagegen billigte Macrinus Wahl, und dieser ließ, um Gelegenheit zu haben, den Soldaten noch einmal ein Geschenk zu machen k), seinen neunjährigen Sohn Diadumenianus zu seinem Nachfolger erklären. Zum Mitregenten nahm er ihn erst später an, als ein Aufstand gegen ihn ausgebrochen war. Um diese Zeit standen die Parther schon auf Römischem Gebiet und drohten Caracalla's Verheerungen mit vollem Maaße zu vergelten. Macrinus eilte ihnen entgegen, scheint aber in den beyden Gefechten, welche vorfielen, nicht glücklich gewesen zu seyn. Wenigstens ließ er sich bald mit ihnen in Unterhandlungen ein, gab den Raub des vorigen Jahres zurück, und zahlte eine so bedeutende

und nur das Wichtigste an den Kaiser selbst schickte. Ulpius Julianus, der ein auf Kundschaft ausgeschicktes Streifcorps anführte, erfuhr, daß Macrinus von Maternianus angeklagt sey, und benachrichtigte ihn davon, ehe Julia Domna den Brief eingeschickt hatte; Macrinus eilte nun das Aeußerste zu wagen. Nach einem andern Bericht ward das Packet mit Maternianus Briefe wirklich an Caracalla abgeschickt; er erhielt es aber in dem Augenblicke, als er mit seinem Wagenrennen sehr beschäftigt war; er übergab die Briefe dem Macrinus, dieser fand den des Maternianus und glaubte nun nicht mehr zögern zu dürfen.

k) Dio Cassius lib. LXXVIII. c. 19. — damit er ihnen aufs neue jedem 750 Drachmen versprechen könne.

Summe für die Kriegskosten, daß man über die Richtigkeit der Angabe in einigem Zweifel seyn kann, weil man nicht anzugeben weiß, wie er eine so bedeutende Summe zusammengebracht 1). Mit einiger Vorsicht konnte Macrinus vielleicht die Herrschaft behaupten, ungeachtet es nach und nach kund ward, daß er Caracalla's Mord veranstaltet hatte; allein er war zu sicher, und hielt sich, statt nach Rom zu eilen, zu lange in Syrien auf, wo weder seine äußere Erscheinung noch seine Handlungsweise ihm die Stimmen der Verständigen und Wohlmeinenden gewinnen konnten. Seine Antworten waren kurz und unfreundlich; seine Kleidung unrömisch, prächtige Gürtel, kostbare Steine, orientalische Gewänder; sein Fleiß und seine Unverdrossenheit in Regierungs- und Justizgeschäften ließen nach; er ward üppig, weichlich, träge. Dazu kam, daß er das Heer, welches mit der Art, wie er den Parthischen Krieg beendigt und sich mit den Armeniern abgefunden hatte, höchst unzufrieden war, beysammen ließ und sogar zur unrechten Zeit eine strengere Zucht einzuführen suchte. Damit die Einwohner der Provinz nicht mehr durch Einquartirung geplagt würden, sollten die Soldaten nicht mehr in den Häusern, sondern in Lagern liegen, ihre Vergehen wurden streng bestraft und einzelne Versuche, sich der Ordnung zu widersetzen, durch Hinrichtung des zehnten und hundertsten Mannes geahndet. Er selbst lebte üppig in Antiochia, während das Heer, mit dem der vorige Kaiser Alles getheilt hatte, oft am Nöthigen Mangel litt. Die großen Zulagen und Vortheile, welche Caracalla dem Heere ertheilt hatte, wagte Macrinus freilich nicht einzuziehen; er erklärte aber, nur die alten Soldaten sollten sie behalten, die neu Hinzugekommenen nur den gewöhnlichen Sold genießen. So entstand Eifersucht und Unzufriedenheit. Die Folgen blieben nicht aus. Caracalla's Mutterschwester Mäsa II) war von Macrinus nach Syrien verwiesen worden und lebte mit ihren

1) Dio Cassius gibt die Summe auf fünfzig Millionen Drachmen an.

II) Caracalla's Mutter, die herrschsüchtige Julia Domna, hatte sich nach der Ermordung ihres Sohnes das Leben genommen.

beyden Töchtern Mammäa und Soämis und deren Söhnen, im Besitz großer Reichthümer zu Emesa. Ihre Reichthümer waren in einem reichen Tempel des Syrischen Sonnengottes niedergelegt, wo Bassianus, der Sohn der Soämis, die glänzende Rolle eines Syrischen Sonnenpriesters spielte. Bassianus war jung und schön, der Putz und Aufzug eines Syrischen Sonnenpriesters war glänzend, eine Abtheilung des Römischen Heeres lag in der Nähe von Emesa in einem befestigten Lager, die Soldaten bewunderten den jungen Mann bey Festen und Feyerlichkeiten, man streute aus, er sey Caracalla's Sohn, und die Weiber, schamlos genug das Gerücht zu bestätigen, schonten kein Geld, um die Soldaten zu gewinnen. Wie Alles vorbereitet war, erschien Mäsa mit ihrem Enkel Bassianus, der nachher mit dem Namen seines Gottes Heliogabalus genannt wurde, in dem befestigten Lager, und die Soldaten begrüßten ihn als Kaiser. Da Macrinus selbst nicht im Stande war ein Heer zu führen, so schickte er seinen Freund, den Gardepräfecten Ulpius Julianus, denselben, der ihm die Nachricht von dem Briefe des Maternianus gegeben hatte, gegen Heliogabal und seinen Anhang. Diese Truppen wurden aber zum Abfall verleitet, und Julianus selbst verlor das Leben. Macrinus selbst hatte indessen die deutlichsten Beweise von Furcht und Unentschlossenheit gegeben. Er hatte dem Senate geschrieben, hatte dem Römischen Volke eine Bewirthung, den Soldaten die volle Bezahlung Alles dessen versprochen, was ihnen Caracalla gegeben hatte, war zwar Anfangs mit einer Heerabtheilung nach Apamea gegangen, hatte aber dann seine Leute verlassen und war nach Antiochia zurückgeeilt. Die natürliche Folge dieser Unentschlossenheit war der Abfall seiner Truppen; selbst diejegen, welche er in Apamea zurückgelassen hatte, gingen zu seinem Gegner über. Heliogabal an der Spitze der Syrischen Truppen, die ihm schon vorher gehuldigt hatten, und der Römischen, welche bey Apamea zu ihm übergingen, suchte seinen Feind in Antiochien auf, und traf ihn neun gute Stunden von der Stadt an der Spitze seiner Garden. Das Treffen schien sich Anfangs zu Macrinus Gunsten zu neigen, die Tapferkeit

der Garden trieb Heliogabal's Truppen in die Flucht, bis Mäsa und Soämis erschienen und durch ihr Bitten und Flehen die Flüchtigen ins Treffen zurückführten. Heliogabal selbst befand sich zu Pferde mit dem Schwerte in der Hand in der Mitte des Getümmels, und bewies eine Entschlossenheit und einen Muth, woraus man auf etwas Besseres hätte schließen sollen. Macrinus dagegen wartete nicht einmal den Ausgang des Treffens ab; seine Prätorianer fochten noch, als er schon entflohen war. Erst nachdem sie einen ganzen Tag vergebens auf seine Rückkehr gewartet hatten, nahmen sie die Anträge Heliogabal's an, der ihnen alle Vortheile anbieten ließ, die sie unter Macrinus genossen hatten. Macrinus wurde durch widrige Winde in Chalcedon zurückgehalten, dort von den ihm nachgesendeten Leuten Heliogabal's eingeholt, verhaftet, nach Kappadocien geschleppt und, als er aufs neue zu entweichen suchte, niedergemacht. Seinen zehnjährigen Sohn Diadumenian traf dasselbe Schicksal (218).

Die vorige Regierung hatte kaum vierzehn Monate gedauert. Unter den drei Weibern, welche sie in Verbindung mit ihren Vertrauten stürzten, war Mäsa die Einzige, welche nach Herrschaft strebte. Soämis war schwach und eitel, auf weibliche Etikette, über welche der Senat auf ihr Betreiben eigene Gesetze erlassen mußte, lächerlich eifersüchtig; sie hatte ihren Sohn verzogen und bestärkte ihn auch jetzt in allen Verkehrtheiten. Mammäa war eine verständige Mutter und unter den Dreien unstreitig die Beste. Die Regierung war hauptsächlich in den Händen der Mäsa, doch hatte Soämis einigen Einfluß und Gelegenheit ihren Stolz zu befriedigen. Heliogäbal selbst, ein junger Mensch von fünfzehn Jahren, ohne alle Erziehung, an Weichlichkeit, Feste, Schwelgerei und Glanz Syrischer Tempel und Städte gewöhnt, der sich nun auf einmal im Besitz einer unbeschränkten Gewalt und unermeßlicher Reichthümer sah, säumte nicht sich mit allen Lastern zu beflecken und alle Thorheiten zu begehen, welche eine verdorbene Phantasie, verwöhnte Sinnlichkeit und jugendlicher Muthwille eingeben konnten. Schon in Nikomedien, wo er eine Zeitlang verweilte, überließ er sich

allen Ausschweifungen und ward darin von seiner Mutter bestärkt, während seine Großmutter Mäsa Alles aufbot, um ihn wenigstens in den Schranken äußerer Schicklichkeit zu halten. Als er in Rom anlangte, ward jeder Tag mit einer neuen Art von Laster und Ausschweifung bezeichnet. Seine Kleidung, sein Kopfputz waren unmännlich und ausländisch, seine Umgebungen verworfen, die Leute, die er anstellte oder anstellen ließ, verächtlich und durchaus untüchtig. Seine Großmutter sah bald ein, daß er zu kindisch und unvorsichtig sey, als daß sie ihn auf die Dauer werde behaupten können. Sie beschloß daher ihn bey Seite zu schieben, um die Regierung bey ihrer Familie zu bewahren, doch wartete sie bis ins vierte Jahr, ehe sie sich zum Aeußersten entschloß; er hatte also Zeit, seine Tyrannei aufs Aeußerste zu treiben. Die eigentlichen Regierungsgeschäfte verwalteten die Weiber; Mäsa und Soämis erschienen sogar im Senat, was weder Livia noch Agrippina gewagt hatte. Der Jüngling selbst beschäftigte sich entweder mit Kindereien oder mit den lächerlichen Ceremonien des mystischen und symbolischen Dienstes der Syrischen Gottheiten, die man durch schändliche Gebräuche und Feste verehrte, oder er erfand neue Wollüste und unerhörte Gerichte oder empörende Opferfeste und Aufzüge, welche auf abentheuerliche Weise die Gebräuche der verschiedensten Gegenden, Völker und Zeiten in sich vereinigten. Wollüstig und grausam zugleich trieb er die schändlichsten Dinge ganz öffentlich, ohne alle Scham, brachte seinen Göttern Menschenopfer, wie die von der alten Zeit den Baalim und dem Moloch, die er besonders verehrte, und ließ sich aus den Eingeweiden geschlachteter Kinder die Zukunft weissagen. Dabey verschonte er die verdientesten und angesehensten Männer nicht, wenn er in einem Anfall seiner Launen einen Argwohn auf sie geworfen hatte. Mäsa hatte ihre Maßregeln sehr vorsichtig genommen; sobald sie die Tollheit des Einen ihrer Enkel erkannte, hatte sie den Andern hervorgezogen. Dieser andere Enkel war Alexianus, nachher Alexander Severus genannt, den seine Mutter Mammäa vortrefflich erzogen hatte. Während Soämis ihrem Sohne erlaubte in seiner Kindheit ganz seinen

Launen zu folgen, ließ Mammäa alle Schritte des ihrigen bewachen und sorgte auch, als er schon regierender Kaiser war, sorgfältig dafür, daß Niemand zu ihm gelassen würde, den sie nicht kannte. Mit großer Klugheit wußte diese Heliogabal dahin zu bringen, daß er selbst den Alexianus an Sohnes Statt annahm, und ihn, wiewohl er damals erst zwölf Jahr alt war, den Soldaten als Mitregenten vorstellte. Jetzt suchten Mäsa und Mammäa den Senat und die Soldaten zu gewinnen, und es gelang ihnen um so leichter, je verächtlicher Heliogabal ward. Dieser suchte sich dagegen seines Vetters zu entledigen. Erst wollte er den Senat gebrauchen, um das, was er vorher zu Gunsten seines Vetters gethan hatte, wieder aufzuheben; allein Alles, was er gegen Alexander vorbrachte, ward mit einem so tiefen Schweigen aufgenommen, daß er zu andern Mitteln seine Zuflucht nehmen mußte. Nach mehreren heimlichen Versuchen, den Knaben ermorden zu lassen, begab sich endlich Heliogabal, ganz öffentlich in den Palast vor der Stadt und schickte von dort aus Leute ab, Alexander zu erschlagen. Dieser Anschlag mißlang nicht allein, sondern der Kaiser mußte auch bey der Gelegenheit lernen, daß nicht er, sondern die Armee das Reich beherrsche. Die Soldaten nahmen Alexander in Schutz, und Heliogabal konnte nur durch die Bitten seiner Freunde und durch das Versprechen, seine Lebensweise und seine Regierungsart zu ändern, gerettet werden. Von dieser Zeit an suchte Mammäa für ihren Sohn eine Partei im Lager zu gewinnen, Heliogabal dagegen bot Alles auf, um des begünstigten Nebenbuhlers entledigt zu werden. Weil der erste Versuch gescheitert war, benahm sich Heliogabal bey einem zweyten vorsichtiger: er suchte seinen Vetter zuerst allmählich aus den Augen des Volks und der Soldaten zu entfernen. Alexander ward daher eine Zeitlang im Palaste eingeschlossen gehalten. Allein auch dieß Mal mußte Heliogabal erkennen, daß sein eigenes Verderben unvermeidlich sey, wenn er seinen Plan gegen seinen Vetter nicht aufgebe. Schon hatten die Soldaten die Thore ihres Lagers geschlossen, dem Kaiser die gewöhnliche Wache versagt und auf den Fall, daß Alexander nicht zum

Vorschein komme, den Gehorsam aufgekündigt, als endlich Heliogabal demüthig in Begleitung seines Vetters im Lager erschien. Der Kaiser ward mit lautem Zeichen des Mißfallens, sein Vetter mit lautem Jauchzen empfangen. Dieß beleidigte Heliogabal, er befahl die Anstifter zu bestrafen. Mammäa dagegen reizte ihre Freunde unter den Truppen zum Widerstande, und es kam zwischen beyden Parteien zu einem förmlichen Gefechte, in welchem die Partei Heliogabal's unterlag; Präfect und Obersten wurden getödtet, Heliogabal selbst aus dem schmutzigen Ort, wohin er geflohen war, hervorgeholt und in den Armen seiner Mutter erschlagen. Auch Soämis kam um. Alexander blieb unter der Vormundschaft seiner Großmutter Kaiser (222. März), die Regierung kam aber in die Hände der Mammäa, denn Mäsa starb schon im Laufe des folgenden Jahrs.

Keine Weiberherrschaft, die der Königin Elisabeth von England etwa ausgenommen, ist dem menschlichen Geschlechte wohlthätiger gewesen, als die der Mutter Alexander Sever's. Wäre wirklich, wie Drosius sagt, die Kaiserin (sie und Mäsa wurden Augusta genannt) Christin gewesen, so würde sich die praktische Moral des Christenthums in dem, was wir von ihr wissen, von der glänzendsten Seite zeigen. Wenn sie aber auch nicht wirklich Christin war, so ehrte und achtete sie doch den großen christlichen Philosophen Origenes, und ihr Wandel war einer Philosophie gemäß, die mit dem Christenthum Vieles gemein hatte. Nicht blos die Erziehung und Bildung des jungen Kaisers, sondern auch die Regierung des Reichs ward nach diesen Grundsätzen eingerichtet. Die Gesetzgebung ging nicht wie bisher vom Cabinet aus, sondern es ward über jedes Gesetz im Senat oder in einem Ausschusse von zwey und fünfzig Mitgliedern desselben berathschlagt, und dieser Ausschuß war stets in der Nähe des Kaisers, um zur Prüfung der Regierungsvorschläge berufen zu werden. Die ganze Regierung leitete ein Staatsrath von sechzehn geprüften Männern, in deren Mitte der junge Kaiser Regentenweisheit lernen sollte. Das Recht in der Stadt verwaltete als höchste Instanz nicht der Stadtpräfect und die von ihm auf den Zufall gewählten Bey-

sitzer, sondern vierzehn Männer, die das Consulat bekleidet hatten und als Rechtsgelehrte berühmt waren. Ulpian, Papinian's Freund, der strengste und rechtlichste Mann seiner Zeit, des Rechts kundiger als irgend Einer seiner Zeitgenossen, war Alexander's Freund, der Einzige, mit dem er sich ohne Zeugen zu unterhalten pflegte, und dieß allein kann als das beste Lob des jungen Kaisers gelten. Die Ordnung des Privatlebens des Kaisers, die Keuschheit seines Wandels, das Einfache seines Hausraths, seiner Tafel, seines Silbergeschirrs, seiner Erholungen, seine Besetzung der Aemter, seine Sorge für die Sittenzucht waren musterhaft; nur fühlt man überall Mangel an Selbstständigkeit, merkt an Allem etwas Pedantisches, Anerzogenes, und dabey eine gewisse weibliche Reizbarkeit, eine weiche Milde und wiederum eine zu große Heftigkeit in der Verfolgung unmoralischer Handlungen, deren Beurtheilung Gott allein vorbehalten bleiben soll. Ueber die Verwaltung, welche Alexander's weise Rathgeber und unter ihnen Ulpian und Paulus einrichteten, reden wir an einem andern Orte. So musterhaft aber auch alle Schritte dieser Regierung waren, so ergibt sich doch aus dem ganzen Zusammenhange der Geschichte, daß keine Einrichtung von Dauer seyn konnte, so lange Soldatenherrschaft bestand und nicht ein Kaiser an der Spitze war, der durch Kriegserfahrung und Tapferkeit den Soldaten Achtung einflößte. Das konnte weder Ulpian, noch Alexander, obgleich der Letztere bey seinem Zuge in den Orient sich auf jede Art beliebt zu machen suchte, und die Einfachheit seiner Nahrungs- und Lebensweise sorgfältig zur Schau trug. Um sich beliebt zu machen, vielleicht auch um dem Orient mehr kaiserliche Pracht zu zeigen, umgab er sich mit einer ganz neuen Garde von etwa dreißigtausend Mann (sechs Legionen, jede zu fünftausend Mann), welche ganz gleichförmig bewaffnet war. Neben dieser Garde hatte er eine Schaar, die mit vergoldeten oder silbernen oder übersilberten Schilden ins Feld zog. Auf diese Weise vermehrte der friedlichste und freundlichste Kaiser die Kosten des Heers, denn alle Garden erhielten nach dem Persischen Kriege erhöhten Sold. Ewige Unruhen waren die

Folge, und wir finden in den dürftigen Nachrichten, die wir über Alexander's Regierung noch übrig haben, die deutlichsten Spuren, daß fast kein Jahr verging, wo nicht irgend eine Unzufriedenheit im Heere ausbrach, oder eine geheime Verschwörung gestiftet und im Stillen unterdrückt wurde. In Rom z. B. gewann einer der weichlichsten Senatoren, ein Mann, der seinem ganzen Lebenswandel nach weder zum Feldherrn noch zum Kaiser taugte, die Truppen für sich. Der Kaiser, der ihm Anfangs Verachtung gezeigt hatte, behandelte ihn mit Großmuth, dennoch dauerte die Verbindung mit den Soldaten fort. Er verwies ihn endlich auf seine Güter, allein auch hier blieb er dem Kaiser noch so furchtbar, daß er ihn endlich aus dem Wege räumen mußte. Der kräftigste und gerechteste Mann im Reiche, Ulpian, ward gegen den Willen der Mammäa von Alexander zum Präfect gemacht; wahrscheinlich mißbilligte Mammäa die Ernennung, weil sie Ulpian nicht der Gefahr aussetzen wollte. Sie sah nämlich voraus, daß die Soldaten seine Strenge und seinen Ernst nicht ertragen würden, und als sie endlich ihrem Sohne nachgab, zeigte sich sehr bald, daß sie richtig geahnet hatte. Die Unzufriedenheit der Soldaten über Ulpian's Verfügungen brach wiederholt in offene Empörung aus, und der Kaiser war mehrmal genöthigt, um das Leben seines Präfecten zu retten, ihn mit seinem eignen Purpurmantel zu bedecken. Auch die Bürger und Soldaten geriethen zuweilen in Zwistigkeiten, welche in förmliche Bürgerkriege ausarteten, der Kaiser mußte sogar zusehen, daß ein solcher Krieg drei Tage hintereinander in den Gassen Rom's fortdauerte, und daß die Soldaten endlich, als sie unterlagen, die Häuser der Bürger in Brand steckten. Ulpian, den das Volk lange gegen die Wuth der Soldaten vertheidigt hatte, ward im Palaste selbst zu den Füßen des Kaisers, der ihn umsonst in Schutz zu nehmen versuchte, ermordet, und die Regierung war außer Stande die offenkundigen Urheber des Aufstandes zu bestrafen. Es wäre ermüdend die einzelnen Empörungen und Meutereien der Soldaten, welche der einzige Gegenstand der Aufmerksamkeit Alexander's waren, und welche er mit reichen Geschenken

überhäufte, aufzuzählen; selbst der Schwiegervater des jungen Kaisers, dem dieser großen Einfluß eingeräumt hatte, suchte seinen Schwiegersohn zu verderben, so daß Alexander oder seine Mutter genöthigt war, die Kaiserin selbst zu verbannen und ihren Vater hinrichten zu lassen. Herodian und Gibbon klagen die Mutter des Kaisers an, daß sie, um ihren Einfluß zu behaupten, die geliebte Gemahlin des Sohnes und den ehrgeizigen Schwiegervater gestürzt und die Verschwörung ersonnen habe. Der traurige Charakter der Regierung Alexander's verrieth sich indessen immer, mag man Herodian's oder Dexippus Erzählung als wahr annehmen. Die Heere waren um so unruhiger, als sie nach und nach fast ganz aus Barbaren bestanden, und in Massen an den Grenzen vereinigt keine bürgerliche Verbindung mit der Hauptstadt oder mit den Provinzen unterhalten konnten. Die stärksten Heere waren an der Donau, wo sich auch Alexander einige Zeit aufhielt, und an den östlichen Grenzen gegen die Parther vereinigt; in Britannien standen ebenfalls mehr Truppen als sonst; am Rhein war damals Gefahr und Truppenzahl geringer.

Gerade um diese Zeit erhob sich im Orient an der Stelle des Arsacidischen ein neues Persisches Reich. Das Reich der Arsaciden war kein Persisches Reich; denn die Parther waren Tatarische oder Kurdische Horden, die, wie wir früher bemerkten, von Kurdistan aus sich allmählich ausbreiteten, aber nie aus dem Nomadenzustande heraustraten, sondern das Land überschwemmten, ohne es zu erobern. Ihre Beherrscher nahmen zwar den Titel König der Könige an, die Monarchie ward aber von ihnen nicht behauptet. Eine Anzahl Prinzen ihres Bluts führte den Königstitel, und es erfolgten unaufhörliche Thronstreitigkeiten; auch gönnten sie den Armeniern und den Griechischen Städten in Asien völlige Unabhängigkeit. Die Persischen Annalen haben aus diesem Grunde den Ruhm der Arsaciden nicht als einen Persischen in Anspruch genommen; sie schweigen von den Heldenthaten der Parther und von den Niederlagen des Crassus, Antonius und von allen andern rühmlichen Kriegen, von denen die Griechischen und Römischen

Schriftsteller ausführlichen Bericht geben. Selbst die Religion der alten Zeit war vernachläßigt, und die Symbole erscheinen, wie Malcolm sehr richtig bemerkt m), seltner auf den Münzen. Dies Alles änderte sich, als eine neue Dynastie, die der Sassaniden, sich auf den Trümmern der Arsaciden erhob. Ardischiir Babegan, Babek's Sohn, von den Griechen Artaxerxes der Erste genannt, rühmte sich der Abstammung von den alten Herrschern der Perser n), obgleich sein Vater nur ein sehr geringes öffentliches Amt bekleidete. Der junge Mann gewann die Gunst des Statthalters von Darabschiad, und ward dessen Nachfolger im Amte. So weit ist die Geschichte der Persischen Erzähler verständlich und begreiflich; nicht so sein plötzlicher Entschluß, sich des ganzen Reichs zu bemächtigen, und das Glück seines Vaters Babek, der ihm in seiner Unternehmung beisteht, den Statthalter von Fars erschlägt und Regent dieser ansehnlichen Provinz wird. Von diesem Augenblicke an stimmen indessen die Griechisch-Römischen und die Persischen Nachrichten ziemlich überein. Es gelang dem kühnen Mann, die Perser gegen die Parther um sich zu vereinigen,

m) Malcolm, history of Persia Vol. I. pag. 244., berichtet zuerst, wie Firdusi die Geschichte der Arsaciden ganz übergehe und in seinem Werke eine große Lücke lasse, dann gibt er weiter unten die Gründe an: „Der Grund dieser Lücke (blank) in der Persischen Geschichte, scheint mir handgreiflich. Bey der Persischen Nation, wie bey andern unter ähnlichen Umständen, war der Ausdruck religiös und gelehrt gleichbedeutend; der Priester allein beschäftigte sich mit der Wissenschaft, die Vergessenheit, worin die Gebräuche der Religion Zoroaster's während der Regierung der Arsaciden versanken (the great neglect into which the rites of Zoroaster fell), kann daher als die Haupturſache angesehen werden, warum dieselben Schriftsteller, die Artaxerxes (Ardishiirs) Ruhm ausposaunten, so weit es ihnen nur immer möglich war, den Stamm der vorigen Herrscher der Vergessenheit übergeben haben.

n) Er stammte, heißt es, von Sassan, dem Sohne Bahman's, dem Enkel Isfundiir's. Wenn die Persischen Schriftsteller diese Genealogie im Einzelnen nachweisen wollen, fallen sie freilich in lächerliche Irrthümer.

er bemächtigte sich der Provinz Fars und besetzte bald darauf auch Kerman, ohne daß sich Artabanus (Arduan), der Parthische Herrscher, der in den Gegenden von Hamadan verweilte, gegen ihn in Bewegung gesetzt hätte. Bald fiel auch Isfahan und der größte Theil der Provinz Irak in die Gewalt des Rebellen, und der Parthische König mußte sich endlich zu einem entscheidenden Treffen entschließen. Die Römischen und Griechischen Schriftsteller reden von drei Treffen; die Persischen nur von einem einzigen, das wahrscheinlich in nicht sehr großer Entfernung von dem jetzigen Schuster geliefert wurde nn). Der Parthische König verlor Schlacht und Leben. Ardischiir erneuerte nun das alte Persische Reich, nannte sich Schahan Schah und Khusru (Chosroes) und hob das alte Madain, wo er seinen Sitz nahm, von Neuem zu solchem Glanz, daß er von den Persischen Schriftstellern zum Gründer dieser Stadt gemacht wird. Die Ausdehnung des neuen Persischen Reichs unter seinem ersten Beherrscher wird von den Persischen Schriftstellern und von Gibbon *) übertrieben, daß aber der neue König über die Römischen Grenzen und bis tief nach Kappadocien hinein Streifzüge unternahm, berichten auch die occidentalischen Geschichtschreiber. Die Römischen Truppen am Tigris und Euphrat waren längst verstärkt worden, doch verflossen einige Jahre nach dem Ausbruch des Kriegs (227), ehe der Kaiser selbst an der Spitze seiner Legionen und seiner neuen zahlreichen und glänzenden Garden erschien. Das Jahr seiner Ankunft im Orient ist schwer zu bestimmen, doch scheint es, als ob er vier Jahre (230 — 234) dort verweilte. Er erfocht Anfangs bedeutende Vortheile über die Perser, der Ope-

nn) In der Ebne von Hurmuz sollen die Heere zusammengetroffen seyn, und Malcolm sagt, es sey darunter das schöne Thal Ram-Hormuz zu verstehen, dieses liege zwischen den Städten Schuster und Bebahan und werde vom Flusse Jerokh, der in den Bergen nahe bei Bebahan entspringe, durchströmt. Dieses Thal, fügt Malcolm hinzu, ist ungefähr acht Stunden von der See entfernt und eins der entzückendsten in Persien.

*) Gibbon Chap. VIII. Vol. I. pag. 272. edit. Basil.

rationsplan war vortrefflich, allein seine Mutter erlaubte ihm aus übertriebener Besorgniß für sein Leben und seine Gesundheit nicht, diesen Plan auszuführen. Er zog sich daher zurück und verlor bey seinem Rückzuge über zwey Drittheile seines Heeres. Indeß waren die Perser doch so geschreckt, daß sie über drei Jahre lang ruhig blieben. Bey Erneuerung der Feindseligkeiten wurden von den Römern einige Vortheile errungen, wenn gleich das officielle Schreiben an den Senat, welches uns der lateinische Lebensbeschreiber Alexander's aufbewahrt hat, dieselben bis ins Lächerliche übertreibt. In Antiochien, wohin sich der Kaiser nachher begab, in Daphne, dem allgemeinen Vergnügungsort von Asien, wo eine seiner Legionen lag, fehlte es nicht an Unruhen und Meutereien, und die Soldaten lachten der Verordnungen, die der junge Kaiser und seine Mutter aus dem Cabinet erließen. Mehrmals, wenn Alexander selbst erschien und einen Ernst zeigte, der über seine Jahre war, gaben die Soldaten Beweise von Ergebenheit und Gehorsam, welche in Verbindung mit der herrschenden Unordnung den jungen Regenten hätten lehren können, daß er entweder das Lager meiden oder sich ganz dem Kriegswesen widmen müsse; allein die Sorgfalt der Mutter, ihr Einfluß und ihre Aengstlichkeit hinderten ihn diese Lehre zu benutzen, und er mußte schon im folgenden Jahre mit dem Leben büßen.

Einfälle der Germanischen Völker in Gallien riefen gleich im Jahre nach der Rückkehr aus Asien (235) den Kaiser an den Rhein, wo ein Thracier, Maximin, der sich vom gemeinen Soldaten und Ringer zu den ersten Stellen im Heer emporgeschwungen, ein Hauptcommando hatte. Maximin's ungeheure Größe, seine Körperstärke und Gewandtheit hatten ehemals Septimius Severus Aufmerksamkeit erregt, so daß er ihn unter seine Garden nahm und zu Officierstellen beförderte. Nach Caracalla's Tode und selbst unter Heliogabal hatte Maximin nicht dienen wollen, desto mehr ward er unter Alexander's Regierung hervorgezogen. Als Alexander in Mainz eintraf, stand er an der Spitze der neu geworbenen Truppen, welche mehrentheils in Pannonien ausgehoben waren. Dieser

rohe Thracier, der vorzüglich die Achtung und Zuneigung der Soldaten aus den Donaugegenden besaß, leitete die Uebungen des Heers. Der Kaiser dagegen, stets von seiner Mutter begleitet, sah den Uebungen müßig zu, theilte die Beschwerlichkeiten des Feldzugs nicht, erließ aber häufig Befehle über Mannszucht und Ordnung, welche besonders unter den Gallischen Truppen große Unzufriedenheit erregten. Daß Maximin an den ersten Meutereien gegen Alexander Antheil hatte, wagen wir nicht mit den Schriftstellern jener Zeit zu behaupten, weil er sich den Römern nachher so verhaßt machte, daß ihre Schriftsteller ihm alles mögliche Ueble nachreden; es scheint vielmehr, daß die ersten Unruhen blos von der Unzufriedenheit der Gallischen Schaaren ausgingen. Der junge Kaiser, öfters von den Soldaten mit Beschwerden und Forderungen bestürmt, versuchte sie, was ihm in Asien öfters gelungen war, mit Strenge zurecht zu weisen, veranlaßte aber dadurch einen förmlichen Aufstand. Die Gallier, welche ganz in der Nähe von Mainz lagen, griffen zu den Waffen und zwangen Maximin, sich an ihre Spitze zu stellen. Dabey benahm sich der Kaiser nach Herodian's etwas ungünstigem Bericht fast kindisch, er flüchtete endlich zu seiner Mutter und ward mit ihr in Bretzenheim unweit Mainz erschlagen. Eine allgemeine Betrübniß im Heere war die unmittelbare Folge der Ermordung des Kaisers, und die Thäter mußten mit dem Leben büßen; allein demungeachtet wußte Maximin sich zu behaupten und ward von dem roheren und kräftigeren Theile des Heeres als Kaiser begrüßt (235. März).

Mit dem Anfange der Regierung eines so rohen Barbaren, dessen gute Eigenschaften sogar, wie sein Eifer gegen Weichlichkeit und Ueppigkeit, mit der Verfassung und Einrichtung eines verfeinerten Volks unverträglich waren, beginnt eine der traurigsten Perioden der Römischen Geschichte, eine Verwirrung und Zersplitterung der Heere, eine Reihe von Einfällen der Barbaren, welche eine völlige Auflösung herbeyzuführen schien, und mit einer Trennung der östlichen Hälfte des Reichs von der westlichen und der Gründung einer neuen Hauptstadt endigte. Die Wahl des Deutschen Heeres, bey welchem sich auch

ein großer Theil der Garden befand, ward vom Senat aus Furcht bestätigt; der neue Kaiser blieb aber beym Heere, machte Anstalten zu großen Zügen in das Innere von Deutschland und entfernte Alle von den Geschäften, welche zu Alexander's Freunden oder Rathgebern gehört hatten oder mit dem Senat in näherer Verbindung standen. Zwey Römer von guter Familie, Magnus und T. Quartinus, versuchten nach einander die Unzufriedenheit eines Theils der Truppen zu benutzen und Maximin zu stürzen; ihre Unternehmungen wurden aber vereitelt und gaben den Vorwand zu den grausamsten Hinrichtungen. Schonung kannte Maximin nicht o), er verachtete die Weichlichkeit und Schwäche der Römer, ihre Feigheit und Schaulust war ihm verhaßt; Magnus Verschwörung kostete gegen viertausend Menschen das Leben, und die Theilnehmer an Quartinus Aufstand, der von den Syrischen Truppen und insbesondere von den auserlesenen Bogenschützen, welche Alexander aus Osrhoëne an den Rhein geführt hatte, ausgegangen war, wurden nicht weniger grausam verfolgt. Die ungeheure am Rhein versammelte Kriegsmacht gebrauchte übrigens Maximin zu Einfällen in das Innere von Deutschland. Er selbst war überall voran, wadete durch Sümpfe und kämpfte unter den Vordersten, hatte ungeheure Eroberungsplane entworfen und war ausdrücklich nach Sirmium gereiset, um gegen Sarmaten und Dacier ins Feld zu ziehen, als innere Unruhen seine Aufmerk-

o) Die Regierungsgrundsätze Maximin's drängt Julius Capitolinus im 8ten Capitel auf folgende Weise zusammen: Der Senat fürchtete ihn so sehr, daß Weiber und Kinder öffentlich und Jeder für sich Gelübde und Gebete in den Tempeln darbrachten, daß er doch nie die Stadt Rom sehen möchte; denn man erfuhr, daß er den Einen habe ans Kreuz schlagen, den Andern in ein eben geschlachtetes Thier einnähen lassen, daß er den Einen den wilden Thieren vorgeworfen, den Andern mit Stöcken zu Tode habe schlagen lassen: Alles dieses ohne Ansehen der Person (sine delectu dignitatis), da er ganz nach der Art der strengen militärischen Mannszucht auch die bürgerlichen Beamten regieren wollte, was für einen Fürsten, der geliebt seyn will, nicht paßt. Er war überzeugt, ohne Grausamkeit lasse sich das Reich nicht behaupten.

samkeit forderten, und ihn zwangen, die Truppen zu derselben Zeit von den Grenzen zu entfernen, als die Feinde durch seine Einfälle und Verheerungen am stärksten gereizt waren. Maximin's wilde Grausamkeit, die unerhörte Behandlung, welche alle Leute von Familie oder von Vermögen erfuhren, die Vernachlässigung der Hauptstadt, die der Kaiser, der seinen Sohn zum Mitregenten angenommen hatte, keines Besuchs würdigte, die Empörungen, die Einziehung aller für Pracht, Thierhetzen, Schauspiele ausgesetzten Summen, die Verschwendung der Gelder an den rohesten Theil des Heeres, der Verfall aller bürgerlichen Anstalten, dieß Alles hatte die Bürger schon längst in hohem Grade erbittert; die Verordnung, Gelder, welche für den Ankauf des Getraides in den Städten ausgesetzt waren, Vermächtnisse oder Privateigenthum der einzelnen Städte p) für die Staatscasse oder mit andern Worten für die Soldaten einzuziehen, brachte endlich auch die Friedlichsten zur Verzweiflung q). In Afrika gab der Zufall den ersten Anlaß zum Ausbruch. Zwey junge Leute von guter Familie, welche eine ungeheure Geldstrafe bezahlen sollten, boten ihre Clienten und Pächter gegen den Schatzbeamten (procurator fisci) des Kaisers auf, der die Erlegung der Geldstrafe erzwingen wollte, und ließen ihn erschlagen. Auf ihre Veranlassung sammelte einer ihrer Freunde in Thysdrum unweit Adrumetum das Volk der benachbarten Gegenden und schlug ihnen vor, den Proconsul der Provinz, den achtzigjährigen Gordianus, und seinen Sohn und Legaten, einen Mann, der schon Consul gewesen war, auf den Thron zu erheben. Der Vorschlag wurde ange-

p) Selbst die Tempelschätze wurden geplündert; das Privateigenthum war nicht mehr sicher, die Tyrannei der procuratorum fisci oder der rationalium, d. h. der Cassenbeamten des Kaisers unerträglich, alle Statthalter zitterten vor ihnen.

q) Wir haben in unserer Zeit in Spanien, Portugal und Irland ähnliche Scenen gesehen, wie sie Julius Capitolinus Maximini duo cap. XV. schildert: Denique ubique amici et administratores et duces, tribuni et milites Maximini interfecti sunt. Paucae civitates fidem hosti publico servaverunt.

nommen, und die ganze Provinz setzte jubelnd den friedlichen und freundlichen Greis und seinen in den Geschäften des Friedens und der Muße erwachsenen Sohn dem grausamen und kriegsüchtigen Barbaren entgegen. Niemand dachte daran, wie die neuen Regenten im Stande seyn würden, sich zu behaupten. Der ältere Gordianus hatte sich lange geweigert, den Purpur zu nehmen, er willigte nur gezwungen ein. Die grausame Ermordung aller Diener, Officiere und Freunde des Tyrannen war die erste Folge von Gordian's Wahl. Der Römische Senat hatte kaum den Brief erhalten, in welchem ihm die Ernennung der Gordiane gemeldet ward, als er die neuen Kaiser anerkannte und Maximin, wie einst den Nero, förmlich für einen Feind des Vaterlandes erklärte. Während der Senat gegen die Rache Maximin's, den man alle Tage mit Heeresmacht in Italien erwarten mußte, Anstalten traf und, wie zu Pompejus Zeit, zwanzig Consularen mit unbeschränkter Gewalt in die verschiedenen Städte und Gegenden schickte, um die Truppenaushebung und Vertheidigung der Heerstraßen zu leiten, übte das Römische Volk empörende Gräuel. Die Hauptstadt war auf einige Zeit förmlich im Revolutionszustande r). In Afrika hatte indessen die Sache eine sehr ungünstige Wendung genommen; die Gordiane waren besiegt, das Land ward wieder in Maximin's Namen beherrscht, Alles, was ihm entgegen war, wurde ausgerottet. Capellianus, mit welchem Gordianus Processe und Streit gehabt hatte, war mit einer nicht unbedeu-

r) Zuerst wurden (Jul. Capitol. Gordiani tres cap. XIII.) auf Befehl des Senats die Ankläger, Verläumder, Finanzbeamten des Kaisers, oder Alle, die mit ihm in näherer Verbindung gewesen waren, in Masse ermordet. Das war aber dem Volk zu wenig, es mordete noch eine Anzahl Unschuldiger, unter welchen alle diejenigen waren, die sich Feinde gemacht oder böse Schuldner hatten; die Gemordeten wurden durch die Stadt geschleppt und in die Cloaken geworfen. Der Stadtpräfect Sabinus, ein alter Mann, ward mit einem Knittel erschlagen, und sein Leichnam blieb unbegraben liegen. Häuser (nach Herodian) wurden geplündert, die Stadt schien mit Sturm erobert.

tenden Anzahl Truppen Statthalter in Mauritanien; Gordianus war daher nicht sobald vom Senate anerkannt, als er ihm die Statthalterschaft von Mauritanien zu entziehen suchte. Allein Capellianus, aufgefordert sein Amt aufzugeben, erklärte sich für Maximin und marschirte mit einem kleinen Heere von Römern und Mauren gegen Karthago. Gegen regelmäßige Truppen war die große Menge Volks, die sich in Karthago und in der Umgegend waffnete und unter Anführung des jüngern Gordianus auszog, eine elende Hülfe. Capellianus siegte, und eine zahllose Menge Volks wurde niedergehauen. Der jüngere Gordianus blieb im Treffen, der ältere nahm sich selbst das Leben, Capellianus wüthete in Afrika, wie Maximin selbst würde gewüthet haben, und erwartete das Reich zu theilen oder zu erben s). Die Sache der Afrikaner ward auf diese Weise eine Angelegenheit Italiens und des Senats. Maximin, so rasend er sich stellte, so zornig er über seinen Sohn war, der versäumt hatte nach Rom zu gehen und dort in der Abwesenheit seines Vaters seinen Sitz zu nehmen, hatte doch Anfangs Verzeihung und Vergessenheit und sogar Milderung seiner bisherigen Strenge anbieten lassen. Als aber der Senat von keiner Aussöhnung wissen wollte, setzte sich der Kaiser mit seiner Armee gegen Italien in Bewegung. Die Nachricht vom Tode der beyden Gordiane und vom Anmarsch des Kaisers beunruhigte den Senat, der, ungeachtet er gern eine Art Aristokratie beybehalten hätte, doch in diesem Augenblicke eine unter zwanzig Senatoren vertheilte Herrschaft den Umständen nicht angemessen fand. Er wählte zwey Kaiser, den kriegserfahrnen Clodius Pupienus Maximus und den in Staatsgeschäften geübten Decimus Cölius Balbinus. Allein dem Volke sowohl als den Soldaten mißfiel die aristokratische Regierung,

s) Worte des Julius Capitolinus, bey dem es heißt: Nec cuiquam pepercit, prorsus ut ex animo Maximini videretur haec facere. Civitates denique subvertit, fana diripuit, donaria militibus divisit, plebem et principes civitatum concidit. Ipse praeterea militum animos sibi conciliabat, praeludens ad imperium, si Maximinus perisset.

welche durch diese Wahl eingeleitet schien, der Haufe forderte also unter tobendem Lärm einen andern Kaiser, der nicht ganz dem Senat angehöre. Ein Versuch den Tumult zu stillen, mißlang, und da man fürchtete, die Prätorianer, welche man nach der Ermordung ihres Präfecten Vitalianus von Maximin abgezogen hatte, möchten sich unter das Volk mischen, weil sie dem Senat abgeneigt waren, so wählte man einen dritten Kaiser, einen Enkel des älteren Gordianus, der seines Großvaters Namen trug. Aus den dürftigen, unzusammenhängenden Nachrichten, welche sich über diese Zeit erhalten haben, läßt sich nicht angeben, warum Maximin, der an der Spitze der kräftigsten Heere stand, so lange zögerte nach Italien aufzubrechen, bis alle Provinzen sich gegen ihn erklärt hatten und der Senat nicht blos ein Heer geworben, sondern auch alle Anstalten getroffen hatte, die Städte, durch welche Maximin ziehen mußte, zu vertheidigen und vom flachen Lande alle Lebensmittel und Fütterung in die Städte bringen zu lassen. Maximin's Zug fiel ins Frühjahr (237 — 238), wo alle Flüsse in Istrien und Venetien angeschwollen sind und der Marsch schwierig ist. Mangel und Hunger drückte sein Heer, die Städte widerstanden hartnäckig, und Maximus leitete die Anstalten zur Vertheidigung Italiens mit Einsicht, während Crispinus und Menophilus, die beyden Senatoren, welche man nach Aquileja geschickt hatte, die Bürger dieser Stadt zur standhaften Ausdauer bewogen. Männer und Weiber wetteiferten in Aufopferungen und Entbehrungen. Dieser Widerstand erbitterte Maximin; seine Strenge ward selbst den Seinigen unerträglich; und da von allen Seiten Nachrichten kamen, daß die Provinzen von ihm abgefallen seyen, so opferten die Soldaten, welche unerhörten Mangel litten und wußten, daß in Aquileja große Vorräthe von Lebensmitteln waren, ihren Kaiser auf, erschlugen ihn und seinen Sohn und erkannten die vom Senat erwählten Kaiser an.

Als dieses vorfiel, befand sich Maximus mit seinen neu geworbenen Truppen in Ravenna; er eilte auf die erste Nachricht von Maximin's Tode nach Aquileja, beschenkte Maximin's

Heer, schickte es an die Grenzen zurück, nahm aber unglücklicher Weise gerade die über ihre Demüthigung heftig erbitterten Garden mit sich nach Rom. Sein glänzender Triumph schien den Garden eine Kränkung ihrer Ehre, weil Niemand anders unterlegen hatte, als sie allein; außerdem gesellten sie sich zu den Prätorianern, die mit Balbinus in der Stadt geblieben und mit Senat und Volk während Maximus Abwesenheit in blutige Streitigkeiten gerathen waren t). Diese Streitigkeiten endigten auf der einen Seite mit Mord und Brand, auf der andern mit Einschließung der Prätorianer in ihr festes Lager und mit Abschneidung der Wasserleitung, welche das Lager mit Wasser versorgte. Es verflossen kaum zwey Monate zwischen Maximin's Tode und dem Ausbruch der Unzufriedenheit der Truppen. Die erbitterten Soldaten überfielen an einem Tage, als das ganze Volk den Capitolinischen Spielen beywohnte und die Kaiser im Palast fast allein waren ihre Herrscher in ihrer eigenen Wohnung, erschlugen Maximus und Balbinus und führten Gordian mit sich in ihr Lager. Wie dürftig unsere Nachrichten über diese Zeiten sind, und wie wenig Zusammenhang darin ist, wird man daraus sehen, daß das Schicksal des Capellianus und die Geschichte der Unterwerfung von Afrika nirgends erzählt wird. Gordian ward übrigens als Schützling der Garden und ihres Hauptmanns betrachtet, und der Zufall brachte einen redlichen und gelehrten Mann, Misitheus, an die

t) Herodian erzählt von der Eifersucht zwischen dem Senat und diesen Prätorianern. Er berichtet, wie zwey der Letztern in der Versammlung des Senats erschienen seyen, um zu horchen, wie diese von zwey Senatoren ermordet worden, wie endlich das Volk auf die Prätorianer gehetzt worden und ein blutiger Kampf in der Stadt entstanden sey. Darauf Einschließung der Prätorianer in ihr Lager, förmliche Belagerung, Ausfälle, Gefechte in den Straßen, Brand der Häuser und ganzer Straßen. Balbinus erließ unzählige Proclamationen, bot Verzeihung an und suchte das Volk und die Garden mit einander auszusöhnen. Daß diese Versuche von beyden Theilen verlacht wurden, daß die Fehden geraume Zeit fortdauerten, wissen wir; wie sie aber eigentlich endigten, wird uns nicht berichtet.

Spitze der Garden. Unter Misitheus war die Regierung rühmlich und sicher; nach seinem Tode fand es Philippus leicht, den jungen, unbedeutenden Kaiser zu verdrängen. Misitheus frühere Geschichte kennen wir nicht, wir hören zum ersten Mal von ihm, als Gordianus seine Mutter und ihre Günstlinge und Lieblinge, die ihr Ansehn bey dem Kaiser mißbrauchten, auf seine Warnung von sich entfernt. Als Misitheus Präfect geworden war, vermählte er den Kaiser mit seiner Tochter und regierte in seinem Namen auf die rühmlichste Weise. Die Fortschritte der Perser im Orient wurden indessen so bedeutend, daß des Kaisers persönliche Gegenwart nöthig schien. Ardischir hatte nämlich den Thron seinem Sohne Schapur (Sapor I.) überlassen, und dieser benutzte die Verwirrungen im Römischen Reiche zu Einfällen in Mesopotamien. Ein Theil des Römischen Heers ging zu ihm über, die Besatzungen vieler festen Oerter in Mesopotamien und Syrien ergaben sich, und der Persische König bedrohte schon auf der einen Seite Antiochia, auf der andern Nisibis. Jetzt erschien Gordian mit sehr bedeutenden Verstärkungen, die Perser wichen und zogen sogar ihre Besatzungen aus den festen Plätzen. Gordianus, um die tapferen Osrhoëner oder Edessäer zu gewinnen, setzte einen Sprößling der Herrscher von Edessa (Abgarus) als König dieses Staates ein, und suchte nun die Perser in ihrem eigenen Lande auf. Während man Schiffe auf den Tigris brachte und Anstalten zum Zuge durch die Wüsten traf, starb des Kaisers Schwiegervater Misitheus, der sein bedeutendes Vermögen der Stadt Rom vermachte, und die Präfectur, so wie die Vormundschaft über den jungen Kaiser kam an Julius Philippus, einen in Asien gebornen Lateiner, den man gewöhnlich den Araber nannte.

Philippus war ein Mann von unbegrenztem Ehrgeize, der sich nicht mit der untergeordneten Stelle, die Misitheus bekleidet hatte, begnügen konnte, sondern bald nach der Kaiserwürde strebte. Er erregte absichtlich Unzufriedenheit im Heer, ließ den jungen Kaiser ermorden und nahm den Purpur (244). Der schleunige Friede mit dem Perserkönige ward unstreitig

durch Aufopferung von Seiten der Römer erkauft, denen Schapur später sogar Nisibis entriß, welches ihm lange hartnäckig widerstanden hatte. Zonaras ist aber ganz im Irthume, wenn er behauptet, Armenien und Mesopatamien seyen den Persern eingeräumt worden. Unmittelbar nach Philippus Rückkehr nach Rom schien sich das Römische Reich zu eben der Zeit, als Philippus mit unsäglicher Pracht den tausendjährigen Bestand desselben feyerte, völlig auflösen zu wollen. Der Rhein ward von verschiedenen Deutschen Völkerschaften, die Donau und die Provinzen an dem südlichen Ufer derselben von den Gothen und den mit ihnen verbundenen oder doch ihrem Zuge folgenden Nationen überschwemmt; der Orient wäre den Persern zu Theil geworden, wenn sie regelmäßige Heere und ein ordentliches Kriegssystem gehabt hätten. Zu derselben Zeit riefen mehrere Heere ihre Anführer zu Kaisern aus, und Philippus selbst, der seinen Sohn vorher zum Mitregenten angenommen hatte, verzweifelte an der Möglichkeit sich behaupten zu können, als zugleich die Heere an der Donau sich gegen ihn erhoben und die Syrischen Legionen abfielen u). Decius sprach seinem Kaiser Muth ein; er sagte den Untergang der Rebellen voraus; kaum war er aber nach Mösien geschickt, um die Ordnung der Dinge wieder herzustellen, als er selbst auf den Thron erhoben ward und gegen seinen Kaiser im Felde erschien. Es heißt freilich, er sey gezwungen worden, er habe Philippus versprochen, wenn er nach Rom komme, ihm die Regierung wieder zu übergeben; Philippus traute indessen dem Versprechen nicht, zog ihm entgegen, ward geschlagen und blieb im Treffen. Sein Sohn ward nachher getödtet (249).

u) Die Syrischen Legionen brachte Philipp's Bruder, Priscus, zur Verzweiflung, und sie stellten einen gewissen Papianus oder Jotapianus an ihre Spitze. Dieser Aufstand wurde indeß bald gedämpft. Die Truppen in Mösien und Pannonien, welche mit Philipp's Schwiegervater Severianus eben so unzufrieden waren, als der Orient mit seinem Bruder Priscus, stellten einen bloßen Major (centurio) P. Carvilius Marinus an ihre Spitze. Dieß erschreckte Philippus besonders.

Decius Regierung war nicht glücklicher und nicht dauerhafter als die seines Vorgängers, obgleich er sie damit begann, daß er seinem Sohn und einer Anzahl seiner Angehörigen den Titel Cäsar ertheilte und ihnen die ersten Stellen anvertraute. Die Bewegungen im Orient wurden auf kurze Zeit durch die Hinrichtung des unbedeutenden Gegenkaisers, der gegen Philipp aufgetreten war, gestillt. Dagegen aber brachen in Gallien neue Unruhen aus; in den Donauprovinzen verheerten barbarische Völker das Land, und ein neuer Prätendent benutzte ihre Einfälle, um das Kaiserthum an sich zu reißen. Die Gothen, Burgunder, Gepiden, Stämme, deren Namen zum Theil bis auf den heutigen Tag durch die Benennung der Länder, welche sie später besetzten, erhalten sind, waren bald unter sich selbst, bald mit den Römern diesseit und jenseit der Donau in Krieg. Unter Philippus hatten die Gothen ganz Dacien gebrandschazt, unter Decius unterdrückten sie die Gepiden, welche durch die Besiegung der Burgunder stolz geworden waren, seit dieser Zeit aber, bis die Gothen sich aus ihrer Nähe entfernten, weniger erwähnt werden. Eniva, König der Gothen, führte eine ungeheure Zahl der Seinigen in die Römische Provinz herüber und belagerte die Stadt Eusterium (nachher Novi genannt), und als sie dort von Gallus, einem gegen sie ausgesendeten Römischen Generale, geschlagen waren, erschienen sie vor Nikopolis, wo sie von den Legionen, an deren Spitze entweder der Kaiser Decius selbst oder dessen Sohn stand, zurückgetrieben wurden. Sie waren aber dadurch nicht abgeschreckt, sondern suchten vielmehr Philippopolis zu bestürmen und waren glücklich genug, das Römische Heer, welches sich einer thörichten Sicherheit überließ, zu überfallen und zu zerstreuen. Philippopolis konnte sich nach der Zerstreuung der Römischen Armee nicht behaupten, ungeheure Beute und eine zahllose Menge Gefangener ward von den Gothen fortgeschleppt, und Philippus Bruder, Priscus, der die Verwaltung von Macedonien, wo er sich früher verhaßt gemacht hatte, auch nach dem Tode seines Bruders behalten zu haben scheint, wollte sich der Gothen gegen seinen Kaiser bedienen; er vereinigte wenigstens seine Truppen

mit ihnen. Von diesem Augenblick an wird die Geschichte immer dunkler; die einzelnen Begebenheiten müssen errathen werden, der Zusammenhang des Ganzen ist ungewiß, die Widersprüche der Erzähler häufig. Es scheint, daß nach der ersten Niederlage der Römer Decius bedeutende Vortheile über die Gothen erfocht, daß er sie aber bey ihrem Rückzuge zu heftig verfolgte und dadurch zur Verzweiflung trieb; sie wandten sich um und vernichteten das Römische Heer und seinen Führer (251). Die christlichen Schriftsteller, auch Kaiser Constantin selbst in einer Rede, die ihm Eusebius in den Mund legt, verhöhnen Decius wegen dieser Niederlage. Sie erklären sie nämlich für eine Strafe Gottes, für einen Vorgeschmack der Höllenstrafen, die seiner wegen der Verfolgung der Christen warteten, ohne zu bedenken, daß die zahllosen Christen, welche durch den Einfall der Gothen Leben oder Habe verloren, diese Strafe hatten theuer bezahlen müssen, da es doch von der gerechten Gottheit zu erwarten gewesen wäre, daß sie den Sünder allein und ausgezeichnet hätte büßen lassen.

Derselbe Gallus, der früher die Gothen bey Novi geschlagen hatte, wird beschuldigt, Decius Niederlage und Tod veranlaßt zu haben, weil die Wahl der zerstreuten Legionen, die sich unter ihm wieder sammelten, auf ihn fiel. Allein die Schriftsteller, aus denen wir die Nachricht über diese Begebenheiten nahmen, sind so reich an dergleichen Beschuldigungen, daß man ihnen nur mit großer Vorsicht trauen kann; zuverlässig aber kaufte er die Gothen ab und erlaubte ihnen, alle Beute, sogar die Gefangenen, mit sich wegzuführen. Die Erlegung eines jährlichen Tributs, welchen Gallus den Gothen versprach, erfüllte das Heer und die Hauptstadt mit Unwillen; der Stolz der Römer wurde dadurch tief gekränkt, und die Gothen oder doch eins der mit ihnen verbundenen Völker wurden dadurch zu neuen Einfällen in ein Reich, dessen Kaiser und Heer gefallen, dessen Ohnmacht öffentlich eingestanden war, angereizt. Die Streifzüge der Donauvölker nöthigten gleich darauf den in Pannonien commandirenden General Aemilianus gegen sie zu ziehen, und er war so glücklich, dieselbe Nation,

an welche sein Kaiser Tribut zahlte, zu überfallen. Er schlug sie, entriß ihnen den Raub und vertheilte ihn unter seine Soldaten; aus Dankbarkeit riefen ihn diese zum Kaiser aus (253). Gallus, der seinen Sohn Volusianus zum Mitregenten angenommen hatte, zog gegen ihn aus, oder vielmehr, er versuchte sich mit den Truppen, die er in Mittelitalien aufbringen konnte, in der Nähe von Rom gegen die Heere, welche den furchtbarsten Feind der Römer besiegt hatten, zu behaupten, bis ihm Valerianus zu Hülfe komme; er ward aber in Umbrien geschlagen und zugleich mit seinem Sohne getödtet.

Aemilianus nahm zwar den erledigten Thron ein, gelangte aber nie zum sicheren oder dauerhaften Besitze desselben. Valerianus hatte in Graubünden und Tyrol ein Heer für Gallus gesammelt, erschien aber zu spät, um seinen Kaiser zu retten. Aemilianus Soldaten hatten indessen kaum seine Annäherung erfahren, als sie ihren Kaiser in der Nähe von Spoleto erschlugen und Valerianus an seiner Stelle einsetzten. Welche Verwirrung in einem großen Reiche herrschen mußte, wo seit Alexander Severus Tode die Regierung so schnell wechselte, und die Soldaten, größtentheils rohe Ausländer, nach ihrer Laune Kaiser ein- und absetzten, denkt man sich leicht. Setzt man hinzu, daß Pest, Hungersnoth, Einfälle der Barbaren und besonders unter Decius furchtbare, grausame Kämpfe mit einer mächtigen, sich immer mehr ausbreitenden Religion das Reich zerrütteten und Unzufriedenheit und Elend verbreiteten, so hat man ein Bild der unglücklichen Lage des Römischen Reichs. Auch Valerianus, obgleich er sich als General ausgezeichnet hatte und als unbestechlicher Staatsbürger unter Decius vom Senat würdig erklärt worden war, das seit Claudius Zeit vergessene Geschäft eines Censors auszuüben, war nicht vermögend, Ruhe, Frieden und Ordnung wieder herzustellen. Dieß zeigte sich bald. Valerianus und selbst sein Sohn Gallienus, der Letztere wenigstens in den ersten Zeiten seiner Regierung, erschienen im Felde an der Spitze der Legionen; Ulpius Crinitus, Aurelianus, Successianus bewiesen entweder in der Vertheidigung der von den Barbaren angegriffenen Plätze oder

im offenen Felde ausgezeichnete Tapferkeit und Geschicklichkeit; allein die Zahl der Feinde war zu groß, die Grenze zu ausgedehnt. Wenn man die Feinde am einen Ende zurücktrieb, so brachen sie am andern desto furchtbarer ein. Die Franken gingen über den Rhein, verheerten Gallien und vertilgten blühende Städte; die Alemanen standen im Elsaß und in der Schweiz, wo sie zwey Hauptstädte vernichteten; sie drangen sogar endlich bis Mailand, wo sie von Gallienus in einer großen Schlacht besiegt wurden. Auch Pannonien und Illyrien wurden von einzelnen Schaaren der Barbaren verwüstet. Am furchtbarsten von Allen waren die Gothen und Perser, die wir hier zuerst erwähnen wollen, weil der Zusammenhang der Geschichte uns später auf die eigentlich Deutschen Völker zurückführen wird. Die Gothen beraubten in dieser Zeit nicht allein Mösien und Thracien, sondern bemächtigten sich auch der Mündungen des Dnieper und Dniester, schifften sich auf gebrechlichen Fahrzeugen, die sie sich von gefangenen oder zu ihnen geflüchteten Römern und Provincialen bauen ließen, in großen Schaaren ein und plünderten Anfangs nahe, bald auch weit entfernte Städte. Trapezunt ward von ihnen überfallen, beraubt, verwüstet, die prächtigen Tempel zerstört, die Menschen weggeführt, unsägliche Schätze aus der Stadt und der umliegenden Gegend zusammengebracht. Im folgenden Jahre erschienen sie wieder, landeten bey Chalcedon und versuchten die Stadt zu überfallen; als ihnen dieses fehlschlug, plünderten sie Nikomedien, dessen Einwohner sich mit ihrer besten Habe aufs Gebirg geflüchtet hatten. Nicäa, Apamea, Prusa und andere Küstenstädte hatten dasselbe Schicksal, Cyzikus ward durch einen Zufall gerettet. Viele Jahre hindurch wurde diese Beraubung der Küste und die Zerstörung der Städte von der See aus fortgesetzt, die Raubschaaren streiften bis tief in Kleinasien. Valerian war indessen nach Asien aufgebrochen, weil die Perser Armenien an sich gerissen, Nisibis und Karrhä erobert und, als sie vor Edessa gescheitert waren, sich westlich gegen das eigentliche Syrien und gegen Antiochia selbst gewendet hatten. Antiochia ward, wie auch die Persischen Geschichtschreiber,

denen wir sonst wenig trauen, richtig bemerken, bey dem ersten Einfall der Perser nicht geplündert, Schapur kehrte vielmehr in das Innere seines Landes zurück, um die Beute in Sicherheit zu bringen, und Valerianus zog langsam in den Orient, um neue Einfälle zu hindern. Der Römische Kaiser verweilte (258) bey Byzanz und hielt dort einen berühmten Kriegsrath, dem die vornehmsten Officiere des Heers und die Beamten des Reichs, deren Namen und Aemter wir unten anführen, beywohnen mußten v); dann ging er nach Asien und verweilte einige Zeit in Antiochia. Hier erhielt er die Nachricht von den Verheerungen, welche Gothen, Burgunder u. Carpen in Thracien, die Boranen zur See, in den Seestädten und tief in Kleinasien hinein anrichteten; er setzte sich (259) mit seiner ganzen Armee in Bewegung, schickte seinen General Felix nach Byzanz und behielt sich die Beschützung der Küsten von Kleinasien vor. Die Gothen griffen freilich Byzanz nicht an, sie nahmen sich in Acht in Kappadocien einzubrechen; sie verübten dagegen in diesem und in den nächst folgenden Jahren weit ärgere Verwüstungen in Gegenden und Städten, die seit undenklichen Zeiten keinen Feind gesehen hatten. Cyzikus ward von ihnen geplündert und zerstört, die Inseln des Archipelagus verwüstet, Athen besetzt und schändlich mißhandelt, sie streiften von dort

v) Flav. Vopiscus Aurel. cap. XIII.: — aus den Büchern des Acholius, des Oberkammerherrn (magister admissionum) des Kaisers Valerian, wo es im neunten Buch der Protocolle heißt: Valerianus Augustus nahm seinen Sitz in den warmen Bädern bey Byzanz; gegenwärtig war das ganze Heer, gegenwärtig das ganze Hofpersonal (officio palatino); neben dem Kaiser saßen Memmius Fuscus, consul ordinarius, Bäbius Macer, praefectus praetorii, und Quintus Ancarius, praeses Orientis, neben ihm saßen auch zur Linken Anulinus Saturninus, General der Scythischen Grenze, Murentius, der nach Aegypten bestimmt war, Julius Tryphon, General der orientalischen Grenze, und Mancius Brundusinus, der Generalinspector des Versorgungswesens (praefectus annonae) für den Orient, Ulpius Crinitus, General der Thracischen und Illyrischen, und Fulvius Bojus, General der Rhätischen Grenze.

aus bis nach Thessalien und Illyrien. Selbst die Uneinigkeit und die Rückkehr der raubenden Horden ward den Griechen, der Kunst und der Blüthe des sinkenden Reichs verderblich. Ein Theil der Flotte von fünfhundert kleinen Fahrzeugen, die sie ausgerüstet hatten, kehrte freilich auf dem nächsten Wege ins schwarze Meer zurück; eine andere Abtheilung landete aber an verschiedenen Stellen der Küste Kleinasiens, plünderte Ephesus und zerstörte den ungeheueren Dianentempel in dieser Stadt eben so muthwillig, als sie viele Denkmäler alter Kunst in Attika zerstört hatten. Gallienus soll damals die Barbaren geschlagen haben, wir sehen aber keine Folgen seines Siegs: er selbst sinkt vielmehr in Vergessenheit und Verachtung. Während die Barbaren des Nordens von allen Seiten her den Westen verheerten, und eine Anzahl von Prätendenten des Reichs und von Gegenkaisern auftrat, war der Orient stets von Persern bedroht. Valerian war endlich gegen sie ausgezogen, um Edessa zu entsetzen, das allein ihren Angriffen widerstand, oder um ihnen Nisibis wieder zu entreißen; er ließ sich aber entweder in einen Hinterhalt locken oder zu einer Zusammenkunft bewegen, wo für seine persönliche Sicherheit nicht hinlänglich gesorgt war, kurz er fiel in die Hände des Perserkönigs, der ihn nie aus der Gefangenschaft entließ. Die Behandlung Valerian's in der Gefangenschaft ist eben so mährchenhaft beschrieben worden, wie die Einkerkerung des Türkischen Sultans Bajazeth durch Timur. Etwas Wahres mag beyden Erzählungen zu Grunde liegen; übertrieben sind beyde *). Der Persische König gab sich übrigens das Ansehen, als wenn er den Römern einen Kaiser geben wolle, und Cyriades ließ sich gebrauchen, den Persern den Eingang ins Land zu bahnen, und führte sie so unerwartet über die Berge nach Antiochien, daß Niemand ihre Ankunft ahndete, bis eine Gauklerin, die das Volk bey den Spielen ganz an sich fesselte, auf einmal den Blick auf die nahen Höhen warf und die Perser erblickte. Das Volk zerstreute sich schnell, die Stadt ward besetzt, geplün-

*) Jos. v. Hammer Osman. Gesch. Th. I. S. 317 u. ff.

dert, verwüstet, Tausende der Einwohner in Sclaverei geschleppt. Auch dieses Mal dachten die Perser nicht an eine dauernde Eroberung, sondern zogen sich mit ihrer Beute zurück und überließen Cyriades seinem Schicksal. Er zog noch etwa ein Jahr lang in Syrien herum, dann verschwindet er aus der Geschichte. An Prätendenten und Usurpatoren fehlte es indessen nicht, wir nennen unter ihnen nur einige wenige, welche sich eine längere Zeit behauptet haben. Kallistus oder Balista, der Anfangs den M. Fulvius Macrianus und dessen Söhne Q. Macrianus Fulvius und Quintus Fulvius als Kaiser ausrufen ließ, nahm bald nachher selbst den Kaisertitel an und behauptete diesen, bis Odenathus auftrat.

Odenathus und seine Gemahlin Zenobia gehören zu den bedeutendsten Personen der Weltgeschichte, so kurz und vorübergehend auch ihre Macht war, und noch gegenwärtig erregt ihre Hauptstadt Palmyra durch prächtige Trümmer Bewunderung und Erstaunen. Balista hatte die Perser in Kleinasien aufgesucht, einen großen Theil der Beute, die sie wegführten, ihnen abgenommen, viele Städte Ciliciens aus ihrer Gewalt gerettet, sie zum Rückzuge genöthigt: dem Retter des Ostens war er nicht gewachsen. Odenathus besiegte ihn und ward von Gallienus mit der Verwaltung der Provinzen, deren Retter er gewesen war, belohnt. Mitten in der Wüste blühte seit Salomo's Zeiten Palmyra als Staat und als Stadt, welche, von allen Caravanen, die vom Persischen Meerbusen ans Mittelmeer zogen, besucht, Handelsplatz, Niederlage der Waaren und Vereinigungspunkt der Handelsleute und der Arabischen Stämme war, welche ihre Kameele zum Transport der Waaren vermietheten. Sobald die Syrische Dynastie der Seleuciden sich festgesetzt hatte, nahm sie Griechische Cultur an, ward von Griechischen Baumeistern mit prächtigen öffentlichen Gebäuden und herrlichen Tempeln geschmückt, behielt ihre Blüthe selbst während der Kriege, die Syrien und Palästina verödeten, und war später eine der Asiatischen Städte, welche unter den Römischen Kaisern für Römische Colonien erklärt wurden. Odenathus war Oberhaupt eines benachbarten Stammes oder Beherrscher

eines kleinen Gebiets in der Nähe der Stadt w) und zugleich einer der angesehensten Bürger von Palmyra. Als der Persische König sich dem Euphrat näherte, suchte Odenathus Anfangs durch Geschenke dessen Gunst zu gewinnen; da aber die Perser ihn verschmähten und verachteten, so ergriff er aus Rache die Waffen für Gallienus. An der Spitze seiner Untergebenen und Mitbürger vereinigte er sich mit den zerstreuten Römern und benutzte die Verlegenheit, in welche Schapur beym Uebergang über den Euphrat gerathen war. Die Perser litten großen Verlust beym Uebergang über den Fluß, noch größeren in der Nähe von Edessa. Sie wurden bis in ihr altes Gebiet verfolgt, und der Ruhm des Siegs war so groß, daß sich Odenathus von dem Augenblicke der ersten Verfolgung der Perser (260) an, König von Palmyra genannt zu haben scheint. Seine Gemahlin Zenobia und seinen Sohn Herodes erklärte er gleich Anfangs zu Mitregenten. Den Krieg gegen die Perser setzte er mit Glück und mit Nachdruck fort; er nahm ihnen Nisibis wieder ab, trieb sie aus Mesopotamien und verfolgte sie bis zur ehemaligen Parthischen Hauptstadt. Als er von diesen Zügen siegreich zurückkam, hatte Balista entweder den Kaiser-

w) Ausdrücklich wird dieses nirgends gesagt, es heißt vielmehr, daß Odenathus Vorfahren als Bürger von Palmyra verschiedne Ehren und Auszeichnungen von den Römern erhalten hätten; allein der ganze Zusammenhang der Geschichte, einzelne Umstände und die Analogie führen uns darauf, Odenathus als einen Dynasten der Gegend, Anführer eines Stamms oder Besitzer ansehnlicher Güter anzunehmen. Dazu paßt auch die Schilderung von Odenathus Lebensweise vollkommen. Es heißt bey Trebellius Pollio Triginta Tyranni in Odenato: — — Er war ein rüstiger Mann im Kriege (vir acer in bellis), und nach den Berichten der meisten Schriftsteller war er durch Jagen furchtbarer Thiere stets ausgezeichnet; denn von seiner ersten Jugend an wendete er die ganze Mühe männlicher Thätigkeit (sudorem officii virilis) auf die Jagd von Löwen und Panthern, Bären und anderen wilden Thieren. Er lebte stets in Wäldern und Bergen, ertrug Hitze, Regen und alle Unbequemlichkeiten, welche das Vergnügen der Jagd mit sich bringt.

titel angenommen, oder führte wenigstens das Commando nicht in Gallienus, sondern in Quintus Namen. Odenathus lockte dessen Soldaten an sich, und ließ den Verlassenen nachher in der Nähe von Dagher tödten; dafür machte ihn Gallienus zum Oberfeldherrn des Ostens (dux Orientis) und ertheilte nach einiger Zeit ihm, seiner Gemahlin und seinen Kindern den Titel eines Cäsar und Augustus. Seit dieser Zeit ließ Odenathus wenigstens vier Jahre lang als Römischer Kaiser münzen. Sehen wir auf die Ruhe und den Frieden, den das ganze Syrische Reich unter Odenathus genoß, vergleichen wir die Lage der Provinzen, welche Odenathus verwaltete, mit dem traurigen Zustande von Aegypten und besonders von Alexandria, wie ihn der Bischof Dionysius bey Eusebius (VII. 16–30) schildert, so werden uns die Verdienste der Herrscher von Palmyra anschaulich. Aegypten ward durch innern Zwist, durch Pest und andere Uebel verwirrt, ein Tyrann nach dem andern drückte das Land, und die Herrschaft wechselte so schnell, daß der Bischof Dionysius von Alexandria an einer Stelle, in welcher er berichtet, daß im neunten Jahr von Gallienus Regierung dessen Ansehen in Alexandria aufs neue anerkannt worden, ihn nicht unpassend mit der Sonne an Regentagen vergleicht, die immer aufs neue von irgend einer Wolke verhüllt wird x). Die Herrschaft des Orients kehrte nie wieder

x) Der Bischof Dionysius schreibt bey Eusebius hist. eccles. lib. VII. cap. XVIII.: Der Usurpator (ἐκεῖνος), der den Einen seiner Kaiser verrathen, dem Andern nach Thron und Leben getrachtet, verschwand schnell und gänzlich mit seinem ganzen Stamm; ausgerufen und anerkannt wurde von Allen Gallienus, zugleich alter Kaiser und neuer, der früher war als jener und nach ihm wieder erschien. — — — Denn gleich wie die Sonne auf kurze Zeit von einer Wolke überzogen und beschattet wird, beschattete er ihn und erschien an seiner Statt; dann, wie die Wolke vorübergezogen und zergangen, zeigte sich wieder und ging hervor die Sonne, welche früher hoch am Himmel gestanden. — Derselbe Bischof schreibt an einer andern Stelle, welche Eusebius eben daselbst anführt, über diese ganze Zeit und über die Gegenkaiser welche auftraten, Cap. XVIII. in fin.: «Es fällt mir ein, die Tage

zu ihm zurück, Odenathus regierte mit Ruhm; Palmyra ward unter ihm und seiner Gemahlin eine der glänzendsten Städte des Orients und kam in eben dem Grade empor, als Alexandria herabsank. Odenathus selbst und sein Sohn Herodes wurden zwar in Hems (Emesa) auf Anstiften eines nahen Anverwandten, der sich wegen einer eingebildeten Beleidigung rächen wollte, treulos gemordet (267), allein Zenobia übernahm die Regierung und führte sie eben so kräftig.

Im Occident waren um diese Zeit wie in Aegypten unzählige Gegenkaiser aufgetreten, und Gallienus war oft gegen einzelne Usurpatoren ausgezogen; er war sogar einmal bis Byzanz gekommen und hatte dort mit Glück gestritten. Man beschuldigt ihn daher mit Unrecht, daß seine Unterhaltungen mit Plotin über eine unverständliche, überschwengliche Philosophie und der damit verbundene Mysticismus seine Thätigkeit gelähmt und ihn den nützlichen Geschäften der Regierung entzogen hätten. Dieß war wenigstens erst in der spätern Zeit der Fall. Daß er oft lange in Sorglosigkeit schwelgte und dann wieder große Anstrengung und Thätigkeit entwickelte, ist unläugbar. Posthumius und Aelianus, Lollianus, Victorinus, Marius, Tetricus wurden nach einander in Gallien als Kaiser ausgerufen. Dort hatte sich, wie es heißt, eine Römische Dame, Victoria, solchen Einfluß zu verschaffen gewußt, daß die Armee nach ihrem Wink Kaiser ein- und absetzte; doch hatte sie ihren Sohn und ihren Enkel nicht auf dem Thron erhalten können y). Trebellius

der Regierungsjahre dieses Kaisers zu überblicken. Ich habe gesehen, wie alle jene hochverehrten und viel genannten Usurpatoren ohne Namen verschwanden, der bessere (ὁσιώτερος) und von Gott mehr geliebte (φιλοθεώτερος) kam über den siebenjährigen Raum hinaus, und es ist jetzt das neunte Jahr seiner Regierung, wo wir frohe Feste feyern.»

y) Trebellius Pollio de Lolliano: — Victoria, quae postea mater castrorum appellata est et Augustae nomine affecta, quum ipsa per se fugiens tanti ponderis molem, primum in Marium, deinde in Tetricum atque ejus filium contulisset imperia.

Pollio, der die Geschichte der unruhigen Zeiten bis auf Claudius unter dem Namen der Geschichte der dreißig Tyrannen geschrieben hat, rühmt übrigens die genannten Männer als solche, welche die Ehre des Römischen Namens in diesen trüben Zeiten vertheidigt und bewahrt hätten; er hält dafür, daß die Gottheit sie ausdrücklich bestimmt gehabt, das Römische Gebiet aus der Hand der Deutschen Völker zu retten z). Die Andern regierten nur kurze Zeit und blos im westlichen Gallien. Nur Tetricus, der vorher Statthalter von Aquitanien gewesen war, wurde in Spanien wie in Gallien als Herrscher anerkannt. Daß Gallienus zuletzt jeden Gedanken, sein Ansehen in den Provinzen jenseit der Alpen oder im Orient nachdrücklich zu behaupten, aufgab, daß er gleich dem Persischen Monarchen alter Zeit, gleich dem Großmogul und dem Türkischen Kaiser sich mit einem Schein der Herrschaft befriedigte, geht aus Allem deutlich hervor, und auch seine besten Generale scheinen eingesehen zu haben, daß nur durch seinen Tod die Einheit des Reichs wieder hergestellt werden könne. Italien zu behaupten, war Gallienus, wie es scheint, fest entschlossen; von diesem Lande hatte er die Einfälle der Barbaren abgewehrt, er hatte sie in einem bedeutenden Treffen geschlagen, und selbst als er in den letzten Zeiten seiner Regierung ganz in träge Ruhe versunken schien, brach er auf, sobald Italien von Aureolus und seinem Heer bedroht wurde. Aureolus hatte für Gallienus gegen Macrianus, der sich Kaiser des Orients

z) Trebellius Pollio schmäht Gallienus und beschuldigt ihn, daß er sich aus Weichlichkeit und Ueppigkeit ganz ruhig verhalten, oder wie er es ausdrückt: quum illa pestis inaudita luxuria impediretur. Zonaras urtheilt nach seinen Griechischen Quellen Annal. lib. XII. c. 25. ed. Venet. pag. 479 ganz anders über Gallienus, als der Lateinische Schmeichler der Flavischen Familie. Trebellius sagt: Wäre es mit allen Germanischen Völkern dahin gekommen, wohin es mit Gothen und Persern gekommen war (si eo genere tunc evasissent, quo Gothi et Persae), so würde die Herrschaft der Römer durch diese Vereinigung der auf Römischem Boden lebenden Barbaren (consentientibus in Romano solo gentibus) ganz ausgerottet seyn.

nannte, glücklich gefochten und später die Gothen geschlagen; dieser war von seinen Soldaten gezwungen worden, den Kaisertitel anzunehmen, und rückte in Italien ein. Bey dieser Gelegenheit zeigte Gallienus eine Thätigkeit und Ausdauer, die gegen die Trägheit und Weichlichkeit, welche man ihm vorwirft, sehr absticht. Er schlug nicht allein Aureolus im offenen Felde, sondern schloß ihn auch in Mailand ein und belagerte ihn den ganzen Winter hindurch. Darf man sehr widersprechenden und verstümmelten Nachrichten trauen, so fühlten ungeachtet der Anstrengungen Gallien's sein Präfect und Claudius, der tapferste seiner Generale, Besieger der Gothen, Obergeneral der Illyrischen Grenze und der Legionen in Thracien, Mösien und Dacien, daß er den Umständen des Reichs nicht gewachsen sey, und willigten in seinen Mord. Claudius, der eine besondere Heerabtheilung bey Pavia commandirte, als Gallienus umkam, hat dieß freilich nie eingestanden, dagegen ist der Antheil des Präfecten unläugbar. Um die Ermordung, die von den Soldaten nachher laut mißbilligt wurde, vollbringen zu können, ward dem Kaiser gemeldet, daß Aureolus einen Ausfall gethan habe und in das kaiserliche Lager gedrungen sey. Der Oberste der Dalmatischen Reiter, ein Mauritanier, vollzog den Mord, als sich Gallienus in der Dunkelheit aufs Pferd schwang und sich selbst an die Spitze der Seinigen stellen wollte (268). Die Generale, welche den Mordplan gemacht hatten und ausführen ließen, setzten nach Gallienus Tode die Einschließung des Aureolus fort und boten nicht diesem, sondern Claudius, einem bekannteren und älteren General, der sich schon unter Decius ausgezeichnet hatte, das Reich an.

Mit Claudius beginnt für das Römische Reich eine neue und bessere Zeit; die Empörer wurden nach und nach bezwungen, die Barbaren besiegt, die Einheit der Verwaltung, welche ganz aufgehört hatte, wieder hergestellt. Daß Gallienus vor seinem Tode Claudius zu seinem Nachfolger ernannt habe, ist höchst unwahrscheinlich, obgleich es allgemein ausgesprengt ward. Claudius bahnte den Weg zur Wiederherstellung des Reichs, und die Generale aus seiner Schule, die ihm einer nach dem

andern in der Regierung folgten, vollendeten, was er angefangen hatte. Italien rettete Claudius zuerst, als es von dem neuen Völkerbunde der Alemannen bedroht wurde. Der Alemannen-Bund hatte sich in den letzten Zeiten gegen Süden, nach Rhätien hin, um so mehr ausgebreitet, als er im Westen durch Posthumius und seine Nachfolger mit Hülfe der dem Römischen Heere einverleibten Franken von Gallien abgehalten wurde. Er war in dem Kriege zwischen Aureolus und Gallienus in Tyrol eingedrungen, und schon erschienen zahlreiche Schaaren in der Nähe von Verona und am Garda-See, als ihnen Claudius entgegenrückte und sie schlug. Nach Besiegung der Alemannen ging Claudius nach Rom, wo er jedoch nur einen Winter zubrachte, weil der neue und furchtbare Einfall der Gothen und der mit dem Gothenbunde vereinigten Völker ihn nach Thracien rief. Schon während dieser kurzen Zeit hatte er so viele Beweise von Bescheidenheit, Gerechtigkeit, Uneigennützigkeit und Einsicht in das Regierungswesen gegeben, daß alle Schriftsteller, christliche und heidnische, Freunde der Familie Constantin's, die sich von ihm herleitete, und bittere Gegner derselben, in seinem Lobe übereinstimmen. Die Gothen und die zu ihnen gehörenden Völkerschaften der Peucinen, Gruthunger zz), Ostrogothen, Juthunger, Gepiden, Heruler hatten ihre Einfälle zu Land und zu Wasser seit der Plünderung von Athen und Ephesus jährlich wiederholt, und der Sieg, den Gallienus im Jahre vor seinem Tode bey Naissus über die Raubschaaren der Heruler erfochten haben soll, schreckte sie von einem neuen Versuche nicht ab. Die ganze Masse der Völker, die vom Don bis an den Dnieper und Pruth sich niedergelassen hatten, setzte sich in Bewegung. Ein Theil schiffte sich auf einer Flotte zahlreicher Kriegscanots ein und ruderte an Byzanz vorbey durch die Straße der Dardanellen ins Aegäische Meer, der andere brach von der Donau her in die Römischen Provinzen Pannonien, Mösien und Illyrien ein. Die Menge der Eingeschifften scheint die größte gewesen zu seyn, wenngleich

zz) So glauben wir bey Trebellius Pollio in Claudio cap. VI. lesen zu müssen.

die Angabe, daß sechs tausend Schiffe über dreimal hundert tausend Mann geführt hätten, übertrieben seyn mag a). Alle Küsten von der Mündung der Donau bis nach Kreta und Cypern hin wurden verheert, allein die Städte und festen Plätze widerstanden den Barbaren, die an vielen Orten, deren sie sich ehemals leicht bemächtigt hatten, wie z. B. bey Cyzikus und Athen großen Verlust erlitten. Die den Einfällen ausgesetzten Provinzen verdankten den Verfügungen des Kaisers, der Thätigkeit seiner Feldherrn, besonders des Aurelianus, dieses Mal nicht blos eine augenblickliche Rettung, sondern eine dauernde Schwächung der Gothischen Uebermacht. Leider wurden diese Vortheile dadurch fast aufgewogen, daß man die Menge gefangener Feinde in die Provinzen vertheilte und ganze barbarische Horden nebst den Anführern derselben den Römischen Heeren einverleibte. Die Zahl der Barbaren wird nach jedem vorgeblichen Siege größer. Gallienus, als er im Jahre vor seiner Ermordung die Heruler in Mösien geschlagen hatte, nahm gleich darauf eine ansehnliche Zahl derselben in seine Dienste, und machte den Oberanführer des von ihm geschlagenen Heeres (Naulobotus) zum Römischen Consul. Die Gothische Macht, die von der See und von der Landseite her einbrach, litt bey Marcianopel und Byzanz eine Niederlage, in Pannonien sogar wurden Schaaren der Barbaren vernichtet, wobei sich Aurelianus, Claudius Bruder Quintillus und andere Generale

a) Gewöhnlich gibt man mit Zosimus sechstausend Schiffe und dreimal hundert und zwanzigtausend Mann an; Ammianus Marcellinus aber und Trebellius Pollio, der sonst die Siege des Claudius und die Heere der Barbaren nicht leicht verkleinert, geben zwey Drittheile weniger. Damit muß dann auch die Anzahl der eingeschifften Mannschaft kleiner werden. Wir wollen nur einige Worte des Hauptschriftstellers Trebellius Pollio anführen, um zu zeigen, daß er nicht eigentlich historische Quelle ist. Nachdem er die Anzahl der Schiffe angegeben hat, setzt er hinzu: Adde servos, adde familias, adde carraginem et epota flumina consumtasque silvas. Laborasse denique terram ipsam, quae tantum barbarici timoris accepit; terram puto.

auszeichneten. Die Barbaren wurden nicht blos im Felde bedrängt, sie litten auch vom Mangel und wurden muthlos, weil sie fast überall von den Städten zurückgetrieben wurden. Zuletzt versuchten sie mit ihrer ganzen Land- und Seemacht Cassandrea und Thessalonich zu erobern. Bey dieser Nachricht brach der Kaiser endlich selbst gegen die in Mösien eingedrungenen, mit den in Macedonien gelandeten verbundenen Heere der Barbaren auf und lieferte ihnen in Ober-Mösien bey Naissus ein Treffen, welches lange zweifelhaft war, endlich aber zu Gunsten der Römer entschieden ward. In dieser Schlacht soll eine sehr große Anzahl von Gothen und andern Barbaren das Leben verloren haben, noch mehrere nach dem Treffen gefangen worden seyn; die Uebrigen wurden auf dem Hämus eingeschlossen, wehrten sich aber tapfer und verursachten den Römern bedeutenden Verlust, bis sie durch Krankheiten und Mangel aufgerieben wurden. Beyde Mösien genossen nachher eine Reihe von Jahren hindurch einige Ruhe; sie wurden wieder angebaut und durch Barbaren, die man hie und da ansiedelte, neu bevölkert b). Der Verlust der Gothen und ihrer Verbündeten wird übrigens bey den Geschichtschreibern und in den officiellen Briefen, welche wir übrig haben, sehr übertrieben; denn sie erscheinen unmittelbar nach Claudius Tod wieder mit einer

b) Trebellius Pollio, divus Claudius cap. IX.: — — „Viele kamen durch Schiffbruch um, die meisten Könige wurden gefangen, die edlen Weiber der verschiedenen Völker wurden ebenfalls gefangen; mit ausländischen Sclaven und alten Landbauern wurden die Römischen Provinzen erfüllt. Aus dem Gothischen Kriegsmann und Barbaren ward ein Römischer Landmann, so daß keine Gegend war, wo sich nicht Gothische Sclaven, gewissermaßen als ein Zeichen des über die Nation erhaltenen Triumphs, befanden. Welche Menge barbarischen Rindviehs sahen nicht damals unsere Großeltern? Welche Menge Scythischer Stuten, die weit und breit berühmt sind?“ Es steht da: equarum quas fama nobilitat Celticarum — wir haben durch Veränderung der Lesart einen Sinn hineinzubringen gesucht, da kein Mensch etwas von Celtischen Stuten weiß; wir wollen aber die Aenderung nicht verbürgen, denn was erlaubt sich nicht ein Vopiscus, Capitolinus, Trebellius Pollio?

solchen Uebermacht, daß Aurelian, nachdem er den Römischen Geschichtschreibern zu Folge neue bedeutende Vortheile über sie erhalten hatte, für das Klügste hielt, ihnen das ganze jenseitige Dacien zu überlassen und außerdem noch andere Vortheile einzuräumen. In den nächsten fünfzig Jahren hören wir wenig von den Gothen, und wenn sie in die Römischen Provinzen einfallen, müssen sie fast immer mit Verlust abziehen. Dieselbe ansteckende Krankheit, welche den Gothen verderblich ward, raffte auch Claudius hinweg; die Soldaten riefen Aurelian zum Kaiser aus, den Claudius selbst zu seinem Nachfolger sollte ernannt haben.

Bey der Nachricht vom Tode des Kaisers hatte der Bruder des Claudius den Kaisertitel in Rom angenommen; er tödtete sich aber selbst, als er Aurelian's Ernennung erfuhr. Aurelian eilte aus Mösien nach Rom; er war aber kaum dort, als die Einfälle der Markmannen ihn nach Aquileja riefen. Er trieb die Barbaren zurück, verfolgte sie bis in ihr Land und stand tief in Pannonien, als er erfuhr, daß die Alemannen, welche Claudius zum Frieden gezwungen hatte, durch Rhätien in Italien eingebrochen seyen. Dieser neue Krieg Aurelian's mit den Markmannen, Alemannen und den Nationen, die sich an sie anschlossen oder gleichzeitig mit ihnen vordrangen (unter denen auch die Vandalen genannt werden), war nicht weniger gefährlich als der mit den Gothen; Aurelian verlor Anfangs in der Nähe von Piacenza, wo die Feinde ihm einen Hinterhalt gelegt hatten, einen ansehnlichen Theil seines Heers. Er erholte sich indeß wieder, folgte ihnen nach Umbrien, wohin sie gezogen waren, schlug sie bey Fano, und als sie sich gegen den Po hinwendeten, ereilte er sie aufs neue bey Piacenza, schlug sie dort, bald darauf noch einmal bey Pavia, drängte sie dann aus Italien und folgte ihnen selbst nach Deutschland. Mehr als eine augenblickliche Ruhe ward jedoch dadurch nicht bewirkt, denn wir hören gleich darauf von neuen Streifzügen der Juthunger, und während Aurelian im Osten verweilt, besetzen die Alemannen und Markmannen ganz Vindelicien. Bey dem Vertrage, den Aurelian mit den Vandalen schloß, nahm

er, wie fast bey jedem Frieden mit den Barbaren geschah, zweytausend Reiter derselben in Römische Dienste. Wie traurig die Lage des Reichs im Allgemeinen war, sieht man aus den Anstalten, welche Aurelianus nach seiner Rückkehr von diesem Feldzuge zur Befestigung der Hauptstadt traf, und aus der schrecklichen Strenge, die er zuerst im Lager gegen die Soldaten, dann in der Stadt gegen Bürger und Senatoren mit Erfolg und zur Rettung des Reichs anwandte. Ein Heer von Barbaren aller Gegenden, aus Völkern und Stämmen, die durch Raub und Mord verwildert waren, konnte nur durch barbarische Strafen gezügelt werden; nur Schrecken konnte das Ansehen der Regierung wiederherstellen, nachdem es eine ganze Reihe von Jahren hindurch immer tiefer gesunken und am Ende ganz verschwunden war c). An die Befestigung der Stadt Rom wurde mit Recht gedacht; denn seitdem unter Gallienus die Juthunger und unter Aurelianus die Alemannen diese Stadt zu überfallen gesucht hatten, seitdem die Pässe der Alpen keinen Schutz mehr gewährten, war die Schutzwehr der Apenninen allein nicht mehr hinreichend. Der ungeheure Umfang der Stadt erforderte ungeheure Mauern, deren Bau die ganze Regierungszeit Aurelian's hindurch dauerte und erst unter Probus vollendet wurde.

c) Dieß scheint aus dem Zusammenhange der Begebenheiten hervorzugehen. Vopiscus urtheilt anders, so sehr er sonst Aurelianus erhebt. Er sagt cap. XXI.: — — Er, der sonst vortreffliche Mann, verfuhr bey der Untersuchung über diese Verschwörung ganz militärisch (incivilius); er ließ die Urheber der Unruhen tödten und dämpfte mit Gewalt, was sich durch gelindere Mittel hätte in Ordnung halten lassen. Auch einige der vornehmsten Senatoren wurden getödtet, wenn ihnen von einem noch dazu oft unzuverläßigen oder schlechten Zeugen etwas Unbedeutendes, das ein milderer Fürst hätte verachten oder verzeihen können, vorgeworfen wurde. Kurz, er befleckte seine treffliche Regierung, auf die man lange gehofft hatte, durch die Schmach der Grausamkeit (infamiae tristioris ictu contaminavit imperium). Der beste Fürst ward von dieser Zeit an gefürchtet, nicht mehr geliebt, und es hieß, durchbohren, nicht wünschen müsse man einen solchen Regenten.

Die Barbaren waren um diese Zeit zwar größtentheils aus dem Reiche getrieben, die Einheit der Regierung war aber nicht wieder hergestellt, denn im Orient regierte Zenobia unabhängig und in Gallien nannte sich Tetricus Kaiser d). Zenobia hatte nach dem Tode ihres Gemahls und ihres ältesten Sohns die Regierung des Theils des Römischen Reichs, den ihr Gemahl beherrscht hatte, im Namen ihrer beyden Söhne Herennianus und Timolaus übernommen und mit männlicher Festigkeit geführt. Ihre Schönheit, ihr gebildeter Verstand, besonders aber, was bey Weiberregierungen so selten, im Orient fast wunderbar ist, ihr keuscher Sinn und Wandel, ihre Regierungseinsicht und ihre Griechische Bildung zeichneten sie eben so sehr aus, als ihre männlichen Beschäftigungen, mit der Jagd, mit den Kriegsübungen, und ihre Beredsamkeit. Sie trug das Diadem orientalischer Könige, sie hatte einen orientalischen Hofstaat und orientalische Pracht. Ihre Kleidung war halb Griechisch, halb orientalisch, öffentlich erschien sie stets im Helm. Ihre Gastmähler waren nach Römischer Art. Wie sie die Römer und Römisch-Lebenden durch ihre Unterhaltung und Geselligkeit gewann, so scheute sie sich nicht den Armeniern und Persern, die im Genuß des Weins unmäßiger waren als andere Orientalen, durch ihre Theilnahme an Trinkgelagen gefällig zu seyn. Die orientalischen Sprachen, die Griechische und die Aegyptische verstand sie vortrefflich, wie die Geschichte des Orients, die Lateinische war ihr weniger geläufig, dagegen sprachen ihre Söhne gewöhnlich Lateinisch. Despotische Strenge und freundliche Milde, Sparsamkeit und Freigebigkeit wußte sie vortrefflich zu verbinden. Unter Gallien's Regierung breitete Zenobia ihre Herrschaft immer weiter aus, es gehorchte

d) Er war ein Sclave seiner Soldaten und des Purpurs überdrüßig. Die chronologische Bestimmung der verschiedenen Züge und der einzelnen Begebenheiten hat ihre großen Schwierigkeiten und bietet dem Scharfsinn einen sehr passenden Gegenstand. Die Nachrichten über diese Zeit sind so unvollkommen und so schlecht, daß bey den wichtigsten Punkten Vieles unsicher bleibt. Gibbon hat die Folge der Kriege Aurelian's anders geordnet, als hier geschehen ist.

ihr nicht blos das ganze Syrische Reich, sondern auch die meisten Provinzen von Kleinasien, und unter Claudius suchte sie auch den Besitz Aegyptens zu erwerben. Wir haben oben bemerkt, daß Aegypten und besonders Alexandria von denselben Unruhen zerrüttet wurden, welche das übrige Reich verwirrten, wir fügen hinzu, daß in dieser Zeit und unter Aurelian ein volkreiches Stadtviertel, das Bruchium, zur Einöde ward, in Trümmer sank und später nicht mehr zur Stadt gerechnet ward. Diese Unruhen suchte der Aegypter Timogenes zum Vortheile der Zenobia zu benutzen. Claudius, mit dem Gothischen Kriege beschäftigt, konnte an den Orient nicht denken, Zenobia schickte einen ihrer Generale (Sabas), um mit einer zahlreichen Armee Timogenes Plane zu unterstützen, ihr Heer siegte, und Alexandria erhielt eine Palmyrenische Besatzung. Der Stolz der Aegypter war gekränkt, sie wandten sich daher an den Admiral, den Claudius abgesendet hatte, um gegen die Gothen und ihre Flotte im Aegäischen und Mittelländischen Meere zu kreuzen, und dieser nöthigte die Besatzung zum Abzuge und ließ die Huldigung für Claudius einnehmen. Die Freude war indeß kurz; die Palmyrener und ihre Aegyptischen Freunde überfielen die Römer und nahmen aufs neue Besitz von der Stadt. So war die Lage der Dinge unmittelbar nach Claudius Tode, als Aurelianus die beyden ersten Kriege beendigt hatte. Zenobia war im Besitz von Alexandria, sie war im Begriff auch Bithynien und den übrigen Theil von Kleinasien sich zu unterwerfen. Aurelian kam ihr zuvor. Der Zug in den Orient führte ihn durch Mösien, die Gothen hatten sich am rechten Donauufer gezeigt, er schlug sie bey seinem Durchzuge und schreckte sie durch die Niederlage des Einen ihrer Hauptanführer von weiteren Einfällen ab. In Bithynien, welches sich noch nicht der Zenobia unterworfen hatte, wurden die Römer als Retter aufgenommen, in Galatien dagegen fanden sie Widerstand; doch wurden sie in Ancyra durch die Einwohner eingelassen, und auch Thyatira durch einen der reichsten und mächtigsten Bürger verrathen. Zenobia hatte ihre ganze Macht in Antiochia vereinigt, sie konnte aber den Syrern um so weniger trauen, als

allen denen, welche sie verlassen würden, Verzeihung angeboten und ein Theil ihres Heeres schon besiegt war. Nach einem ersten Treffen ward Antiochia von Aurelian besetzt, und Zenobia sammelte ihre Hauptmacht, die besonders aus Reiterei bestand, in der Nähe von Emesa oder Hems. Sie selbst und ihr General Sabas, der Alexandria für sie erobert hatte, befanden sich an der Spitze des Heeres. Hier, in der Nähe von Hems, ward das entscheidende Treffen geliefert, dessen Ausgang lange zweifelhaft war, in welchem die Reiterei der Zenobia sogar den Sieg fast in Händen hatte, als nach dem Geständniß des Lobredners des Römischen Kaisers auf eine fast wunderbare Weise durch die Festigkeit des Römischen Fußvolks auch die Reiterei wieder zum Stehen gebracht wurde e). Nach dem Verlust dieser Schlacht zog sich Zenobia in ihre Stadt zurück, Aurelianus folgte ihr, und einer seiner Generale sollte Aegypten wieder unterwerfen. Kleinere und weniger befestigte Städte als Palmyra hatten Trajan und der ganzen Römischen Macht getrotzt, weil sie von der Wüste umgeben waren. Zenobia hoffte sich daher in ihrer Residenz um so eher zu vertheidigen, als sie von den Persern und den benachbarten Völkerschaften Hülfe erwartete. Den Persern scheint es aber mit der Unterstützung der Zenobia nicht Ernst gewesen zu seyn, und Aurelian wußte die Beschwerlichkeit des Zugs durch die Wüste und einer Belagerung in weiter Entfernung von allem angebauten Lande wieder durch große Sorgfalt für reichliche Zufuhr zu erleichtern, während dagegen in der Stadt solcher Mangel war, daß man schon nach einiger Zeit die Hoffnung aufgeben mußte, sie zu vertheidigen. Zenobia wollte nach Persien entfliehen und hatte schon den Euphrat erreicht, als sie von den nacheilenden Römern eingeholt und gefangen in das Römische Lager gebracht wurde. Die spätern Lateinischen und Griechischen Geschichtschreiber haben diese merkwürdigen Begebenheiten, die Schicksale einer Amazone und die Geschichte einer Stadt, die uns noch

e) Flavius Vopiscus sagt: **Subito vi numinis, quod postea proditum, hortante quadam divina forma, per pedites etiam equites restituti sunt.**

bis auf den heutigen Tag durch ihre mitten in der Wüste liegenden Trümmer und durch die Reste der Paläste, die den Ueberbleibseln von Feenpalästen gleichen, in Erstaunen setzt, genauer und besser berichtet, als andere Begebenheiten derselben Zeit. Sie haben uns die Briefe des Kaisers an Mucapor über die Schwierigkeiten dieses Kriegs, seine Aufforderung an die Zenobia und der Königin Antwort aufbewahrt, und wir werden in einem andern Abschnitte auf diese Producte der herrschenden Rhetorik jener Zeit zurückkommen f). Als die Königin gefangen war, nahmen die Bewohner von Palmyra die von Aurelian angebotene Verzeihung an, öffneten die Thore und lieferten Rathgeber, Minister, Generale der Zenobia aus. Aurelianus fand in der Stadt und in ihren Tempeln unermeßliche Reichthümer, die er mit sich nach Rom nahm, und wich bey dieser Gelegenheit von seiner gewohnten Strenge ab. Er bewies sich schonend gegen Palmyra, wie vorher gegen Antiochia und Emesa. Zenobia ward zum Triumph mit nach Rom geführt; ihre Vertrauten, unter diesen ihr leitender Minister, der berühmte Longinus, mußten Aurelian's Strenge empfinden. Die Bewunderer der alten Griechen und ihres Gefühls für Unabhängigkeit, Porphyrius, Zosimus und Andere, preisen Longin's Standhaftigkeit im Tode. Er wurde, wie es heißt, des Briefs wegen, den Zenobia an Aurelian geschrieben hatte, hingerichtet. Ueber Zenobia's letzte Schicksale ruht einiges Dunkel. Gewöhnlich heißt es, sie habe in Italien lange in ehrenvollem Privatstande gelebt; Zosimus allein weicht von den Andern ab g).

Jetzt forderten die Europäischen Provinzen, besonders Gallien, wo Tetricus noch immer herrschte, Aurelian's Gegenwart. Er ließ daher nur eine schwache Besatzung in Palmyra

f) Im Abschnitt über die Literatur der Zeit, wo wir des Longinus gedenken, werden wir nachholen, was über seinen Antheil am Ruhme und an dem Schicksale der Zenobia noch zu bemerken ist.

g) Nach Zosimus und Zonaras starb Zenobia auf dem Wege nach Rom. Die andern Alle, setzt Zosimus hinzu, wurden in der Meerenge zwischen Chalcedon und Byzanz ertränkt.

und eilte nach Europa, erhielt aber bald Nachricht von einem neuen Abfall der Palmyrener und von der Ermordung seiner Besatzung. Diese Nachricht reizte Aurelian's ganze Wuth; er kehrte sogleich nach Palmyra um, eroberte die Stadt im ersten Anlauf und wüthete gegen Gebäude und Menschen auf eine unerhört grausame Art. Alles wurde niedergehauen ohne Unterschied des Alters und Geschlechts, und selbst der ungeheure Sonnentempel, der neben den Aegyptischen Gebäuden einen Platz verdient, ward von den Soldaten zerstört. Der Kaiser befahl zwar nachher, den Tempel wieder herzustellen, die Zeiten waren aber dem Zerstören günstiger als dem Erbauen. — Auch die Aegypter hatten sich empört und einen M. Firmius an ihre Spitze gestellt, seine unermeßlichen, zum Theil durch Handel erworbenen Reichthümer für ihre Unabhängigkeit benutzt und die Anhänger der Zenobia, alle aus Palmyra Entflohenen, in Schutz genommen und ihren Armeen einverleibt. Sie glaubten Aurelian mitten in Mesopotamien, als er zu ihrem Schrecken auf einmal in Aegypten erschien. Die Unterwerfung dieses Landes mußte dem Kaiser um so mehr am Herzen liegen, als der neue Usurpator die regelmäßige Getraideausfuhr nach Rom (canon Aegypti) gehemmt und dadurch das Römische Volk in Verlegenheit gesetzt hatte. Es scheint, als sey während der vorigen Unruhen in Aegypten zu Gallienus Zeit die Zufuhr nicht unterbrochen gewesen, sogar unter Zenobia's Herrschaft scheint der regelmäßige Transport des Getraides fortgedauert zu haben; denn es wäre sonderbar, der neuen Unterbrechung auch nur zu gedenken, wenn man vorher so lange Zeit hindurch daran gewöhnt gewesen wäre. Aurelianus schreibt übrigens dem Römischen Volke über seinen Sieg in einer fast komischen Manier. Er richtet seine Rede an den geringen Haufen, dessen Freund er war, weil er das Volk und die Soldaten sich verbindlich zu machen suchte. Erst verspricht er Brod, dann schiebt er einige, andere Dinge ein und schließt endlich mit der Ermunterung, sich der Spiele, besonders der Circensischen zu freuen. So freut sich also der Kaiser selbst, daß dem weltherrschenden Volke nur zwey armselige Wünsche (panis et Circenses) die

ganze Seele füllen. Es scheint, daß Aurelian, der auch in Aegypten, wie überall, viele Grausamkeiten ausübte, von den Aegyptern bey dieser Gelegenheit außer der Lieferung des Getraides auch noch andere Realleistungen forderte. Er verlangte Lieferungen von den Waaren, welche Rom aus Aegypten in Menge bezog, Glas, Papier, Flachs, Hanf, allerlei kleine Artikel (embolicas species) wie Farben, Salben u. dgl.

Nach seiner Rückkehr in den Occident muß ihm die Wiederunterwerfung von Gallien sehr leicht geworden seyn; denn der Krieg erregte so wenig Aufmerksamkeit, daß man nicht einmal bestimmt sagen kann, ob nicht Tetricus, wie auch Gibbon dafür hält, schon vor dem Zuge in den Orient besiegt war. Daß in jedem Falle eine Schlacht unweit Chalons geliefert ward, daß Tetricus selbst sich für einen Sclaven seiner Soldaten hielt und im geheimen Einverständnisse mit Aurelian sich und die Seinigen dem Kaiser verrieth, ist unbezweifelt gewiß, so wie, daß dieser ihn zum Aergerniß der Römer bey seinem glänzenden Triumph öffentlich aufführte, wenn er ihn gleich nachher aufs ehrenvollste behandelte und ihm eine ansehnliche Statthalterstelle in Italien übertrug. Einen bedeutenden Aufstand in Rom, der mit der Verfälschung der Münze und dem Unterschleif der obern Münzbeamten zusammenhing, konnte er nicht ohne großes Blutvergießen dämpfen; das läßt sich aus den dunkeln Nachrichten der elenden Schriftsteller dieser Zeiten schließen; wie es aber zuging, daß man dabey siebentausend der tapfersten Soldaten aufopfern mußte, das wagen wir nicht zu erklären h). Angebetet vom Heer und vom niedern Haufen,

h) Gibbon's Scharfsinn hat den Zusammenhang dieser Geschichte nicht zu erklären vermocht. Er hätte herausbringen müssen, was unter den monetariis verstanden wird, wie diese so zahlreich seyn konnten, wie der rationalis Felicissimus, der an ihre Spitze kam, sich zu ihnen verhielt, und wie das Ganze mit der Münzverfälschung zusammenhing. Der Kaiser schreibt ganz betrübt: Es ist ein Mißgeschick, das mich verfolgt, daß Alles, was ich anfange, die Unruhen ärger macht. So hat eine innerhalb der Mauern entstandene Verschwörung mir einen heftigen Krieg er-

war Aurelian durch grausame Strenge von allen höheren Ständen und Beamten, so wie von seinen eignen Umgebungen gehaßt und gefürchtet; es dient indeß zu seiner Entschuldigung, daß das Reich in seinem damaligen Zustande ohne gewaltsame Mittel nicht erhalten werden konnte. Am größten war Aurelian an der Spitze der Heere. Er hatte kaum seinen glänzenden Triumph gefeiert, als er zuerst Vindelicien den Alemannen wieder entriß und dann in den Orient zog, um einen Krieg mit den Persern zu beginnen. Der Kaiser hatte mit seinem Heere Byzanz erreicht und stand im Begriff nach Asien überzugehen, als er Betrügereien seines vertrauten Geheimschreibers entdeckte und diesen mit seiner gewohnten Härte zu bestrafen drohte. Der Strafe gewiß, hatte der Geheimschreiber nichts mehr zu verlieren, er machte daher einen Versuch, einige der getreusten Diener des Kaisers durch die nachgemachte Handschrift desselben zu täuschen und auch diese glauben zu machen, daß sie mit einer grausamen Strafe bedroht seyen, der sie nur durch Ermordung des Kaisers entgehen könnten. Die Verschwornen, größtentheils Männer aus der nächsten Umgebung des Kaisers *), fanden leicht eine Gelegenheit, wo er vom übrigen Heere getrennt sich allein unter ihnen befand, und stießen ihn nieder. Die angesehenen Officiere, welche den Mord hatten ausführen lassen, suchten dadurch einen Theil der Schuld von sich zu wälzen, daß sie die Ernennung eines neuen Kaisers dem Senat überließen, und auch als dieser ihnen die Wahl zurückschob, standhaft darauf beharrten, daß der künftige Regent vom Senat und vom Römischen Volk und nicht vom Heere ernannt werden müsse (275 Frühjahr). Wie unvollständig unsere

regt. Die Münzbeamten und Arbeiter haben unter einem erbärmlichen Menschen, dem Felicissimus, den ich zum Oberbeamten der Kammer (procurator fisci) gemacht hatte, eine Empörung erregt. Sie sind zur Ordnung gebracht, aber mehr als sieben tausend Iberer, Riparier, Castrianer und Dacisken haben dabey das Leben verloren u. s. w.

*) Τῶν δορυφόρων τισὶν, οὓς μάλιστα τολμηροτάτους ᾔδει, sagt Zosimus. I. c. 62.

Nachrichten über diese Zeiten sind, wird man daraus sehen, daß wir von einem Mucapor, der eine so bedeutende Stelle bekleidete und dem Kaiser so nahe stand, daß Aurelian bey dem Kriege mit der Zenobia, den die Römer für unbedeutend und zum Theil für unnöthig hielten, einen rechtfertigenden Brief an ihn richtet, nichts weiter wissen, als den erwähnten Umstand und daß der Kaiser durch seine Hand fiel. Mucapor und seine Freunde erfuhren zu spät, daß sie getäuscht worden waren. Sie ehrten das Andenken Aurelian's und hielten die Hauptarmee, diese die andern Armeen im Zügel, bis nach mehreren Monaten die Generale und der Senat, die sich wechselseitig die Wahl eines neuen Kaisers zugeschoben hatten i), einig wurden und der Senat dem Reiche einen Kaiser gab.

Ein alter, würdiger Senator, Tacitus, ward einstimmig gewählt, und den Bewohnern der freien Städte im Reich durch jubelnde Anzeigen des Senats kund gethan, daß der Senat seine Rechte, die Verwaltung des Reichs und die Kaiserwahl wieder erlangt habe k). Diese Freude war kurz; Tacitus beleidigte das Heer, das er im Osten versammelt hatte, und ward sechs Monate nach seiner Ernennung in Kleinasien, wo

i) Am Ende der auch in Rücksicht des Ausdrucks und der Sprache vortrefflichen Abstimmung des Tacitus, worin er die Thaten Aurelian's preist und auf seine Vergötterung anträgt, heißt es bey Vopiscus in Aureliano cap. 41.: Nam de imperatore deligendo cēnseo ad eundem exercitum esse referendum. Etenim in tali genere sententiae, nisi fiat quod dicitur, et electi periculum erit, et eligentis invidia.

k) Bey Vopiscus in Floriano cap. V. und VI. findet man die Actenstücke, sowohl die Briefe von einzelnen Senatoren an Einzelne (privatae epistolae), als die an Staaten und Provinzen. Wir sehen bey der Gelegenheit, welche Städte der Senat besonders auszeichnete. Es findet sich dort zuerst ein Schreiben an den Senat von Karthago, dann ein anderes an den Senat von Trier, zuletzt die Bemerkung, daß ähnliche Schreiben an die Antiochier, Aquilejer, Mediolanenser, Alexandrier, Thessalonicenser, Korinther und Athener erlassen seyen.

er den Einfällen der Gothen und Alanen steuern wollte 1), wahrscheinlich auf ähnliche Art, wie Aurelian, erschlagen. Sein Bruder, der Gardepräfect Florianus, ward vom Senat, von allen Europäischen Provinzen nach dem Tode seines Bruders als Kaiser erkannt, allein da das Heer Probus, dem man in Syrien, Aegypten und Palästina gehuldigt hatte, besser kannte, so mußte Florianus schon nach zwey Monaten weichen und Probus war allein Kaiser (276). Einen General brauchte das Reich damals mehr als je, denn die Gothen und Alanen waren noch nicht völlig aus Kleinasien getrieben, und die Franken, Burgunder, Vandalen und Lygier hatten in Gallien sechzig oder siebzig Städte verwüstet und das flache Land von allen Seiten überschwemmt. Ueber die Art wie Probus den Florianus besiegte, schwebt ein Dunkel; auch die Aufsuchung und Bestrafung derer, die an Aurelian's Tode oder an Tacitus Ermordung Antheil gehabt hatten, gereicht ihm nicht zur Ehre, weil er sie freundlich einladen und, wie sie sich zum Gastmahle versammelt hatten, niederhauen ließ. Sein Vorsatz war, die Kriegszucht wieder herzustellen und dazu jedes Mittel anzuwenden. Wie viel Schwierigkeiten dieß hatte, sehen wir aus den Empörungen eines Saturninus, Bonosus, Proculus, mit denen er nach seinen glänzenden Siegen über die Barbaren in verschiedenen Gegenden des Reichs zu kämpfen hatte. Die Gegenkaiser selbst, von denen Saturninus höchst ungern als Nebenbuhler seines Wohlthäters auftrat, waren ein Spielwerk derer, denen sie ihre Wahl verdankten. Probus Kriegszüge

1) Gibbon hat diesen Einfall in Kleinasien blos den Alanen zugeschrieben, (Maeotidae) die Aurelianus herbeygerufen, um sie gegen die Perser zu gebrauchen. Er hat einen Zusammenhang hineingebracht, der sich hören läßt, allein aus den Zeugnissen geht er nicht hervor. Selbst die Stelle bey Vopiscus Tacitus cap XIII., welche er hauptsächlich gebraucht, sagt das eigentlich nicht. Münzen, deren auch Tillemont gedenkt, deuten auf Gothen, diese verstand auch Zosimus, wenn er sagt: Σκύθαι διὰ τῆς Μαιώτιδος λίμνης περαιωθέντες διὰ τοῦ Πόντου τὰ μέχρι Κιλικίας ἐπέδραμον.

aufzuzählen, seinen Thaten im Einzelnen zu folgen, scheint uns für den Plan dieser allgemeinen Geschichte nicht passend, wir wollen nur die Hauptmomente seiner Unternehmungen andeuten, und die Folgen seiner Siege, wie den Zustand des Reichs kurz vor seinem Tode anschaulich machen. Unter die Germanischen Völkerschaften, welche im eigentlichen Deutschland durch ein gewisses Band gemeinschaftlicher Abstammung und Verwaltung vereinigt waren, und deshalb von den Geschichtschreibern mit einem gemeinschaftlichen Namen bezeichnet werden, auch nach und nach anfingen die Gebräuche und Gesetze der einzelnen Stämme, aus denen sie bestanden, zu allgemeinen Vorschriften zu erheben, gehören in dieser Zeit besonders Burgunder, Alemannen, Vandalen und Franken. Die Letzteren hatten sich damals schon nach und nach in die Sümpfe und Wälder der Niederlande eingedrängt, während die Alemannen und Burgunder sich der Schweiz und von dort aus vieler Städte Galliens bemächtigten. Dürften wir den pomphaften Darstellungen und Reden eines Vopiscus trauen, so hätte Probus, der unmittelbar nach Florian's Tode mit einem sehr großen Heere an den Rhein zog, den Frankenbund fast ganz aufgerieben und die andern Völkerschaften bis über den Neckar auf der einen und bis über die Elbe auf der andern Seite verfolgt, über viermal hundert tausend Barbaren wären umgekommen, eine zahlreiche Menge wäre an andere Orte versetzt oder ins Römische Heer aufgenommen worden. Allein die Folge der Geschichte und die eigenen Worte des Schriftstellers, der uns diesen Bericht gibt, lehren uns die Sache etwas anders ansehen. Die Burgunder und Vandalen, die der Kaiser selbst angriff, waren weder so zahlreich noch so enge unter sich verbunden, noch so furchtbar, als die Stämme, die den allgemeinen Namen der Franken trugen, gegen welche Probus seine Generale schickte. Die Vortheile, welche er selbst erfocht, führten ihn über den Rhein, seine Generale mußten aber zufrieden seyn, den Franken die Städte, welche sie besetzt hatten, wieder zu entreißen. In ihre Sümpfe konnten sie ihnen nicht folgen. Daß Probus Gallien von Barbaren wie-

der reinigte, daß er auch, um die Alemannen von ferneren Streifereien abzuhalten, eine Flotte kleiner Fahrzeuge auf dem Rhein einrichtete und Burgunder und Vandalen schwächte, ist freilich wahr, allein eben dadurch reizte er diese Völker eher, als daß er sie niedergeworfen hätte. Er selbst erklärte nach Vopiscus, daß, ohne tief in Deutschland einzudringen und ohne das Land zur Provinz zu machen, alle Siege unfruchtbar seyen m). Um den Ruhm zu haben, daß er recht viele Feinde erschlagen, gab er für jeden Kopf, der ihm überbracht wurde, ein Goldstück. Die Vandalen und Burgunder hatten versprochen, alle in Gallien gemachte Beute herauszugeben, hielten aber nicht Wort. Dieß erbitterte den Kaiser, der sie nachher im Innern des Landes aufsuchte und die einzelnen Völker getrennt angriff. Neun ihrer einzelnen Führer verzagten, erbaten von Probus den Frieden und lieferten auf sein Geheiß den Römern Getraide, Kühe und Schafe als Tribut. Bey dieser Gelegenheit errichteten die Römischen Truppen diesseit des Rheins feste Lager, es wurden sogar unter Römischem Schutz neue Ortschaften gegründet; Kaiser Julianus sagt von ihm, daß er während seiner Regierung mehr als zwey und siebzig Städte erbaut habe. Von den Vandalen schickte übrigens der Kaiser ganze Schaaren in andere Provinzen, selbst nach Britannien, auch vertheilte er über sechzehntausend Mann Reiter unter das Römische Heer. So vorsichtig er aber auch dabey verfuhr, weil nur je fünfzig oder sechzig derselben Legion einverleibt wurden, so ward dennoch diese Untermischung der ganzen Armee mit fremden und rohen Rekruten bey vielen Gelegenheiten dem Reiche nachtheilig. Franken soll er in die entfernten Gegenden des schwarzen Meeres versetzt haben, und die spätere Zeit hat in einem Heldenliede, welches durch Zosimus Erzählung beglaubigt wird, einen Zug Fränkischer Krieger besungen, die von Pontus her raubend durch den Hellespont und die Dardanellen schifften, die Küsten von Kleinasien und Griechenland plünderten, in Afrika landeten, Syrakus erober-

m) Sed visum est, id non posse fieri, nisi limes Romanus extenderetur, et fieret Germania tota provincia.

ten und unter grausamem Morden beraubten, das ganze mittelländische Meer durchschifften, und durch die Straße von Gibraltar und den Canal zu ihren Brüdern in die Niederlande zurückkehrten. Die Sache ist etwas unglaublich, den Liedern liegt wahrscheinlich die Nachricht, der Zosimus folgt, oder auch Zosimus Bericht selbst zum Grunde. Einige Thatsachen mögen wahr seyn, der Zusammenhang läßt sich aus den angegebenen Umständen nicht wohl errathen. Die Alemannen und Burgunder wurden übrigens nicht wie die Alanen, Lygier und andere einzelne Völker ganz in ihre alten Sitze zurückgedrängt. Sie behielten Besitz von der Schweiz, wie die Burgunder von den an Gallien grenzenden Gebirgen; denn Bonosus, der sich gegen Probus empörte, soll besonders darum von ihm abgefallen seyn, weil er die Flotte auf dem Rhein vernachläßigt hatte und diese von den Alemannen überfallen und zu einem Uebergange über den Rhein gebraucht wurde. Aus Gallien zog Probus durch die Donauländer nach Kleinasien, steuerte den Räubereien der Isaurier und ihrer Nachbarn, zeigte sich im Orient, und schloß mit den Persern Frieden, während seine Generale in der Wüste an der Küste des rothen Meeres die Afrikanischen Halbwilden bekriegten, welche nicht allein die wichtigen Handelsstädte Berenike und Koptos, die im Besitz des ganzen Indischen und Arabischen Handels waren, sondern, unterstützt von den Bewohnern Oberägyptens, auch einen großen Theil dieses Landes besetzt hatten. Der Krieg mit diesem Volke der Blemmyer wird als etwas ungemein Wichtiges in allen Geschichten von Probus Regierung hervorgehoben, wahrscheinlich jedoch weniger wegen der militärischen Bedeutung dieser Unternehmung, als weil durch Dämpfung des Aufstandes und durch die Besiegung der Blemmyer der unterbrochene Zusammenhang mit Arabien und Indien, der bequemer über Berenike als über Arsinoë (bey Suez) erhalten wurde, wieder hergestellt ward. Nach seiner Rückkehr aus dem Orient und nach einem glänzenden Triumph richtete der Kaiser seine Aufmerksamkeit auf die Wunden, welche die lange Verwirrung und die unaufhörlichen Einfälle der Barbaren dem Reiche geschlagen; er suchte den Anbau

des Bodens und die Thätigkeit des Handels zu befördern und den ganz verödeten Provinzen eine neue Bevölkerung zu geben. Unglücklicher Weise kam der Kaiser auf den Gedanken, seine wohlthätigen Absichten für die Römer mit seinem Vertheidigungssystem in Verbindung zu bringen, und führte in der besten Absicht Tausende von Barbaren in das Herz des Reichs. Die Unzufriedenheit unter den arbeitscheuen Soldaten ward dem Kaiser selbst verderblich. Um nämlich die verödeten Gegenden von Gallien wieder zu bevölkern, wurden die Gefangenen oder solche Barbaren, die einen ruhigen Wohnsitz wünschten, theils als Leibeigene in Gallien gebraucht, theils angesiedelt und das den Deutschen abgenommene Vieh jenseit des Rheins unter die Güterbesitzer vertheilt n). Das Erstere erleichterte den Landsleuten der Neubauern den Angriff der Provinz, das Andere reizte die ihres Viehstands beraubten Völkerschaften, Raub mit Raub zu vergelten. Weit nachtheiliger wurde das System dort, wo es im Großen ausgeführt wurde, das heißt, in dem fast durchaus entvölkerten Lande südlich von der Donau. In dieser Provinz wurden hunderttausend Bastarner angesiedelt, von denen man rühmt, daß sie dem Reiche getreu blieben. Es wurden aber auch Gepiden, Juthunger, Vandalen dort aufgenommen, die schon unter Probus, sobald er irgendwo beschäftigt war, zu Wasser und zu Lande auf Raub auszogen, ihm, wenn er gegen sie zog, im Felde begegneten, und wenn sie geschlagen wurden, bey ihren Landsleuten jenseit der Donau Schutz suchten. Auf die Arbeit der Soldaten und ihre Verwendung zur Anlage von Weinbergen, Canälen, Straßen und Gebäuden kommen wir weiter unten im Abschnitt über Leben und Staat dieses Zeitraums zurück. Die Unzufriedenheit der Heere, welche dem Kaiser verderblich wurde, zeigte sich in den verschiedensten Theilen des Reichs. Im Orient hatte

n) Probus selbst schreibt an den Senat: **Arantur Gallicana rura barbaris bobus et juga Germanica captiva praebent nostris colla cultoribus; pascuntur ad nostram alimoniam gentium pecora diversarum; equinum pecus nostro jam foecundatur equitatui.**

Saturninus, von seinen Soldaten gezwungen, den Purpur genommen, und Probus selbst mußte gegen ihn aufbrechen; in Gallien und am Rhein erhoben sich Bonosus und Proculus; auch in Britannien und Spanien waren Unruhen, die wir aber nur aus Andeutungen kennen, weil die vollständigen Nachrichten für uns verloren sind. Nach der Beendigung der innern Kriege betrieb Probus mit doppeltem Eifer seinen Plan, die Armeen zu vermindern oder, so lange sie noch so zahlreich wären wie bisher, wenigstens in Friedenszeiten auf eine dem Lande nützliche Weise zu beschäftigen, er wollte aber auf einmal durchsetzen, was nur nach und nach in langer Zeit zu erhalten war. Endlich, als gerade ein Krieg mit den Persern ausbrach, gebrauchte er sogar die gegen diese an der Donau vereinigten Truppen, ehe er sie in den Orient führte, zu beschwerlichen Arbeiten. Die Gegend um Sirmium, also Probus Geburtsland, war schon früher durch die Arbeit der Legionen mit Weinbergen bereichert worden, deren Erzeugniß bis ins sechzehnte Jahrhundert für den besten Wein der Länder von Ungarn geachtet wurde. Jetzt sollten Canäle gezogen, die Sümpfe getrocknet, das Land gesunder und zum Anbau geschickter gemacht werden. Probus selbst leitete diese Arbeiten und hatte einen Thurm errichten lassen, von dem aus er die Gegend und die Arbeiter übersehen konnte. Das Heer war um so unwilliger über diese Arbeiten, als es erst über die Quaden und Sarmaten gesiegt hatte und ein Krieg mit den Persern bevorstand, zu dem es gebraucht werden sollte. Die Soldaten klagten, daß sie gleich Verbrechern zu öffentlichen Arbeiten mit unerbittlicher Strenge angehalten würden, und als Probus selbst unter den Arbeitenden erschien und sie mit Heftigkeit antrieb, brach ihr Unwille in offene Empörung aus. Sie warfen Steine auf ihn, verfolgten ihn, als er sich in seinen Thurm zu retten suchte, und ermordeten ihn dort (282. August). Probus Mord ist, wie es scheint, mehr einem augenblicklichen, schnell bereuten Unwillen einer rohen Menge als irgend einem Plan oder einer Verschwörung zuzuschreiben, doch dachte Niemand daran, den Senat, dem Probus viele der alten Vorrechte wieder gegeben

hatte, als das Reichscollegium anzusehen; die Soldaten wählten vielmehr gleich nach Probus Ermordung den Gardepräfect Carus zu seinem Nachfolger. Probus war durch den Einfall Sarmatischer Völkerschaften nach Sirmium gerufen worden, er hatte vor dem Kriege mit den Persern den Krieg mit den Sarmaten beendigen wollen, darum ward ein Theil der gegen die Perser bestimmten Armee an diesem Puncte vereinigt und lange und blutig mit Quaden und Sarmaten gestritten. Der Sieg war den Römern geblieben und die Legionen waren nach dem Siege zu ihren Arbeiten zurückgekehrt. Sobald aber die besiegten Völkerschaften den Tod des Kaisers erfuhren, fielen sie aufs neue in das Römische Gebiet ein, und Carus Lobredner rühmt von ihm, daß er, ehe er gegen die Perser gezogen sey, sechzehntausend Sarmaten niedergehauen und zwanzigtausend Männer, Weiber und Kinder in die Gefangenschaft geschleppt habe. Nichts desto weniger läßt er uns an einer andern Stelle errathen, daß dieser Krieg, der Illyrien, Thracien und Italien selbst bedroht habe, vor Carus Abreise nicht völlig beendigt worden o). Auch in Gallien fielen die Deutschen Völker aufs neue ein, Carus schickte gegen sie seinen ältern Sohn Carinus und zog selbst gegen die Perser. Carus war unter den Waffen grau geworden, er gehörte unter die Generale, welche sich unter Aurelianus und Probus zu ausgezeichneten Feldherrn gebildet hatten p), von denen nachher Mehrere Beherrscher des

o) Wir wollen die Stellen selbst her setzen: Sarmatas, heißt es Vopisc. Carus cap. 9., adeo morte Probi feroces, ut invasuros se non solum Illyricum sed Thracias quoque Italiamque minitarentur, ita inter bella patiendo contudit, ut — dann folgt der Satz im Text von den Getödteten und Gefangnen. An einer andern Stelle (cap. 8.): Ingenti apparatu et totis viribus Probi profligato magna ex parte bello Sarmatico, quod gerebat, contra Persas profectus cet. cet. Die Quaden sind im Text eingeschoben nach einer Münze, die unter Numerian's Namen ausgeprägt ward.

p) Vopiscus nennt zuerst Carus, Diocletianus, Constantius, Asclepiodotus, Annibalianus, Leonides, Cecropius, Pisonianus, Herennianus, Gaudiosus, Ursinianus,

Reichs wurden, das sie beschützen mußten; man fürchtete aber seine Härte und Strenge und verabscheute seinen Sohn Carinus wegen seiner verdorbenen Sitten. Je weniger Carus Familie würdig und fähig war, den Thron zu besitzen, desto mehr bemühte er sich, ihr denselben zu sichern. Carinus ward neben seinem Vater Kaiser mit völlig unumschränkter Gewalt (Augustus) und sollte, während sein Vater im Orient verweilte, den ganzen Westen regieren; der jüngere Bruder, Numerian, ward Cäsar und begleitete den Vater auf dem Kriegszuge. Die Perser, welche nach Schapur zuerst Hormisd, dann Bohram I. beherrscht hatte, waren unter dem kriegerischen Könige Bohram II. in innern Zwist gerathen, und Carus drang auf dem Wege, den ihm seit Trajan viele seiner Vorgänger gebahnt hatten, bis über Ktesiphon hinaus, ward aber während eines schrecklichen Ungewitters in seinem Zelte getödtet, wie sein Präfect behauptete durch einen Blitzstrahl, wahrscheinlich aber durch Meuchelmord, weil seine Diener, um die Spuren der That zu vernichten, das Zelt, in dem er gestorben war, anzündeten (283. December) q). Der Kriegszug wurde zwar durch den Tod des Kaisers unterbrochen, doch findet man nicht, daß Numerianus Frieden mit den Persern geschlossen hätte. Regent im Orient war nach Carus Tode der Gardepräfect Aper, dessen Tochter der junge Kaiser geheirathet hatte, er gehörte aber, wie es scheint, nicht unter diejenigen Generale, welche einen bedeutenden Einfluß im Heere hatten, und konnte sich daher nach Numerian's Tode nicht in der Re-

Herculius, Maximianus, und fügt dann hinzu: und die Andern, welche unsere Väter bewundert haben.

q) Der Cabinetssecretär (qui ad memoriam dictabat) Junius Calphurnius, wie er dem Stadtpräfect Carus Tod meldet, schreibt am Ende: Plötzlich wurde ausgerufen, der Kaiser sey gestorben, und das zwar unmittelbar nach dem furchtbaren Gewitter, welches Alle erschreckt hatte (post illud praecipue tonitruum quod cuncta terruerat). Dazu kam, daß die Kammerdiener des Kaisers in der Betrübniß über seinen Tod das Gezelt in Brand gesteckt hatten.

gierung behaupten. Man gab ihm den Mord seines Schwiegersohns Schuld, dessen Tod er ungebührlich lange verhehlt hatte, das Heer verweigerte ihm den Gehorsam und wählte den Chef des Generalstabs Diocletian *), Carus Kriegsgenossen, zum Kaiser.

Diocletian's erste Regentenhandlung war, daß er den Präfect Aper ohne Untersuchung oder Beweis im Angesichte des Heeres als Numerian's Mörder verurtheilte und mit eigener Hand (284. September) die Strafe an ihm vollzog. Carinus wird uns als einer der verworfensten Menschen, als ein Mann geschildert, den sein eigener Vater verleugnen und absetzen wollte; es ist kein Laster, welches ihm nicht Schuld gegeben wurde; dessen ungeachtet behauptete er nicht allein sein Ansehen in den westlichen Provinzen bey Lebzeiten seines Vaters, sondern zog auch dem aus dem Orient zurückkehrenden Heere entgegen, und Diocletian fand an ihm einen tüchtigen Gegner. Der Kampf zwischen beyden Kaisern dauerte über sieben Monate (bis August 285), und nach Aurelius Victor war Carinus selbst in dem letzten und entscheidenden Treffen unweit Margus in geringer Entfernung von der Donau und von der Grenze von Pannonien und Obermösien Sieger, ward aber während der Verfolgung des Feindes von einigen seiner Leute, die er durch seine Ausschweifungen gekränkt hatte, umgebracht. Nach seinem Tode ward Diocletian von beyden Heeren als Kaiser anerkannt.

Wir schließen hier die Uebersicht der politischen Geschichte, weil durch Diocletian eine gänzliche Veränderung herbeygeführt und gerade durch seine Verfolgung des Christenthums die neue Religion zur herrschenden gemacht wird. Ehe wir aber zu den Bemerkungen über Staat, Leben, Sitten der Periode, deren Geschichte wir erzählt haben, übergehen, müssen wir einen Blick auf den Gang der Ausbreitung und auf die Beschaffenheit des Christenthums werfen, weil wir eben so, wie wir der Entstehung der neuen Lehre vorher einen eigenen Abschnitt gewidmet hatten, fortan bey jeder Periode sorgfältig bemerken

*) So glauben wir das regens domesticos ausdrücken zu können.

müssen, wie mit der Ausbreitung und Entwicklung der reinsten Religion, welche je den Menschen gepredigt ist, der göttliche Inhalt derselben immer mehr eine menschliche Form erhielt und ihre göttliche Wahrheit durch menschlichen Irrthum entstellt ward.

§. 2 a.

Bemerkungen über die Veränderungen der christlichen Lehre und die Schicksale ihrer Bekenner seit der Zerstörung von Jerusalem.

Das Christenthum war durch den Eifer der Apostel und ihrer ersten begeisterten Schüler schon vor der Zerstörung von Jerusalem bis nach Gallien und Spanien und bis an die Grenzen von Indien verkündet worden. Durch die Zerstreuung der Juden ward es entweder wirklich in den fernsten Gegenden allgemein verbreitet, oder es wurden ihm die fernen Reiche wenigstens zugänglich gemacht. Paulus und seine Schüler hatten die christliche Lehre und Gemeinde zwar gänzlich von den Fesseln des Judenthums befreit, immer aber blieb die Kenntniß der Jüdischen Religionsbücher zum Verständniß des Christenthums unentbehrlich, die allgemein verbreitete Bekanntschaft mit den Schriften der Juden war also die beste Einleitung zur Bekehruug zum Christenthum; auch wurden die Christen Anfangs als eine Jüdische Secte von Juden und Heiden angesehen und verfolgt. Was Melito bey Eusebius und Tertullian von der Neigung der früheren Kaiser zum Christenthum und von Tiberius Aufmerksamkeit für das Andenken des Stifters desselben sagen, ist offenbar erdichtet oder leichtsinnig geglaubt, so wie auf der andern Seite die Verfolgung unter Nero und Domitian übertrieben wird. Wir haben schon oben bemerkt, daß die eigentliche Verfolgung des Christenthums erst dann begann, als die Bekenner desselben eine Verbindung im Reiche bildeten, die der Regierung um so gefährlicher war, je fanatischer die Glieder derselben zusammenhielten, je mehr die Hoffnung künftiger Seligkeit die Furcht vor irdischen Strafen überwog. Meinungen, Irrthümer des Verstandes in Religionssachen sind von den Griechen und Römern, einige

besondere Fälle ausgenommen, nie verfolgt worden, weil Geistliche in unserm Sinne des Worts und Systematiker oder Gelehrte von Handwerk, die einzige Classe von Menschen, welche Meinungen unversöhnlich zu verfolgen pflegt, nie einen so entschiedenen Einfluß auf die Regierung hatten, als unter uns, wenn sie ihn aber auch erhielten, wie z. B. unter Hadrian, nicht die Meinungen sondern die Personen verfolgten. Die Christen wurden von den Juden als Abtrünnige und Feinde, von der Römischen Regierung als eine schädliche, der Staatsreligion verderbliche, geheime Verbindung fanatischer Schwärmer, vom Volke als Sonderlinge und Gottlose verfolgt, denen man die schrecklichsten Dinge zutraute und über deren Versammlungen die empörendsten Gerüchte im Umlauf waren r). Von den Gelehrten wurden sie Anfangs wenig beachtet. Bald wurden indessen auch die in jenen Zeiten zahlreichen Schulgelehrten für das Christenthum gewonnen. In den Briefen der Apostel war die Lehre des Christenthums ziemlich rein von Zusätzen menschlicher Erfindung enthalten. Was aber die Geschichte des Stifters der Lehre angeht, so hatten die von Aposteln abgefaßten oder unter ihrem Einfluß geschriebenen Evangelien freilich der Geschichte des Stifters der Lehre hie und da ein Jüdisches Gewand geliehen, hatten sie mit manchen Umständen bereichert, welche der Orientale, besonders der Jude, für wichtiger und möglicher halten mochte, als wir in der Entfernung der Oerter und Zeiten begreifen können. Im Ganzen aber waren sie so wahr und so wenig mythisch, daß wir eine besondere Fügung der Vorsehung darin erkennen müssen, daß von den zahlreichen Berichten über Jesu Leben,

r) Neander, Kirchen-Gesch. I. S. 122, hat dieß auseinandergesetzt, viel klarer scheint es uns aber in dem Bericht der Gemeinden von Vienne und Lyon an die christlichen Gemeinden in Kleinasien ausgesprochen, den uns Eusebius Hist. Eccles. lib. V. cap. 1. aufbewahrt hat. Besonders bemerkenswerth ist die Stelle, wo berichtet wird, welche Anklagen von den Sclaven der Christen erpreßt und unter das Volk verbreitet wurden, und welchen Unwillen dieß erregte.

welche schon im ersten Jahrhundert im Umlauf waren, nur diejenigen als authentisch erkannt worden sind, gegen welche der gesunde Verstand sich nie empört. Weil indessen die Lehre unter Weibern, unter dem geringen und unwissenden Haufen, der durch Wunder und Geschichten mehr als durch Wahrheit und Weisheit gewonnen wird, zuerst Eingang fand, so wurde eine große Anzahl der abgeschmacktesten Geschichten in Umlauf gesetzt, es entstanden allerlei mährchenhafte Erzählungen von der Kindheit und Jugend Jesu, und diese apokryphischen Evangelien waren lange verbreiteter, als die echten. Auf dieselbe Weise, wie man die Geschichte ausschmückte, war man schon früh bemüht, auch die Lehre den Meinungen der Menge anzupassen, und Wesentliches mit Unwesentlichem zu verwechseln. Wären die Schriften der sogenannten apostolischen Väter echt, so hätten wir in ihnen die Beweise, daß schon die ersten Nachfolger der Apostel Spreu für Waizen ansahen; denn die Geschichte der Ketzereien und der gnostischen Träume beginnt bekanntlich schon in der Zeit, als Johannes sein Evangelium schrieb. Alles dieses trug indessen zur Vermehrung der Anhänger der Lehre sehr viel bey. Jeder fand seine Meinungen und Träume in der neuen Lehre wieder, die poetische Religion des Heidenthums war nicht mehr zeitgemäß, die neue Lehre dagegen ward es eben durch die Zusätze, die sie absichtlich oder zufällig im Lauf der Jahre erhielt, immer mehr. Bald fanden Philosophen und Zungendrescher ihre Rechnung dabey, als Vertheidiger der neuen Lehre aufzutreten, weil sie dieselbe ihren Platonischen Träumen oder ihren Aristotelischen Spitzfindigkeiten anzupassen, oder sie für ihre Declamationen zu benutzen gedachten. Im Orient entstanden an den Orten, wo berühmte Schulen waren, eigene Anstalten zur Bildung solcher christlichen Lehrer, welche den reinen Quell evangelischer Wahrheit mit menschlichen Erfindungen und Phantasiegespinnsten trüben sollten. In Alexandria besonders traten hinter einander mehrere Männer auf, welche die christliche Lehre in ein philosophisches Gewand kleideten, oder vielmehr für ihre speculativen Träume christliche Bilder und Ausdrücke suchten. Clemens und Orige-

nes deuteten und sannen so lange, bis sie eine christliche Mystik und Symbolik, einen dreifachen Sinn der Lehre und der Geschichte, eine dreifache Deutung der heiligen Bücher herausgebracht hatten. Von dieser Zeit an fand die Phantasie der Christen reiche Nahrung, der grübelnde Verstand einen weiten Spielraum. Man konnte leicht einen abbildenden und vorbildenden Gottesdienst erfinden, und eine Scheidewand zwischen wissende, glaubende, ahnende Bekenner des Christenthums ziehen, die von einander in weiter Entfernung gehalten werden mußten. Der Hochmuth der Schriftgelehrten, den die Apostel niedergeschlagen und Jesus selbst als die Ursache der Entartung des Judenthums und des Mißverstandes der Lehre seiner Propheten angeklagt hatte, fand jetzt bey den Christen seine Rechnung. Die Gelehrten sahen ein neues Feld des Redens und Schreibens eröffnet, und die Schwärmer, deren Zahl in diesen Zeiten ungeheuer war, fanden Mysterien und Symbole bey den Christen, wie bey den geistlichen Gauklern heidnischer Fanatiker, von denen es in allen Gegenden wimmelte. Ein Spötter wie Lucian nahm freilich daher Gelegenheit, die Christen den Thoren und Gauklern beyzugesellen, die er als Betrüger oder Betrogene, als im Zeitgeist befangen und von ihm fortgerissen verspottete und der Verachtung preis gab; allein der Hof, die angesehensten Damen, mit Einem Worte, die ganze Aristokratie des Reichs ward mehr durch Phantasie und überzartes Gefühl als durch den Verstand geleitet. Die Kaiserin Mammäa und Alexander Severus Umgebungen, wie er selbst, huldigten dem großen Mystiker der Alexandrischen Schule, wenn sie auch nicht gerade Christen waren, wie man oft behauptet hat. So wie sich die höheren Classen der Gesellschaft durch die neue Form der Lehre und des Cultus angezogen fühlten, so wie die Theorie von Buße und Vergebung, welche nach und nach aufkam und mit der Taufe und dem Abendmahl, zwey ursprünglich ganz einfachen Gebräuchen, in Verbindung gebracht wurde, eine große Anzahl von Menschen durch die Hoffnung leicht zu erwerbender Entsündung anzog, so wurde der geringere Haufe, selbst Sclaven

und Sclavinnen, denen das Heidenthum sogar die Menschenrechte versagte, durch die christliche Freiheit und Bruderliebe gewonnen. Bey der vermehrten Zahl der Christen hatte freilich die Verfassung der Kirchengemeinde nach und nach eine aristokratische Gestalt angenommen, und die Bischöfe strebten schon nach einer Art monarchischer Gewalt; doch blieb, wie wir unten andeuten werden, noch immer sehr Vieles von der alten demokratischen Einrichtung übrig, und die Gleichheit der Menschen vor Gott war der geltende Grundsatz, nach welchem die Kirchenämter vertheilt und das Ansehen in der Kirche erhalten wurde. Sclaverei war dem Grundsatz des Christenthums entgegen, Sclaven und Freigelassene fanden daher die Ehre, die sie im weltlichen Staat verloren hatten, im geistlichen wieder, und auch diese sonst überall ausgeschlossene Menschenklasse wurden freie Bürger desselben. Zu Allem diesen kamen die Vortheile, welche den Reisenden, den Kranken, den Armen, den Wittwen und Waisen aus der Einrichtung einer Gemeinde zuflossen, die nicht allein eine Casse für ihre Armen hielt, sondern auch eigene Diakonen und Diakonissinnen zur Besorgung der Geschäfte der Liebe und Wohlthätigkeit bestimmte. Eine Gemeinde correspondirte mit der Andern, die bischöflichen Empfehlungsbriefe dienten dem Reisenden von Britannien bis nach Persien. Die Hierarchie und Verwaltung der Kirche ward nach und nach völlig einer bürgerlichen Ordnung ähnlich. Die sogenannten apostolischen Kirchen gewisser großen Städte hatten den ersten Rang, die Hauptstädte den zweyten, die der Provinzialstädte den dritten, die Landbischöfe verloren sich oder hatten einen niederen Platz auf den Versammlungen. Die Versammlungen der Christen, auf welchen man über allgemeine Angelegenheiten, über Punkte des Glaubens, über Gesetze, die man den Geboten des Evangeliums gleich achten sollte, berathschlagte, die aber leider schon in diesen Zeiten zur Verdammung gewisser Lehren und zum Verfluchen und Verurtheilen der Irrenden und Fehlenden gemißbraucht wurden, erhielten seit der Annahme der Jüdischen Vorstellung vom Unterschiede der Priester und Laien eine andere Gestalt, von der wir weiter

unten reden werden. Doch behaupteten, wie wir aus mehreren Stellen des sonst herrschsüchtigen und hochmüthigen Cyprianus sehen, die Gemeinden immer noch ihre Rechte, wenn von Wahl der Vorsteher oder Verurtheilung der Glieder die Rede war.

Wenn man alle diese Umstände in Erwägung zieht, wenn man bedenkt, daß die Formen der Römischen Republik, die dem Namen nach noch bestanden, ihre Bedeutung immer mehr verloren hatten, daß alle Bande, die den Römischen Staat zusammengehalten, gelöset waren, daß Vaterlandsliebe zu einem leeren Worte geworden, daß die Ruhe und Sicherheit der Regierung nur durch Gewalt und Strafe erhalten werden konnte, anstatt daß in dem neuen kirchlichen Staate alle Glieder durch wechselseitigen Nutzen, durch schwärmerischen Eifer für den gemeinschaftlichen Glauben innig und freiwillig verbunden waren: so wird man leicht begreifen, warum die besten Regenten des Staats, denen es an Einsicht in die Ursachen seines Verfalls und an Fähigkeit und Mitteln, diesem Verfall zu steuern, nicht fehlte, die heftigsten Verfolger des Christenthums wurden. War doch nach den unumwundenen Erklärungen vieler um des Christenthums willen verfolgten Männer die Staatsreligion des Römischen Reichs, welche mit den Einrichtungen, den Anstalten, den Gesetzen und der Regierung desselben unzertrennlich zusammenhing, ein Werk des Teufels, von ihm zu seiner Verehrung eingerichtet! Was war also natürlicher, als den Christen, wenn sie gleich eingestanden, daß es Religionspflicht sey, dem Kaiser zu geben, was des Kaisers sey, doch die Folgerung zuzutrauen, daß ein auf die Verehrung des Teufels gebautes Reich ein Reich des Teufels sey? Wir haben schon in der vorigen Periode erwähnt, daß selbst Trajan, der gegen alle Verbindungen, welche die Bildung eines Staats im Staate veranlassen konnten, ein Gesetz erlassen hatte, die Christen verfolgen ließ, und schon damals war nach dem Bericht des jüngeren Plinius ihre Zahl in Kleinasien so bedeutend, daß ihre Ausrottung unmöglich schien. Jeder Versuch, sie zu vertilgen, vermehrte nur ihre Zahl und gab dem Bunde mehr innere Kraft. Da sich also die Verfolgung einer Lehre und

einer Verbindung von Menschen, welche im Dulden und Ertragen, nicht im Handeln und Streiten die Probe der Tugend setzte, die dem Freien wie dem Sclaven, dem Armen wie dem Reichen diejenige Art des Trostes bot, dessen die damalige Zeit vorzüglich bedurfte, bald als vergeblich und thöricht erwies, so traten zwischen den Verfolgungen, ungeachtet die Gesetze gegen die Christen in Kraft blieben, lange Zwischenräume der Ruhe ein, in welchen sich der Charakter der Lehre gewöhnlich zum Nachtheil veränderte. Bis auf Hadrian's Regierung hören wir überhaupt wenig von Verfolgung. Unter Hadrian und Marc Aurel begann sie aufs neue, wahrscheinlich weil diese beyden gelehrten Kaiser in den Christen eine Secte unduldsamer, gefährlicher Schwärmer, in ihrer Lehre einen neuen, ihrer Schulphilosophie und ihren Schulphilosophen verächtlichen, Aberglauben sahen. Je heftiger sie indessen verfolgten, je mehr die zum Theil höchst verächtlichen Schulphilosophen, die bey der Verfolgung thätig waren, oder zu deren Secten die verfolgenden Richter und Proconsuln gehörten, gegen die einfachen, oft einfältigen Lehrer und Bekenner des Christenthums im Schatten standen, je mehr sie mit ihren Spitzfindigkeiten von treuen und gläubigen Gemüthern beschämt wurden, desto mehr Anhang gewann eine Lehre, die auf diese Weise durch die Regierung selbst zu großer Bedeutung erhoben ward.

Zur Zeit der härtesten Verfolgung erfuhr das Christenthum eine neue Veränderung, die es den Heiden, aber leider auch dem Heidenthum sehr viel näher brachte. Es erhielt nämlich eine Art Halbgötter gleich den Heroen der Heiden; es erhielt Feste und Feyertage, die in verschiedenen Gegenden zu verschiedenen Zeiten mit heidnischer Lustbarkeit begangen wurden s). Von dieser Zeit an gab der christliche Staat und seine

s) Wir finden darüber in dem Leben des Gregorius Thaumaturgus eine Stelle, welche beweist, wie weit man schon früh die Accommodation an die heidnische Sitte trieb, und wie planmäßig in dieser Rücksicht von gewissen Heiligen wie von den Jesuiten verfahren wurde. Es heißt bey Gregorius Nyssenus (Opera Gregor. Thaumaturgi edit. Vossii pag. 312.): Er bemerkte, daß um der

Geschichte dem Wortschwall der künstelnden Redner ergiebigen Stoff und hätte auch zu Dichtungen Veranlassung gegeben, wäre nicht die Poesie, die der Heiden Heldenzeit verewigt hatte, längst verstummt gewesen. Gegenstand ihrer Verehrung, Inhalt der Legenden waren die Märtyrer. Denn was war natürlicher, als daß man diejenigen, die laut und öffentlich im Angesichte des Todes und unter Qualen erklärt hatten, daß keine Gewalt sie zwingen könne, das Gesetz der christlichen Verbindung dem Staatsgesetz unterzuordnen, als Helden bewunderte und verehrte? Hart war es aber, daß man die schwächeren Brüder, denen die Natur die Seelenkraft versagt hatte, welche uns in der Gefahr stark macht, daß man die, welche die heiligen Bücher ausgeliefert oder vor dem Bilde des Kaisers Weihrauch verbrannt hatten, als Verpestete floh und als Verruchte ausstieß; daß man den Standhaften in der Gesellschaft Rechte verlieh, die den Einrichtungen der Apostel entgegen waren, und sogar mit denen, die den Schwachen vergeben und die Gefallenen wieder aufnehmen wollten, den Bund der Einigung brach. Die Verehrung der Märtyrer, die Achtung vor den Bekennern, die Feyer ihrer Geburtstage, das Besuchen ihrer Gräber, das Absingen von Liedern, die Bitte um Verwendung bey Gott ward schon unter den Verfolgungen Sitte, welche vor Decius Zeit die christliche Kirche trafen. Die christliche Republik dieser Zeit läßt sich mit der Griechischen zur Perser-Zeit vergleichen; der Feind Beyder war ein unumschränkter Monarch und ein militärisches Reich. Dem

körperlichen Vergnügungen und Lüste willen der unwissende und einfältige Haufe im Irrthum des Bilderdienstes beharrte, er erlaubte ihnen daher dieselben Lustbarkeiten und Schmausereien bey den Gräbern der heiligen Märtyrer, (ich habe etwas frei übersetzt, es lautet an der angeführten Stelle: permisit eis, ut in memoriam et recordationem sanctorum martyrum sese oblectarent et in laetitiam effunderentur). Er hoffte nämlich, sie würden sich in der Folge wohl von selbst eines anständigeren und den Regeln der Sittlichkeit angemessenen Lebens befleißigen.

Enthusiasmus der alten Griechen für die Freiheit entsprach die Standhaftigkeit und der Eifer für den Glauben, den Helden die Märtyrer, den Mythen die Legenden. Eine Symbolik erhielt das Christenthum durch Origenes; eine geheime Weihe und eine geheimere Lehre t), wie eine eigene Literatur, hatte es gleich nach der Zeit der Apostel erhalten. Schon im dritten Jahrhundert, als nach langer Ruhe die Verfolgungen wieder begannen, erklärte einer der angesehensten Bischöfe, daß er den äußern Druck für heilsam und selbst für nothwendig zur Erhaltung der Sitten unter den Christen halte, weil die Erfahrung der letzten Jahre gezeigt habe, daß die allgemeine Verderbniß der Zeit auch die Christen mit sich fortreißen werde, denn die Entartung der Gemeinden und ihrer Vorsteher sey schon so weit fortgeschritten gewesen, daß nur die gewaltsamsten Mittel das völlige Verderbniß hätten aufhalten können u).

t) Wer das Nähere über die sogenannte disciplina Arcani der Christen kennen und erforschen will, muß J. G. Walch's hist. ecclesiast. N. T. pag. 382. nachsehen. Was Mosheim cap III. §. 8. sagt, bleibt etwas zu sehr im Allgemeinen. Ungern und zögernd, aber wahr und aufrichtig deutet Neander 2r Th. S. 540. viel mehr Verkehrtes darin an, als wir im Text ausgesprochen haben. Der Literatur widmen wir bey der nächsten Periode einen eignen Abschnitt.

u) Neander Kirchengeschichte 1r Theil S. 198. hat die Stelle aus Cyprianus de lapsis angeführt. Er gedenkt des allgemeinen Satzes: dominus probari familiam suam voluit, et quia traditam nobis divinitus disciplinam pax longa corruperat, jacentem fidem et paene dixerim dormientem censura coelestis erexit; allein wir wollen das Gemälde hinzusetzen, welches Cyprian von der Kirche seiner Zeit macht, und man wird sehen, daß das Christenthum schon ausgeartet war, lange ehe es herrschende Religion war, und daß es vielleicht gerade darum herrschende Religion ward, weil es ausgeartet war. Es heißt bey Cyprian de lapsis (Opera, Oxonii 1682. fol.) pag. 123: „Diese ganze Verfolgung unter Decius scheint mir mehr eine Prüfung als eine Verfolgung. Jeder Einzelne war nur auf Vermehrung seines Privatvermögens bedacht. Alle vergaßen, was jeder Gläubige zur Zeit der Apostel gethan habe, oder stets zu thun

Die neue Verfolgung unter Decius traf eine ganz andere Klasse von Menschen als die früheren, und einzelne Beyspiele zeigen, daß die Härte gegen die Bischöfe dadurch entschuldigt werden konnte, daß sie ein den Obrigkeiten, die sie als feindlich ansahen, gefährliches Ansehen im Staate behaupteten. Ein Beyspiel sehen wir am Bischof von Antiochia, Paul von Samosata, dessen Fehler, wie aus dem Zusammenhange hervorgeht, nicht mit seinen ketzerischen Meinungen zusammenhängen, sondern in den Sitten der Zeit begründet sind. Wir werden freilich nur dadurch mit diesen Fehlern bekannt, daß man bey ihm

schuldig sey, und sorgten nur mit unmäßiger Gier, wie sie ihr Vermögen vergrößern könnten. Kein Priester zeigte eine ergebene Demuth, kein Diener vollen Glauben (non in sacerdotibus religio devota, non in ministris fides integra). Die Mildthätigkeit war aus dem Leben, die Zucht aus der Sitte verschwunden. Die Männer künstelten an ihrem Bart, die Weiber schminkten sich und künstelten an ihrem Putz, ihre Augenbrauen und ihr Haupthaar war künstlich gefärbt (adulterati post dei manus oculi, capilli mendacio colorati). Um das Herz der Einfältigen zu täuschen, ersann man schlauen Betrug, um die Brüder zu täuschen, arglistigen Rathschlag. Man knüpfte sich an die Heiden durch ehliches Band, man gab den Ungläubigen die Mitglieder christlicher Gemeinden preis, man schwur nicht blos ohne Ueberlegung, sondern auch Meineide. — — Die meisten Bischöfe, die doch den Andern eine Ermunterung und ein Beyspiel seyn sollten, verachteten ihr geistlich Geschäft der Seelsorge (divina procuratione contemta) und wurden Besorger weltlicher Geschäfte, ließen ihren bischöflichen Stuhl leer, überließen die Gemeinden ihrem Schicksal, irrten in andern Provinzen umher (per alienas provincias oberrare) und trachteten nach dem Handel eines gewinnreichen Verkehrs. Den hungernden Brüdern in der Kirche kamen sie nicht zu Hülfe, sie wollten Geld in Menge besitzen, sie wollten Güter mit tückischem Truge an sich reißen, wollten durch übermäßigen Wucher reich werden (usuris multiplicantibus foenus augere)". Daß in dergleichen Predigt-Redensarten viel Uebertriebenes ist, sieht Jeder; eben so leicht aber wird man auch die thatsächlichen Beweise herausfinden, daß es unter den Christen nicht viel besser war, als unter den Heiden.

nicht wie bey Andern den Mantel der Liebe um den christlichen Mitbruder hüllt, sondern seine Fehler aufdeckt, weil Paul von Samosata Meinungen über die Natur Christi geäußert hatte, welche die übrigen Geistlichen nicht dulden wollten. Wir sind weit entfernt, dem lieblosen Briefe über Paul's Wandel und Lehre, den die Bischöfe in alle Welt ausgehen ließen v), Glauben beyzumessen; allein die Hauptsache, daß er Günstling der Zenobia war, als solcher Kanzleidirector ward, und sich durch Reichthum und Pracht auszeichnete, ist unleugbar gewiß, so wie daß sein Hochmuth, sein weltliches Treiben und sein Streben nach Glanz und Reichthum, ja selbst die ganz unchristliche Verbindung der Stelle eines weltlichen Beamten mit der Stelle eines Bischofs auch in Afrika ganz gewöhnlich war w). Paul von Samosata that allerdings manche Dinge, die wohl kein Anderer gewagt hätte, Vieles aber von dem, was ihm vorgeworfen wird, hätte er nicht thun können, wenn nicht schon andere eben so eitle Geistliche früher dasselbe gethan hätten. Er saß in den Versammlungen, was damals noch befremdete, auf einer Art bischöflichem Thron; er ließ sich in der Kirche Beyfall klatschen; er erlaubte den Weibern, deren Gunst er besonders besessen zu haben scheint, öffentlich in der Kirche mitten zwischen dem Gottesdienst sein Lob zu singen, und seine Freunde unter den Landgeistlichen und den Bischöfen kleinerer Städte hielten statt der Predigten förmliche Lobreden auf ihn. Er war stark durch die Gunst der Weiber, welche von den Antiochiern Hausgenossinnen der Geistlichen genannt wurden x), und die Geistlichen selbst, heißt es, hingen an ihm, weil er sie bereicherte. Er selbst hatte sich von einer Frau geschieden,

v) Euseb. hist. eccles. lib. VII. c. 30. (24 d. l. Uebers.)

w) Die vorher (Note u) angeführte Stelle aus Cyprian's Schrift de lapsis kann dieß beweisen, besonders wenn man den ganzen Zusammenhang nachlieset.

x) Τὰς γὰρ συνεισάκτους αὐτοῦ γυναῖκας, ὡς Ἀντιοχεῖς ὀνομάζουσι, καὶ τῶν περὶ αὐτὸν πρεσβυτέρων καὶ διακόνων — denen er, setzten sie hinzu, diese und andere dergleichen unheilbare Sünden verzieh.

und war stets in Gesellschaft zweyer Weiber, die Beyde für seine Gemahlinnen galten. Man sieht aus diesem einen Beyspiel, wie sehr schon damals in Asien und Afrika das Ansehen, welches die Bischöfe genossen, gemißbraucht wurde. Und wie sehr man die Pflichten der Religion mit den Pflichten des Cultus verwechselte, wie man ohne Sinn für die Göttlichkeit der Lehre die Anbetung des Stifters der Religion, das Absingen von lobpreisenden Liedern auf ihn als Hauptsache des Gottesdienstes ansah, und diesen Liedern eine ganz eigene Wichtigkeit gab, die sie nicht haben konnten, sieht man ebenfalls aus dem Briefe, in welchem Paulus angeklagt wird, daß er gewisse Kirchenlieder abgeschafft habe y).

In eben dem Grade, als man gleichgültiger gegen die sittlichen Lehren des Christenthums wurde und den Cultus wie die Gemeindeverfassung und Hierarchie zur Hauptsache machte, nahm die Zahl der Christen zu; das geht aus Tertullian deutlich hervor, wenn man auch etwas Uebertreibung in seiner Declamation nicht verkennen kann z). Je mehr aber die Zahl der Christen anwuchs, desto mehr suchte man auch Lehre, Cultus und Geschichte den Bedürfnissen der Sinnlichkeit und denen, die an Mysterien, an heidnische Sühne und Pomp des Cultus gewöhnt waren, durch allerlei Mittel nahe zu bringen. Die Sacramente erhielten eine andere Bedeutung; die mit Sünden Belasteten sollten dadurch wie durch ein Wunder gereinigt

y) Es heißt bey Eusebius am angeführten Ort: Er duldete die Gesänge (ψαλμοὺς) auf unsern Herrn Jesum Christum nicht (παύσας), weil sie neuer (νεωτέρους) seyen und von neuern Verfassern herrührten.

z) Er sagt Apologeticus Cap. XXXVII. (Tertull. opera Venetii, 1744.) p. 115.: Externi sumus, et vestra omnia implevimus, urbes, insulas, castella, municipia, conciliabula, castra ipsa, tribus, decurias, palatium, senatum. Sola vobis reliquimus templa. Possumus dinumerare exercitus vestros, unius provinciae plures erunt. Dann pag. 116. Nunc etiam pauciores hostes habetis prae multitudine Christianorum paene omnium civitatum, paene omnes cives Christianos habendo.

werden a), der Glaube sollte ersetzen, was der That abgehe; alle Pflichten des Bürgers und des Menschen, der nicht zum Grübeln, sondern zur äußeren Thätigkeit berufen ist, sollten der Betrachtung, der Selbstpeinigung, dem tödtenden Hinbrüten über unbegreifliche Sätze nachstehen. Tertullian läßt daher an einer Stelle, wo er die Grundsätze des Heidenthums den christlichen entgegenstellt, einen Christen so mönchisch reden, daß es schwer zu sagen ist, ob er einen cynischen Philosophen, oder sich selbst redend einführt. Wenn nun aber die Christen die Grundsätze, welche Tertullian anführt und billigt b), in der

a) Neander K. Gesch. I. S. 262. führt, wenn gleich mit einiger Behutsamkeit und nicht ganz unbefangen, den Celsus an und sucht ihn zu widerlegen. Es ließe sich indessen darüber noch Vieles sagen.

b) Die Stelle ist doppelt merkwürdig, weil Tertullian in pallio (d. h. in dem Verstand, wie er es in dieser spöttischen Rede nimmt, als Christ) gerade so redet wie ein Cyniker der bessern Art, die christliche Philosophie dem Cynismus eines Krates so nahe bringt, daß Rigault und Saumaise, die nicht gern dem Kirchenvater eine so verderbliche und für das Christenthum so schimpfliche Lehre beylegen möchten, nicht genug wiederholen können: pallium deinceps loquitur, vel philosophus in pallio, und Saumaise: meminisse oportet, Cynicum ista loqui non Christianum. Es ist aber umsonst — es war allerdings derselbe Geist entarteten Christenthums, aus dem das Eremiten-Wesen hervorging. Ein recht orthodoxer Mann, Tillemont, mémoires pour servir à l'histoire ecclesiastique Vol. IV. pag. 115., ist unserer Meinung so sehr, daß er des Rigault und Saumaise nicht einmal gedenkt. Die Stelle selbst lautet, Tert. Opera ed. Venet. 1744. pag. 118. de Pallio cap. V. folgendermaßen: Ich bin nichts dem Geschäft der Gerichte, der allgemeinen Versammlungen, der Rathsversammlung schuldig (nihil foro, nihil campo, nihil curiae debeo), kein Staatsgeschäft fordert meine Wachsamkeit, ich besteige keine Rednerbühne, ich trete vor keines Menschen Gerichtsstuhl (das drückt er in seiner wunderlichen Sprache durch folgende Sätze aus: nulla praetoria observo, cancellos non adoro, subsellia non contundo, jura non conturbo), ich belle nicht in Processen, und bin auch nicht Richter, ich thue keine Kriegsdienste, aus dem Volke und von seinen Geschäften bin ich ausgetreten, in mir selbst ist mein einzig Geschäft, ich sorge

That als die ihrigen anerkannten, dann wird man den Zorn rüstiger und kräftiger Regenten wie Decius und Diocletian gegen Christen und Christenthum leicht begreifen. Eben so bedenklich als die übertriebenen contemplativen Grundsätze war der enge Zusammenhang zwischen allen christlichen Gemeinden, ihre Synoden, ihre Correspondenz, die Reisen der Mitglieder, die officiellen Schreiben, die man ihnen auf ihre Reisen mitgab, und ganz besonders die kirchlichen Strafen, welche verhängt wurden, und die alle um so mehr wirkten, je mehr man durch die Furcht oder Hoffnung eines künftigen Lebens bewegt wurde. Die Kirchenstrafen, besonders der Kirchenbann, waren furchtbarer und viel leichter zu verhängen, als die Strafen der weltlichen Obrigkeit nach den immer noch bestehenden Gesetzen der Römischen Republik und ihrer Proceßordnung. Die Laufbahn, die sich dem Ehrgeizigen in der Kirche öffnete, war außerdem glänzender als das, was ihm im Staate geboten werden konnte. Wie hätten nicht die Kaiser fürchten sollen, daß sich ein Staat im Staate bilde? Die Ehrenstellen des Reichs hatten ihre alte Bedeutung verloren, auch die höchste derselben machte den, der damit bekleidet war, zum Sclaven der willkührlichen Gewalt. Die Stellen in der neuen kirchlichen Gemeinde machten den, der sie bekleidete, nicht allein zum freien Mann, sondern, sobald er zur bischöflichen Würde gelangte, zum Herrscher und zum Gegenstande der Verehrung. Wie hätten nicht eine große Anzahl unwürdiger, von dem edlen Eifer der ersten Christen weit entfernter Männer sich eindrängen und, was ihnen an wahrer Weisheit abging, durch Arglist ersetzen sollen? Diese Veränderung ward besonders dadurch befördert, daß man die Lehren des A. T. vom Priester und Laienstande auf das Chri-

für nichts, als dafür, daß ich keine Sorge habe. Er macht sich selbst nachher den Einwurf: dem Vaterlande, den Reichsangelegenheiten, seinen eignen äußern Verhältnissen ist man sich schuldig (Scilicet patriae et imperio reique vivendum est). Darauf antwortet er ganz trocken: So dachte ich, wie ich noch Heide war, aber Keiner wird für Andre geboren, um für sich selbst todt zu seyn (nemo alii nascitur, moriturus sibi).

stenthum anwendete. Eine eigentliche Priesterkaste hatte zwar auch Moses nicht gekannt. Er hatte den Stamm Levi zu den Geschäften des Cultus bestimmt und hatte Zehnten und andere Abgaben eingerichtet, um diesen Stamm zu versorgen, weil ihm der Antheil am Lande der Verheißung versagt war; aber an eine Wahl, an eine republikanische Verfassung war dort nicht zu denken. Ganz anders bey den Christen, wo es kein Priestergeschlecht gab. Bey diesen ergänzte sich der Orden, den die Priesterschaft bildete, selbst; die Gemeinde hatte, wie wir oben schon bemerkten, im dritten Jahrhundert, einzelne ganz besondere Fälle ausgenommen, nur noch ein Bestätigungsrecht. Die Theorie von einer Propheten- und Priesterweihe, die man auf die zufällige Ceremonie der Händeauflegung gründete, welche die Apostel angewendet hatten, wenn sie einen Lehrer bestellten, die Lehre von einem körperlich gedachten heiligen Geist, der in die Leiber der Eingesegneten übergehe, machte die Oberpriester zu Gesalbten des Herrn, was die heidnischen Kaiser nicht waren. Dadurch ward dem Hochmuth und der Anmaßung Thor und Thür geöffnet, und schlaue Bischöfe fanden es leicht, lauter solche Bischöfe in den Clerus zu bringen, welche das System der Priesterschaft einführen helfen könnten c). Wie die Priester der Christen nach und nach größere Macht und größere Ehre in Anspruch nahmen, als die weltlichen Obrigkeiten, so hatten sie auch darin einen Vorzug, daß sie ihre Stellen auf Lebenszeit behielten, und daß nicht unbedeutende, zum Unterhalt hinreichende Besoldungen damit verbunden waren. Die Besoldung, meint Cyprianus, sey im Rechte begründet, weil die Kirchendiener der Christen Priester seyen, ihr Hauptgeschäft nicht im Lehren, sondern im Beten bestehe, und jede weltliche Verrichtung, jedes irdische Amt mit ihrem geistlichen Berufe

c) Es könnte Manchem scheinen, als wenn Plank in seiner Geschichte der christlich-kirchlichen Gesellschaftsverfassung der Absichtlichkeit und der menschlichen Arglist zu viel einräume, wir verweisen daher auf ein von dieser Seite gewiß ganz unverdächtiges Buch: Neander's Kirchengeschichte 1r Theil Seite 297 u. f.

unvereinbar sey d). Die freiwilligen Steuern, welche die Jüdischen Gemeinden außerhalb Palästina für die Unterhaltung der Armen und des Tempels von Jerusalem zu entrichten gewohnt waren, wurden von den Christen früh für die Armen der Gemeinde und bald auch für die Beamten derselben in Anspruch genommen. Die anfangs freiwillige, an keine Zeit gebundene Abgabe ward eine monatliche, und schon aus Cyprian's Briefen sehen wir, daß man Geistliche, die in Untersuchung waren, durch Entziehung der monatlichen Besoldung strafte, und denen, welche zu einer höheren Stelle vorrückten, die Besoldung erhöhte e). Auch Tertullian gedenkt der monatlichen Kirchensteuer wie der Besoldung, deren Ertheilung er wegen der Begriffe der Alten von der Verpflichtung, öffentliche Geschäfte umsonst zu verrichten, rechtfertigen zu müssen glaubt f);

d) Erst sagt er, Epistola I. (Opera. Oxonii 1682 fol.) pag. 245: — — singuli divino sacerdotio honorati et in clerico ministerio constituti non nisi altari et sacrificiis deservire et precibus atque orationibus vacare debeant; nachher, pag. 246. — — sed in honore sportulantium fratrum, tamquam decimas ex fructibus accipientes, ab altari et sacrificiis non recedant. Auf eine andere Stelle macht Neander I. S. 305. aufmerksam.

e) Cyprian im 34ten Brief (Opp. pag. 68.) verordnet, den beschuldigten Unter-Diakonus und den Akoluth bis zur ausgemachten Sache a divisione mensurna zu suspendiren; im 39ten (p. 78.) spricht er sich viel bestimmter aus, denn dort erklärt er, daß er die im Briefe genannten Personen zu Presbytern gemacht habe, und daß sie an der höheren Besoldung, welche diesen monatlich ausgezahlt werde, Theil haben sollten. Dies drückt er aus: ut et sportulis iisdem cum presbyteris honorentur et divisiones mensurnas aequatis quantitatibus partiantur.

f) Tertullian versteckt als geschickter Advokat das Gehässige des Besoldungswesens durch eine sophistische Wendung. Er setzt Apologeticus cap. 39. (Opp. pag. 121.) auseinander, daß die Besoldung der Kirchenbeamten nichts Schimpfliches an sich habe; wenn aber auch eine gemeinschaftliche Casse gehalten wird, fährt er fort, oder besser, mit seinen Worten „Etiam si quod arcae genus est,

auch nennt er jene monatliche Steuer eine durchaus freiwillige Abgabe. Die Zehnten wurden in diesen Zeiten noch nicht regelmäßig gefordert, doch führt man schon das Mosaische Gesetz und den Jüdischen Gebrauch an, um der Kirche und der Priesterschaft eine sichrere Einnahme als die monatliche Steuer anzuweisen. Was die Ehren betrifft, die man den Bischöfen und den vornehmeren Geistlichen überhaupt erwies, so finden sich besonders im Orient viele Spuren von einer Art Verehrung, welche nur der Sclave dem Herrn bewies, welche aber dem Geiste des früheren Christenthums ganz entgegen war. Wenn Eusebius von der dienstfertigen Aufmerksamkeit der Gemeindeglieder gegen Polykarp. redet, so setzt er hinzu, daß alle von ihm erwähnten Dienste und Ehrenbezeugungen dem Polykarpus schon als jungem Manne erwiesen wurden g). Die Bischöfe und ihre Umgebung hatten sich schon damals das Recht der Ernennung der Kirchenbeamten wie das der Ausstoßung aus der Gemeinde angemaßt, indeß hatten sie doch bey der Bestrafung von Geistlichen, deren Lehre oder Wandel eine Rüge verdiente, der Gemeinde den letzten Beschluß vorbehalten h). Unter den Bischöfen der Hauptstädte und der Provinzialstädte war, wie wir schon oben bemerkten, eine Unterordnung. Einige

— — — modicam unus quisque stipem menstrua die, vel cum velit, et si modo velit et si modo possit, apponat.

g) Euseb. hist. eccles. lib. IV. cap. 15.: Polykarp, als der Scheiterhaufen bereit war, legte alle seine Kleider selbst ab, lösete seinen Gürtel und versuchte auch die Bänder seiner Schuhe zu lösen (ὑπολύειν ἑαυτὸν), was er nie zuvor gethan hatte, da jeder Gläubige wetteiferte, der Erste zu seyn, der ihm Dienste leiste und dabey seinen Leib berühre; denn immer wurde er, auch ehe er noch ein Greis war, als guter Kirchenvorsteher ausgezeichnet geehrt (ἐν παντὶ γὰρ ἀγαθῇ ἕνεκεν πολιτείας καὶ πρὸ τῆς πολιᾶς ἐκεκόσμητο).

h) Neander 1r Th. Seite 308. räumt den Gemeinden mehr ein und beruft sich dabey auf Cyprianus. Wenn man die Stellen zu Rath zieht, so findet man (was an der einen Stelle auch Rigault schon bemerkt hatte), daß Cyprian ein Mal seinen guten Grund hatte, von seiner gewöhnlichen herrschenden Weise abzugehen.

Hauptstädte der damaligen Welt, und neben ihnen Korinth, hatten einen Vorrang, den man durch die Benennung apostolische Kirchen, die man ihnen ertheilte, ausdrückte i). Unter den apostolischen Kirchen waren im Osten zuerst Jerusalem und Antiochia, dann Antiochia und Alexandria vorzüglich angesehen; im Westen war es Rom. Schon Aurelian, wie er von einem Streit in den beyden Kirchen von Antiochia und Alexandria hört, gibt denen Recht, für welche der Römische Bischof entscheidet. Wir wollen in die Gründe des Ansehens, welches der Römische Bischof in der Kirche der ersten Jahrhunderte genoß, nicht eingehen, eben so wenig wollen wir untersuchen, wann oder in wie fern der Anspruch der Römischen Bischöfe an Vorrang und entscheidendes Gewicht in der Kirche anerkannt ward, die Sache selbst ist unbezweifelt. Sollte sich aber auch dieses Ansehen bis zu den beyden größten Aposteln hinauf führen lassen, hätten sie auch in Rom gelebt und wären sie dort gestorben und begraben, so bliebe darum nicht weniger gewiß, daß diese Apostel durch Händeauflegen oder Vermächtniß keinem sterblichen Menschen eine Gewalt ertheilen konnten, die Gott vorbehalten bleiben muß, wenn nicht, wie im Mittelalter geschah und noch jetzt überall geschieht, wo Aberglaube Religion und Schein Wahrheit genannt wird, alle menschlichen und göttlichen Gesetze verwirrt und vernichtet werden sollen. Der Felsen, auf dem Jesus seine Kirche gründete, war nicht die äußere Gewalt des Apostels, auf dessen Namen er anspielte, als er sich seiner freute, nicht einmal seine Festigkeit und Standhaftigkeit, die bekanntlich im Augenblicke der Gefahr wankte, sondern seine Begeisterung für die Lehre und seine innige Liebe für ihren Stifter, und dieser Felsen ist überall, wo ein frommes Herz ist, und wird gerade in einer Hauptstadt, wie Rom war, und im Geräusche der Welt, worin der Römische Bischof lebte, am häufigsten vermißt werden. Die Macht

i) Die Entstehung und das Verhältniß der sogenannten apostolischen Kirchen haben Plank und Neander auf verschiedene Art erklärt, wir glauben uns für unsern Zweck mit der bloßen Andeutung begnügen zu können.

zu binden und zu lösen, die Jesus dem getreuen Jünger übertrug, war keine Kirchengewalt, noch weniger ein Recht den Himmel zu öffnen und in die Hölle hinabzustoßen; es war das freie Urtheil über die Auswahl derer, welche würdig oder unwürdig wären, zum Christenthum gerufen zu werden. Setzt man dieses voraus, so kann man gern zugeben, daß die Römischen Bischöfe schon in den ersten Jahrhunderten Rechte in Anspruch nahmen, nach denen sie in der Kirche denselben Rang unter den Bischöfen haben wollten, den ihre Residenzstadt unter den andern Städten hatte.

Zugleich mit dem Stolz der hierarchischen Häupter einer Gemeinde, die auf Demuth gegründet war, mit dem prächtigen Aufzuge der Nachfolger dessen, der den Armen und Gedrückten das Himmelreich verhieß, dessen sich die Reichen und Mächtigen unwürdig machten, mit der Hofordnung der Lehrer einer Religion, die im Reiche des Messias keinen Unterschied der oberen und unteren Stellen anerkannte, wurde auch eine ganz neue Gesetzgebung eingeführt. Eine Synode der Geistlichkeit, hieß es, werde von demselben heiligen Geiste geleitet, der die Apostel erfüllt habe; was sie festsetze, habe dieselbe Verbindlichkeit, wie die ewigen Gesetze, welche die Apostel gepredigt hätten. Dadurch ward das Christenthum bald mit menschlichen Satzungen aller Art belastet. Dieß war jedoch nicht das einzige Uebel. Die Erfinder neuer Dogmen, die Gelehrten der Kirche, die Grübler wurden dadurch Richter über andere Gelehrte, andere Grübler, andere Systematiker, und leider hatte man schon längst das Wesentliche des Christenthums vor leeren Grübeleien oder elenden Streitigkeiten über Geheimnisse des Wesens Gottes und seiner Mittheilung vergessen. Es gab daher zum Gesetzgeben und zum Verdammen Gelegenheit genug. Sobald die äußere Kirche einmal mit der innern verwechselt war, mußte eine Verwirrung aller Verhältnisse eintreten, und schon unter den Verfolgungen kam es soweit, daß der Streit über Dogmen und speculative Lehren die verfolgte Gemeinde unter sich zerriß, und daß irrende oder fehlende Glieder derselben von ihren eigenen Brüdern heftiger als

von den Heiden gehaßt wurden. Die meisten Streitigkeiten wurden in Asien geführt, wo eine große Menge von Secten die sogenannten gnostischen Irrthümer verbreiteten und unsinnige Theorien aussannen, deren Erklärung noch bis auf den heutigen Tag die Theologen beschäftigt, ohne daß etwas anders dabey gewonnen würde, als daß man die Irrwege kennen lernt, welche den grübelnden Verstand von der einfachen Wahrheit ableiten und in unauflösliche Räthsel verwickeln. Neben den Träumen der Gnostiker waren es die Lehren von der Natur Christi, von der Bedeutung und der rechten Zeit der Taufe und der Streit über Ehe und Ehelosigkeit und deren Verdienstlichkeit bey Gott, was die Gemüther mehr beschäftigte, als die Sorge für die Erhaltung des freundlichen Verkehrs und der brüderlichen Mahlzeiten in der Gemeinde. Auch das tausendjährige Reich hatte noch seine Vertheidiger, die aber jetzt als Ketzer verfolgt wurden. Alle diese der Wahrheit verderblichen Neuerungen in der Lehre und der Gesellschaftsverfassung der Christen wirkten zur Verbreitung desselben mehr als Wunder und Gaben des heiligen Geistes; sie gaben ganz unmerklich der neuen Lehre und der äußern Einrichtung der Gemeinde die Form, welche sie fähig machte, Staatsreligion zu werden und politischen Zwecken zu dienen. Durch die Entstehung der zahlreichen Secten, durch die Anwendung der Philosophie auf die Behandlung der Lehre, durch die Veränderung der äußern Form des Gottesdienstes und seiner Gebräuche erhielt das Christenthum für alle diejenigen ein Interesse, welche der Stifter der Lehre und seine ersten Schüler zu sehr verachtet hatten, um sich ihren Vorstellungen anzuschmiegen. Eine andre Klasse lockten die Vorrechte der Geistlichkeit, der Glanz, der die Hierarchie umgab, die Hoffnung als Lehrer und Redner zu glänzen oder als Bischof zu herrschen. Auf diese Weise wird man sich leicht erklären, daß die letzte Verfolgung der Christen unter Diocletian sehr unpolitisch war, und daß Constantius und Constantin, wenn sie ihre Nebenbuhler verdrängen wollten, nichts Klügeres thun konnten, als sich zu Verfechtern des Neuen, der Zeit und den Umständen Angemessenen gegen das Veraltete und Unhalt-

bare aufzuwerfen. So hatten sie die junge Kraft und das neue Leben im Reiche für sich. Die ersten Anfänge des spätern symbolischen Cultus, Gebet und Opfer der Lebenden für die Gestorbenen k), mechanische Psalmodien, Verehrung der Gebeine der Märtyrer, Versammlungen an ihren Gräbern l), Verwandlung der Taufe und des Abendmahls in ein geheimnißvoll wunderbares Reinigungsmittel, die Lehre von einer Versöhnung durch opfernde Priester, dieß Alles waren lauter Vorbereitungen zur Verwandlung der Lehre in einen äußeren Dienst. Sehr merkwürdig ist es, daß die Römische Kirche hierbey voranging, und daß, der Nachricht eines Schriftstellers der orientalischen Kirche zu Folge, schon in den frühesten Zeiten die Predigt der Lehre dem Augen- und Ohrendienst symbolischer Handlungen des Cultus so sehr nachstehen mußte, daß er behaupten konnte, es werde in der Römischen Kirche gar nicht gelehrt m), sondern nur gebetet, geopfert und nach den Dogmen gefragt. Dieß ist unstreitig irrig; auch in Rom wurde gepredigt, und selbst Gregor der Große, so viel Fabeln er auch ersonnen, so viel Aberglauben er auch verbreitet hat, war als Prediger ausgezeichnet.

k) Neander 1r Th. S. 595. Die oblationes pro mortuis. Das Abendmahl, gebraucht nach der Opferidee, die man damit zu verbinden angefangen hatte.

l) Daß an diesen Gräbern ein gewöhnlicher Versammlungsort war, daß man die Gebete dort für wirksamer hielt, geht aus vielen Stellen hervor. Die Wichtigkeit der sogenannten coemeteriorum scheint mir auch aus einer Stelle des Eusebius hervorzugehen. Er legt dort eine große Bedeutung darauf, daß Gallienus durch sein Toleranz-Edict den Gebrauch der Cömeterien zurückgegeben. Es heißt Euseb. hist. ecclesiast. lib. VII. cap. 13. in fin.: *τὰ τῶν καλουμένων κοιμητηρίων ἀπολαμβάνειν χωρία.*

m) Sozomenus im merkwürdigen neunzehnten Capitel des siebenten Buchs, wo er bey Gelegenheit der Beylegung der Osterstreitigkeiten von den Verschiedenheiten der kirchlichen Gebräuche und Traditionen in den verschiedenen Kirchen redet, um zu beweisen, daß die ältere Kirche wenig Bedeutung auf die Einförmigkeit der Liturgie legte, führt auch an, ed. Paris. 1668. p 734., zuerst, daß das Hallelujah in Rom alle Jahr nur einmal gesungen werde, nachher: *οὔτε δὲ ὁ ἐπίσκοπος οὔτε ἄλλος τις ἐπ' ἐκκλησίας ἐδίδασκε.*

§. 2 b.

Staat, Leben, Sitten des Zeitraums von Antoninus Pius bis auf Diocletian.

Die Geschichte dieses Zeitraums zeigt uns besser als die irgend eines andern, daß den Staaten wie den Menschen ein bestimmtes Alter vom Schicksal angewiesen ist, über dessen Ziel hinaus Schwäche und Kränklichkeit ihr Erbtheil werden. Regel der Lebensweise und ärztliche Kunst vermögen zwar das schwächliche Daseyn eines Greises auf Jahre hinaus zu verlängern; neue Säfte, verlorne Regsamkeit der männlichen Kraft geben sie nimmer wieder. Wie viele tüchtige Kaiser, wie viele Männer von Einsicht und gutem Willen regierten nicht in diesem Zeitraum das Römische Reich! Die ersten Rechtsgelehrten der Welt, die größten Generale, die gewandtesten Geschäftsmänner, die furchtbarsten Heere, deren Mannszucht und Einrichtung unvergleichlich war, standen den Kaisern zu Dienste, selbst die schlechtesten Regenten schadeten mehr der Hauptstadt und ihren Umgebungen, als den Provinzen; und dennoch, wie sank Alles so sichtlich herab, wie verschwand nach und nach der Schimmer der alten Größe! An Ausdehnung gewann die Civilisation; es gewannen Künste und Gewerbe; Industrie, Luxus, Alles, was zur Behaglichkeit des äußern Lebens gerechnet werden kann, war im Fortschreiten; eine neue Religion brachte sogar eine neue Moral. Aber der alte Geist fehlte. Selbstsucht, niedriger Sclavensinn war an die Stelle der Vaterlandsliebe und des Bürgersinns getreten; überall Körper ohne Seele. Da sich alle Verhältnisse nach und nach geändert hatten und sich von Tag zu Tag mehr änderten, so paßten die Gesetze, welche unter der Republik gegeben waren, zu den Verhältnissen nicht mehr. Das Hauptübel des Staates war daher der Mangel eines gesetzgebenden Körpers, der im Stande gewesen wäre, die alten Gesetze dem neuen Zustande anzupassen. Der Senat verwaltete zwar ursprünglich in Verbindung mit dem Kaiser das Geschäft der Gesetzgebung; allein theils waren die Versammlungen des ganzen Senats zu selten, theils war über-

haupt nur ein Schatten des alten Ansehens und noch viel weniger Unabhängigkeit im Senat übrig geblieben, theils hatten die Kaiser nach und nach angefangen durch Rescripte auf einzelne Fragen über streitige Punkte zu antworten, oder in dem Falle, wo ein Gesetz fehlte, ihren Willen für den einzelnen Fall kund zu thun. Diese Rescripte waren zu förmlichen Gesetzen geworden und galten vorzugsweise vor dem alten Systeme der Gesetzgebung. Die Verwirrung, die dadurch im Leben und in allen Verhältnissen entstand, die Widersprüche und Ungerechtigkeiten waren auffallend. Schon Trajan empfand es, daß nach und nach zwey ganz verschiedene Gesetzgebungen, eine systematisch in der Geschichte und den Umständen begründete und eine willkührliche und zufällige, im Römischen Reiche herrschend geworden seyen; er antwortete daher auf Anfragen über Punkte der Verwaltung, der Regierung oder des Gerichthaltens nur durch Privatbriefe, nicht in der Form, deren sich seine Vorgänger in solchen Fällen bedient hatten (libellis). Trajan's Nachfolger kamen aber sogleich wieder auf die alte Weise zurück und verlangten, wenn sie über einzelne Fälle Bescheid gaben, daß diese Bescheide Gesetzeskraft erhielten; eines Domitian, Caracalla, Commodus tolle Einfälle oder die Verfügungen von Heliogabal's Weiberrath galten auf diese Weise als Recht und Gesetz neben den vortrefflichsten Bestimmungen der ältern Zeit. Macrinus fühlte das Unwürdige einer solchen Einrichtung und wollte es ändern; er wollte alle Rescripte für ungültig erklären, und nur die alten Gesetze gelten lassen. Das hieß allerdings viel zu weit gehen; es mußten, wenn dieß geschah, Lücken entstehen, Verwirrung und Stockung wären fühlbar geworden; es kam indeß gar nicht zum Versuch, weil Macrinus, ehe nur die Ausführung begonnen war, Thron und Leben verlor. Antoninus Pius ließ, weil es keinen gesetzgebenden Körper in Rom gab, alle Angelegenheiten in einem engeren Staatsrathe zur Berathung ziehen, und alle Verordnungen und deren Bescheide und Entwürfe (formas) nur nach Stimmenmehrheit abfassen, diese Einrichtung ward aber nie förmlicher Gebrauch, sondern gehörte zu der freundlichen Art, wie Antoninus überhaupt

die Regierung führte. Er blieb auf dem Throne ein Privatmann, der die Kaiserwürde als ein Amt betrachtete, seine Ausgaben aus seinem Beutel bestritt, als Freund bey seinen Freunden speiste und seinen eigenen Tisch durch seine Gärtner, seine Fischer und Jäger versorgen ließ.

Werfen wir den Blick auf die Regierungsweise der einzelnen Kaiser, ehe wir das Besondere des Lebens, der Sitten und der Verwaltung betrachten, so werden wir sogleich sehen, daß eine fortdauernde Tyrannei dem Römischen Reiche und den Bürgern desselben vielleicht weniger verderblich gewesen wäre, als der unaufhörliche Uebergang von einem Rechtsstande, der nahe an republikanische Form grenzte, zu Willkühr und völliger Gesetzlosigkeit, die Mischung milder Monarchie und grausamer Despotie und der Widerspruch der daraus hervorgegangenen Einrichtungen. Trajan's Verwaltung war musterhaft; er verschmähte jede Willkühr, ließ den Gesetzen ihren Lauf und hielt die Gesetzgebung von der Ausführung der Gesetze ganz getrennt. Hadrian war schon weniger sorgsam, obgleich er Anfangs versprochen hatte, das Reich so zu verwalten, daß er immer eingedenk bleibe, nicht er, sondern das Volk sey der eigentliche Herr im Lande, und Volkswohl sey Hauptzweck der Regierung. Obgleich er das Ansehen des Senats aufrecht hielt und sich alle Mühe gab die Senatorwürde zur ersten Würde des Reichs zu machen, so waren doch seine Verfügungen oft hart und willkührlich, seine Gesetze despotisch, seine Verwaltung kostspielig. Seine Bauten, die Jahrgelder, die er den Gelehrten aller Art aussetzte, die Stiftungen Trajan's, die er vermehrte, die Besoldungen, die er gegen den bisherigen Gebrauch nicht blos den Beamten, sondern auch denen, die sich mit freien Künsten beschäftigten, anwies, veränderten unmerklich die Verhältnisse und knüpften an den Kaiser und an den Hof, was freie Bestrebung, patriotischer Eifer, ehrenvolle Bemühung hätte bleiben sollen. Antoninus Pius war genöthigt auf demselben Wege fortzugehen. Er richtete Versorgungsanstalten auch für Mädchen ein, setzte dagegen dem Mißbrauche der Jahrgelder, welche von einer großen Anzahl von Leuten, die durchaus

keinen Anspruch auf Staatsbesoldung hatten, bezogen wurden, ein Ziel; wie er z. B. unter andern auch einen Theil der übermäßigen Besoldung des mittelmäßigen Hofpoeten (Mesomedes lyricus) einzog. Unter ihm ward das Besoldungswesen förmlich zum System. Er ertheilte nicht blos Einzelnen Gehalte, begünstigte nicht blos, wie Hadrian und Trajan, einzelne Städte, Gegenden, Lehrer und Gelehrte, sondern gab in allen Provinzen den Hauptlehrern der Redekunst und Weltweisheit ehrenvolle Auszeichnungen und Jahrgelder. Sein Nachfolger Marc Aurel, der sich fast eine größere Ehre daraus machte, Schulphilosoph als Kaiser zu seyn, errichtete in Athen eine förmliche Facultät der speculativen Philosophie, so wie er auch bey seinem Zuge in den Orient die Rhetoren und Philosophen Asiens reichlich beschenkte. Jede der vier Hauptsecten der Philosophie erhielt damals in Athen ihren Hauptlehrer oder Repräsentanten, und diese Philosophen wurden jeder mit zehntausend Drachmen oder etwa zweytausend vierhundert Gulden besoldet. Die Ernennung zu den Stellen überließ der Kaiser Anfangs dem berühmten Herodes Atticus, bis die Athener, mit den von diesem getroffenen Wahlen nicht zufrieden, sich beym Kaiser darüber beschwerten. Den Professor der Redekunst, der denselben Gehalt hatte, ernannte der Kaiser selbst. Seit dieser Zeit ward Athen zu einer förmlichen Universität, und die Stadt verdankte fortan ihre Blüthe den Sophisten und ihren Schülern. Die Auflagen vermehrten sich durch die vermehrten Bedürfnisse der Verwaltung und durch Besoldung der Beamten bey aller Sparsamkeit der drei Kaiser Trajan, Hadrian und Antoninus Pius, und die Art der Steuern ward beschwerlicher und für die Gewerbe drückender. Man mußte alle erdenklichen Dinge besteuern, Wasserleitungen und Cloaken mußten für den Staat einträglich gemacht werden, und selbst die wilden Thiere, welche bey den Thierhetzen und Spielen gebraucht wurden, waren einer Steuer im Hafen unterworfen. Sie zahlten den fünfzigsten Pfennig von ihrem Werth, worüber sich einer der vornehmen Herren der spätern Zeit (Symmachus) bitter beklagt. Salz, Metallgruben, Steinbrüche waren von jeher eine

Quelle der Einnahme gewesen; in diesen Zeiten des Luxus war es besonders der Marmor, der für den Staat bedeutend viel abwarf. Marmor ward damals überall und zu Allem gebraucht, und doch mußte, auch wenn Jemand den Marmor auf seinen eigenen Gütern brach, der zehnte Theil des Werths dem Staate entrichtet werden. Die freiwilligen Geschenke sogar, welche man ehemals bey Gelegenheit eines Siegs, einer Adoption oder bey andern Feierlichkeiten unter dem Namen goldener Kronen entrichtet hatte, wurden zu einer so drückenden Abgabe, daß Hadrian, als er nicht im Stande war, eine so lästige Steuer, die er den Italiänern erließ, den Provinzen milderte, ganz abzuschaffen, es nöthig fand, in seinem Edict über die Herabsetzung dieser Abgabe sehr umständlich die Lage der Schatzkammer auseinander zu setzen und sich mit der Nothwendigkeit zu entschuldigen n). Die ungeheuern Abgaben von den Freilassungen und Erbschaften, die bald fünf, bald zehn Procent betrugen, je nachdem ein Kaiser den Schatz zu bereichern oder das Wohl der Bürger wahrzunehmen für nöthiger hielt, wurden unter den Antoninen nur von den Römischen Bürgern erhoben, weshalb Caracalla, um diese drückende Steuer über Alle auszudehnen, nicht, wie der heilige Augustinus meint, von freundlicher Milde bewogen, allen freien Einwohnern des Römischen Reichs das Römische Bürgerrecht ertheilte. Auf diese Weise war es freilich dem Antoninus Pius möglich, alle Ausgaben, neue und alte, zu bestreiten und dennoch einen bedeutenden Schatz zu hinterlassen. Pertinax behauptet nämlich in einer Rede bey Dio Cassius, daß Marc Aurel einen Schatz von zweyhundert und drey und neunzig Millionen dreihundert und siebzigtausend Gulden in der Schatzkammer gefunden habe o). Commodus schändliches Leben, seine Verschwendung und Ueppigkeit ward unter diesen Umständen doppelt verderblich; was vorher der Sorge

n) Difficultatibus aerarii ambitiose et diligenter expositis.

o) Dio Cassius lib. LXXIII. cap. 8.: Μάρκος καὶ Λούκιος, οἷς ἑξακισμύριαι καὶ ἑπτακισχίλιαι καὶ πεντακόσιαι μυριάδες δραχμῶν κατελείφθησαν.

der Einzelnen überlassen blieb, war jetzt von der Regierung abhängig; Alles stockte, wenn die Reichscasse nicht gefüllt war; die Mittel sie zu füllen waren unter den edlen Kaisern ausgefunden, ein schlechter mißbrauchte sie leicht. Commodus erhöhte Zölle, Weggelder, Hafengelder so bedeutend, daß Pertinax, so sehr er in Geldverlegenheit war, doch, um dem Verkehr einigermaßen aufzuhelfen, damit anfangen mußte, alle diese Erhöhungen abzuschaffen. Kein Römischer Kaiser war besser geeignet, Handel und Verkehr, Finanzen und Gewerbe des Reichs emporzubringen, als gerade Pertinax, der zuerst den Handel, dann die verschiedensten Geschäfte versucht, und endlich das einträglichste gewählt hatte. Er war der Sohn eines Krämers, der in Ligurien eine Holzdörre hatte und mit dem nicht rauchenden ausgedörrten Holze, dessen die Alten auf ihren Kaminen ohne Schornsteine bedurften, einen Kram trieb. Dieß war dem Sohn nicht einträglich genug, er wollte als Grammatiker reich werden, damit wollte es aber nicht recht fort, er trat also in Kriegsdienste und ward zugleich abwechselnd zu Verwaltungsämtern gebraucht. Er war schon Senator, war schon mehrere Mal Consul gewesen, war schon bedeutend reich, als er auf seine Güter geschickt wurde und dort einen Handel, eine Oekonomie, ein Fabrikwesen anlegte und durch seine Leute betreiben ließ, weil es sich für ihn selbst nicht schickte p). Er that was er konnte; er verkaufte, weil er bey seinem Regierungsantritt nur hundert und achtzehn tausend Gulden baares Geld in der Schatzkammer fand q), alle unnützen Vorräthe des Luxus und der Schwelgerei, welche Commodus angeschafft

p) Es wird hier nöthig seyn, dem Leser die Originalstelle vor Augen zu legen; Jul. Capitol. Pertinax cap. III.: Nam pater ejus tabernam coctiliciam in Liguria exercuerat. Sed posteaquam in Liguriam venit, multis agris coemtis, tabernam paternam manente forma priore, infinitis aedificiis circumdedit; fuitque illic per triennium et mercatus est per suos servos.

q) Er sagt (Dio Cassius lib. LXXIII. c. 8.): Πέντε που καὶ εἴκοσι μυριάδας δραχμῶν εὑρών.

hatte, und suchte den Gewerben und besonders dem Landbau aufzuhelfen. Commodus hatte, um die Mittel zur Verschwendung herbeyzuschaffen, nicht allein alle Anstalten, die seine Vorgänger zum Besten des Landes errichtet hatten, ohne Unterstützung gelassen, sondern auch gleich den orientalischen Despoten die Reichen hingerichtet, um sich ihres Vermögens zu bemächtigen. Dadurch verloren ganze Landstriche ihre Bebauer, weite Gefilde ihre Cultur, weil in jenen Zeiten nach der Vernichtung des Mittelstandes die Gutsbesitzer durch Schaaren von Sclaven ihre Heerden hüten und das Land bauen ließen. Wenn also der Gutsbesitzer sein Vermögen verlor, so stand der Landbau still, wie eine Fabrik, wenn der Besitzer zahlungsfähig zu seyn aufhört. Pertinax bot das ungebaut liegende Land, auch wenn es kaiserliche Domäne war, Jedem, der es anbauen wolle, mit zehnjähriger Abgabenfreiheit und jeder andern Begünstigung, die er billigerweise wünschen könne, als Eigenthum an. Wenn es so weit gekommen ist, daß eine Regierung dieses Mittel ergreifen muß, dann steht es schlimm. Didius Julianus Regierung verdient in Rücksicht auf Verwaltungsgrundsätze keine Erwähnung, die des Septimius Severus war durchaus militärisch, und wir werden weiter unten sehen, wenn von den Heeren und ihren Unterhaltungskosten die Rede seyn wird, daß dieser Kaiser die Ausgaben ins Ungeheure vermehrte. Dennoch war er gewiß besser als seine Zeit und als der Senat. Eine Anekdote bey Dio Cassius wird zeigen, wie das zu verstehen ist. Ein Paar Freigelassene, Saturninus und Euodus, standen bey Septimius Severus in großem Ansehen, der Senat hatte dieß kaum bemerkt, als er nach seiner kriechenden Weise diese Leute öffentlich beloben und durch seine Decrete hoher Ehre würdig erklären wollte. Der Kaiser war der Erste, der sich dagegen erhob und dem Senat fühlbar machte, wie sehr er seine eigene Würde vergesse. Er hinderte die Ausfertigung der Decrete und erklärte dem Senat, es sey schmählich, wenn bloße Hofdiener in den Decreten des ersten Reichscollegiums auch nur genannt würden. Er erlaubte seinen Hausbedienten und Freigelassenen niemals, sich

ein Ansehen zu geben oder öffentlich in die Staatsgeschäfte zu mischen, und in der Wahl der Staatsbeamten war er ungemein vorsichtig. Er gab Keinem eine Statthalterschaft, der nicht als Beysitzer eines Statthalters sich Erfahrung erworben hatte. Er wußte die Einnahme des Reichs mit der Ausgabe nicht allein in das gehörige Verhältniß zu bringen, sondern sorgte auch durch bedeutende Ersparnisse für die Zukunft. Ueber die Summe baaren Geldes, die er seinem toll verschwenderischen Sohne hinterließ, kann man am besten urtheilen, wenn man hört, daß er die Einrichtung getroffen hatte, daß durch regelmäßige Lieferungen auf sieben Jahre hinaus für die Versorgung der Stadt und für die an Oel armen Gegenden von Italien gesorgt war. Außerdem ließ er alle baufälligen Denkmäler und Gebäude auf seine Kosten ausbessern und eine Anzahl neuer errichten. Was das von Severus aufgeschüttete Getraide uud die Oellieferungen angeht, so muß man den einfältigen Schriftsteller, der uns diese Nachricht giebt, nicht buchstäblich erklären, weil sich kein Getraide und noch weniger Oel sieben Jahre aufbewahren läßt; auf jeden Fall dringen sich aber zwey Bemerkungen unwillkührlich auf. Die Eine geht die damalige Bevölkerung von Rom an, die Andere betrifft die Art, wie die Hauptstadt die Provinzen und ihre Städte aussog, und wie man den trägen Pöbel auf Unkosten der fleißigen Bürger und Bauern ernährte. Es heißt nämlich an der Stelle, wo von dem Getraide-Vorrath für sieben Jahre die Rede ist, Severus habe für jeden Tag fünf und siebenzig tausend Römische Scheffel angeschafft, und wir wissen, daß je acht Menschen täglich einen Scheffel Getraide bedurften. Dieß würde eine Anzahl von sechsmal hundert tausend Menschen geben, welche in Rom ein Recht auf unentgeltlichen Empfang ihres Brodkorns hatten. Wenn man auch annimmt (was ausgemacht ist), daß sehr viele auf eine größere Portion Getraide oder Brod theils als Besoldung, theils als Ehrenauszeichnung angewiesen waren, und nicht blos für sich, sondern auch für ihre Sclaven und Diener eine gewisse Zahl Brode (annonas) oder ein gewisses Maß Getraide erhielten, so bleibt immer noch

eine sehr bedeutende Menschenmenge übrig, welche auf Unkosten des Staats gefüttert ward. Was das Zweyte, die Belästigung einzelner Städte und der Provinzen zu Gunsten der müßigen Bewohner der Hauptstadt, angeht, so ward das Oel, auf dessen Vertheilung Severus sieben Jahre lang rechnen zu können glaubte, von gewissen Districten als besondere Abgabe neben den andern Steuern geliefert. Das sehen wir aus dem einen Theil der Lieferung, den die Einwohner der Gegend von Tripolis, Severus Landsleute, übernommen hatten. Sie hatten sich dazu freiwillig erboten, weil sie dem Kaiser manche Begünstigungen, besonders Schutz gegen die Einfälle der benachbarten Nomaden verdankten; diese freiwillige Abgabe ward ihnen aber nachher nicht wieder abgenommen, bis nach manchem vergeblichen Ansuchen Constantin ihnen die Lieferung erließ. Solcher Druck auf einzelnen Gegenden, Städten, Provinzen bewirkte, daß die Gutsbesitzer bey dem Anbau des Landes um so weniger ihre Rechnung fanden, als der Zinsfuß der Capitalien, welche sie aufnehmen mußten, mit dem Vortheil der Landwirthschaft nicht im Verhältniß war. Dieser hohe Zinsfuß drückte die Mittelklasse ganz nieder, und schon Augustus fühlte, daß die kleineren Gutsbesitzer und der bessere Theil der Bürgerschaft ganz verschwinden müsse, wenn man ihm nicht durch Anlehen aufhelfe. Er hatte Anstalten getroffen, daß aus einer bestimmten Casse den Aermeren Geld zu vier Procent geliehen werde, und Antoninus Pius ließ ebenfalls Geld zu vier Procent ausleihen. Unter Alexander Severus ward auch in dieser Beziehung von den weisen Männern, denen der junge Kaiser die Verwaltung überließ, eine Verfügung gemacht, welche wie andere Verfügungen derselben Regierung musterhaft war. Es ward nämlich eine Casse errichtet, aus welcher Geld zum Ankauf kleinerer Güter zu vier Procent erhalten werden könnte, mit dem ausdrücklichen Beysatz, daß das Capital nur nach und nach aus dem Ertrage der Güter wieder abgetragen werden sollte. Was die Versorgung der Stadt angeht, so waren auch diejenigen unter den Kaisern, welche sonst alle Pflichten eines Regenten vergaßen, aufmerksam darauf. Nur Heliogabal machte

eine Ausnahme. Er ernannte zu Obercommissarien des Getraidewesens (praefectus annonae) schmutzig gewinnsüchtige Leute, drückte den Handel mit Abgaben und duldete, daß die Del- und Getraidevorräthe, welche die Kaiser zu unterhalten pflegten, zu kaufmännischen Speculationen benutzt wurden. Alexander Severus gab Geld zum Ankauf der erschöpften Magazine aus seiner eigenen Casse, stellte zuverläßige Leute an die Spitze der Verwaltung, und brachte diesen Zweig der Staatshaushaltung wieder auf den vorigen Fuß. Auch Commodus vernachläßigte diese Sorge so wenig als Caracalla, der bekanntlich auch die schönste Straße in Rom und ein Bad erbaute, welches durch die große Masse von Marmor, die darin verbaut wurde, merkwürdig ist. Von dem Bade waren noch im siebenzehnten Jahrhundert Ueberreste zu sehen. Commodus zuerst kam auf den Gedanken, der Verlegenheit und Theurung abzuhelfen, welche in Rom jedes Mal entstand, wenn die Aegyptische Kornflotte ausblieb, und dieß geschah, so oft der Nil das Land zu stark oder zu schwach bewässert hatte. Er stiftete eine Gesellschaft von Kaufleuten, die das Getraide, welches durch eine von ihm zuerst eingerichtete Afrikanische Kornflotte gebracht wurde, übernahm, und in gewöhnlichen Jahren darüber wie über eine Waare verfügte, in Mangeljahren es der öffentlichen Kornkammer überließ r).

Alexander Severus Regierung war eine kurze Wiederkehr der alten Regierungsform eines Augustus oder Vespasianus, nachdem, wie wir unten sehen werden, Hofsitte, Dienerschaft, Kleidung nach und nach orientalisch geworden waren. Unter Heliogabal war sogar für die Damen eine eigene Hofordnung gemacht worden. Alexander suchte Alles auf die alte Form zurückzubringen, freilich ganz vergeblich; denn unter Diocletian erscheint neben allen andern Zeichen einer orientalisch-monarchischen Hofhaltung auch das Diadem. Unter Heliogabal trugen

r) Der Schriftsteller, aus dem wir dieß nehmen, setzt hinzu: Ridicule etiam Carthaginem Alexandriam Commodam togatam appellavit; quum classem quoque Africanam Commodianam Herculeam appellasset.

Männer und Weiber Edelsteine, und die Kaiser hatten nicht mehr allein das Vorrecht die Riemen ihrer Fußbekleidung mit edeln Steinen zu besetzen. Schon seit längerer Zeit war die Toga bloßes Feierkleid und ward selten getragen, die Beine wurden umwickelt, und Gallische Hosen waren allgemeine Tracht. Der Kaiser trug braun-rothe Beinkleider nach orientalischer Sitte, die Anderen weiße. Alexander Severus entsagte dieser Auszeichnung und trug weiße Unterkleider, wie alle andern Bürger. Er fand am Hofe Schaaren von Hofbedienten gewisser Klassen und Gewerbe, Walker, Garderobediener, Maler oder Anstreicher und Mundschenken, welche nicht blos durch Hoflieferungen unterhalten wurden, sondern auch auf einen ansehnlichen Rang im Reiche Anspruch machten. Diese orientalische Hofhaltung ganz abzuschaffen wagte Alexander nicht; er verminderte aber die Zahl der Angestellten, versagte ihnen jeden Anspruch auf einen höheren Rang und verminderte die Lieferungen, welche sie erhielten, bis auf ein oder zwey Brode (annona) täglich. Auch die Besoldungen wollte er herabsetzen, es scheint aber, als ob er zu wenig gab und schon dadurch die Ausführung seiner an sich weisen Verordnung unmöglich machte; nur ein gut besoldeter Leibarzt sollte an seinem Hofe seyn, die andern erhielten blos eine geringe Brodlieferung. Auf eben die Weise ward auch die Staatsausrüstung und die Lieferungen, auf welche gewisse Beamte seit den Zeiten der Republik einen Anspruch hatten, sehr herabgesetzt. Der Statthalter einer Provinz sollte nach der neuen Verordung zu seiner Hauseinrichtung und Reise nur zwanzig Pfund Silbergeschirr, sechs Mäuler, sechs Maulesel, zwey Pferde, zwey Prachtgewänder für feierliche Sitzungen, eine Hauskleidung, ein Badekleid, einen Koch und, wenn er nicht verheirathet war, eine Beyschläferin s) erhalten. Der größte Theil dieser Ausrüstung sollte

s) Ael. Lampridius in Alex. Severo. cap. XLII. Dort steht statt mulas, was oben im Text ausgedrückt ist, phialas senas, was gewiß unrichtig ist, wie aus der Wiederholung, die weiter unten gegeben wird, hervorgeht. Die Besoldung aureos centenos haben wir im Text nicht angegeben, weil wir eben so wenig als Casau-

noch dazu dem Staate nach Ablauf der Zeit des Amtes wieder zurückgegeben werden. Dagegen sorgte Alexander auf der andern Seite wieder sehr freigebig für die Anstalten, welche seine besseren Vorgänger gemacht hatten. Er besoldete Aerzte, Mathematiker, Mechaniker neben den Rhetoren und Grammatikern; er stellte Baumeister mit Gehalt an, sorgte für einen passenden Raum, wo die angestellten Lehrer ihre Vorträge halten konnten, und stiftete Stipendien für die Söhne armer aber freigeborner Eltern. Auch die gerichtliche Beredsamkeit suchte er zu heben; er munterte die Redner bey den Gerichtshöfen der Provinzen auf; Einigen gab er Besoldung, unter der Bedingung, daß sie die Processe der Armen umsonst führten, weil schon damals das Advokatengeschäft ein Gewerbe geworden war; Andern ließ er aus den Magazinen des Staats wenigstens Korn oder Brod umsonst liefern. Was die Hofetikette anging, so suchte Alexander auch in dieser Beziehung auf die Einfachheit früherer Zeiten zurückzukommen, allein man war unter Heliogabal schon zu weit vorwärts gegangen, um ganz zurückgehen zu können. Trajan, Hadrian, Antoninus Pius verkehrten mit den Großen, welche sich täglich in ihrer Gesellschaft befanden, wie mit Freunden, wurden von ihnen auf den Reisen begleitet und erwarteten sie auch uneingeladen bey ihrem Tische zu sehen. Dieß gab zu Zwang und Unbequemlichkeit Veranlassung, und es erfolgte unter Marc Aurel eine Veränderung, welche der philosophische Regent selbst nicht geahnet hatte. Der Kaiser und sein Hof wurden nämlich völlig getrennt. In seinen Denkwürdigkeiten, wo Marc Aurel nur zu sehr Rücksicht auf seine Leser nimmt, sagt er zwar, er habe nur den Zwang aufheben wollen, den sich die Herren seines Hofs aus Rücksichten für den Regenten dadurch auferlegt gehabt, daß sie von Zeit zu Zeit an der Tafel erschienen seyen, und habe, um dieses mit Schicklichkeit thun zu können, die Einrichtung getroffen, allein zu speisen t). Es scheint freilich, daß der Kaiser, mehr

bonus errathen können, wie diese zu verstehen, oder wie die Lesart zu ändern sey.

t) Er habe, sagt er in dem Buche über sich selbst, τὴν κοινονοημο-

mit seinem Grübeln, als mit seiner Familie und dem Leben beschäftigt, die Zeitersparniß am meisten im Auge hatte, die Folgen der Neuerung ahnete er nicht. Es trat nämlich seit dieser Zeit der Kaiser eine Stufe höher, er schloß sich von dem freundlichen Verkehr der Geselligkeit aus. Daß diese Folgen aus dem Schritte des Kaisers entsprangen, geht schon aus dem harten Tadel, den die Schriftsteller desweger über Marc Aurel aussprechen, deutlich hervor u). Eine völlig orientalische Form erhielt das Hofwesen unter Heliogabal auf Veranlassung einer Dame, der Soämis. Die Damen hielten unter Soämis Vorsitz über die Anordnung der Hofsitte Sitzungen und erließen Beschlüsse oder Gesetze, welche den Rang und den einem jeden Range angemessenen Anzug der Damen ordneten. Es scheint nach einer etwas dunkeln Stelle in Heliogabal's lateinischer Lebensbeschreibung v), als wenn die Kaiser dem weiblichen Theil ihrer Anverwandten nie einen Anspruch auf Rang im Staate gegeben hätten, außer daß sie einer oder der andern nicht ganz standesmäßig verheiratheten Dame die Ehrenbezeugungen zugestanden, welche ihr gebührt hätten, wenn sie an einen Consularen wäre verheirathet gewesen. Durch die neuen Verordnungen, die der Lateinische Schriftsteller mit Recht lächerliche nennt, ward Hofsitte und Rang ganz genau auch für die Damen bestimmt w). Die Kleidung, der Vortritt, die Bewill-

σύνηυ, d. h. die Fähigkeit, sich in Anderer Gedanken hinein zu versetzen und anderer Menschen Empfindungen anzunehmen und sich der Selbstsucht nicht zu überlassen, gelernt gehabt. Dieses Gefühl habe ihn getrieben, seinen Freunden und Umgebungen den Zwang nicht weiter aufzulegen, sich bey seiner Tafel einzufinden und ihn auf Reisen zu begleiten.

u) Es heißt bey Julius Capitolinus in M. Anton. Philosoph. cap. XXIX.: Dederunt etiam crimini, quod aulicam arrogantiam confirmaverit submovendo amicos a societate communi et a conviviis.

v) Aelius Lampridius Heliogabalus cap. IV.

w) Soëmirica facta sunt senatusconsulta ridicula de legibus matronalibus cet. cet.

kommnung beym Empfang, ob mit oder ohne Kuß, ward genau vorgeschrieben. Die Eine durfte sich einer bequemen Sänfte bedienen x), die Andere auf ihr Pferd einen gepolsterten Quersattel legen lassen; die Dritte durfte nur auf einem Esel reiten, die Vierte oder Fünfte sich eines Ochsen- oder Maulthiergespanns bedienen. Selbst die Beschaffenheit der Sänften sollte sich nach dem Stande richten. Ob sie mit Leder verschlossen, ob sie mit Zierrathen von Knochen oder Elfenbein versehen seyn dürfe, ward nach dem Range bestimmt. Alexander Severus suchte freilich die Sache wieder in die alte Bahn zurückzuleiten; er selbst trug sich einfach, die Edelsteine verschwanden eine Zeitlang, und seine Gemahlin durfte keine Pracht treiben; der Pomp seidner Röcke hörte auf. Es ist aber leichter, Luxus einführen und Eitelkeit spornen, als den Einen abschaffen und die Andere dämpfen.

Wenn wir auf der einen Seite Asiatische Hofordnung, sclavische Eitelkeit, knechtischen Schmuck, ungeheure Verschwendung und theatralische Pracht in Rom eingeführt sehen, so zeigt sich auf der andern im Heer und in den Garden, in dem Aufwand, den sie erfordern, in der Rolle, die sie spielen, so wie in der Art, wie sie gebildet werden, der gänzliche Verfall des Reichs, die Vernichtung seiner Finanzen, die Auflösung seiner Gesetze. Wollen wir bey dieser Gelegenheit auf die Geschichte des Römischen Heers, seiner Vertheilung und auf die Vermehrung der Legionen zurückgehen, so kann eine bekannte Stelle aus Dio Cassius Geschichte dabey am besten zu Grunde gelegt werden. Ehe wir aber diese Stelle erläutern, wird es nöthig seyn zu erinnern, daß in der Periode, deren Geschichte wir erzählen, Griechenland durch Neid und Zwist der Städte unter einander y), Italien durch die Schlaffheit seiner Bewohner,

x) Quae pilento — — — — veheretur.

y) Herodian. hist. lib. III. c. 2. §. 4.: Als sich das Gerücht von Septimius Severus Siege über Pescenninus Niger verbreitete, entstand alsbald unter den verschiedenen Völkerschaften Zwietracht und Streit, nicht weil sie diesem oder jenem der streitenden Kaiser zu- oder abgeneigt waren, sondern weil sie, Eine mit der Andern

die jede Anstrengung der Kraft, jeden Kriegsdienst scheuten z), die Bedeutung verloren hatten, die ihnen vorher zukam, und daß die Bewohner der Grenzprovinzen, bald sogar Barbaren die Hauptrolle in den Geschäften, besonders aber in den Heeren und bey ihrer Anführung erhielten. Nach der angeführten Stelle des Dio Cassius a) hatte Augustus von der übergroßen Menge der Soldaten, welche er und Antonius, Lepidus, Brutus und Cassius in den bürgerlichen Kriegen ins Feld geführt hatten, nur drei und zwanzig oder fünf und zwanzig Legionen übrig gelassen, unter Nero, Galba, Vespasianus, Domitianus, Trajanus, Marcus Antoninus waren aber neue Legionen errichtet worden, unter Septimius Severus schon stieg ihre Uneinig und in Streit verwickelt, ihre eigenen Landsleute beneideten oder haßten. Es war dieß ein altes Uebel der Griechen, welche stets unter einander in Streit Einer den Andern aufreiben wollten, dadurch aber Griechenland aufrieben. Diese Zerstörung des Einen durch den Andern machte, daß Griechenland von den Macedoniern leicht erobert, von den Römern leicht unterjocht ward. Die Sache selbst, Neid und Haß, dauerte bis auf unsere Zeiten unter den noch blühenden Staaten fort. Dann gibt er l. c. cap. 3. ein Beyspiel: In Kappadocien geschah dasselbe, es erhoben sich nämlich in Neid und Zwietracht gegen einander die Laodikeer in Syrien aus Haß gegen die Antiochier, die Tyrier in Phönicien aus Haß gegen die Berytier.

z) Herodianus lib. II. cap. 4.: — — — „Die Italiäner alle (οἱ κατὰ τὴν Ἰταλίαν ἄνθρωποι) waren längst des Kriegs und der Waffen entwöhnt, sie waren nur auf die Benutzung ihres Landes und auf Geschäfte des Friedens bedacht.“ Er fügt hinzu, das sey seit Einführung der monarchischen Regierung der Fall gewesen. Damit stimmt völlig überein, was Dio Cassius von den Anstalten unmittelbar nach Varus Niederlage berichtet. Dio Cassius lib. LV. c. 23. heißt es, es habe sich kein Italiäner in diesem Augenblick der dringenden Noth zur Aushebung stellen wollen, Augustus habe deshalb den fünften Mann von Allen, die nicht fünf und dreißig Jahre alt gewesen seyen, und den zehnten von Allen, die älter gewesen, durchs Loos ausheben lassen, und die sich diesem entzogen, mit Ehrlosigkeit und Einziehung des Vermögens bestraft.

a) Dio Cassius lib. LV. cap. 23 — 25.

zahl auf zwey und dreißig. Wir bemerken aber sogleich, daß man hiernach die Anzahl der Soldaten nicht bestimmen kann. Man muß nämlich eine bedeutende Anzahl für die Garden und eine weit ansehnlichere für die Miethtruppen, welche die alten Hülfstruppen ersetzten, hinzurechnen. Diese kommen unter dem Namen der Vexillen oder Cohorten häufig vor b). Die Legionen waren im festen Lager beysammen und bildeten auf diese Weise eine Art von militärischem Staat, der nur dadurch in Unterwerfung gehalten wurde, daß die Anführer oft wechselten, und daß die Legionen bald an das eine Ende des Reichs, bald ans andere geschickt wurden. Unter Septimius Severus waren besonders Britannien und Syrien stark besetzt, wir nehmen indessen das Beyspiel, wie die Legionen gewöhnlich vertheilt wurden, aus dieser Zeit, weil die Vertheilung in der angeführten Stelle des Geschichtschreibers bestimmt angegeben wird. Drei Legionen, heißt es, lagen in Britannien, eine am Oberrhein (Germania superior), zwey am Niederrhein (Germania inferior), eine in Italien, eine in Spanien, eine in Numidien, eine in Arabien, zwey in Palästina, eine in Phönicien, zwey in Syrien, zwey in Mesopotamien, zwey in Kappadocien, zwey in Nieder-Mösien, eine in Ober-Mösien, zwey in Dacien, vier in Pannonien, eine in Noricum und eine in Rhätien; zwey Legionen hatten keinen festen Standort, sondern wurden nach dem Bedürfniß in verschiedenen Gegenden gebraucht. Die Stärke einer Legion scheint nach einer Stelle des Aelius Lampridius damals fünftausend Mann gewesen zu seyn c). Dieß

b) Diese Truppen blieben nämlich nach alter Art in cohortes, diese in vexilla getheilt. Die Anführung dieser Truppen war ein Amt, das nur einem Vertrauten übergeben wurde. Pertinax (Julii Capitolini) cap. 2.: — et postea per Claudium Pompejanum, generum Marci, quasi adjutor ejus futurus vexillis regendis adscitus est. In quo munere approbatus lectus est in senatum.

c) Aelius Lampridius in Alex. Severo cap. L. in fin. sagt: Alexander hätte aus sechs Legionen ein Corps von dreißigtausend Mann gebildet, quos phalangarios vocari jusserat. Ob dieß aber

würde für die Gesammtzahl der Truppen, auch wenn wir die Garde hinzuzählen, mit der Gesammtzahl der Truppen der Mächte des mittlern Europa, Rußland, Polen, Preußen abgerechnet, verglichen, eine höchst unbedeutende Militärmacht geben, wenn nicht, wie wir schon oben bemerkten, die Legionen nur den Kern gebildet hätten, der in dieser schon ganz unrömischen Zeit noch Römische Bewaffnung und Zucht bewahrte; wir werden aber unten zeigen, daß oft ganze Heere aus den allerverschiedensten Völkern und Bewaffnungen zusammengesetzt waren, und nur etwa eine oder die andere Legion sich dabey befand. Die Anzahl der Garden, welche dem Reiche am lästigsten waren, welche die Kaiserwürde ganz öffentlich verkauften und Geschenke erpreßten, ward von Zeit zu Zeit vermehrt, unter Alexander Severus bildeten die verschiedenen Arten Garden unter verschiedenen Benennungen alle mit doppelter Löhnung ein eignes Heer. Septimius Severus, als er mit Hülfe der Armee, die er commandirte, dem Unfuge der bisherigen Prätorianer ein Ende gemacht hatte, vermehrte nicht blos Garden und Doppelsöldner höchst unvorsichtig, sondern wirkte auch sonst auf das Kriegswesen sehr verderblich ein. Die Garden wurden auf mehr als das Vierfache vermehrt, und den Barbaren der Zugang zum Römischen Kriegsdienst fast ausschließend eröffnet. Die Italiäner hatten freilich schon seit längerer Zeit den Kriegsdienst aufgegeben, doch waren die Garden in der Regel noch immer aus gebornen Römischen Bürgern, aus Italiänern, Spaniern, Macedoniern, lateinischen Einwohnern von Noricum gebildet worden; Septimius nahm nicht blos für einmal die kräftigsten Leute der ganzen Armee unter die Garden, sondern verordnete auch, daß es in Zukunft immer so gehalten werden sollte. Man glaubte die verweichlichten Einwohner der Provinzen des innern Landes zum Kriegsdienst nicht mehr brauchen zu können; man erlaubte ihnen daher, sich loszu-

von allen Legionen zu verstehen ist, oder ob ein ganz neues Corps errichtet worden, das aus sechs durchaus auf gleiche Weise bewaffneten Regimentern (legionibus) bestand, läßt sich nicht ganz gewiß sagen.

kaufen, und die Sieger der Welt, früher von aller Steuer frei, wurden einer lästigen, schimpflichen, willkührlichen Steuer unterworfen. Man unterschied seit der Zeit den Rekrutirungs-Commissarius, der in den Grenzgegenden, oder wo sonst ein kräftiger Menschenschlag wohnte, die Soldaten aushob, von dem Termarius, der in Italien und in andern Gegenden, deren Einwohner man zum Dienst verschmähte, eine willkührliche Steuer für jeden Mann, den sie hätten stellen sollen, erhob. Wie zu Valerian's Zeiten die Heere, denen man die Beschützung der überall bedrohten Grenzen anvertraute, zusammengesetzt waren, lernen wir aus einem Schreiben Valerian's an Aurelian, in welchem er ihm das Commando der zur Beschützung der Thracischen Grenzen bey Nikopolis zusammengezogenen Truppen übergibt. Es besteht, schreibt der Kaiser dem General, das Heer, welches ich dir vertraue, aus dreihundert Illyrischen Bogenschützen, aus sechshundert Armenischen, aus hundert und fünfzig Arabern, zweyhundert Saracenen, vierhundert Mann Hülfstruppen aus Mesopotamien. Unter dieser Menge barbarischer Streiter findet man die einzige Legion, welche den Beynamen der glücklichen trug, neben dieser treffen wir aber gleich wieder als Kern der Reiterei eine Schaar von achthundert nach Parthischer Art völlig gepanzerten Streitern. Das Vaterland der Führer anderer barbarischer Schaaren erkennt man an den Namen, die Anzahl der Söldner, die jeder um sich hatte, wird aber nicht angegeben. Diese Namen sind Hartmund, Haldengast, Hildemund, Hariovist. Solche Heere konnten weder durch Ehre noch durch Vaterlandsliebe getrieben werden, Geld und Beute lockte und spornte sie, ihre Unterhaltung verschlang daher die ganze Einnahme des Reichs zu einer Zeit, wo die Verwaltung desselben, so wie die Unterhaltung der öffentlichen Anstalten, Heerstraßen, Bäder u. s. w. immer größere Summen erforderte. Die Summe, welche Augustus den Soldaten nach der Beendigung der bürgerlichen Kriege vertheilen ließ, übersteigt fast unsern Glauben, wenn wir gleich wissen, daß um diese Zeit durch Proscription und Gütereinziehung, durch drückende Forderungen an alle Staa-

ten, durch Beraubung der reichsten königlichen Schatzkammern und Tempel der damaligen Welt unermeßliche Reichthümer in seine Hände gekommen waren. Was soll man von den spätern Kaisern sagen? Wir wollen nicht aufzählen, wie viel jeder von Augustus ersten Nachfolgern bey seinem Regierungsantritt den Soldaten baar austheilen ließ, wir wollen nur im Allgemeinen bemerken, daß Tiberius weniger gab, als Augustus, daß aber von Nero an das Donativ immer vermehrt ward, bis es dem, was Augustus gegeben hatte, wieder gleich kam. Antoninus Pius gab der Armee dreißig Millionen, aber aus seinem eigenen Vermögen; Marcus Antoninus und L. Verus fanden eine Summe von beynahe dreihundert Millionen Gulden in der Schatzkammer, die Armee glaubte daher an sie einen größern Anspruch machen zu können, und sie glaubten nachgeben zu müssen, weil die Soldaten von zwey Kaisern das Doppelte von dem, was sie sonst erhielten, erwarten durften. Jeder Soldat bekam daher neunzehnhundert Gulden, und der Geschichtschreiber, der dieses erzählt, setzt voraus, daß man wisse, daß dann jedem Centurio das Doppelte, jedem Tribun das Dreifache dieser Summe gebührte d). Von diesem Augenblick an glaubte die Garde auf diese Summe bey jedem Regierungswechsel ein Recht zu haben, und Jeder, der weniger gab oder bot, war ihrer Treue nicht sicher. Wir haben oben

d) Augustus gab jedem Fußgänger zwanzigtausend, jedem Reiter vierzigtausend Sesterzien (nach Suetonius), das ist schon unglaublich. Unter Hadrian betrug dieß Geschenk 400,000000 Sesterzien oder dreißig Millionen Gulden, wie vielmehr bey Marc Aurel obgleich dieser nur den Garden das Geschenk versprach, nicht der ganzen Armee. Die Stelle bey Lampridius leidet daher auch eine doppelte Deutung des Ausdrucks pro rata, mit dem der gleich anzuführende Satz des Julius Capitolinus schließt. Die Eine, die auch Casaubonus gibt, ist im Text befolgt, die Andere würde verstehen lassen, daß die andern Soldaten in dem Verhältniß mit denen von der Garde erhalten hätten. Die Stelle lautet Jul. Capitol. M. Anton. Philos. cap. VII.: — — pariter castra praetoria petiverunt et vicena millia nummûm singulis ob participatum imperium militibus promiserunt et ceteris pro rata cet.

bemerkt, daß Commodus alle Schätze vergeudet, alle Mittel der Bedrückung erschöpft hatte, daß er nur hundert und achtzigtausend Gulden baar in der Schatzkammer ließ; nichts desto weniger mußte Pertinax von den Geldern, die er durch den Verkauf alles dessen, was Commodus hinterlassen hatte, zusammenbrachte, jedem Soldaten fünfzehnhundert Gulden auszahlen lassen, ohne daß er die Garden dadurch zufrieden stellen konnte. Eben so wenig konnte er den römischen Pöbel gewinnen, ungeachtet er jedem Bürger hatte vierzig Gulden austheilen lassen. Gleich nach Auszahlung dieser ungeheuern Summen, welche aus dem Schatz nicht bestritten werden konnten, ward Pertinax ermordet, und das Reich förmlich versteigert. Didius Julianus bot mehr als das Doppelte von Pertinax Donativ, also ein Viertel mehr, als Augustus und L. Verus zusammen gegeben hatten e). Freilich hatte er mehr versprochen, als er leisten konnte, das Beyspiel war aber einmal gegeben. Sein Nachfolger Septimius Severus vernichtete zwar die Garden, die unter Commodus das Reich tyrannisirt und ausgesogen, die den Pertinax gemordet und die Kaiserwürde an Didius Julianus versteigert hatten; er gab aber dessen ungeachtet Veranlassung, daß die Unterhaltung des Heeres zu einer Zeit, wo der Staat in großer Geldverlegenheit war, von Tag zu Tage kostspieliger wurde. Er vermehrte die Zahl der Garden und erhöhte den Sold der Truppen; er verließ sich nur auf Soldaten, er glaubte nur Soldaten begünstigen zu müssen. Auf diese Art ward die Vermehrung des Soldes unter Septimius und Caracalla so bedeutend, daß Macrinus sich der größten Gefahr aussetzte, als er den Neugeworbenen den Sold der alten Soldaten verweigerte, um nach und nach die Summe der Ausgaben für das Heer mit der Einnahme wieder in Uebereinstimmung zu bringen. Er schlug die Erhöhung des Soldes unter den beyden Kaisern Severus und Caracalla jährlich auf

e) Augustus gab viginti millia nummûm, eben so Marc Aurel, Didius Julianus viginti quinque millia; oder in griechischer Münze, Pertinax gab tria millia drachmarum, Didius Julianus drachmarum sena millia ducenas et quinquagenas.

dreißig Millionen Gulden an f). Septimius Severus erhöhte aber nicht blos den Sold, machte nicht nur oft bedeutende Geschenke, sondern vermehrte auch die Rationen, welche die Soldaten erhielten, erlaubte ihnen goldne Ringe zu tragen, erlaubte ihnen zu heirathen, uud duldete die Weiber in den Quartieren.

Die Ausgabe, die das Römische Heer erforderte, ist schwer zu berechnen, weil die Geschenke beym Regierungsantritt der Kaiser, die außerordentlichen Vergütungen und Belohnungen bey weitem mehr ausmachten, als der regelmäßige Sold. Da seit den Zeiten der Antonine der Krieg an den Grenzen gar nicht aufhörte, so waren auch die außerordentlichen Belohnungen, die nur im Krieg ertheilt wurden, zu einer stehenden Ausgabe geworden, und die unbegüterten Provinzialen oder Barbaren, welche jetzt an die Spitze der Heere kamen, mußten ihren Reichthum auf Unkosten des Staats begründen. Schon in den früheren Zeiten des Römischen Staates gab es im Heer eine bedeutende Anzahl Doppelsöldner, doch nur unter den Gemeinen oder unter den Centurionen. In diesem Zeitraum finden wir dieselbe Einrichtung auch bey den höheren Graden. Pertinax, als er die Flotte commandirt hatte, ward ohne Erhöhung des Rangs blos durch Vermehrung des Solds belohnt g), und unter Claudius erhält ein Oberst (tribunus) Generalsbesoldung. Was die Diäten und außerordentlichen Belohnungen oder Besoldungen betrifft, so finden wir davon ein Beyspiel unter Valerianus, der sonst karg mit Begünstigungen dieser Art war. Er ruft den nachherigen Kaiser Aurelian, dessen Strenge ihm bekannt ist, um ihm die Generalinspection

f) Dio Cassius lib. LXXVIII. cap. 36.: Οὔτε δίδοσθαι σφίσι τὴν μισθοφορὰν τὴν ἐντελῆ πρὸς ταῖς ἐπιμισθοφοραῖς, ἃς ἐλάμβανον, οἷον τε εἶναι ἔφη· ἐς γὰρ ἑπτακισχιλίας μυριάδας ἐτησίους, τὴν αὔξησιν αὐτῆς, τὴν ὑπὸ τοῦ Ταράντου γενομένην, τείνειν.

g) Jul. Capitol. Pertinax cap. II.: — — Inde ad ducenûm H. S. stipendium translatus in Daciam — — — remotus est.

der Armee zu übertragen, nach Rom und erläßt bey der Gelegenheit ein offenes Schreiben an den Stadtpräfect über die Lieferungen, welche Aurelian in der Stadt erhalten soll. Er bedauert zuerst, daß die traurigen Umstände des Reichs nicht erlauben, mehr für einen Mann wie Aurelian zu thun, er solle indessen, so lange er in Rom sey, erhalten: täglich sechzehn feine Brode für seinen eigenen Tisch, vierzig grobe Brode, wie sie im Lager der Soldaten gereicht zu werden pflegten, vierzig Flaschen (sextarios) Tischwein (vini mensalis), ein halbes junges Schwein, zwey Hähne, dreißig Pfund Schweinefleisch, vierzig Pfund Rindfleisch. Außerdem erhält er noch weiter täglich ein Viertel (Wirtemb.) Maas gutes Oel, eben so viel zweyter Gattung, eben so viel Fett zum Schmelzen, Gemüse und Küchengewächse, so viel er fordern läßt. Dieß scheinen die gewöhnlichen Lieferungen gewesen zu seyn. Als etwas Außerordentliches, dem Aurelian als Auszeichnung Angewiesenes wird das Pferdefutter für seine und seiner Leute Pferde erwähnt. Für die täglichen Ausgaben sollen ihm zwey Antoninianische Goldstücke, fünfzig silberne Philippische Denare, welche eben so viel betragen, und hundert Kupferdenare, die das Doppelte ausmachen, angewiesen werden. Glücklich war übrigens das Land und die Regierung, wenn nicht außerdem die schrecklichsten Willkührlichkeiten und Beraubungen von Officieren und Soldaten auf Römischem Grund und Boden wie in Feindes Land geübt wurden. Barbaren mußten durch barbarische Strafen geschreckt werden, Aurelian's grausame Art die Mannszucht zu erhalten, zeigt uns, wie die Römer von Jahr zu Jahr der orientalischen Regierungsart und Gesinnung näher kamen h).

h) Vopiscus in Aureliano cap. VII.: — — Er (Aurelian) machte sich den Soldaten durch schreckliche Strenge so furchtbar, daß, nachdem einige mit Grausamkeit bestraft waren, keiner mehr sündigte. Einen Soldaten, der mit der Frau seines Hauswirths Ehebruch begangen hatte, ließ er mit beyden Beinen an zwey schlanke zusammengebogene Bäume anbinden, und durch die losgelassenen Bäume auseinander reißen. Diese Bestrafung erweckte allgemeine Furcht.

Aus einer Verordnung Aurelian's an seine Unterbefehlshaber über die Aufrechthaltung der Kriegszucht und über die Gewaltthätigkeiten, welche sich die Soldaten künftig im eigenen Lande nicht mehr erlauben sollten, sieht man deutlich, daß durch die beständigen Märsche der Römischen Truppen von einem Ende des Reichs zum andern die Provinzen nicht weniger litten, als durch die grausamen Einfälle der Feinde. Nach diesem Verbot zu urtheilen, nahm man den Bauern Schaafe und Füllen von der Weide, ging ungestraft an die Weinstöcke und mähte ohne Bedenken die Saaten ab. Der Soldat erhielt sein Brod (annona), damals sogar seinen Speck und seinen Essig aus den Magazinen, nichts desto weniger plagte er Bürger und Bauern. Er forderte Salz, Oel, Holz, und Aurelian befiehlt seinem Heer, sich künftig nicht mehr durch die Thränen der Einwohner der Römischen Provinzen, sondern mit der Beute der Feinde zu bereichern. Aus derselben Verordnung ersieht man, daß damals schon bey jeder Centurie für das gemeinschaftliche Gepäck ein Maulthier war, daß jeder Soldat neben seinem eigenen Pferde ein Packpferd (sagmarius) hatte. Dieß verbietet auch Aurelian nicht, nur soll das Maulthier von der Compagnie, zu der es gehört, verpflegt werden, und der Soldat soll sein Pferdefutter nicht von Bürgern oder Bauern erpressen. Während der Verwirrungen unter den sogenannten dreißig Tyrannen war nur derjenige der Herrschaft sicher, der Geld genug hatte, die Soldaten zu befriedigen. Gallienus hatte aus dieser Ursache bedeutende Summen in seiner Privatcasse, während alle Cassen des Reichs erschöpft waren. Dieser Umstand verursachte, daß die Trennung des Privatvermögens der Kaiser von der Staatscasse noch viel verderblicher ward, als sie an und für sich selbst schon war. Einige edle Männer, die in diesem Zeitraum die Kaiserwürde erlangten, schenkten zwar beym Antritt der Regierung ihre Privatgüter dem Staat, im Allgemeinen aber benutzte man umgekehrt die Wahl und den Einfluß der Kaiserwürde, um den Privatreichthum zu vermehren. Schon die früheren Kaiser hatten das Beyspiel dazu gegeben; denn vor Hadrian wurden alle eingezogenen

Güter der zahlreichen Verurtheilten nicht für die Staatscasse, sondern für die Schatulle des Kaisers eingezogen. Hadrian schaffte freilich diese Einrichtung ab i); sie ward aber bald genug wieder eingeführt. Antoninus Pius, der von seinen eigenen Gütern lebte und die Pracht des Hausraths, wie die Zahl der kaiserlichen oder Staats-Güter verminderte, erschwerte seinem Nachfolger die Scheidung von einer sittenlosen Gemahlin oder machte diese Scheidung vielmehr unmöglich, wie Marcus selbst sagte, weil er ihr diese während seiner Regierung verbesserten Güter als Erbtheil hinterließ k). In den spätern Zeiten bieten sich uns zwey Beyspiele, daß das Privatvermögen des Kaisers auf Unkosten des Staats vermehrt wurde, während überall Mangel und Elend war. Gallienus hatte zu einer Zeit, als alle Provinzen abgefallen waren, eine so bedeutende Summe baaren Geldes aufgehäuft, daß diejenigen, welche seinen Mord veranstaltet hatten, jedem Soldaten zwanzig Goldstücke baar auszahlen lassen konnten. Unter Valerianus ward der Sieg des Thracischen Heeres benutzt, um die Privatgüter des Kaisers in blühenden Stand zu bringen. Aurelianus, damals Befehlshaber des siegenden Heeres, hatte dem Feinde große Beute abgenommen, deren Vertheilung berichtet wird. Zuerst werden freilich Rindvieh, Pferde, Sclaven, welche den Feinden abgenommen sind, den unglücklichen Einwohnern der von denselben Feinden vorher ausgeplünderten Provinzen vertheilt; dann heißt es aber weiter: Auf des Kaisers Privatgüter wurden fünfhundert Leibeigene, zweytausend

i) Aelii Spartiani Adrianus cap. VII.: — — — Damnatorum bona in fiscum privatum redigi vetuit, omni summa in aerario publico redacta.

k) Ganz deutlich ist die Stelle, worauf wir uns hier beziehen, nicht; so viel geht aber doch daraus hervor, daß der Kaiser bedeutende Privatgüter als solche benutzte und, obgleich er sie dem Reiche schenkte, die Nutzung der Tochter hinterließ. Jul. Capitol. Anton. Pius cap. VII.: Patrimonium privatum in filiam contulit, sed fructus reipublicae donavit. Species imperatorias superfluas et praedia vendidit cet. cet.

Kühe, tausend Stuten, zehntausend Schaafe, fünfzehntausend Ziegen gebracht.

Handel, Künste, Gewerbe, Privatreichthum einzelner Familien stiegen in diesem Zeitraume in dem Maße, als der Ackerbau verlor und der Mittelstand verschwand. Es erfolgte im Römischen Reiche, was früher oder später auch in unserm Europa erfolgen wird. Es gab nur übermäßig Reiche und Bettelarme. Auch hier bieten sich uns zwey Beyspiele. Der Senator Tacitus, den man wahrscheinlich eben sowohl seines Reichthums als seiner bürgerlichen Verdienste wegen zum Kaiser erwählte, besaß als Privatmann ein Vermögen, dessen Betrag fast den Glauben übersteigt, da wir im Alterthum nur wenige Beyspiele, vielleicht keines als das des Kaufmanns, der den Xerxes bewirthete, ihm an die Seite setzen können. Die Summe betrug zweyhundert und achtzig Millionen Sestertien in liegenden Gründen und sichern Einnahmen, und der Geschichtschreiber fügt hinzu, er habe aus dem Vorrath baaren Geldes, der sich zu der Zeit, als er gewählt war, in seiner Casse gefunden, dem Heere den Sold zahlen lassen und das übrige Vermögen dem Reiche geschenkt 1). Das zweyte Beyspiel eines mehr als königlichen Reichthums eines einzelnen Bürgers gehört in eine noch etwas spätere Zeit und zeigt uns zugleich, auf welche Weise Handel und Fabrikwesen in jener Zeit geführt wurden, und wie bedeutend Beydes besonders in Aegypten war. Einer der Usurpatoren, welche sich zu Aurelian's Zeit im Römischen Reiche erhoben, war Firmus, der eine Zeit lang in Aegypten, besonders in Alexandrien herrschte; er verdankte, wie Odenathus in Palmyra, seinen Einfluß dem Handel, und soll sich gerühmt haben, daß ihm blos die Papyrusstaude, die er in seinen Fabriken zu Papier aller Gattungen verarbeiten lasse, und der Leim, mit dem ihre abgeschälten Blättchen aufeinandergeklebt wurden, so viel einbrächten, daß er davon ein

1) Flav. Vopiscus in Tacito cap. X.: Patrimonium suum publicavit, quod habuit in reditibus, H. S. bis millies octingenties. Pecuniam, quam domi collegerat, in stipendium militum vertit.

Heer unterhalten könne m). Außerdem stand Firmus mit den Blemmyern, welche die Bergwerke der Südküste und den Verkehr mit dem Innern von Afrika in ihrer Gewalt hatten, in enger Verbindung, eben so mit den Anwohnern der Küste des Indischen Oceans und des innern Arabischen Landes (cum Saracenis). Er ließ ganze Handelsflotten nach Indien abgehen und hatte eine große Zahl von Handelsschiffen auf dem rothen Meere. Was die Fabriken angeht, so ward in Aegypten auch das Bücherabschreiben, wie wir aus einer Stelle bei Eusebius ersehen, fabrikmäßig getrieben, und der Handel mit Büchern ward ein bedeutendes Gewerbe. Wir finden in der angeführten Stelle auch Mädchen in diesen Fabriken beschäftigt. Es wird nämlich dort von Origenes gesagt: als er auf dringendes Verlangen seiner Freunde seine mündlichen Vorträge schriftlich abgefaßt, habe er sieben Schnellschreibern abwechselnd dictirt, eben so viele Abschreiber habe er gebraucht, besonders Mädchen, die im Schönschreiben geübt gewesen n).

Die Künste des verfeinerten Lebens, die Gewerbe, welche sich auf Bequemlichkeit und Zierlichkeit bezogen, erreichten einen hohen Grad der Vollendung, während die eigentliche Kunst herabsank und aus einer edeln Beschäftigung des höher strebenden Geistes eine Dienerin der Pracht und ein einträgliches Gewerbe ward. Die Baukunst und Kriegskunst schritten ebenfalls fort, doch hatte die Erste ihren edeln Charakter schon ganz verloren, wie wir in der folgenden Periode aus Diocletian's ungeheuern Anlagen in Dalmatien sehen werden. Was das Maschinenwesen angeht, so lebte unter Septimius Severus der größte Mann, den das Alterthum in dieser Gattung kennt, ein Mann, der die theoretischen Kenntnisse mit der Ausübung

m) So ist unstreitig die Stelle Flav. Vopiscus in Firmo cap. III. zu verstehen, und ungefähr so hat sie auch Salmasius erklärt. Sie lautet: Tantum eum habuisse de chartis, ut publice se diceret exercitum alere posse papyro et glutino.

n) Euseb. hist. eccles. lib. VI. cap. κβ.: βιβλιογράφοι τε οὐχ ἧττους ἅμα ταῖς κόραις ἐπὶ τὸ καλλιγραφεῖν ἠσκημέναις.

verband. Dieser Kriegsbaumeister Priscus ist bey der Belagerung von Byzanz, als diese Stadt lange Zeit von Septimius Severus bedrängt ward, eben so berühmt geworden, als Demetrius Poliorketes durch die Belagerung von Rhodus. Er verfertigte Maschinen, sagt Dio Cassius, aus denen auf die, welche den Mauern näher standen, ungeheure Felsstücke und Balken, auf die Entfernteren Steine, Wurfpfeile und Speere geworfen wurden, so daß innerhalb eines weiten Raumes sich Niemand zu nahen wagte. Aus andern Maschinen wurden Haken geschleudert, die an langen Seilen befestigt waren, mit denen große Schiffe und die Belagerungsmaschinen selbst an die Mauern herangezogen oder umgerissen wurden. Priscus allein, heißt es weiter, verstand seine Maschinen gegen das Verbrennen zu schützen. Aus Commodus Zeit bietet sich uns ein Beyspiel der Anwendung der Mechanik auf Fuhrwerke und Weichlichkeit des Lebens. Unter den vielen unnützen Dingen nämlich, welche Commodus im kaiserlichen Palast aufgehäuft hatte und welche Pertinax öffentlich verkaufen ließ, finden wir neben den künstlichen Webereien und den mannichfaltigsten Arbeiten aus Gold, Elfenbein, Silber und kostbarem Holz eine Anzahl anderer mechanischer Erfindungen, besonders aber Wagen verschiedener und sehr künstlicher Art. Diese Wagen waren so eingerichtet, daß man die Sitze drehen und wenden konnte, theils um der Sonne sich zu entziehen, theils um dem Luftzuge Raum zu geben, oder Uebelkeit vom Fahren zu vermeiden. An andern dieser Wagen waren Wegemesser oder eine Art Uhr, welche die Zeitstunden der Dauer der Reise angab. Was andere Luxusartikel angeht, so fällt die Einführung der Seiden- und Goldstoffe und die erste Bekanntschaft mit der echten Scharlachfarbe und deren großem Vorzug vor dem Schneckenpurpur in diese Zeit. Vor Heliogabal bezeichnet der Name seidene Gewänder nur solche, welche einen Einschlag oder einen Aufzug von Seide hatten (subsericae oder tramosericae); weil diese Art von Gewebe ein durchaus seidenartiges Ansehen hatte. Commodus besaß unter den mancherlei Arten von Zeugen und Gewändern, die sein Nachfolger versteigern

ließ, auch Gewänder, die mit Goldfäden auf seidenem Aufzuge gewoben waren o). Unter Heliogabal wurden eigentliche Seidenzeuge gewöhnlicher, man durchwirkte auch leinene und baumwollene Fäden mit Gold zum Gebrauch Römischer Damen. In dieser Zeit wurden besonders leinene mit Gold durchwirkte und mit einem Purpursaum versehene Gewänder aus Syrien und überhaupt aus dem Orient eingeführt. Der Preis ganz seidener Gewänder blieb übrigens lange Zeit sehr hoch; denn noch unter Aurelian kostete das Pfund Seide oder Seidenzeug ein Pfund Gold. Aurelian duldete kein seidenes Gewand unter seinen Kleidern und erlaubte des Beyspiels wegen seiner Gemahlin nicht, sich beständig eines purpurfarbigen seidnen Ueberwurfs zu bedienen p). Schon Alexander Severus hatte der unter Heliogabal eingeführten Sitte, seidne Zeuge zur Kleidung zu gebrauchen, zu steuern versucht; aber nicht einmal Aurelian, der in seinem eigenen Hause in Rücksicht des Luxus so strenge war, konnte den Fortgang desselben hemmen. Er zuerst erlaubte Privatleuten den Gebrauch silberner und goldener Gefäße und Becher, verstattete den Römischen Damen statt der farbigen Untergewänder, welche sie vorher trugen, purpurfarbige, erlaubte den Soldaten statt der silbernen Schnallen goldne und vermehrte die Kostbarkeit und Pracht ihrer Obergewänder. In dieser Zeit, als die Gold- und Silberstoffe, welche vorher so kostbar waren, daß man dem Demetrius Po-

o) Die Stelle lautet Jul. Capitolin. Pertinax cap. VIII.: Vestis subtegmine serico, aureis filis insignior, per tunicas penulasque, lacernas et chirodotas Dalmatarum et cirratas militares, purpureasque chlamydes Graecanicas atque castrenses et cuculli Bardaici.

p) Es heißt in der Stelle Flav. Vopisc. Aurel. c. 45: „pallio unico blatteo serico". Dieß ist wohl so zu verstehen, daß er nicht wollte, daß von den verschiedenen Stücken, aus denen die weibliche Kleidung bestand, auch nur ein einziges purpurfarbnes Seidenzeug sey. Unico vom Besitz zu verstehen, streitet gegen Geschichte und Zusammenhang, da es sonderbar gewesen wäre, der Kaiserin zu verweigern, was bey allen andern Damen gewöhnlich war.

liorketes den Besitz eines prächtigen königlichen Gewandes aus Goldstoff als frevelnden Uebermuth anrechnete, in Rom gebräuchlich zu werden anfingen, ward auch die bisherige Art Purpur zu färben sehr verbessert. Probus, Vorsteher einer großen Fabrik oder Färberei in Alexandria, hatte die Erfindung gemacht, der bisherigen Purpurfarbe einen Glanz zu geben; dieser neue Purpur, Probianischer oder Alexandrischer genannt, wurde seitdem die kostbarste Gattung. Echten Scharlach lernten die Römer zuerst unter Aurelian kennen und sie fanden diese Farbe so ausgezeichnet schön und glänzend, daß ihnen jede Gattung Purpur dagegen aschfarben schien. Unter Diocletian und Constantin wurden Stoffe, mit dieser Farbe gefärbt, am Hofe stark gebraucht; die Art sie zu färben kannte man jedoch nicht, man wußte nicht einmal, welches Material dazu gebraucht werde. Als Aurelian die Beute des Orients, besonders den Raub von Palmyra nach Rom brachte, fand er unter den Gewändern, die er zum Theil den Römischen Tempeln schenkte, auch scharlachfarbene, und der Persische König schickte ihm ein Stück scharlachfarbenes Zeug, welches nachher in einem Römischen Tempel als Merkwürdigkeit gezeigt wurde. Die Perser, heißt es, hatten dieses Zeug geschickt, um zu zeigen, wie weit die Indisch-Persische Färberei die Römisch-Griechische übertreffe. Die Römischen Kaiser legten eine solche Bedeutung auf die Kenntniß dieser schönen rothen Farbe, daß mehrere derselben, besonders Diocletian, Kunstverständige nach Persien schickten, um Erkundigungen darüber einzuziehen. Diese Männer brachten aber nichts weiter heraus, als daß diese Zeuge nicht mit dem Blute oder Safte der Purpurschnecke, sondern, wie sie meinten, mit einer Art Färberröthe gefärbt würden q). Je ärmer das Reich übrigens ward, desto mehr

q) Flavius Vopiscus im 29ten Capitel von Aurelian's Leben sagt, es sey noch zu seiner Zeit im Tempel Jupiter's auf dem Capitolium gezeigt worden ein pallium breve purpureum lanestre, ad quod quum matronae atque ipse Aurelianus jungerent purpuras suas, cineris specie decolorari videbantur ceterae divini comparatione fulgoris. Beckmann, Geschichte der Erfindungen

stieg der Verbrauch der kostbar gefärbten Zeuge am Hofe, und wir finden schon unter Diocletian in den verschiedenen Provinzen große kaiserliche Magazine für Kleider und Stoffe, welche an den Orten, wo eine kaiserliche Hofhaltung war, gebraucht wurden. Auch waren in den verschiedenen Gegenden des Reichs große kaiserliche Färbereien eingerichtet, um die Prachtgewänder für die Hofhaltung und den Kaiser selbst zu färben. Die Orte, wo die Gewänder aufbewahrt wurden, nannte man Gynäceen, und ein vornehmer Hofbeamter hatte die Oberaufsicht über Alles, was dazu gehörte.

Um sich zu erklären, auf welche Weise der Hof das Reich verschlang, darf man nur den spätern Hof- und Staatskalender (notitia imperii) des Reichs aufschlagen. Dort findet man unter andern neun große kaiserliche Färbereien, wo man das Gespinnst für die Stoffe zum Gebrauch des Hofes färbte, ehe es in die Webereien geliefert ward. In Gallien allein waren sechs Magazine für zufällige Bedürfnisse des Hofes angelegt r). Alles ward nach und nach, wie im Orient, herrschaftlich, die Pracht und Größe der herrschaftlichen Anstalten, Paläste, Lustschlösser verschlang allen Privatwohlstand, und bald konnte Niemand mehr als die Beamten oder die Diener des Hofs zu Auszeichnungen und Wohlstand gelangen. Die Heerstraßen und sogar die kleineren Verbindungsstraßen im ganzen Reiche waren seit Augustus und noch mehr seit Trajan so verbessert und vermehrt worden, daß selbst über den Septimer und den Splügen, wo erst in unsern Tagen wieder ein fahr-

dritten Bandes erstes Stück S. 36.—37., erklärt sich ausführlich über diese Stelle und faßt seine Meinung S. 37. in folgende Worte kurz zusammen: Ich glaube, daß diese Tücher zwar die vorzüglichste Purpurröthe gehabt haben, daß aber diese nicht mit dem Safte oder dem Blute der Schnecken, sondern mit Kermes gemacht worden.

r) Zwey Färbereien (baphia), denen procuratores baphiorum vorstanden, befanden sich in Gallien, die Eine in Toulon, die Andere in Narbonne. Die sechs Gynäceen waren in Arles, Lyon, Rheims, Doornik, Trier und Autun.

barer Weg entstanden ist, eine Straße führte. Auch in Britannien wurden zu Septimius Severus Zeit nach allen Seiten Wege nach Römischer Art angelegt, allein mit der Errichtung neuer Straßen waren immer neue und unerschwingliche Lasten verbunden. Wir reden nicht von den Wegefrohnden, denn so hart diese seyn mochten, so ruhten sie wenigstens auf allen Gütern ohne Unterschied, auf den kaiserlichen wie auch nachher auf den Kirchengütern; denn es sind mehrere kaiserliche Verordnungen auf uns gekommen, in welchen festgesetzt wird, daß die Leistungen für die Heerstraßen nicht zu den schmutzigen (sordidis) Diensten zu rechnen wären, von denen Leute von Stande frei seyn sollten; wir reden von andern mit der Unterhaltung der Wege verbundenen Beschwerden und Bedrückungen. Unter allen diesen waren die kaiserlichen Posten und das Fuhrwesen in der Form, welche sie nach und nach erhalten hatten, unstreitig die größte. Wenn es bey Spartianus heißt, daß Septimius Severus die Kosten des kaiserlichen Fuhrwesens auf die Staatscasse geworfen habe, so ist dieß entweder eine Uebertreibung des Geschichtschreibers, oder die neue Einrichtung war wenigstens nicht dauerhaft; denn im folgenden Jahrhundert verbietet Gratian in einem Rescript die Unkosten zur Unterhaltung der Ställe und Posthäuser in den Städten aus der Staatscasse herzugeben oder zu fordern, und will, daß sie aus den Localcassen bestritten werden, obgleich diese Ställe und Posthäuser unstreitig zu den Staatsgebäuden gehörten s). Die viele Schreiberei der Edicte, Rescripte, Befehle, Aufträge, die alle schnell befördert werden mußten, die Reisen der Kaiser, die Sendungen der Beamten und Generale, der Marsch der Legionen von einem Ende des Reichs zum andern, die Letzteren durch die unaufhörlichen Einfälle der Barbaren, durch die Unruhen und Empörungen in allen Provinzen ins Unglaubliche vermehrt, erforderten eine ganz andere

s) Cod. Theodos. lib. VIII. tit. V. de cursu publico l. XXXIV.: Nam ut stabula impensis publicis exstruantur, contra rationem est: cum provincialium sumtu citius arbitremur et utilius adparanda.

Einrichtung, als unter den frühern Kaisern Statt fand. Man mußte nicht mehr blos für die Beförderung der Briefschaften durch Eilboten und einzelner Personen durch Wagen sorgen, sondern auch dafür, daß die kaiserliche Hofhaltung zu jeder Zeit in jeder Provinz eingerichtet werden könne, daß Dienerschaft, Gepäck und alle Bedürfnisse zu jeder Zeit mit Schnelligkeit fortgeschafft würden. Von der Schnelligkeit der Reisen auf den kaiserlichen Heerstraßen, wo die stärksten Pferde bereit standen, wo keine Gleise die wie ein festes Gebäude erbauten Wege verdarben, haben wir Beyspiele, die uns in unsern Zeiten sogar, wo alle Anstalten dieser Art so sehr vervollkommnet sind, in Erstaunen setzen. Plinius berichtet z. B., daß Tiberius fünfzig deutsche Meilen in vier und zwanzig Stunden machte, und das nicht auf ebnem Wege, wo es leicht gewesen, sondern auf der beschwerlichen Reise aus Italien nach Deutschland, wo er seinen todtkranken Bruder besuchen wollte. Seit der Zeit der Antonine war die kaiserliche Postanstalt auf den Transport der schwersten Effecten ausgedehnt, und man unterschied das Fortschaffen der Lasten und Effecten durch eigene Wagen und durch stärkeres Lastvieh unter dem Namen der clabularischen Post von der für Boten, für Beamten aller Art und für die Kriegsleute eingerichteten Personen-Post. Für die Personen standen in den sogenannten Mansionen und Mutationen, in den Stallungen und Häusern der Städte, welche zu diesem Zwecke angewiesen waren, drei Arten von Wagen und dreifaches Lastvieh bereit. Die eine Art ward im Sommer mit acht, im Winter mit zehn Maulthieren bespannt und führte von Station zu Station Sachen bis zum Gewicht von tausend Pfund; eine andere Gattung führte nur sechs Centner; das dritte blos für Personen bestimmte zweyrädrige Fuhrwerk, mit drei Pferden bespannt, sollte nur mit zweyhundert Pfund befrachtet werden. Wenn man bedenkt, wie häufig in den spätern Zeiten die Wagen und Pferde der kaiserlichen Anstalten gebraucht wurden; wenn man weiß, daß einem Statthalter, der in seine Provinz reiste, dreißig Esel und zehn Postpferde

zu Gebot stehen sollten t), und daß noch zu Procopius Zeiten, als das Reich und seine Anstalten schon in tiefem Verfall waren, in den östlichen Provinzen vierzig Pferde auf jeder Station bereit stehen mußten, so wird man leicht urtheilen, wie sehr die Bewohner der Provinzen, welche genöthigt waren, Pferde zu stellen und die Wagen herbeyzuschaffen, die Stallungen zu unterhalten, das Futter zu liefern und den zahlreichen Reisenden, welche durch kaiserliche Briefe oder Diplome dazu berechtigt waren, Lebensmittel und alle in den Diplomen benannten Leckerbissen herbeyzuschaffen, durch diese Lieferungen erschöpft werden mußten. Die Pferde konnten die gewaltsame Anstrengung nicht lange aushalten, sie mußten daher alle Jahr zum vierten Theil mit frischen vertauscht werden, und aller Verbote, aller Strafgesetze ungeachtet wurden noch, außer der bestimmten Anzahl Wagen und Pferde, andere von den Einwohnern und Bauern ertrotzt u). Diese Bedrückung entsprang daher, weil es gesetzlich Fälle gab, wo nach kaiserlichen Verordnungen ein solcher außerordentlicher Vorspann erpreßt werden durfte. Doch war dieß nicht das Einzige. Die Mansionen, die Mutationen, Poststädte waren noch viel lästiger für

t) Cod. Theodos. l. c. l. XXXVIII : — — Proficiscente vicario, triginta asini, veredi decem tantum moveantur cet. cet.

u) Ob die Römer, wie man noch jetzt thut, über den Comer See zu Schiffe gingen, kann ich nicht sagen; daß keine Spur eines Wegs am Comer See her ist, wird Jeder wissen, der die schönen Gestade dieses Sees betrachtet hat. Auch von der Römischen Straße sieht man in der Nähe der unvergleichlichen Heerstraße, welche jetzt über den Splügen führt, keine Spur. Es führten aber nach Chur dem Itinerarium Antonini zufolge zwey Wege. Der Eine spaltete sich in zwey Arme. Der Erste führte über den Septimer mit folgenden Stationen: Curiam 50000 Schritt, Tinnetionem zwanzigtausend Schritt, Murum fünfzehntausend Schritt, Summum lacum zwanzigtausend Schritt, Comum fünfzehntausend Schritt, Mediolanum achtzehntausend. Der zweyte über den Splügen mit folgenden Stationen: Curiam, von da Tarvesede (Thusis) fünfzigtausend Schritt, Clavennam (Chiavenna) fünfzehntausend Schritt, Ad lacum Comacenum zehntausend Schritt, am See her nach Como sechzigtausend Schritt.

die Provinzen, und wurden dieß mit jedem Jahre mehr. Die Mutationen waren nicht blos Stallungen oder Stations-Posthäuser, sondern wurden den Mansionen oder kaiserlichen Ruheplätzen immer ähnlicher. Schon in der vorigen Periode waren große Häuser in bestimmten Entfernungen von einander für den Aufenthalt der Kaiser, wenn sie reiseten, errichtet, doch nicht mit Hausrath und andern nöthigen Dingen versehen; in dieser Zeit wurde alles dieses durch Requisitionen zusammengebracht. Die Mansionen wurden zu Dörfern oder Flecken, wo ganze Häuser für die kaiserliche Bedienung, abgesonderte Gebäude für die Verpflegung der Kuriere und der reisenden Beamten und Officiere, Paläste für die Kaiser eingerichtet, große Räume für die Verpflegungsmagazine der Soldaten bestimmt waren und endlich sogar Anstalten gemacht wurden zur Einquartirung der auf eilige Züge beorderten Truppen. In den Städten waren besonders Anstalten für die Verpflegung der Soldaten getroffen, weshalb diese, wie in unsern Tagen, sich von dem ihnen auf ihrer Wegkarte angegebenen Wege keinen Schritt entfernen durften, wie der h. Ambrosius in der Beschreibung vom Marsch Römischer Soldaten und der dabey beobachteten Ordnung ausführlich erklärt v). Große Magazine durften nicht fehlen, es wird daher auch in den Verordnungen

v) Wir wollen nur einige von Ambrosius Sätzen aus seiner Predigt über den hundert und achtzehnten Psalm anführen. Miles, heißt es dort, — — — itinerarium ab imperatore accipit, et custodit illud. Praescripto incedit ordine, cum armis suis ambulat, rectaque via conficit iter, ut inveniat commeatuum sibi parata subsidia. Si alio ambulaverit itinere, annonam non accipit, Mansionem paratam non invenit, quia imperator iis praeparari jubet haec omnia, qui sequuntur nec dextra nec sinistra a praescripto itinere declinant. — — Triduo ambulat exercitus, quarto requiescit die. Eliguntur civitates, in quibus triduum, quatriduum et plures interponuntur dies, si aquis abundant, commerciis frequentantur, et ita sine labore conficitur iter, donec ad eam urbem perveniatur, quae quasi regalis eligitur, in qua fessis exercitibus requies ministratur.

der spätern Kaiser den Statthaltern zur heiligen Pflicht gemacht, vor allem Andern die Vorrathshäuser und Verpflegungsörter der sogenannten Mansionen zu untersuchen. In den Städten, welche an den Militärstraßen lagen und zu größeren Ruheplätzen und Verpflegungsorten der marschirenden Truppen angewiesen waren, befanden sich die kaiserlichen Rüsthäuser (armamentaria) und die großen Fabriken von Waffen aller Art, welche auf Kosten des Reichs angelegt und unterhalten wurden. In Frankreich waren oft acht solcher Waffenfabriken; zu jeder derselben gehörten geschlossene Gesellschaften oder Zünfte von Waffenschmidten und Metallarbeitern, welche besondere Vortheile genossen, und die den Kern der geschicktesten Arbeiter des Reichs ausmachten. Diese kaiserlichen Zünfte hatten eigene Vorsteher, und jede Abtheilung derselben gehörte zu einer bestimmten Waffenfabrik. Sie waren frei von der höchst lästigen Einquartirung, welche Alle traf, die in Rastorten an der Heerstraße wohnten. Außerdem waren sie frei von den persönlichen Lasten der Provinzialen, hatten ihre eigene Gerichtsbarkeit unter dem Kanzler des Reichs und wählten ihre Vorsteher und Cassenverwalter. Die ganze Körperschaft war verantwortlich für die Schulden jedes einzelnen Glieds. Um in die Zunft aufgenommen zu werden, mußte ein Arbeiter Proben außerordentlicher Geschicklichkeit geben und beweisen, daß er nicht zu den Stadtbürgern gehöre, auf welchen die lästige Verbindlichkeit, Aemter zu bekleiden, ruhte w). Dieß Alles mußte gerichtlich bewiesen werden. Von dem Augenblick an, daß Jemand als Waffenschmidt in das Register eingetragen war, erhielt er Besoldung aus der Staatscasse. Diese Gesellschaften oder Zünfte waren ganz geschlossen; wer einmal in eine solche Zunft eingetreten war, durfte nicht mehr austreten, und damit man den Flüchtigen wieder erkennen und einholen könne, ward jeder Aufgenommene mit einem glühenden Eisen am Arme gezeichnet; nur wer sich zum Altgesellen (primicerius) emporgearbeitet

w) Sese non avo, non patre curiali progenitum, nihil ordini civitatis debere, nulli se civico muneri obnoxium esse.

hatte, konnte, wenn er sich gewissen Formen unterwarf, Entlassung erhalten.

Wo Alles herrschaftlich ist, wo der freie Gewerbsmann allein den Druck trägt, wo der unabhängige Bürger und Bauer nicht mehr bestehen kann, weil eine große Anzahl von Menschen, die blos mit dem Hofe zu thun haben, alle Vortheile allein genießen, geht der Bürgerstand unter. Diese Erscheinung finden wir im Orient in unsern Tagen, und der Untergang der Gewerbe im Byzantinischen Reiche hatte denselben Grund. Ein König oder Kaiser befördert gewisse Anstalten, baut gewisse Städte, hebt Zweige der Betriebsamkeit; Alles zerrinnt, sobald der Nachfolger sich der Sache nicht annimmt, und das Land ist voll Spuren ehemaliger, verlorner Bestrebungen. Italien litt auf diese Weise am meisten, während alles Kaiserliche, selbst Leichenfeyer und Begräbnißplätze, ungeheuer wurden und die Hände unzähliger Arbeiter beschäftigte. Wir wollen der Leichenfeyer und der Vergötterungsceremonie hier nicht ausführlich gedenken, nur einige Grabdenkmäler wollen wir erwähnen, weil sie historische Bedeutung haben. Von Augustus sogenanntem Mausoleum und Adrian's kostbarem Denkmal, das, einer Burg ähnlich erbaut, später zu einer förmlichen Festung geworden ist, haben wir schon früher gesprochen. In diesem Zeitraum bauten die Antonine für ihre Familie einen Begräbnißplatz von ähnlichem Umfange, ähnlicher Festigkeit und Pracht; Septimius Severus suchte alle seine Vorgänger zu übertreffen; sein sogenanntes Septizonium war einer Stadt ähnlich, wenn es auch nur vier, nicht wie man aus dem Namen schließen sollte, sieben Stockwerke oder sieben Säulenreihen über einander hatte. Dieses große thurmähnliche Grabmal, rundum mit vier übereinander stehenden Säulenreihen korinthischer Ordnung umgeben, war in späterer Zeit eine Festung und eins der bewunderten Gebäude Rom's, das man aus der Ferne als Wahrzeichen der Stadt erkannte. Die Großen ahmten ihren Kaisern nach, der wahre Geschmack, das Edle und Einfache verschwand, wie schon die symbolische Bedeutung beweiset, die man von Sever's Septizonium machte.

Diocletian und den herrschenden Geschmack dieser Zeit näher betrachten, zuerst, daß Schwärmerei und Aberglauben immer herrschender wurden, obgleich ein heftiger Kampf zwischen den neuen Schwärmern und den Anhängern der alten freien, heitern und verständigen Weise die Dinge anzusehen und zu beurtheilen sich erhoben hatte, zweytens, daß die Lateinische Literatur hinter der Griechischen sehr zurückstand, und daß die Griechische, so weit die Zeiten es erlaubten, neu aufblühte. Dieß Letztere war zum Theil durch den Einfluß des Hofes auf die Gelehrten und durch den Antheil, den viele Kaiser an Griechischer Sprache und Bildung nahmen, bewirkt worden. Hadrian und seine nächsten Nachfolger wollten unter den Griechischen Sophisten, d. h. unter den Leuten, die aus der Behandlung des Styls und aus der Sprache eine Wissenschaft machten, glänzen; die Römische Sprache ward weniger geachtet. Hauptursache des Verfalls der echt Römischen Bildung war indessen die Entartung der Römer und der eigentlichen Italiäner, so wie die herrschende Zerstreuungssucht. Schon im vorigen Zeitraum waren die ausgezeichnetsten Schriftsteller in Rom nicht mehr Römer oder Italiäner, sondern Fremde; in dieser Periode zog sich die ganze Lateinische Bildung jenseit der Alpen besonders nach Gallien und Spanien. Seneca, Lucanus, Martialis, Columella, Pomponius Mela, Porcius Latro waren Spanier, Crinas, Charmis, Domitius Afer, Julius Afrikanus Gallier. In diesem Zeitraum ward die Römische Literatur durch Griechen und Asiaten verdorben. Alle die berühmten Männer, deren Leben Philostratus beschrieben hat, Griechen oder Griechisch-redende Asiaten aus allen Ländern von Phönicien bis nach Seleucia am Tigris, brachten ihre Vorurtheile in die Literatur des Abendlandes; der Syrer und Juden und ihres Einflusses nicht einmal zu erwähnen. Wir hätten am Schlusse der Uebersicht der Geschichte der literarischen Bildung des vorigen Zeitraums schon Hadrian's Einwirkung auf die Bildung einer Zeit, deren Kind er war, andeuten sollen; wir haben aber diesen Abschnitt ausdrücklich hieher verwiesen, weil die Bildung der ganzen späteren Zeit den Weg fortging, den

Hadrian eingeschlagen, die Antonine gebahnt hatten. Man würde übrigens sehr ungerecht seyn, wenn man nicht anerkennen wollte, daß Hadrian dem einreißenden Fanatismus und Mysticismus, dem orientalischen Aberglauben und der Schwärmerei, die er auf der einen Seite begünstigte, auf der andern dadurch kräftig entgegenwirkte, daß er eine Anzahl der verdientesten und aufgeklärtesten Männer in Schutz nahm, sie zum Theil in Stellen brachte, wo sie dem Staate nützlich werden konnten, und sie also in den Stand setzte, dem herrschenden Hange entgegen zu arbeiten.

b) Sophistenwesen, Gelehrsamkeit und Bildung der Zeiten Hadrian's.

Grübeln, Schwärmen, Disputiren und Spielen mit Worten und Redensarten, Eitelkeit und eine lächerliche Sucht, die Eitelkeit dadurch zu befriedigen, daß man durch Sonderbarkeiten, unerhörte Behauptungen und gelehrte Entdeckungen ohne Wahrheit oder Wichtigkeit Aufsehen erregte, zeichnete die Gelehrten und die Gelehrsamkeit dieser Zeit aus, und Hadrian beförderte diese Verkehrtheiten durch die Art, wie er mit den Gelehrten umging, so wie durch die Urtheile, die er über Geisteswerke fällte. Aus Gellius Nachrichten über Hadrian's Weise mit den Gelehrten umzugehen, die er in seinen Vorzimmern versammelte, oder die er, wenn er auf Reisen war, zu sich rufen ließ und belohnte, besonders aus der Art, wie sein Günstling Favorinus, Gellius vergötterter Lehrer, redend und handelnd aufgeführt wird, sehen wir, daß echte und freie Wissenschaft schwerlich mehr durchdringen konnte. Noch mehr geht diese Ueberzeugung aus Philostratus Leben der Sophisten hervor. Die Sophistik der Zeiten des Sokrates, welche Plato so bitter verspottet, und deren leeres Treiben und verderblichen Einfluß auf die Jugend und die vornehme Welt, welche gern mit Formeln spielt, dieser so lebendig dargestellt hat, war wenigstens der Philosophie nahe verwandt, die neue Sophistik der Zeiten Hadrian's war blos auf Declamation gerichtet, sie war völlig leer. Die Rhetoren oder Sophisten ließen sich für Geld hören,

Diocletian und den herrschenden Geschmack dieser Zeit näher betrachten, zuerst, daß Schwärmerei und Aberglauben immer herrschender wurden, obgleich ein heftiger Kampf zwischen den neuen Schwärmern und den Anhängern der alten freien, heitern und verständigen Weise die Dinge anzusehen und zu beurtheilen sich erhoben hatte, zweytens, daß die Lateinische Literatur hinter der Griechischen sehr zurückstand, und daß die Griechische, so weit die Zeiten es erlaubten, neu aufblühte. Dieß Letztere war zum Theil durch den Einfluß des Hofes auf die Gelehrten und durch den Antheil, den viele Kaiser an Griechischer Sprache und Bildung nahmen, bewirkt worden. Hadrian und seine nächsten Nachfolger wollten unter den Griechischen Sophisten, d. h. unter den Leuten, die aus der Behandlung des Styls und aus der Sprache eine Wissenschaft machten, glänzen; die Römische Sprache ward weniger geachtet. Hauptursache des Verfalls der echt Römischen Bildung war indessen die Entartung der Römer und der eigentlichen Italiäner, so wie die herrschende Zerstreuungssucht. Schon im vorigen Zeitraum waren die ausgezeichnetsten Schriftsteller in Rom nicht mehr Römer oder Italiäner, sondern Fremde; in dieser Periode zog sich die ganze Lateinische Bildung jenseit der Alpen besonders nach Gallien und Spanien. Seneca, Lucanus, Martialis, Columella, Pomponius Mela, Porcius Latro waren Spanier, Crinas, Charmis, Domitius Afer, Julius Afrikanus Gallier. In diesem Zeitraum ward die Römische Literatur durch Griechen und Asiaten verdorben. Alle die berühmten Männer, deren Leben Philostratus beschrieben hat, Griechen oder Griechisch-redende Asiaten aus allen Ländern von Phönicien bis nach Seleucia am Tigris, brachten ihre Vorurtheile in die Literatur des Abendlandes; der Syrer und Juden und ihres Einflusses nicht einmal zu erwähnen. Wir hätten am Schlusse der Uebersicht der Geschichte der literarischen Bildung des vorigen Zeitraums schon Hadrian's Einwirkung auf die Bildung einer Zeit, deren Kind er war, andeuten sollen; wir haben aber diesen Abschnitt ausdrücklich hieher verwiesen, weil die Bildung der ganzen späteren Zeit den Weg fortging, den

Hadrian eingeschlagen, die Antonine gebahnt hatten. Man würde übrigens sehr ungerecht seyn, wenn man nicht anerkennen wollte, daß Hadrian dem einreißenden Fanatismus und Mysticismus, dem orienralischen Aberglauben und der Schwärmerei, die er auf der einen Seite begünstigte, auf der andern dadurch kräftig entgegenwirkte, daß er eine Anzahl der verdientesten und aufgeklärtesten Männer in Schutz nahm, sie zum Theil in Stellen brachte, wo sie dem Staate nützlich werden konnten, und sie also in den Stand setzte, dem herrschenden Hange entgegen zu arbeiten.

b) Sophistenwesen, Gelehrsamkeit und Bildung der Zeiten Hadrian's.

Grübeln, Schwärmen, Disputiren und Spielen mit Worten und Redensarten, Eitelkeit und eine lächerliche Sucht, die Eitelkeit dadurch zu befriedigen, daß man durch Sonderbarkeiten, unerhörte Behauptungen und gelehrte Entdeckungen ohne Wahrheit oder Wichtigkeit Aufsehen erregte, zeichnete die Gelehrten und die Gelehrsamkeit dieser Zeit aus, und Hadrian beförderte diese Verkehrtheiten durch die Art, wie er mit den Gelehrten umging, so wie durch die Urtheile, die er über Geisteswerke fällte. Aus Gellius Nachrichten über Hadrian's Weise mit den Gelehrten umzugehen, die er in seinen Vorzimmern versammelte, oder die er, wenn er auf Reisen war, zu sich rufen ließ und belohnte, besonders aus der Art, wie sein Günstling Favorinus, Gellius vergötterter Lehrer, redend und handelnd aufgeführt wird, sehen wir, daß echte und freie Wissenschaft schwerlich mehr durchdringen konnte. Noch mehr geht diese Ueberzeugung aus Philostratus Leben der Sophisten hervor. Die Sophistik der Zeiten des Sokrates, welche Plato so bitter verspottet, und deren leeres Treiben und verderblichen Einfluß auf die Jugend und die vornehme Welt, welche gern mit Formeln spielt, dieser so lebendig dargestellt hat, war wenigstens der Philosophie nahe verwandt, die neue Sophistik der Zeiten Hadrian's war blos auf Declamation gerichtet, sie war völlig leer. Die Rhetoren oder Sophisten ließen sich für Geld hören,

die Eitelkeit der Griechen und der Eigennutz drängten sie daher zu gleicher Zeit zu dem einträglichsten und ehrenvollsten Gewerbe, einem Handel mit Worten und leeren aber wohlklingenden Perioden. Wenn wir einem Mann, wie Philostratus, auch nicht Alles glauben können, was er von den Geschenken erzählt, welche einzelne Sophisten erhalten haben sollen, wie z. B. von den ein und vierzig Talenten, welche Herodes Atticus dem Polemo für eine Rede schenkte, wenn auch Herodes Atticus Reichthümer nicht von seinem sophistischen Gewerbe, sondern von dem Schatz herstammten, den sein Vater in seinem Hause gefunden hatte: so treffen wir doch auf allen Seiten jener Lebensbeschreibungen unbezweifelte Beweise des Einflusses, des Reichthums, der Anmaßung und des Hochmuths dieser Menschen, die ihre Gedankenleerheit und den Mangel an wahrem Gefühl unter zierlichen Redensarten und Feinheiten der Sprache versteckten, um derentwillen mehrere derselben noch bis auf den heutigen Tag von den Gelehrten fleißig gelesen, bearbeitet und herausgegeben werden.

Eine doppelte Schule von Sophisten und Rhetoren hatte sich längst gebildet, eine Attische, welche weniger Schwulst, aber mehr ängstliche Sorge für Worte und Redensarten hatte, und eine Jonische, die sich in Bombast und Klingklang gefiel. Eine Zeitlang hatte die Jonische den Vorzug, und den Asiatischen Rednern, ihrer Leerheit und ihrem Wortschwall ward unter den Römern nach Philostratus Zeugnisse gerade in dem Augenblicke die höchste Ehre erwiesen, als der Römische Geschmack durch einen Cestius und Seneca verdorben ward, und als die Beredsamkeit von der weisen Mitte zu den beyden äußersten Enden der Uebertreibung überging. Skopelianus, dessen Bombast selbst von den Bewunderern der gekünstelten Redekunst getadelt ward x), lebte zu Domitian's Zeit, und damals war

x) Philostr. de vit. Sophist. No. XXI. p. 515. ed. Olearii: ἀπαξιοῦσι γὰρ τὸν ἄνδρα τοῦ τῶν σοφιστῶν κύκλου· διθυραμβῶδη καλοῦντες, καὶ ἀκόλαστον, καὶ πεπαχυσμένον. Philostratus fügt aber hinzu, nach seiner Meinung rühre dieser

Smyrna der Sammelplatz der Sophisten und ihrer Schüler, also die Schule des falschen Geschmacks y). Skopelianus stammte aus der vornehmsten Familie der ersten kleinasiatischen Stadt, seine Ahnen hatten seit undenklichen Zeiten das Großpriesterthum von Kleinasien oder die Würde des Asiarchen bekleidet, ein Amt, welches zwar großes Ansehen gab, aber auch mit großem Aufwande verbunden war z). Nichts desto weniger hielten seine Zeitgenossen dafür, daß es ehrenvoller für ihn sey, sich vor der um ihn versammelten Menge von Fremden hören zu lassen, als mit dem Rathe von Smyrna öffentliche Geschäfte zu verhandeln a). Die eigentliche Blüthe der neuern Sophistik und Wortkünstelei fällt unter Hadrian's Regierung. Damals blüheten Marcus, Herodes Atticus, Polemo, und die beyden Letzteren spielten eine so bedeutende Rolle, daß sie sich durch Denkmäler aller Art und durch Wohlthaten, die sie ihrer

Tadel von Leuten her, die dürr und langweilig in ihren Reden seyen und nicht fähig aus dem Stegreife etwas vorzutragen.

y) Philostr. l. c.: „Smyrna erkohr er sich und zog den Wiederhall der Gegend von Smyrna jedem andern vor. Denn obgleich ganz Jonien einer Akademie der Redekunst gleicht (οἷον μουσείου πεπολισμένης), so hat doch Smyrna unter ihnen den Platz, den bey Saiten-Instrumenten der Steg hat (ἡ μαγάς).

z) Ὁ δὲ στέφανος οὗτος πολὺς, καὶ ὑπὲρ πολλῶν χρημάτων.

a) Philostr. de vit. Sophist. No. XXI. §. 4. p. 518: Als Skopelianus in Smyrna lehrte, sammelten sich um ihn Jonier und Lyder, Karer und Mäonen und Aeoler, Griechen aus Mysien und Phrygien, und das ist nicht zu verwundern, da Smyrna diesen Völkerschaften so nahe liegt und zu Wasser und zu Lande so leicht zugänglich ist. Er zog auch Kappadocier und Assyrer, zog Aegypter und Phönicier herbey, die angesehensten Achäer und die ganze Jugend aus Athen. Der große Haufe warf ihm vor (δόξαν — — παρεδεδώκει), als wenn er sein Geschäft sehr leicht nehme und sich wenig darum bekümmere, weil er, ehe er öffentlich auftrat (πρὸ τῆς μελέτης καιρὸν), mit dem Rathe (τέλεσι) der Smyrnäer über öffentliche Angelegenheiten berathschlagte.

Vaterstadt erzeigten, verewigen konnten. Herodes Atticus Vater, ein unermeßlich reicher Mann, ward von Hadrian als Obercommissär und kaiserlicher Legat nach Kleinasien geschickt und erhielt von diesem eine Million und dreimal hunderttausend Gulden zur Anlegung einer Wasserleitung in Troas, setzte aber aus eigenen Mitteln noch anderthalb Millionen hinzu b). Herodes hatte aus seinem Vermögen große Stiftungen und Gebäude errichtet c); er hatte außerdem den Plan, den Isthmus auf seine Kosten durchgraben, also ein Unternehmen ausführen zu lassen, welches Nero hatte aufgeben müssen. Polemo, Herodes Lehrer, Freund Hadrian's, wie Favorinus es war, erschien nie ohne eine fürstliche Pracht. Wenn er reiste, folgte ihm ein ungeheures Gepäck, eine große Anzahl Sclaven, Pferde, Hunde von allen Gattungen und zu verschiedenen Arten der Jagd abgerichtet. Er selbst saß auf einem glänzenden, mit Metall gezierten Wagen, die Zügel waren prächtig, sein Gespann auf Phrygische oder Celtische Weise geschmückt. Die Kaiser beeiferten sich um die Wette, ihn mit Gunstbezeugungen zu überhäufen. Trajan erlaubte ihm den Gebrauch der kaiserlichen

b) Philostratus de Vit Sophist lib. II. No. I. § 3. Herodes Atticus wird nach Asien geschickt und es heißt von ihm: ἦρχε τῶν κατὰ τὴν Ἀσίαν ἐλευθέρων πόλεων; dieß erklärt man von einem extraordinario magistratu, von einer missio ad ordinandum statum. Die Procuratores, an welche die gewöhnlichen Provocationen von den Magistraten der freien Städte gerichtet wurden, behielten ihren Einfluß bey, sie beschwerten sich daher auch beym Kaiser, als sie hörten, daß Herodes statt der dreimalhunderttausend Drachmen siebenmalhunderttausend auf die Wasserleitung verwendete, daß es schrecklich und unerträglich (δεινὸν) sey, daß die Abgaben (φόρον) von fünfhundert Städten auf die Wasserquelle einer einzigen verwendet würden. Atticus schrieb dem Kaiser, der ihm Vorwürfe machte, zurück: Zürne nicht über eine Kleinigkeit; Alles, was über dreimal hunderttausend Drachmen verwendet ist, schenke ich meinem Sohne, mein Sohn schenkt es der Stadt.

c) Man findet über Herodes Atticus das Nöthige bey Tillemont gesammelt, Philostratus (p. 551 — 553) hat Alles in einen Paragraph (§. 6.) zusammengedrängt.

Posten im Umfange des ganzen Reichs und gab ihm dabey noch das gewöhnliche Diplom für seine Versorgung unterwegs. Hadrian schenkte ihm, als er, um sich in Smyrna verewigen zu können, hundert und achttausend Gulden gefordert hatte, das Doppelte, und schlug jede Untersuchung über die Verwendung der Summe durch einen Machtspruch nieder, als die Bürger von Smyrna den Sophisten der Unterschlagung eines Theils der geschenkten Gelder beschuldigt hatten d). Wie ganz verschieden die beyden Antonine den herrschenden Geschmack und das Treiben der Gelehrten ansahen, hat uns Philostratus, ohne es zu wollen, im Leben des Sophisten Alexander vortrefflich vor Augen gestellt. Dieser war aus Seleucia in Kilikien, ein schöner Mann *), der auf seine Gestalt, seinen Bart, seine Zähne, kurz auf sein ganzes Aeußeres eine eben so ängstliche Sorge wandte als auf seine Rede. Er zog lehrend umher, trat in Antiochia, in Rom, in verschiedenen Städten von Aegypten, in Tarsus, endlich in Athen als Redner öffentlich auf, und ließ sich in einen Wettstreit mit Herodes Atticus ein, mit dem er öffentlich disputirte. Marc Aurel, selbst ein Gelehrter von Handwerk und eingenommen von dem Schulwesen der Zeit, ließ ihn nach Pannonien kommen und gebrauchte ihn als Secretär zur Abfassung der an Griechen gehenden Schreiben. Antoninus Pius dagegen, an den er von seinen Landsleuten als Gesandter geschickt wurde, wollte ihn zuerst gar nicht bemerken, und als ihn Alexander aufforderte aufzumerken, warf er ihm seine lächerliche Eitelkeit und seine kindische Sorgfalt für Kleinigkeiten spöttisch vor e). Einen andern hochberühmten

d) Ἔπεμψεν ὁ αὐτοκράτωρ ἐπιστολὴν, ὧδε ξυγκειμένην: Ἀντώνιος Πολέμων τῶν ἐπιδοθέντων ὑπ' ἐμοῦ χρημάτων ἐμοὶ τοὺς λογισμοὺς ἔδωκε.

*) Θεοειδὴς δὲ ὁ Ἀλέξανδρος καὶ περίβλεπτος ἐν ὥρᾳ.

e) Philostr de vit. Sophist. lib. II. No. V. §. 2. pag. 571: „Da der Kaiser nicht auf ihn zu merken schien, erhob Alexander die Stimme, und rief: Höre mir zu, Kaiser! Der Kaiser wurde unwillig über ihn, weil er ihn so dreist angerufen hatte, und erwiderte: Ich

Mann jener Zeit, den Aristides, kennen wir eben so genau als Polemo, da sich von Beyden Schriften erhalten haben. Marc Aurel zeichnete diesen Mann wegen seines Wortgeklingels so sehr aus, daß wir uns über den Hochmuth eines Gelehrten, den sein Kaiser selbst über seine Verdienste irre leitete, nicht wundern dürfen. Wie weit dieser Hochmuth der Sophisten ging, zeigt uns der Sophist Adrianus, ein Phönicier, der sich nicht scheute, den Athenern, als er zum ersten Mal öffentlich unter ihnen auftrat, zuzurufen, die Bildung käme ihnen jetzt zum zweyten Male aus Phönicien f). Auch diesen Mann zeichnete Marc Aurel so aus, daß es in Rom, sobald er dort erschien, Mode ward, sich zu seinen Reden zu drängen, wie man sich in großen Städten zu einem Concert oder zu einer Oper zu drängen pflegt. Der Lebensbeschreiber dieses Sophisten vergleicht ihn daher mit einer Nachtigall und legt besondere Bedeutung auf Modulation der Stimme, auf Rhythmus und Vortrag *). Wenn es, sagt er, in Rom hieß, Adrianus werde declamiren, so erhoben sich, sobald der Bote die Nachricht brachte und in der Nähe des Theaters erschien, selbst wenn man beschäftigt war Tänzern und Mimen zuzüschauen, aus dem ganzen Senat, von der gesammelten Ritterschaft nicht allein diejenigen, die Griechisch verstanden und den Griechischen Declamationen gern zuhörten, sondern auch alle diejenigen, welche die Lateinische Beredsamkeit sich anzueignen suchten. Der Ort, wo dieser Rhetor sich hören ließ, ward von Kaiser Hadrian eingerichtet, und

merke auf dich (προσέχω) und erkenne dich. Du bist der Mann, der so große Sorgfalt für sein Haar trägt; du bist es, der seine Zähne so ängstlich pflegt, die Nägel so künstlich rundet und nach köstlicher Salbe riecht."

f) Philostr. Adrianus §. 2. pag. 587 oben: ἤρξατο γὰρ ὧδε πάλιν ἐκ Φοινίκης γράμματα. Das war offenbar, setzt er hinzu, der Ausdruck eines Mannes, der sich über die Athener erhob und die Einbildung zeigte, daß er ihnen eher etwas Gutes erzeigte, als von ihnen empfing.

*) Τοὺς περὶ ξὺν ᾠδῇ ῥυθμούς.

hatte von ihm den Namen Athenäum erhalten g). Unter diesem Namen begriff man einen großen Raum, innerhalb dessen ein Tempel war, wo der Senat oft versammelt wurde, zu dem Hallen und Säle gehörten, wo Dichter ihre Gedichte vorlasen und Redekünstler sich hören ließen oder Unterricht gaben. Wir finden der Versammlungen des Athenäum in den Lebensbeschreibungen der spätern Kaiser oft erwähnt; Pertinax vereinigt dort Dichter um sich, Severus Rhetoren. Aus mehreren Andeutungen scheint hervorzugehen, daß Hadrian den Mitgliedern des Römischen Athenäum Jahrgehalte bestimmt hatte, was von den Mitgliedern des Museums in Alexandria wenigstens ganz ausgemacht ist; denn schon seit der Zeit der Ptolemäer war das Museum in Alexandria eine Art gelehrter Akademie, und Hadrian hatte jene alte Stiftung bereichert und den Titel eines Mitglieds an viele außerhalb Alexandria Lebende vertheilt. Daß die eiteln Griechen dieser Zeit sich schaarenweise zu dem Gewerbe der Redekunst drängten, wird man übrigens leicht begreifen, wenn man hört, daß ausgezeichneten Lehrern von einzelnen ihrer Zuhörer für kurze Zeit des Unterrichts viertausend vierhundert Gulden gezahlt wurden h). Alle Natur und Kraft der Rede war aus den Schulübungen der Lateini-

g) Die Stiftung des Römischen Athenäum als Versammlungsort, als ein Ort, wo man Vorlesungen halten konnte, ist aus den Stellen der lateinischen Biographen des Pertinax und Septimius Severus hinreichend erwiesen. Ueber den Ort hat Gronovius im 8ten Bande des Thesaurus Antiqq. Graec. bey Gelegenheit des Museums in Alexandria das Nöthige gesagt. Daß mit dem Römischen Athenäum Gehalte verbunden waren, wird nur durch Schlüsse herausgebracht, nicht durch ausdrückliche Zeugnisse bestätigt. Von dem Museum in Alexandria heißt es im Leben Polemo's, pag. 532: Hadrian habe den Polemo aufgenommen τῷ τοῦ Μουσείου κύκλῳ, ἐς τὴν Αἰγυπτίαν σίτησιν.

h) Vita Damiani §. II. p. 605. zahlt Damianus dem Aristides und Adrian, von denen der Eine in Smyrna, der Andere in Ephesus lehrte, jedem zehntausend Drachmen, d. h. ἠκροάσατο ἀμφοῖν ἐπὶ μυρίαις.

schen sowohl als der Griechischen Rhetoren verschwunden; doch hatten es die Lateiner zu Hadrian's Zeit in der Künstelei nicht so weit gebracht, als die Griechen; diesen gaben daher auch Hadrian und seine nächsten Nachfolger, wenn von Begünstigung bey Hofe, von Jahrgeldern, von Stellen die Rede war, überall den Vorzug. Bey dieser Gelegenheit zeigt sich sehr deutlich, daß viele Umstände zusammentreffen müssen, um eine gewisse Wirkung hervorzubringen, und daß dieselbe Ursache in verschiedenen Zeiten ganz verschieden wirkt. Claudius war Gelehrter wie Hadrian, sein Geschmack war eben so wunderlich, er konnte aber seine Grillen nie geltend oder herrschend machen. Was wir Grillen nennen, wird man aus einigen Urtheilen Hadrian's über die ältere Literatur schließen können, wobey man dann nicht übersehen darf, daß Hadrian von einer Seite her Recht haben mochte, in so weit nämlich blos von dem Urtheile eines Gelehrten für Gelehrte die Rede ist. Er zog Cato dem Cicero, Ennius dem Virgil und Cälius dem Sallust vor; er urtheilte wegwerfend von Plato und Homer. Der Einfluß mächtiger Personen auf den Geschmack, ihre Vorliebe für Künstelei, Gelehrsamkeit und Sonderbarkeit war um so verderblicher, als die orientalische Spitzfindigkeit, die Phantastereien und Mährchen auch durch andere Umstände Eingang erhielten.

Wir haben oben gezeigt, daß schon in den letzten Zeiten der Römischen Republik und unter den ersten Kaisern Syrische und Aegyptische Gaukler und Jüdische Proselytenmacher großen Einfluß in Italien hatten; seitdem Philo und Josephus absichtlich Jüdische Weisheit und Geschichte mit der Griechischen zu verbinden gesucht hatten, seitdem das Christenthum sich in alle Gegenden ausbreitete, ward eine Griechisch-orientalische Literatur geschaffen, welche diejenige christliche vorbereitete, von der wir in der nächsten Periode reden müssen. Wir haben oben Philo nicht erwähnt, weil seine Schriften erst um diese Zeiten die Bedeutung erhielten, die sie besonders unter den Christen behalten haben; derselbe Fall ist mit Josephus. Philo lebte zu Cajus Zeiten, Josephus in der Zeit von Nero bis Domitian; Beyde suchten dem Judenthum ein Griechisches und

der Griechischen Literatur und Geschichte ein Jüdisches Ansehen zu geben. Philo folgte dem Beyspiel derjenigen seiner Glaubensgenossen, welche in Alexandria schon seit den Zeiten der Ptolemäer an ihrer Lehre deuteten und deutelten. Josephus ging einen ganz eigenen Weg und benutzte für seinen Zweck auf eine sehr geschickte Weise die Schriftsteller, welche, wie Manetho, Berosus, Sanchoniathon, vorgebliche Aegyptische, Babylonische, Phönicische Geschichten in ein Griechisches Gewand gekleidet hatten. Der Bericht, den uns Philo von seiner Gesandtschaft nach Rom hinterlassen hat, ist ein wichtiger Beytrag zur Geschichte der Zeit; wir handeln aber hier nicht von historischen Quellen. Seine theologisch-philosophischen Schriften sollten Platonische und Pythagoreische Lehren, die Sätze der Stoiker, die mannichfaltigsten Spitzfindigkeiten der orientalischen Grübler mit dem Judenthum in genaue Verbindung bringen, und sie haben diesen Zweck hie und da nicht übel erreicht. So wichtig Philo und seine Schriften für die innere Geschichte des Christenthums und für die orientalische Philosophie überhaupt seyn mögen, so glauben wir uns hier mit der Andeutung der Stelle, welche ihm zukommt, um so eher begnügen zu können, als wir über den Inhalt der Schriften auf ein neues gründliches Werk verweisen können i). Seit Hadrian spürt man den Einfluß Philo's und aller derer, welche in seine Spuren traten, in der Griechischen Literatur immer mehr, je trauriger die Zeiten werden. Uns steht zwar Josephus als Geschichtschreiber näher, doch halten wir seinen Einfluß auf die allgemeine Bildung nicht für so bedeutend, daß wir hier ausführlich von ihm zu handeln brauchten. Die im eigentlichen Sinne historischen Bücher, welche er verfaßte, das Buch über den Jüdischen Krieg und die Zerstörung von Jerusalem, waren in seiner Muttersprache, also für seine Lands-

i) Wir meinen Neander's Kirchengeschichte. Neander hat über Philo wie über die Gnostiker mit einer gewissen Vorliebe geredet. Wir haben kein anderes Werk, das so genau, so bestimmt und so klar den Inhalt von Philo's Schriften darlegte.

leute geschrieben, und wurden erst später auf Titus Befehl und unter dessen Augen als officieller Bericht über die letzte Geschichte von Judäa und über Titus Thaten bekannt gemacht; ihre Beurtheilung und die Angabe ihres Inhalts scheint uns nicht hieher zu gehören. Dagegen verdient der Zweck seiner Jüdischen Alterthümer oder besser gesagt der älteren allgemeinen Geschichte der Israeliten näher beleuchtet zu werden. Diese Bücher sollten offenbar das Jüdische Volk den Heiden näher bringen und die den Griechen und Römern bekannteren Völker des Orients in einer solchen Verbindung mit den Juden zeigen, daß dieses verachtete Volk dadurch eine welthistorische Bedeutung erlange und ihre heiligen Bücher den ersten Rang unter den historischen Quellen erhielten. Daß dieses bey der bekannten Beschaffenheit der fabelhaften Quellen der Geschichte der anderen Völker und der Wahrhaftigkeit und Einfalt der Jüdischen Geschichtsbücher oft mit Glück geschehen konnte, lag in der Natur der Sache; es sollte aber auch an andern Stellen bewirkt werden, und dieses konnte nur nach derselben Methode geschehen, nach welcher in die Römische und Griechische Bildung ein Gemisch von Vorstellungen und Phantasien aller Völker und Gegenden gebracht ward. Man mischte aufs kühnste Fabel und Geschichte, Wahrheit und Dichtung. Josephus hatte, wie wir ganz bestimmt wissen, keine andere historischen Nachrichten über die frühere Zeit, als die heiligen Bücher der Juden. Wo er daher von diesen abweicht, folgt er Jüdischen Grillen, oder gibt offenbare Erdichtung für Geschichte, und durchflicht die wahre Geschichte auf eine sehr schlaue Weise mit absichtlichen Lügen. Wenn man gelesen hat, wie Josephus die bekannte Geschichte von Alexander's Zuge durch Syrien und Palästina berichtet, so kann man sich vorstellen, wie er mit Geschichten verfährt, die weniger bekannt sind. Er läßt Alexander nach Jerusalem ziehen, wohin er nie gekommen ist, und erzählt viele kleine Umstände, die gleichsam aus Annalen gezogen scheinen. Er führt nicht nur Alexander und Parmenio redend ein, sondern läßt auch Alexander dem Hohenpriester eine Ehrerbietung beweisen, die der König wenige Monate nach-

her, als er vom Tempel des Jupiter Ammon zurückkam, für sich allein in Anspruch nahm, ja er läßt ihn Prophezeiungen, die ihm der Hohepriester in Daniel's Prophetenbuche zeigt, für sich in Anspruch nehmen, obgleich die Sammlung von Stücken, die man später dem Propheten Daniel zuschrieb, damals noch gar nicht vorhanden war; lauter offenbare Erdichtungen oder Jüdische Mährchen. Daraus sieht man, was man erst wagen konnte, als sich durch Zerstreuung der Juden, durch die Verbreitung des Christenthums, durch die herrschende Gelehrsamkeit der Geschmack an orientalischer Weisheit vermehrt hatte, und Hadrian den Träumereien der Schwärmer eben so wohl als den verständigen und praktischen Männern der stoischen Schule sein Ohr lieh. Die ganze Literatur der Zeit Hadrian's trägt die deutlichen Spuren des mächtigen Einflusses der herrschenden Schwärmerei und der aus dem Orient zu den Griechen gebrachten Vorstellung von einer höheren Weisheit, welche auf einem unbekannten Wege zu uns gekommen sey und nur durch geheime Mittel und Weihen erlangt werden könne. Der Stoicismus selbst, so wie er durch Epiktet umgestaltet wird, hat seinen Charakter verändert, weshalb auch die Christen Epiktet als einen der Ihrigen in Anspruch genommen haben. Der wieder auflebende Stoicismus und die aus diesem hervorgegangene Ansicht menschlicher und göttlicher Dinge ist übrigens die schönste Seite der Bildung dieser Zeit; wir würden daher sie und ihren leisen Zusammenhang mit der Schwärmerei und dem Aberglauben der Zeit hier zuerst hervorheben, wenn es nicht nöthig wäre, vorher einige Männer zu nennen, die in genauer Verbindung mit Hadrian, der in Aegyptischen und Athenischen Mysterien den Schlüssel verborgener Weisheit suchte, das Sonderbare, das Wunderbare, das Gelehrte als etwas besonders Wissenswürdiges empfahlen. Wir würden am liebsten diesen Theil der Geschichte von Hadrian's Wirkung auf die Literatur mit der Charakteristik eines seiner Lehrer, des L. Julius Vestinus, beginnen, weil dieser, sobald Hadrian Kaiser wurde, mit dem Titel eines Cabinetssecretärs das Amt eines Ministers des Unterrichts und des Gelehrtenwesens verband; wir wissen

aber leider zu wenig von ihm. Was wir von Vestinus wissen, deutet darauf hin, daß die spätere Griechische Gelehrsamkeit der Schule von Alexandria und die Aegyptischen Mysterien ihm mehr am Herzen lagen, als Griechische und Römische Literatur. Er hatte nämlich nicht allein die Bibliotheken Rom's, das Athenäum in dieser Stadt und das Museum in Alexandria unter seiner besondern Aufsicht, sondern war auch Oberpriester von ganz Aegypten. Wäre Philostratus im Leben des Apollonius von Tyana ein zuverläßiger Zeuge, so würden wir hinzusetzen, daß es mit der Priesterschaft seines Secretärs sehr gut übereinstimme, daß Hadrian selbst die Schriften des Wunderthäters Apollonius von Tyana emsig sammelte. Was die Gelehrsamkeit angeht, so trieb bekanntlich Hadrian seine Bewunderung des Dichters Antimachus, den er dem Homer vorzog, so weit, daß schon der Titel seines Gedichts (Catacriani), welches Alle, die ihm gefallen wollten, bewundern mußten, ohne ausführliche Erklärung ganz unverständlich ist ii). Hadrian's Freigelassener Phlegon von Tralles, dessen Namen er dem von ihm selbst über sich selbst verfaßten Buche vorsetzte, weil er sich schämte, ein pomphaftes Selbstlob in eigener Person zu verkündigen, schrieb in seinem Geschmack Sonderbarkeiten und Wundergeschichten, wie sie die Zeit verlangte; diese Schriften erhielten aber Bedeutung durch den Styl und durch zierlich gewählte Worte. Phlegon schrieb außerdem ein eigenes Buch über Leute, die ein hohes Alter erreicht hatten, über Curiositäten, wie wir den Titel seiner zweyten Schrift übersetzen würden, und ein gar langes Werk über die Olympiaden. So unzufrieden Photius ist, daß Phlegon die Sieger in den Spielen mit zu ängstlicher Sorgfalt namentlich anführt und mit gläubiger Miene die Orakelsprüche als göttliche Stimmen aufzählt, so hat er doch

ii) Ein gelehrter Freund theilt mir Jöcher's Dissertation (1741. 4to.) de libris Catacrianis Hadriani imperat. mit, dort wird eine Hypothese vorgetragen. Bel theilt in seiner 1777 geschriebenen Disputation de libris Catacrianis Adriani einen Versuch Heumann's mit. — Es bleibt aber immer bey dem Urtheil, das man bey Bayle im Artikel Adrien suchen mag.

den Berechnern der Geburt und des Todes Christi Gelegenheit gegeben, ihre Rechnungen auf einen astronomischen Grund zu bauen. Wenn man nämlich annimmt, daß die Finsterniß bey Christi Tode eine Sonnenfinsterniß gewesen sey, so findet man diese bey Phlegon angeführt. Philo von Byblos, der Bearbeiter des vorgeblichen Sanchoniathon, Hermippus von Berytus, Philo's Schüler, der ein Werk in fünf Theilen über die Träume schrieb, sind weniger berühmt unter uns als Artemidorus, dessen Arbeiten von derselben Art sind. Wir fügen eine Bemerkung über Artemidor hier bey, weil er zu den Schriftstellern der neuen orientalisch-Griechischen Schule gehört und unter Hadrian gebildet ward, obgleich er erst unter Antoninus Pius oder unter Marc Aurel geschrieben haben mag. Wir haben von ihm vier Bücher über Traumdeutung k), denen er ein fünftes über Träume, welche in Erfüllung gegangen sind, beygefügt hat. Er rühmt sich der ungeheuern Mühe, die er auf das Werk gewendet, der Forschungen, die er angestellt, der Reisen, die er deshalb gemacht habe; es bedarf aber keiner Erklärung, wie überflüssig diese Mühe, wie übel angewendet seine Zeit war; das zeigt schon der Titel seines Buchs. Eine nützliche Seite der fleißigen Arbeit darf man indessen nicht übersehen. Er öffnet uns nämlich eine Aussicht in ein wenig bekanntes Feld des Alterthums, wir lernen Volksmeinungen und Vorurtheile, abergläubische Gebräuche des Haufens, welche sich auf diese Meinungen bezogen, kennen und mit diesen zugleich eine Seite des Menschen und einen Theil des Volkslebens, den weder die Geschichte noch die Philosophie, ohne Volkslieder und Volksaberglauben zu kennen, erreichen kann. Wir finden daher bey Artemidor über viele im Orient und auch im Süden von Europa noch in unsern Tagen herrschende Meinungen, Sitten, abergläubische Gebräuche vortreffliche Nachrichten. Zwey Apollonius, Syrus und Chalcidensis, welche über die Wahrsagerkunst um dieselbe Zeit in gleichem Geiste arbeiteten, kennen wir weniger.

k) Ὀνειροκριτικά.

Wir würden ungerecht seyn, wenn wir nicht auch die erfreuliche Wirkung der Bemühungen Hadrian's um Wissenschaft und Gelehrsamkeit durch die Anführung einiger Schriftsteller oder einiger Werke bezeichneten, welche neben den Arbeiten der Griechischen Gelehrten der besten Zeit einen Platz verdienen. Drei Männer wollen wir zu dieser Absicht vorzugsweise nennen; alle drei gehören mehr oder weniger der in dieser Zeit neu belebten oder in durchaus veränderter Gestalt wiedergeborenen Lehre der Stoiker an. Der Erste, Epiktet, hatte der stoischen Philosophie neues Ansehen und neue Anhänger gewonnen; zwey von Hadrian's Freunden und Gesellschaftern, denen er vielen Einfluß gönnte, gehörten zu seinen vorzüglichsten Schülern; wir müssen daher von ihm zuerst reden, obgleich er nur kurze Zeit nach seiner Rückkehr in Hadrian's Nähe gelebt haben mag. Die Lehre Zeno's war schon vor Seneca's Zeit auf dieselbe Weise, wie Antisthenes Lehre, entartet; sie war zu einer Spielerei mit Begriffen, leeren dialektischen und rhetorischen Spitzfindigkeiten geworden. Epiktet erst rief sie in das Leben zurück, von dem sie Seneca entfernt hatte. Bis auf Epiktet bildeten Stoiker und Cyniker eine Art philosophischer Opposition, welche oft selbst den besseren Kaisern, wie z. B. Vespasian, so gefährlich schien, daß sie bald gegen Einzelne, bald gegen die ganze Secte durchgreifende Maßregeln nehmen zu müssen glaubten. Seit Epiktet aber ward die Lehre vom Dulden und Ertragen die Hauptlehre der stoischen Moral, und ein Christ könnte wohl, wie Einige vermuthen, den Inbegriff von Epiktet's Lehre (Enchiridion), den wir Arrian zuschreiben, verfertigt haben. Epiktet war in dürftigen Verhältnissen, er befand sich unter der Zahl der Philosophen, welche auf Domitian's Befehl Rom verlassen mußten, er hielt sich nachher in Nikopolis in Epirus auf und lebte der Lehre gemäß, die er predigte. Er schuf sich eine eigene Welt und ein eigenes Glück und vereinigte bald eine große Zahl lernbegieriger Schüler, d. h. Männer aus allen Ständen und Klassen, um sich, die seine Beredsamkeit und seine Weisheit bewunderten. Besonders wirkte er durch seine Unterhaltung; seine Lehre war nicht auf

System und Speculation, sondern auf das wirkliche Leben und auf die Erkenntniß des wahren Glücks gerichtet. So faßte sie der treuste Schüler Epiktet's, Arrian, dem wir den kurzen Inbegriff (Encheiridion oder Manuale), worin er die Grundsätze seines Lehrers nach dessen mündlichen Weisungen ganz kurz andeutete, lieber zuschreiben möchten, als einem Christen seiner Zeit. Arrian selbst und sein ganzes Leben waren geeignet, dieser Lehre Ansehen zu verschaffen; denn Arrian war als Staatsmann und Krieger, als Geograph, Taktiker und Philosoph so ausgezeichnet, daß ihn Hadrian von Stelle zu Stelle beförderte und endlich zum Römischen Senator und Consul machte. Arrian macht auf eigene Entdeckungen und auf ein eigenes, von ihm begründetes System der Philosophie keinen Anspruch, er will nur die beredten Vorträge seines Lehrers in einer neuen Einkleidung der Nachwelt aufbehalten. Er hatte auch das Leben seines Lehrers geschrieben, und es ist sehr zu bedauern, daß dieses Buch verloren gegangen ist, weil er darin, den christlichen Evangelien gleich, die Möglichkeit und Seligkeit eines nach den Vorschriften der strengsten Sittlichkeit eingerichteten Lebens darstellte. Sein kurzer Inbegriff (Encheiridion) der Grundsätze Epiktet's, ein Taschenbuch für den beschäftigten Mann aus den höhern Ständen, der zu einem langen Studium der Moral nicht Muße hat, ward von den Christen oft als völlig mit den Lehren ihres Stifters übereinstimmend anerkannt. Von seinen ausführlichen Werken über Epiktet's Weisheit ist das Eine ganz für uns verloren, von dem Andern haben sich von acht Büchern nur vier erhalten. Der Beyfall, den Epiktet's Weisheit und die einfache Art, wie sie von Arrian vorgetragen wurde, in der damaligen Zeit fand, scheint zu beweisen, daß Schwärmerei, Sophistik, falscher Geschmack nicht so durchaus allgemein waren, als wir aus dem Inhalt und der Form der größeren Zahl dieser Schriften und zwar aus den berühmtesten am meisten schließen würden; es muß vom alten Sinn und Geschmack noch mehr übrig gewesen seyn, als wir gewöhnlich zu glauben gewohnt sind.

Arrian's historische Werke sind in eben dem Ton und in

gleicher Art geschrieben, wie seine philosophischen Schriften, und von aller Anmaßung weit, vielleicht sogar zu weit, entfernt. Er scheint nämlich nicht blos Xenophon's Klarheit und Leichtigkeit nachzuahmen, sondern auch dessen Nüchternheit einer tiefer eindringenden Betrachtung menschlicher Dinge vorzuziehen, während Plutarch nach dem entgegengesetzten Aeußersten poetischen Schwunges und philosophischer Tiefe strebte. Wir würden vollständiger über Arrian als Geschichtschreiber urtheilen können, wenn sich sein Werk über Trajan's Parthischen Krieg erhalten hätte; denn in den Werken, die wir übrig haben, will er blos aus authentischen Quellen Nachrichten zusammenstellen, nicht im eigentlichen Sinne des Worts Geschichte schreiben. Arrian wollte dem Verständigen einen Begriff von Alexander's Kriegsunternehmungen geben und den lächerlichen, romanhaften und rhetorischen Büchern über Alexander's Thaten einen kurzen Auszug aus den wenigen urkundlichen Berichten, welche nach und nach ganz in Vergessenheit gerathen waren, entgegenstellen. Als General und Taktiker, als Kenner des Kriegswesens, bekannt mit den Gegenden, welche die Bühne von Alexander's Heldenthaten gewesen waren, folgt er einem Ptolemäus und Aristobul fast ausschließend, verschmäht alle Declamation und jedes romanhafte Streben, und urtheilt ganz richtig, daß Thaten, welche wirklich groß sind, durch eine einfache, wahre und treue Erzählung am besten gepriesen werden. Die Nachrichten über Indien scheint Arrian weniger sorgfältig geprüft zu haben, oder vielmehr, es standen ihm hier nicht so gute Quellen zu Gebot, als bey der Geschichte Alexander's; doch hat er uns den Bericht, den Alexander's Admiral Nearch über seine Entdeckungsreise von den Mündungen des Indus bis an die nördliche Spitze des Persischen Meerbusens abgefaßt hatte, aufbewahrt, und man hat uns in der neuesten Zeit durch Erläuterung dieses Berichts bewiesen, wie wichtig er für die Geschichte der Seefahrt der Alten und für ihre Kenntniß der entfernten Gegenden des Persischen Reichs ist. Seine Nachrichten über die Gegenden des schwarzen Meers, über die Völker des Kaukasus und die Art sie zu bekriegen sind aus

eigner Beobachtung geschöpft; ihre Prüfung gehört aber mehr in die allgemeine Literaturgeschichte, als in die Bildungsgeschichte dieser Zeit. Ueber Favorinus, den wir vorher neben Arrian und Plutarch den Männern beygezählt haben, welche zu Hadrian's Zeit den größten Einfluß auf Gelehrsamkeit, Wissenschaft und allgemeine Bildung hatten, können wir nur muthmaßend urtheilen, weil sich von seinen Schriften nichts erhalten hat; indessen können wir doch, ohne zu den Notizen unsere Zuflucht zu nehmen, welche sich bey Suidas im Artikel Adrian und Favorinus finden, aus einzelnen Aussprüchen und Reden, welche sein Schüler und größter Bewunderer 1), Aulus Gellius, uns aufbewahrt hat, sein Verhältniß zur Bildung und Gelehrsamkeit seiner Zeit, worauf es uns allein ankommt, errathen. Wir finden ihn bey Gellius zuerst unter denjenigen Gelehrten, die, mit ihrem Kaiser übereinstimmend, dem Zeitgeschmack an Griechischer Literatur oder vielmehr an der Sophistik der Griechen Beyfall geben und diese der Lateinischen Rhetorik vorziehen. Gellius zeigt uns Favorinus im Gespräch mit einem Consularen, dem M. Fronto, der die Vertheidigung der Lateinischen Sprache und ihres Reichthums gegen ihn übernimmt. Außer Favorinus Neigung zur Griechischen Literatur erfahren wir auch bey der Gelegenheit, auf welche Art damals Grammatik und Dialektik zur Unterhaltung in gebildeten Gesellschaften gebraucht wurden. Bey Fronto findet sich eine feine Gesellschaft versammelt; Favorinus, von seinem gewöhnlichen Gefolge begleitet, begibt sich dahin; man spricht von den Farben, deren Natur, den Uebergängen der einen zur andern, den Benennungen derselben in der Griechischen und Lateinischen Spra-

1) Gellius spricht seine Bewunderung des Favorinus überall aus, wo er desselben gedenkt. Eine Stelle, wo er ihn ganz übermäßig erhebt, findet sich Noct. Attic. lib. XII. cap. 1. in fin.: Haec Favorinum dicentem audivi Graeca oratione, cujus sententias communis utilitatis gratia, quantum meminisse potui, retuli; amoenitates vero et copias ubertatesque verborum Latina omnis facundia vix quidem indipisci potuerit, mea tenuitas nequaquam.

che; Favorinus erklärt sich für die Schärfe und Richtigkeit der Griechischen Benennungen, Fronto vertheidigt die Lateinischen durch etymologische und dialektische Erklärungen der einzelnen Worte. Dem Consularen und ausgezeichneten Mann gegenüber weicht der schlaue Hofmann und Grammatiker dem ferneren Streit über den Vorzug der Griechischen oder Lateinischen Sprache durch ein so feines Compliment aus, daß wir aus dem einzigen Zuge errathen, wie er mit dem gelehrten Kaiser disputirt haben mag. An Stellen, wo sich die Spitzfindigkeit der Zeit, die Kleinlichkeit der Untersuchungen, das Mückenseigen, während man Kameele durchläßt, die grammatische Spielerei und die Wichtigkeit, welche Hadrian und alle Gelehrte, die er beschützte, darauf legten, recht auffallend offenbart, ist freilich auch kein Mangel m). Dagegen finden wir Favorinus an vielen andern Stellen als einen würdigen und verständigen Mann, der, ungeachtet seine Eitelkeit ihn antreibt gegen Epiktet und die strengeren Stoiker zu schreiben, dennoch

m) Wir wollen nur Einiges anführen. Noct. Attic. lib III. cap. 1. findet man eine Versammlung, in welcher über eine Stelle des Sallustius höchst kleinlich disputirt wird, und wo der Orakelspruch selbst, welcher von Favorinus endlich ausgeht, dergleichen Untersuchungen zu verspotten scheint. Im dritten Capitel desselben Buchs erscheint Favorinus bey Gelegenheit eines Verses im Plautus als Genosse der Liebhaberei des Kaisers am Veralteten und Dunkeln. Endlich im sechzehnten Capitel des dritten Buchs ist die Untersuchung und Entscheidung des Favorinus über das περιπλομένου ἑνιαυτοῦ von derselben Art. Im ersten Capitel des vierten Buchs finden wir in den Vorhallen des kaiserlichen Palasts unter der **omnium fere ordinum multitudo opperientium salutationem Caesaris** auch die Schaaren von Gelehrten, unter denen ein Grammatiker das große Wort führt. Hier hat Favorinus eine bessere Rolle, er spottet der kleinlichen Untersuchungen über Fragen, nach deren Beantwortung wir nicht klüger sind als vorher, und Gellius schließt, nachdem er seine Worte angeführt hat: **Sic Favorinus sermones in genus communes a rebus parvis abducebat ad ea, quae magis utile esset audire et discere cet. cet.**

die Weisheit der Schule aufs Leben anwendet, den Mißbräuchen der Verwöhnung, dem falschen Geschmack und der Uebertreibung seiner Zeitgenossen widerstrebt, und den Einfluß bey dem Kaiser, das Ansehen, welches ihm die öffentliche Meinung und sein Verhältniß zur Regierung gibt, zum Vortheil der Sitten gegen Vorurtheil und Modeton gebraucht n). Leugnen läßt sich nicht, daß er, um sein Ansehen zu erhalten, die Rolle eines Sophisten nicht aufgibt und gleich einem Gorgias und Polus mit entschiedenem Ton in den verschiedensten Fächern Orakelsprüche gibt o). Cornelius Fronto, den Gellius neben Favorinus als einen Mann von Gewicht aufführt, gehört eigentlich in den folgenden Abschnitt, wo wir von den Zeiten unmittelbar nach Hadrian kurz handeln wollen; wir führen ihn indessen hier an, weil er dem Vorurtheile, welches der Griechischen Sprache das Uebergewicht über die Lateinische verschaffte, entgegenarbeitete und sich sogar bemühte, wieder mehr Kraft und Leben in die Lateinische Redekunst zu bringen. Wir werden unten sehen, daß der Schwulst und Pomp der

n) Im ersten Capitel des zwölften Buchs gibt er einer Dame die Gründe an, warum sie ihre Kinder selbst stillen soll. Im 12ten Capitel des eilften Buchs gibt er ein Mittel an, gemeinschaftliche Freunde, welche zerfallen sind, mit einander auszusöhnen. Im 10ten Capitel des ersten Buchs hat er es mit einem jungen Menschen zu thun, der nach alten Worten hascht und Kraft und Kern der Sprache in Archaismen sucht. Er führt den jungen Mann ungefähr auf dieselbe Weise auf den rechten Weg, wie wir einen jungen Mann zurechtweisen würden, der in der Poesie des Mittelalters oder in den Kunstausdrücken einer philosophischen Schule den Stein der Weisen zu besitzen glaubte.

o) Er gibt dem Arzt Winke über Physiologie, freilich wunderlich genug (lib. XVI. cap. 3.), er zeigt sich als Rhetor und Aesthetiker (lib. II. c. 5.); er erscheint als scharfer Dialektiker, indem er in einem bekannten Satze des Bias einen Fehlschluß nachweiset, (lib. V. c. 11). Wer sich ausführlich über Favorinus belehren will, findet Alles, was wir aus guten Gründen hier übergehen, in der histoire littéraire de France Vol. I. p. 265 – 76 vollständig gesammelt.

Rede Gallischer, Spanischer, Afrikanischer Schulen in Rom herrschend geworden war; Fronto bildete eine Schule, welche sich nach ihm nannte, die sich einer einfachen und leichten Rede und Sprache *) befliß. Wir können ihn und seine Manier jetzt besser, als vorher geschehen konnte, beurtheilen, weil von seinen Reden und Briefen manches Neue aufgefunden ist; sein Einfluß auf die allgemeine Bildung scheint uns aber nicht von der Art zu seyn, daß wir bey ihm länger verweilen müßten.

Viel größere Bedeutung, als die beyden eben genannten Männer, hat Plutarch. Er war Gegner der beyden sich entgegenstehenden und unter sich streitenden Schulen, der Epikureer und Stoiker, und schuf sich eine Art Philosophie, die dem Zeitgeist, der das Mystische liebte, angemessen war. Dadurch verschaffte er sich in allen Zeiten, wo seine Bücher gelesen wurden, auf bewegliche Gemüther einen großen Einfluß. Er verlor nicht, gleich den eigentlichen Schwärmern, das Leben aus den Augen, er hatte den Sinn für die Größe der früheren Zeiten der Griechen und Römer nicht verloren, sondern erhob vielmehr diese Zeiten poetisch und rhetorisch zu einem Ideal, und mischte, vom Lesen der Dichter und der Philosophen der Platonischen Schule erfüllt, die Gebilde einer schöpferischen Phantasie unter die Gestalten des Lebens. Als Schriftsteller hat Plutarch seinen Zweck gerade dadurch bey der größeren Zahl der Leser erreicht, daß er den Forscher und die eigentlichen Philosophen oft unbefriedigt oder unzufrieden zurückläßt, weil der Letzte bald merkt, daß er mehr auf Unterhaltung, Ergötzung, Aufregung des Gemüths, als auf eigentliche Belehrung und Darstellung des wirklich Geschehenen ausgeht. Er kennt wie Voltaire die Menschen seiner Zeit und das Bedürfniß der höheren Stände, denen, wie zu unserer Zeit zum Zeitvertreib, wegen der gelehrten Erziehung, die sie erhalten hatten, weil sie eine geistreiche Unterhaltung führen mußten, allgemeine Bildung nöthig war. Plutarch wußte sehr wohl, daß die Welt, für welche er schrieb, früh mit Genüssen aller

*) Siccum dicendi genus, wie sich Macrobius ausdrückt.

Art übersättigt, keine ernste Belehrung, sondern ein Spiel der Phantasie und eine romanhafte Vorstellung und Darstellung der Wirklichkeit oder der Geschichte erwartete, er hatte das Talent der Rede, wie Voltaire, es fehlte ihm nicht an Witz, er schuf daher in seinen Lebensbeschreibungen eine ganz eigene Art historischer Literatur, und gebrauchte in seinen philosophischen Schriften nach den Umständen diejenige Philosophie oder auch diejenigen Sätze einer Philosophie, die ihm für den bestimmten Zweck einer gewissen Abhandlung in jedem Augenblick dienten. Er bedient sich der Philosophie als eines Mittels, wie ein Staatsmann sich der Geschichte bedient. Er will gewisse Sätze als wahr oder wahrscheinlich einleuchtend machen, es ist ihm daher ganz gleichgültig, welchem System diese Sätze gehören, oder ob sie überhaupt zu irgend einem gehören. Am häufigsten erscheint er als Platoniker im schwärmerischen Sinne der ersten Akademie, doch zeigt er sich auch als Peripatetiker; nur den Extremen ist er, wie alle Weltleute, abgeneigt. Darum verschmäht er die Lehren Zeno's und Epikur's, neigt sich dagegen sehr oft zur Lehre der späteren Akademie, welche den philosophischen Zweifel in Schutz nahm, wobey er sich jedoch immer wie Bayle ausdrückt, der sich auch hüthete, nackt und frei als Bestreiter des allgemein Angenommenen aufzutreten. Aus dieser Ursache kann auch Plutarch seine Skepsis ganz vortrefflich mit der dunkeln Aegyptischen Weisheit der neuen Pythagoreer und Mystiker verbinden. Von dem Werth, den die philosophischen Schriften Plutarch's wie die des Cicero für die Kenntniß der Geschichte der Philosophie der Alten haben, kann hier nicht die Rede seyn; bemerkenswerth aber ist es, daß die beyden Schriftsteller aus der Zeit Hadrian's, deren Vortrag die Nachwelt am höchsten erhoben hat, Arrian und Plutarch, auf ihre Zeit gerade den geringsten Einfluß gehabt haben. Was die vergleichenden Lebensbeschreibungen angeht, so ist bekanntlich die Vergleichung oder das Zusammenhalten ganz verschiedener Verhältnisse der schwächste Theil des berühmten Werks, auch konnte Plutarch das Römische Leben nicht vollständig auffassen, da dieses ohne eine lange und genaue

Bekanntschaft mit der Sprache des Lebens und der Gesetze nicht möglich war; die Lateinische Sprache erlernte er aber bekanntlich in sehr später Zeit. Wir brauchen dieß hier nicht auszuführen, da wir nicht die historische Bedeutung dieser Lebensbeschreibungen zu untersuchen haben, sondern nur ihren Einfluß auf die Bildung angeben wollen. Es ist bekannt, daß Plutarch für seine Anekdoten und Geschichten, wodurch er seine Erzählung lebendig macht und den Zügen der Charaktere Schärfe und Bestimmtheit gibt, immer Quellen anzuführen hat; es ist aber eben so ausgemacht, daß die Anführung einer beglaubigten Quelle nicht hinreicht, um an sich unwahrscheinliche Dinge wahrscheinlich oder gar wahr zu machen. Nicht die Zeugnisse und Quellen haben Plutarch's Geschichten und Charakteren Wichtigkeit für Geschichte und Bildung gegeben, sondern ganz allein die Art, wie er sie gebraucht, seine Darstellung und sein Styl; die Wirkung der Lebensbeschreibungen Plutarch's auf ein Zeitalter, in welchem Poesie und Enthusiasmus für das Alterthum erloschen waren, scheint, so weit wir aus den Erscheinungen schließen können, sehr gering gewesen zu seyn; desto bedeutender ist er für Geschichte, ihre Behandlung und ihren Gebrauch im Unterricht wie im Leben von dem Augenblicke an geworden, als das Studium des Alterthums in Europa aus langem Schlummer wieder erwachte. Er faßte alle Charaktere so auf, daß die jugendliche Begeisterung der neuen Zeit für das Alterthum durch ihn beflügelt, das Gemüth erhoben, der Wunsch, sich durch Thaten auszuzeichnen und sich die Bildung der Alten anzueignen, geweckt werden mußte. Seine Anekdoten scheinen die Männer und die Begebenheiten, die sie mehrentheils in falscher, theatralischer Beleuchtung zeigen, anschaulich zu machen; sie überraschen oder unterhalten den Leser; kein Wunder, daß sie zur Geschichte geworden sind, und daß daher jede Untersuchung über ihre historische Zuverläßigkeit unfruchtbar geworden ist. Plutarch ist in alle neuere Geschichten übergegangen; seine Anekdoten sind bekannter als die eigentliche Geschichte; wer daher diese gebrauchen oder auch nur das, was gewöhnlich davon gesagt wird, verstehen will, muß Plutarch's

Erzählung kennen, wie er über die frühere Griechische Geschichte die Erzählung der Dichter kennen muß, welche ebenfalls zur Geschichte geworden ist.

c) Uebersicht der Bildung und Literatur im Occident und Orient von Hadrian bis auf Julian, so weit diese mit dem Christenthum in keiner Verbindung stand.

Wir haben schon in dem vorhergehenden Abschnitt über Hadrian, seine Zeitgenossen und über die Richtung dieser Zeit, der Schulen und der Männer, welche von der Regierung besonders begünstigt wurden, geredet, wir haben besonders das Treiben der Sophisten bis über die Zeiten der Antonine hinaus verfolgt; es scheint uns aber eine etwas genauere Darstellung des Einzelnen besonders für unsere Zeiten nothwendig und nützlich. Wie werden hier die Uebersicht des ganzen Ganges der heidnischen Bildung bis auf Julian's Zeit geben, weil wir unter Julian noch einmal eines Kampfs der Gläubigen gegen die, welche ein Wissen suchten, gedenken müssen. Nur wenige Producte der Literatur dieser Zeit verdienen eine nähere Beleuchtung; wir wollen daher die Uebersicht dadurch erleichtern, daß wir zuerst von Ton, Bildung, Manier der Lateinischen Gelehrten dieser Zeit im Allgemeinen, dann von der seit Hadrian neu erwachten Griechischen Literatur nach einzelnen Fächern handeln.

1) Lateinische Studien und Literatur der Zeit von Antoninus Pius bis auf Julian.

Schon seit längerer Zeit hatte es den Anschein gewonnen, als wenn die Griechischen Studien, die im untern Italien seit den ältesten Zeiten einheimisch gewesen waren, unmittelbar nach der Römischen Eroberung aber den Lateinischen hatten weichen müssen, in Italien des Uebergewicht erhalten und die Lateinische Bildung ersticken würden. In Afrika, Spanien, besonders aber in Gallien war der Fall umgekehrt. In den ersten Zeiten der Eroberung von Gallien durch die Römer herrschte sowohl in Marseille, als in Lyon, wegen des Griechischen

Ursprungs der Einwohner von Marseille und ihres ununterbrochen fortgesetzten Zusammenhangs mit den Griechen, die Griechische Sprache; die ersten und angesehensten Familien der Stadt und der benachbarten Gegenden bedienten sich derselben in ihren gewöhnlichen Unterhaltungen, und Marseille war der Ort, den diejenigen Römer oder Lateiner besuchten, welche sich, ohne nach Athen zu gehen, die Griechische Bildung aneignen wollten. Selbst in Lyon ward lange Zeit nur Griechisch gelehrt; seit Trajan aber erhob sich im südlichen Gallien die Lateinische Literatur über die Griechische. Die gelehrten Schulen waren nicht gleich Anfangs Rechtsschulen, wie sie nachher wurden, wir finden daher auch Anfangs keine Rechtslehrer oder Philosophen, sondern nur Griechische und Lateinische Grammatiker und Rhetoren angestellt. Die vornehmsten Schulen waren in Marseille, Lyon, Autun, Arles, Narbonne, Toulouse und Bordeaux; zum Rechtsstudium reisete man aus Gallien wie aus Afrika noch im vierten Jahrhundert mehrentheils nach Rom p). Schon im Anfange des eben genannten Jahrhunderts erhoben sich in Trier, Besançon, Poitiers und Angouleme neue und sehr große Lehranstalten. Ob Marc Aurel eine ähnliche Lehranstalt in Orleans gegründet hat, ist nicht ganz ausgemacht; daß in dieser Stadt später eine öffentliche Schule bestand, ist gewiß. Diese allgemeinen Bildungsanstalten, theils für Erwachsene, welche sich mit den schönen Wissenschaften und der Beredtsamkeit bekannt machen oder auf das Rechtsstudium vorbereiten wollten, wurden unter genauer Aufsicht gehalten. Man erlaubte zwar den Städten die Professoren anzustellen und Stiftungen zu machen, doch durften sie keine höheren Besoldungen aussetzen, als die kaiserliche Verordnung für die verschiedenen Klassen der Lehrer bestimmte. Wir finden, was wir gelegentlich bemerken, daß die Lehrer in Trier, als der Hauptstadt, um ein Drittel höher besoldet wurden, als in an-

p) Dieses ist, wie es uns scheint, in dem Commentarius zum Cod. Theodos. lib. XIII. tit. III. l. XI. und zu lib. XIV. tit. IX. l. I. ed. Ritter. Vol. V. p. 47 – 48. und pag. 221 – 22. hinreichend bewiesen.

dern Städten. In den andern Theilen des Reichs waren schon früher, später erst in Gallien die praktischen Theile der Studien mit dem rein theoretischen verbunden, und wir sehen aus Antonin's Verordnungen, auf welche Weise die Regierung diese Verbindung beförderte. Nach diesen und andern kaiserlichen Rescripten war die Rechtswissenschaft auf den von der Regierung gegründeten Anstalten Hauptsache, neben den Juristen finden wir in einer kleinern Anstalt drei Sophisten oder Philosophen, drei Grammatiker und fünf Aerzte; in einer mittleren vier Philosophen und Rhetoren, vier Grammatiker und sieben Aerzte; in den größten fünf Rhetoren und Philosophen, fünf Grammatiker und zehn Aerzte. Wer entweder als Lehrer eine Besoldung genoß, oder wenigstens durch eine förmliche Prüfung, auf welche besonders Julian in seinen Verordnungen dringt, als befähigt anerkannt war, genoß die Freiheit von öffentlichen Lasten, z. B. von Einquartirungen und dergleichen; wer von der Regierung oder von einer Stadt berufen war, genoß eine bedeutende Besoldung. Eumenius z. B. als Lehrer der Lateinischen Beredsamkeit, der an der Spitze einer allgemeinen Bildungsanstalt stand, die nicht einmal Rechtsschule war, hatte eine Besoldung von mehr als dreizehntausend Gulden. Die Lehranstalt, welche Eumenius leitete, war übrigens eine der ersten in Gallien, und Eumenius übernahm die Leitung derselben, nachdem er schon kaiserlicher Cabinetssecretär gewesen war. Schon Eumenius Großvater, ein Athener, der zuerst in Rom aufgetreten war, hatte in Autun bis in sein achtzigstes Jahr mit Glück gelehrt; der Enkel fand die Anstalt in Autun gesunken und suchte sie durch seine Talente, durch Aufopferung aller seiner Privatvortheile und durch seinen ganzen Einfluß bey Hofe zu heben. Er widmete der Unterhaltung und Erweiterung seiner Lehranstalt nicht nur seine sehr bedeutende Besoldung, so wie Alles, was ihm als ehemaligem Cabinetssecretär zukam, sondern auch die außerordentlichen Geschenke, welche er vom Kaiser erhielt. Daß er sich um die Art Wissenschaft, die seine Zeit kannte und liebte, große Verdienste erwarb, wird Niemand läugnen; wenn man aber hört, daß

seine Hauptarbeiten Lobreden auf die Kaiser waren, abgefaßt in dem in Frankreich sogenannten akademischen Styl, so wird man, ohne diese Reden näher zu kennen, schon urtheilen können, daß sein Beyspiel und sein Muster der wahren Wissenschaft oft nachtheilig seyn mußte. Es sind freilich die Lobreden, welche von den Gallischen und andern Rhetoren den Kaisern öffentlich gehalten wurden, sehr wichtige historische Quellen, doch wären die historischen Nachrichten, die wir aus ihnen schöpfen können, viel besser und zuverläßiger, wenn wir sie nicht aus ihren Uebertreibungen und Declamationen mühsam herausuchen, und durch Deutung und Sichtung erst zur Geschichte machen müßten. Wo man den Lateinischen Styl vor der Barbarei, die aus den Afrikanischen Schulen, aus Apulejus, Tertullian und später aus dem h. Augustinus hervorging, bewahren wollte, stellte man Gallische Lehrer an; man rief sie nach Rom (Minervius), besonders später nach Constantinopel und an den dortigen Hof (Arborius, Patern), und gebrauchte fast ausschließend Männer, die aus den Gallischen Schulen hervorgegangen waren, im Cabinet, zum Unterricht der Prinzen und zur Abfassung der kaiserlichen Rescripte. Die berühmtesten Lateinischen Redner, Eumenius, zwey Mamertinus, Nazarius, Arborius, Patern, Minervius, Alcimus, Delphidius, Drepanius und die Besten von denen, welche sich Dichter und Historiker nannten, waren Gallier. In Gallien war der Eifer, sich rhetorisch auszubilden, so groß, daß mehrere Männer jener Zeit, von denen wir gar keine Schriften übrig haben, die aber unter ihren Landsleuten großen Ruf hatten, abwechselnd an verschiedenen Anstalten lehrten, wie ein berühmter Schauspieler sich bald hier, bald dort sehen läßt. Dieß wissen wir z. B. von Julius Titianus, der abwechselnd in Besançon und in Lyon auftrat; eben so von einem Eusebius, von dem uns sonst nichts bekannt ist, als daß er die Anstalt in Bordeaux zu großem Ansehen brachte. Das Latein dieser Männer, wie wir es in den Lobreden finden, von denen Schwarz, Arntzenius, Jäger große Sammlungen herausgegeben haben, ist weit reiner als das der Afrikanischen Redner, deren Muster ein Apulejus

und seines Gleichen sind, doch wird auch bey den Galliern die üppige Fülle unerträglich. Poetische und prosaische Sprache sind verwechselt, der Sinn ist dem Wort- und Sylbenfall und dem künstlichen Bau der Perioden ganz aufgeopfert, man hat oft nur die Wahl zwischen fader Nachahmung des Cicero oder Auflösung Virgilischer Verse in eine Prose, welche durch ihre Weichlichkeit unerträglich wird. Was den Inhalt angeht, so schämen sich auch die Besten dieser Redner der lächerlichsten Uebertreibungen und der ekelhaftesten Schmeicheleien nicht; langweilig ist die ganze Gattung ohnehin schon dadurch, daß Jeder, ehe der Redner angefangen hat, Inhalt und Manier voraus weiß.

Die Dichter verfuhren gerade wie die Redner, sie setzten aus den Bruchstücken früherer Zeit ihre Verse zusammen und verwässerten sie durch rhetorische Erweiterung. Wir werden im folgenden Abschnitt, wo von christlichen Dichtern die Rede seyn wird, Ausonius und Claudianus erwähnen, weil die christlichen Dichter in ihrer Manier dichteten; Calpurnius verdient kaum hier angeführt zu werden. Die Idylle konnte von Römern zu einer Zeit, als ihre Sprache den höchsten Grad der Ausbildung erreicht hatte und jeder Volksdialekt aus der Schriftsprache verschwunden oder wenigstens außer Gebrauch gekommen war, nicht mit Glück bearbeitet werden, das hatten schon Virgil's Versuche bewiesen. Wie hätte Calpurnius, Virgil's Nachahmer, mit frostigem Geklingel die Einfalt und das Glück des ersten Lebens der Menschen besingen können? Leichter konnte Nemesianus, mag er nun einen großen Antheil an Calpurnius Eclogen haben oder nicht, in rhetorischer Manier über Jagd und Vogelfang dichten; denn ein didaktisches Gedicht dieser Art nimmt nicht leicht ein Anderer in die Hand, als wer ein Vergnügen daran findet, gewöhnliche Gegenstände des Lebens zierlich benannt und alltägliche Geschichten geistreich erzählt zu hören. Von größerer historischer Bedeutung sind Avienus Fabeln und die Catonischen moralischen Sentenzen oder Doppelverse (disticha). Poesie wird man darin nicht suchen. Sie wurden im Mittelalter Schul- und Lesebuch und durch

viele Uebersetzungen im Volke verbreitet, weil sie zu dem Gebrauch, den die Mönche von alter Poesie machen wollten, am dienlichsten schienen. Sie könnten daher auch wohl Erzeugnisse viel späterer Zeit seyn.

Von den Afrikanischen Schulen, besonders von Karthago, welches in diesen Zeiten Anfangs auf den zweyten Rang nach Rom, dann nach Errichtung von Constantinopel auf den dritten unter den Städten des Reichs Anspruch machen konnte, läßt sich noch weniger vortheilhaft urtheilen, als von den Gallischen. Wir wollen uns kurz fassen und wählen Apulejus als den Hauptredner, Philosophen und Schriftsteller dieser Schule, um an ihm die Art des Einflusses, welchen der Afrikanische Geschmack auf die Lateinische Bildung haben mußte, zu zeigen. Für die Beurtheilung der Manier, der Philosophie, der Sprache des h. Augustinus wird uns im nächsten Abschnitt diese Erwähnung des Lucius Apulejus aus Madaura sehr nützlich seyn, da Augustinus mehr von Apulejus nimmt, als er uns glauben lassen will. Dieser Afrikanische Redner hatte ungemein viel geschrieben, es haben sich aber nur wenige seiner Schriften erhalten; aus andern, besonders aus den Reden, hatte sich Jemand Auszüge gemacht, welche man unter dem Titel Blumenlese den Schriften des Apulejus beyzufügen pflegt q). Das größte und ausführlichste Werk, welches in der Lateinischen Welt, mochten es die Frommen, welche unter den Lesern waren, Wort haben wollen oder nicht, am stärksten gelesen ward, sind seine Milesischen Geschichten oder sein goldener Esel, auch Verwandlungen genannt. Erfunden hat er die Gattung nicht, auch ist er, wie in allen seinen andern Arbeiten, nicht Original; denn wo wäre in seinen Zeiten ein Original? Wir haben übrigens in den noch vorhandenen Werken des

q) Aus seinen Schriften hat Jemand allerlei Stellen ausgezogen, die wir unter dem Titel libri quatuor floridorum, also vier Bücher Blumenlese, noch übrig haben. Stellen ohne Zusammenhang aus einem Schriftsteller wie Apulejus mögen für Sprache und Interpretation einigen Werth haben, für unsern Zweck sind sie ohne Bedeutung.

Apulejus die ganze Literatur eines entarteten Zeitalters in den Schriften eines und desselben Mannes beysammen: eine verständige, das Leben und seine Güter und Genüsse richtig beurtheilende Sophistik (Apologie); eine Schwärmerei, welche die Erde und ihre Güter verachten lehrt und, überschwenglich fromm, die gemeine und prosaische Tugend entbehren kann (die philosophischen Schriften), und einen Roman, der den frommen und schwärmenden Seelen die Zeit kürzt, ihre Phantasie mit Bildern füllt und sinnliche Lüste malt, die man dem Schein nach verabscheut. Der Roman oder, wenn man will, das Mährchen oder die Reihe von Mährchen des goldenen Esels führt uns in das innerste Leben jener Zeit; wir sehen deutlich, wie tief ein Geschlecht herabsinkt, dem nichts als Schwärmen, Schwelgen und Genießen übrig bleibt, weil jede freie Thätigkeit, jede Theilnahme an öffentlichen Angelegenheiten verboten ist. Je unterhaltender und lustiger Apulejus Geschichten sind, je mehr er sich bemüht, die Sinnlichkeit und die gefährlichste Kraft der Phantasie nur nach und nach anzuregen und gleichsam Schritt vor Schritt von Genuß zu Genuß, von Wollust zu Wollust zu fuhren; je mehr er die Scenen, die er malt, als Sitte der Zeit, als etwas Alltägliches und Gewöhnliches darstellt, desto schädlicher wird die Wirkung. Daß die Geschichte des goldenen Esels nicht Apulejus Erfindung ist, wissen wir zuverläßig; ob er sie aber aus Lucian nahm, oder aus einem Lucius aus Paträ in Achaja, darüber streiten die Gelehrten, und wir werden diesen Punkt unten noch einmal berühren müssen qq). Nahm Apulejus seine Geschichte aus Lucian, so bewies er sich schon darin als einen Lateinischen Rhetor, daß er sie zu einer großen Länge aussann. Aehnliche Zeiten und ähnliche Sitten veranlaßten eine ähnliche Literatur, daher bestimmte für ein eben so leichtfertiges Publikum Machiavel seine Erzählung vom goldenen Esel und Lesage in seinem Gilblas die Geschichte von der Höhle; Beyde nahmen ihren Stoff aus Apulejus und Beyde ärndteten großen Beyfall. Lucian und

qq) Unten bey Gelegenheit von Lucian's Esel wollen wir das Nöthige bemerken.

die Neueren, die wir eben nannten, waren Spötter von Handwerk, Apulejus verfolgt nur eine Art des Aberglaubens und nimmt selbst in dem goldenen Esel eine andere Schwärmerei der Zeit, deren schreckliche Folgen für ein weichliches Geschlecht er sehr lebhaft schildert, als eifriger Mystagog in Schutz. Er gesteht selbst, daß sein Styl barbarisch sey, und entschuldigt sich damit, daß er in Afrika geboren, in Griechenland gebildet sey. Man sieht überall die Mühe, mit der er ganz unpassend einen leichtfertigen Schwank in poetische Prosa bringt und die Verse der alten Lateinischen Komiker in seiner Prosa auflöset. Die gelehrten Erklärer finden im Apulejus Aufgaben und Räthsel zu lösen, seine Römischen Leser freuten sich der Erregung der Phantasie durch den schlüpfrigen Inhalt, Andere löseten gern die Räthsel des Vortrags und der Sprache. Von den philosophischen Schriften läßt sich im Allgemeinen sagen, daß sie Platonische, mitunter auch einmal eine Aristotelische Idee den Lateinern und besonders der verwöhnten und entarteten Zeit näher bringen, daß sie also Ideen und Vorstellungen, welche in dem Zusammenhange, in welchem sie bey Plato vorkommen, ganz anders sich ausnehmen, als bey Apulejus, aus dem Zusammenhang reißen und zu einem System der Schwärmerei und des Aberglaubens umschaffen. In der Schrift von Sokrates Schutzgeist (de daemone Socratis) findet man eine Theorie der Geister oder, um den bekannten Ausdruck eines gutmüthigen Schwärmers zu gebrauchen, eine Geisterkunde, ganz im Geschmack der neueren Phantasten. Freilich merkt weder Apulejus noch alle die andern frommen Erfinder solcher Theorien über sinnliche, von ihnen übersinnlich erklärte Erscheinungen, daß sie durch einen Geist oder ein Geistiges, das so etwas wie eine Gasart ist oder seyn soll, in einen sehr groben Materialismus gerathen. Apulejus bevölkert die Luft mit einer Menge von Geistern, weil, wie er meint, es sich nicht denken läßt, daß der weite Raum der Luft zwischen den Gestirnen ganz unbewohnt sey. Die Vögel, sagt er, sind nicht Bewohner der Luft, sondern der Erde. In diesen Worten hat man eine der Theorieen des Mittelalters, und die ganze christliche Dä-

mologie ist bey Apulejus fertig. Man braucht nur christliche Engel und jüdische Teufel an die Stelle der verschiedenen Grade der Gottheit zu setzen, und darf um eine scheinbare Philosophie oder um Grundsätze, auf denen diese aller gesunden Naturforschung Hohn sprechende Theorie beruht, nicht verlegen seyn r). Alles dieses wird scheinbar auf Platonische Weise dargethan, nur ist der große Unterschied, daß bey Plato dasjenige Nebensache ist, was bey Apulejus zur Hauptsache wird. Die Sprache ist hier nicht so barbarisch schwulstig, wie in den Geschichten des goldenen Esels, sie ist aber gekünstelt und spielend, und Stellen, wie die welche uns oft beym h. Augustinus gerade in dem Augenblick unwillig machen, wenn wir ihn am meisten bewundern möchten, sind sehr häufig. Beyde spielen mit Gegensätzen, mit Worten, mit entfernten Aehnlichkeiten, mit Begriffen. Nicht blos Augustinus und Apulejus, sondern auch die andern Lateinischen Platoniker, von denen Augustinus rühmt, daß sie ihn dem Christenthum entgegengeführt hätten, gefallen sich in diesen kindischen Spielereien, von denen auch die vorzüglichsten unter den Italiänischen Platonikern des fünfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts, selbst ein Ficinus, nicht frei sind. Wir wollen unten ein Beyspiel der unnatürlichen Manier, die einfachsten Dinge zu verdrehen, einen Nebel von Worten um ganz gewöhnliche Vorstellungen zu ziehen, mit Sätzen und Gegensätzen zu spielen und hochmüthig entscheidend einherzuschreiten, anführen t). Wem dieses Beyspiel nicht ge-

r) Seine Definition der Dämonen lautet (Apuleji opera omnia etc. etc. edidit Joannes Bosscha, Lugduni Batavorum 1823. 3 Voll. 4to.) de deo Socratis p. 148: Quippe ut fine comprehendam, Daemones sunt genere animalia, ingenio rationabilia, animo passiva, corpore aëria, tempore aeterna. Ex his quinque, quae commemoravi, tria a principio eadem nobiscum, quartum proprium, postremum commune cum diis immortalibus habent; sed differunt ab his passione.

t) Apulej. de deo Socratis pag. 120: Ceterum profana turba philosophiae imperitorum, vana sanctitudinis, priva verae

nügt, der mag des Apulejus Beschreibung des menschlichen Treibens und Wesens damit vergleichen u). Leicht wird man übrigens einsehen, daß ein solcher Styl nicht mehr Lateinisch war. Die Absicht der zweyten philosophischen Schrift des Apulejus ist, einen ganz kurzen Abriß von dem zu geben, was er für Platonische Lehre hält, das sagt auch der Titel des Büchleins (de dogmate Platonis). Es sind dürftige Notizen über den naturwissenschaftlichen, moralischen, dialektischen Theil der Platonischen Philosophie; natürlich wird nur das ausgehoben, was mit Apulejus System oder mit den symbolisch-mystischen Zeitbegriffen, denen er huldigt, übereinstimmt; gelegentlich verdient bemerkt zu werden, daß wir schon hier die Wörterbildung antreffen, durch welche für die Scholastiker im Mittelalter eine ganz neue Art von Latein geschaffen ward v). Die Schrift über Welt und Weltordnung (de mundo) sollte scheinbar eine Uebersetzung derjenigen Schrift des Aristoteles seyn,

rationis, inops religionis, impos veritatis, scrupulosissimo cultu, insolentissimo spretu deos negligit, pars in superstitione, pars in contemtu vel tumida vel timida. Hos namque cunctos deos, in sublimi aetheris vertice locatos, ab humana contagione procul secretos, plurimi, sed non rite, venerantur; omnes, sed inscite, metuunt; pauci, sed impie, diffitentur.

u) Apulej. de deo Socr. p. 126: Igitur homines ratione plaudentes, oratione pollentes, immortalibus animis, moribundis membris, levibus et anxiis mentibus, brutis et obnoxiis corporibus, dissimillimis moribus, simillimis erroribus, pervicaci audacia, pertinaci spe, casso labore, fortuna caduca, singillatim mortales, cunctim tamen universo genere perpetui, vicissim sufficienda prole mutabiles, volucri tempore, tarda sapientia, cita morte, querula vita terras incolunt.

v) De dogmate Platonis lib. I. de phil. morali pag. 200: Naturasque rerum binas esse, et earum alteram esse, quae videri oculis et attingi manibus possit, quam opinabilem appellat ille, et alteram, quae veniat in mentem, cogitabilem.

welche denselben Titel führt; Apulejus hat aber nur diejenigen Ideen des Aristoteles benutzt und wiedergegeben, welche mit dem System seiner Schwärmerei übereinstimmten, und auch dadurch ist er ein Vorläufer der Platoniker der Italiänischen Schule geworden. Die eigentlichen Aristoteliker sind sehr unzufrieden mit ihm; sie behaupten, daß er sich entweder auf unverantwortliche Weise an ihrem Meister versündigt habe, oder daß das Werk, welches den Titel trägt, den Apulejus seiner Arbeit vorgesetzt hat, nicht von Aristoteles herrühre.

Alle die genannten Schriften stehen in einem sonderbaren Verhältniß zur Apologie, oder zu der gerichtlichen Rede, in welcher er sich gegen das angeschuldigte Verbrechen der Schwarzkünstelei vertheidigt. Diese Rede zeichnet sich nicht blos durch die reine Sprache, sondern auch durch den gesunden Verstand aus, der überall die Phantasie beherrscht und sich klug gegen den Aberglauben des Pöbels und gegen den Unverstand des Haufens erhebt, der in jedem Naturforscher oder Physiker einen Hexenmeister sieht und doch einen gewissen Wunder- und Weihe-Glauben in Schutz nimmt. Ist es wahr, was der h. Augustinus berichtet, daß Apulejus Apologie vor christlichen Richtern gehalten ward, so hat er auf eine höchst schlaue Weise das Christenthum seiner Richter als einen Schild für seinen heidnischen Mysticismus gebraucht. Er beginnt mit einer Rechtfertigung seines Wandels, der unstreitig eben sowohl als die Art, wie er eine reiche Frau erhalten hatte, einer Vertheidigung, wenn gleich keiner gerichtlichen, bedurfte, weil seine Ankläger, von deren Ton und Sprache er mit großer Verachtung redet, sich auch über diese Punkte auf eine gemeine Weise erklärt hatten. Er sucht seine schlüpfrigen Verse zu rechtfertigen, hütet sich aber wohl zu erwähnen, daß er eine ganz neue Art schlüpfriger Geschichten in die Lateinische Welt eingeführt und zu einer modischen Leserei gemacht habe. In Rücksicht der Beschuldigung der Zauberei zeigt er recht gut das Abgeschmackte der Idee eines Zusammenhangs zwischen gewissen Handlungen und Geberden und Worten eines Menschen und gewissen Erscheinungen in der Natur, obgleich er selbst nachher den Formeln,

Geberden, Symbolen einen Einfluß auf Begebenheiten und Wirkungen in der Außenwelt zuschreibt. Schon an der Stelle, wo er sich als Naturforscher, als einen Mann darstellt, der keine Kosten scheut, die Natur der Thiere und Pflanzen ans Licht zu bringen, der seine Sclaven wie seine Freunde für seine Forschungen aufbietet, der seltene Fische und andere Thiere oder unbekannte Kräfte thierischer und vegetabilischer Naturen auf jede Weise zu erspähen suchte, deutet er an, daß es eine der Schwarzkunst entgegengesetzte, weiße oder unschuldige Zauberkunst gebe, welche darin bestehe, daß man den Gang der Natur zu erkennen suche, die geheimen Wege der Vorsehung auskundschafte, damit man voraussehe, was unter gewissen Voraussetzungen erfolgen müsse, welche Sympathieen, symbolische Handlungen, Formeln, Ceremonien mit gewissen Erfolgen und Ereignissen in einer nothwendigen Verbindung stehen. Um diese Art des Wunderthuns und des Wunderglaubens zu rechtfertigen, beruft er sich auf die Wundermänner der alten Zeit, übergeht aber ausdrücklich sowohl den Apollonius, als den Stifter der christlichen Lehre, obgleich von Beyden damals mehr die Rede war, als von Zoroaster oder von Zamolxis w). Auf dem angedeuteten weiten Umwege kommt er zu den Künsten und geheimen Gebräuchen, die seine Zeit so begierig suchte, die er selbst durch Beyspiel, durch Rede und Schrift zu verbreiten beflissen war, obgleich er in seinem goldenen Esel einen ganz ähnlichen Aberglauben verspottet und durch Beyspiele beweiset, daß der Aberglaube Quelle unzähliger Laster und Verbrechen sey und Anlaß zu tausend Betrügereien gebe. Er rühmt sich der geheimen Weihen, die er während seiner Reisen erhalten, er deutet geheimnißvoll und wichtig die Symbole an, die er in ein Tuch verhüllt zu gewissen Gottheiten bringe, er rühmt sich, daß er durch seine Reden und Schriften zur Ver-

w) Apologia p. 453. — — quasi facere etiam sciant, quae sciant fieri, ut olim fuere Epimenides et Orpheus et Pythagoras et Ostanes. Ac dein similiter suspectata Empedocli Catharmone, Socrati Daimonion, Platoni τὸ ἀγαθόν. Gratulor ergo mihi, cum et ego tot et tantis viris adnumerer.

breitung gewisser Mysterien des Serapis viel beygetragen habe, daß diese seine Schriften allgemein bekannt seyen, daß sie besonders in seiner Vaterstadt mit großer Freude aufgenommen und andächtig gelesen seyen x). Wir lernen bey dieser Gelegenheit, auf welche Art man sich damals der Platonischen Schriften bediente, um den Aberglauben und die abgeschmackteste Schwärmerei zu rechtfertigen. Dieß ist um so wichtiger zu erfahren, da Apulejus nur Einer, vielleicht der vorzüglichste von denen war, welche die Erfindungen der damaligen Griechischen Sophisten zu den Lateinern brachten. Wir werden aus den unten folgenden Andeutungen über die Schulen und die berühmten Lehrer der ganzen Griechischen Welt lernen, daß dieser Platonismus von allen den sogenannten Sophisten, vom Tigris bis zum Adriatischen Meer, gepredigt und an den kaiserlichen Hof gebracht ward. Mit diesem Platonismus oder vielmehr mit den ironischen Worten Plato's, die man ganz gegen seinen Willen als todte Autorität oder als Ausspruch einer Offenbarung gebrauchte, werden nicht blos geheime Weihen, Symbole, Gebräuche, sondern auch Amulette und ängstliche Sorge für Form und Material gewisser Bilder und Bildchen gerechtfertigt y).

Dürften wir übrigens die Literaturgeschichte dieser Zeiten in ihrem ganzen Zusammenhange aufnehmen, so könnten wir die rühmlichste Seite der literarischen Bemühungen dieser Periode, nämlich diejenige, welche der Rechtsgelehrsamkeit gewidmet war, nicht übergehen, weil die besten Köpfe, weil alle echt Römische Bildung, alle wahrhafte Philosophie und praktischer Sinn in jenen traurigen Zeiten sich dahin flüchteten.

x) Apologia pag. 517. — — publice disserens de Aesculapii majestate eadem ista prae me tuli, et, quot sacra nossem, percensui. Ea disputatio celebratissima est; vulgo legitur; in omnium manibus versatur.

y) Es ist Apolog. pag. 537. die Rede von einem Bildchen, das durchaus aus Holz geschnitzt seyn mußte, den eigentlichen Grund will er ungeweihten Ohren nicht kund thun. — Er citirt den Plato.

Die verdientesten Männer nützten damals der Rechtswissenschaft durch gründliche Forschung über die Quellen, durch Prüfung der Grundsätze, durch genaue Bestimmung des Sinns und der Bedeutung des bestehenden Rechts, nicht blos in Büchern, sondern auch im Leben selbst. Einige der ausgezeichneten Männer haben wir in der politischen Geschichte nennen müssen, weil sie Staatsmänner waren; die Sache selbst ist in den neuesten Zeiten in Deutschland so genau und so gründlich untersucht worden und steht mit der innern Bildung an und für sich in so geringer Verbindung, daß wir auf die neuesten Rechtsgeschichten verweisen müssen. Die Hauptgeschichtschreiber dieser Zeit bedienten sich der Griechischen Sprache, wir werden ihrer daher, so wie des Ammianus Marcellinus, weiter unten gedenken. In Lateinischer Sprache schrieb man damals eine ganz eigene Art Geschichte, welche auf der einen Seite mehr Wahrheit und Zuverläßigkeit hat, als die rhetorisch geschriebenen Griechischen Geschichten, deren Anekdoten unzuverläßig und deren Reden Einfälle der Verfasser sind, auf der andern aber den Hauptzweck der Geschichte, Bildung des Verstandes und Belebung edler Gefühle, Erweckung der Seele zu großen Entschlüssen, gänzlich verfehlen. Diese kleinen Geschichtschreiber der Lateiner, ein Vopiscus, Capitolinus und Andere, haben Alles zusammengerafft, was sie aus Archiven, Protokollen, officiellen Nachrichten oder Chroniken und Briefen über die Geschichte einzelner Kaiser zusammentreiben konnten, und setzen dieses ausdrücklich den apokryphischen Geschichten der Griechen, welche aus den Berichten der Griechischen Hofleute gezogen waren, entgegen. Verarbeitet sind diese Nachrichten durchaus nicht, Urkunden und Actenstücke und wirkliche Auszüge aus den Staatsprotokollen wechseln ab mit einer großen Anzahl Nachrichten, welche abgerissen und ohne Verbindung wie in einer Zeitung hingeworfen sind, so daß nicht selten die Züge, die sie von den Kaisern angeben, sich unter einander widersprechen. Als Quellen und als nöthige Zugabe zu den Griechischen Geschichten der Kaiser sind daher diese sogenannten Geschichtschreiber der Thaten der Auguste sehr wichtig, für die Bildung ihrer oder der späteren

Zeiten sind sie ohne alle Bedeutung, um so mehr, da sie gewöhnlich dem einen oder dem andern Kaiser die Biographie eines seiner Vorgänger widmeten, an dessen Ruhm oder Herabsetzung demjenigen, welchem ihr Werk zugeeignet war, etwas liegen konnte. Man sieht leicht, daß das mittelmäßige Talent aller dieser Schriftsteller an einer solchen Aufgabe scheitern mußte. Lobenswürdig ist es indessen, daß sie keinen Anspruch machen, Redner oder geistreiche Männer zu seyn, sondern den Kreis, in dem sie nützlich seyn können, erkennen und nicht überschreiten.

2) Griechische Studien und Literatur von Antoninus Pius bis Julian.

a) Sophisten und Schulen.

Wir haben schon oben die Nachrichten von den Sophisten und von den Anstalten, welche durch den Ruf einzelner Männer, die man mit diesem Namen belegte, emporgebracht wurden, bis über die Zeiten Hadrian's hinausgeführt; zur Ergänzung mögen hier einige Notizen ihren Platz finden, die sich auf die letzten heidnischen Bestrebungen für die Wissenschaften der alten Zeit beziehen, die wir unten nach den einzelnen Fächern angeben, ehe wir ganz zu der neuen christlichen Bildung übergehen. Wie lebhaft das Sophistenwesen in Athen getrieben ward, wie die Stadt von Studirenden aus allen Gegenden wimmelte, welcher Wetteifer unter den einzelnen Gelehrten und ihren Schulen Statt fand, wird sich gelegentlich aus Julian's Geschichte ergeben, wo sich auch die äußere Wichtigkeit und die Bedeutung zeigt, welche die berühmten Sophisten jener Zeit hatten, oder doch mit großer Dreistigkeit in Anspruch nehmen konnten. Ein Maximus aus Ephesus, ein Libanius und Andere hatten keinen geringen Einfluß bey den wichtigsten Geschäften. Seit Herodes Atticus läßt sich die Folge der ausgezeichneten Lehrer in Athen genau angeben. Wir haben schon bemerkt, daß unter ihnen Hadrian von Tyrus war, und fügen nur hinzu, daß auch die zwey oder drei Philostratus, die wir

hier nicht übergehen dürfen, daselbst gelehrt hatten. Der Eine derselben hatte bedeutenden Einfluß am Hofe der Kaiser Heliogabal, Septimius Severus und Caracalla, und dieser war kurze Zeit öffentlicher Lehrer in Athen. Daß dieser allein Verfasser der unter dem Namen Philostratus noch vorhandenen Schriften sey, ist unwahrscheinlich, zuverläßig aber ward das Leben des Apollonius von Tyana, ein sehr wichtiges Buch, um den Geist und Charakter der Zeit kennen zu lernen, von ihm allein abgefaßt. Am Hofe der Julia Domna, welche alle Männer von Geist, die für die herrschende Mystik und Schwärmerei arbeiteten, bey sich aufnahm, fand er sich bewogen, sein Leben für das Heidenthum auf dieselbe Art, wie sein Zeitgenosse Origenes das seinige für das Christenthum zu gebrauchen. Beyde suchten Andeutungen hoher und wunderbarer Lehren in äußern und zufälligen Dingen, nur mit dem Unterschied, daß der christliche Kirchenvater an die Symbolik glaubte, die er erfunden hatte, der heidnische Sophist aber ganz zuverläßig wußte, daß Vieles von dem, was er berichtet, nicht wahr sey. Er stellte dem Lehrer und Stifter des Christenthums in seinem Apollonius einen Propheten im Sophistenmantel, einen Wunderthäter und Pythagoreer entgegen. Philostratus so wenig als die Kaiserin, unter deren Schutz er lebte, und welche ihm, wie dem Origenes, gewogen war, kannte den Geist des Christenthums. Den Prahler des Sophisten wird Niemand mit dem sanften und demüthigen Dulder des Evangeliums verwechseln. Nur dem entarteten, mit Dogmen, Mysterien, Symbolen überladenen Christenthum konnten die Mährchen aus Asien und Griechenland schaden, die Philostratus mit künstlichem Styl und mit gesuchten Atticismen ausschmückte; die Christen jener Zeit zeigen durch das Geschrei gegen Apollonius und Philostratus, wie wenig sie das Christenthum kennen. So wie die Heiden des Philostratus Arbeit und Apollonius Wunder und Predigt übermäßig erheben, so schmähen die Christen die Eine und bestreiten die Andere oft sehr unverständig. Selbst der gelehrte Bischof Eusebius gibt bey seiner Polemik gegen Philostratus große Blößen, welche Anfangs unbeachtet blieben,

weil zur Zeit Constantin's und seiner Söhne sich Niemand für das Heidenthum zu erheben wagte, die aber dem Witz Julian's und seiner Sophisten eine erwünschte Zielscheibe boten. Unter den Schriften, welche dem ältern Philostratus oder seinem Namensverwandten zugeschrieben werden, sind die Lebensbeschreibungen der Sophisten für den Charakter der Gelehrsamkeit und Bildung jener Zeit von einer Wichtigkeit, die wir oben angedeutet haben; die Beschreibung der Gemälde der Halle von Neapolis hat nur für den Kunstfreund Wichtigkeit z).

Die Sophisten- und Rhetorenschulen blühten nicht blos in Athen und auf der Kleinasiatischen Küste, sondern wir können die Griechische Bildung und das Sophistenwesen über ganz Kleinasien von Kolchos herab bis an den Tigris und Euphrat, an den Küsten von Syrien und Afrika blos nach den Geburtsörtern oder dem Aufenthalt einzelner Männer verfolgen, welche gelegentlich erwähnt werden, oder von deren Schriften sich Spuren erhalten haben. Wir wollen des Beyspiels wegen nur einige Oerter und Männer nennen. In Alexandria wurde eigentliche Gelehrsamkeit, schöne Literatur, exacte Wissenschaften, Geheimlehre, christliche, heidnische, jüdische, spitzfindige und dunkle Theologie und Philosophie eifrig getrieben; in Byblus Römische Rechtsgelehrsamkeit; in Antiochia wie in Tyrus die Beredsamkeit, deren höchsten Gipfel man durch die Feinheit der Wendung, durch den Gebrauch Attischer Wörter und Redensarten, durch künstlichen Periodenbau erreicht zu haben glaubte. Das, was man Platonische Philosophie nannte, ward auf allen jenen Anstalten getrieben. Aus Tyrus war einer der berühmtesten Lehrer Griechischer Wissenschaft in Rom, der durch ein

z) Die Schriften der Philostrate, deren Sonderung und Ausscheidung nicht unseres Amts ist, sind bekanntlich: vita Apollonii libri octo; Heroica, Helden des Trojanischen Kriegs; imagines, Beschreibung der sechs und sechzig Gemälde der Gallerie von Neapolis; vitae sophistarum; epistolae; epigrammata; endlich ein zweytes Buch imaginum, dem man gewöhnlich eines unbekannten Kallistratus Statuen beyzufügen pflegt, die sich auch in Olearius Ausgabe dabey finden.

und vierzig auf unsere Zeit gekommene Abhandlungen gemischten Inhalts, die jedoch meistentheils Platonischer und skeptischer Philosophie gewidmet sind, berühmte Maximus, den man mit Unrecht unter den Lehrern Marc Aurel's genannt hat. Aus Hierapolis war Antipater; in Seleucia, in Cilicien und in Cäsarea in Kappadocien lehrte ein Alexander, der nachher in Rom glänzte.

b) Männer und Werke des oben genannten Zeitabschnitts, welche vom Zeitgeist unabhängig waren oder ihm entgegenstrebten.

Wir beginnen diese Uebersicht der literarischen Bildung eines Zeitalters, wo der Aberglaube allgemein herrschend, der Geschmack verdorben, die Wissenschaft zur Gaukelei geworden war, mit dem erfreulichen Blick auf einzelne Erscheinungen, aus welchen sich schließen läßt, daß in diesem Zeitalter, wie in allen Zeiten der Schlaffheit und Ueberbildung, die Anstalten und Schulen vortrefflich, die Bildung gründlich, der Eifer sich auszubilden und die Kenntnisse zu erwerben, die man von einem Manne von Erziehung erwartete, allgemein verbreitet war, und daß in gewissen Fächern sehr viel und selbst mehr als in andern Zeiten geleistet ward. Diese Fächer waren solche, die keinen Flug der Phantasie, keine Freiheit und Unabhängigkeit des Sinns, keine eigenthümliche und selbstständige Entwicklung des Geistes fordern, die entweder dem Staate unmittelbar nützen oder wenigstens mit der Gesinnung, welche in militärisch regierten Staaten vom Bürger gefordert wird, in keinem Widerspruch stehen. Solche Fächer sind bekanntlich die mathematischen, mediciniſchen, juristischen, geographischen Wissenschaften, doch duldet man auch zuweilen die Schriftstellerei, welche auf witzige Unterhaltung ausgeht. Sie ist Bedürfniß auch in despotisch regierten Staaten und entgeht daher zuweilen der Censur. Wir wollen mit Uebergehung der Rechtsgelehrsamkeit, die wir oben erwähnten, und deren ausgezeichnete Bearbeitung in diesen Zeiten keines Beweises bedarf, von den genannten Fächern Beyspiele anführen, und zwar zuerst von der Arzneiwissenschaft und den davon unzertrennlichen naturhistorischen und

naturwissenschaftlichen Studien. Galenus, aus dessen Schriften das Mittelalter und die Araber einzig und allein ihre Arzneiwissenschaft schöpften, lebte in diesem Zeitraum. Er war nicht blos Arzt und Naturforscher, sondern zugleich Redner und Philosoph, und wir lernen aus den Stellen seiner Schriften, worin er seiner Bildungsgeschichte gedenkt, eine Anzahl blühender Lehranstalten in Kleinasien und in den benachbarten Gegenden kennen, wo die Bessern fortwährend Lehrer und Schüler fanden. Die angedeuteten Stellen finden sich in Galenus Schriften über sein Fach zerstreut, und wir verweisen darüber auf diejenigen Aerzte und Naturforscher, welche von seinem Leben gehandelt haben. Einiges, was dahin gehört, dürfen wir jedoch nicht übergehen. Zuerst finden wir, daß selbst ein Mann, wie Galen, obgleich er den christlichen Glauben verschmäht, weil er ihn mit Vorurtheilen, Gebräuchen und Dogmen überladen findet, die weder Christus noch seine Apostel gekannt hatten, sich dennoch von den Vorurtheilen und von dem Aberglauben seiner Zeit hinreißen läßt, und dem Glauben an übernatürliche Wirkungen und Erscheinungen huldigt. Aesculapius erscheint ihm im Traum und offenbart ihm Heilmittel und Methoden. In seiner eigenen Schrift nimmt er ferner die älteste Manier, durch Zauberformeln auf die Körperwelt zu wirken, in Schutz. Selbst darin huldigte er dem Geiste seiner Zeit, daß er die Aristotelische und Platonische Philosophie zu vereinigen suchte und dem Skepticismus neben dem Platonismus Raum gab a). Auszeichnung verdient er indessen nicht blos darum, weil er in einer Wissenschaft, die nur auf Beobachtung gegründet werden konnte, ihr Recht der Erfahrung sicherte, sondern auch, weil er die Redekunst seiner Zeit auf eine edlere und nützlichere Weise als die Sophisten und Schwärmer gebrauchte. Wie wohlthätig ein solcher Mann, welcher Beredsamkeit und Philosophie mit einer realen, im Leben unentbehrlichen Wissenschaft verband, durch Schriften und Vortrag auf ein Geschlecht wirkte,

a) Ueber Galen's philosophisches System handelt Kurt Sprengel in den Beyträgen zur Geschichte der Medicin (im ersten Stück) gründlich und nach den Quellen.

das die alten und echten Quellen wahrer Weisheit verschmähte und, während es beständig von Eingebungen, Gotterscheinungen und Entäußerung der Menschheit durch mönchische Zucht redete, zu jeder echten Begeisterung unfähig war, kann uns seine am häufigsten gelesene Schrift zeigen. Wir meinen seine Ermunterung zu geistiger Beschäftigung, die auch in neuerer Zeit sehr oft aufgelegt worden ist. Er wirkte um so mehr, da er die größte Zeit seines Lebens in Rom zubrachte. Er war in Rom, während L. Verus im Orient verweilte, und kam noch einmal, als die Pest schreckliche Verheerungen im Römischen Reiche anrichtete, und er von Marc Aurel nach Aquileja gerufen war. Er sollte den Kaiser auf seinem Kriegszuge in Deutschland begleiten, wußte sich aber von der Beschwerlichkeit des Lebens im Lager durch eine vorgebliche Erscheinung des Aesculapius frei zu machen, und der Kaiser erlaubte ihm nach Rom zu gehen, wo er von nun an seinen Aufenthalt nahm. Er war übrigens von dem Fehler aller Asiaten seiner Zeit, Geschwätzigkeit und Hang zu niedriger Schmeichelei, nicht frei. Die Untersuchung über den Charakter seiner einzelnen Schriften liegt außer unserm Felde b), sie scheint auch für den Zweck dieser Geschichte nicht erforderlich zu seyn. Wir gehen zu einigen Andern über, deren Schriften uns aus vielen Gründen näher liegen.

Claudius Ptolemäus c) leistete fast gleichzeitig mit Galenus für Astronomie und Chronologie gerade dasselbe, was

b) Unter den hundert und siebenzig oder mehr Schriften, die aus seiner Feder hervorgegangen sind, werden zehn ziemlich allgemein als die vorzüglichsten genannt: 1) von den einfachen Heilmitteln; 2) von der Kenntniß und Heilung der Affecten; 3) von der Verschiedenheit der Fieber; 4) von der Heilungsmethode; 5) seine Commentare über Hippokrates; 6) seine Schrift von den Lehrsätzen des Hippokrates und Plato; 7) von den Muskeln. 8) von den Knochen; 9) vom Gebrauch des menschlichen Körpers; 10) die Ermunterung zum Studium.

c) Bekanntlich hat Letronne im Journal des sçavans von 1818 hinreichend bewiesen, daß Ptolemäus alle seine Beobachtungen in Alexandria, keine in Pelusium angestellt hat, und daß der Zusatz Pelusiota, den die Lateinischen Uebersetzer seinem Namen bey-

Galen für die Arzneiwissenschaft und die damit verwandten Disciplinen leistete. Beyde stützten sich auf ihre Vorgänger. Beyde können daher nicht als Männer genannt werden, die in ihrer Wissenschaft Bahn brachen; Beyde aber faßten Alles, was vor ihnen geschehen war, in ein System zusammen, ergänzten, führten aus, vollendeten, was nur angefangen gewesen war, und waren für die Araber, so wie für das ganze Mittelalter, einzige Quelle der Wissenschaften, welche sie in ihren Büchern behandelten. Ptolemäus Schriften erhielten bald ein solches Ansehen, daß erst die allerneuesten Geschichtschreiber der Astronomie es gewagt haben, seine Mängel zu rügen und den Beweis zu führen, daß, so groß und so verdient auch Ptolemäus in seiner Wissenschaft gewesen sey, er dennoch so weit hinter Hipparch zurückstehe, als Hipparch's Zeit die seinige in jeder Rücksicht an Kraft und Bildung übertraf. Ptolemäus war so gut als Galenus von dem Aberglauben und der herrschenden Thorheit seines Zeitalters angesteckt. Er fand es nöthig, als Lehrer der Astrologie aufzutreten und die sonderbaren Begriffe vom Einfluß der Gestirne in ein Handbuch zu bringen; doch mischt er sehr weise die Astronomie nie zur Astrologie, sondern trägt jede für eine besondere Klasse von Lesern besonders vor. Hipparch hätte es unter seiner Würde gefunden, dem Aberglauben und dem Vorurtheil seiner Zeit so weit nachzugeben, daß er dem Wahne wie der Wissenschaft gedient hätte; er suchte die Wissenschaft und überließ den Wahn den sogenannten Chaldäern; Ptolemäus dagegen trug kein Bedenken, für Beyde auf gleiche Weise zu arbeiten. Der Letztere ward den Byzantinischen Griechen und den Arabern durch die Astrologie empfohlen, weil Beyde die Astronomie hauptsächlich der Astrologie wegen trieben d). Wie wenig die spätere Zeit, deren Orakel

fügen, aus der mißverstandenen Arabischen Schreibart des Vornamens Claudius herrührt (Keloudieh, wenn ein Punkt geändert wird, Feloudieh).

d) Ptolemäus mischt zwar Astronomie und Astrologie nie unter einander, behandelt aber Beyde mit gleicher Sorgfalt. Für Astrologie ist er allein Quelle, und für ihre Zwecke reichen seine Tafeln

Ptolemäus in der Astronomie blieb wie Aristoteles in der Philosophie, die Werke eines Hipparchus, wenn sie auch vorhanden gewesen wären, hätte benutzen können, sehen wir aus dem Irrthum, den Ptolemäus des Hipparchus Bestimmungen zum Trotz in Rücksicht der Rückweichung der Nachtgleichen begangen hatte dd). Nicht blos alle späteren Griechen, sondern auch die Araber folgten Ptolemäus unrichtigen Annahmen, nicht den richtigeren Angaben Hipparch's, ohne den großen Fehler ihres bewunderten Meisters, der selbst keine Beobachtungen angestellt und auch Hipparch's Angaben nicht richtig verstanden hatte, nur zu ahnen. Erst siebenhundert Jahr nach ihm fiel es den Arabern ein, auf eigene Beobachtungen eine andere Bestimmung zu gründen. Ptolemäus astronomische Tafeln hatten ebenfalls ihre großen Mängel, waren aber genau genug, um nach ihnen die Kalender zu machen, und dienten zu diesem Zweck, bis die Araber aus ihren Beobachtungen die nöthigen Berichtigungen fanden und neue Tafeln berechneten. Erst nachdem Keppler einen andern Weg gebahnt und die wahren Grundsätze der Sternkunde gefunden hatte, schufen Newton und die, welche in seine Fußstapfen traten, das Ganze um. Ptolemäus Verdienst war Gelehrsamkeit, Fleiß, Sorge für Anordnung des Materials; ein Verdienst, welches Zeiten, wie die seinigen waren, eigenthümlich zu seyn pflegt. Wenn Ptole-

völlig aus. Sein Hauptwerk über Astrologie ist unter dem Titel Tetrabiblos oder Quadripartitum bekannt. Außerdem haben wir unter seinem Namen das Centiloquium oder hundert Sätze der Astrologie (centum sententiae - centum aphorismi). Das erste Werk hat Proklus Diadochus ausführlich commentirt.

dd) Das Nähere gehört in die Geschichte der Astronomie; eine Andeutung mag indeß hier Platz finden. Hipparch fand aus den mit seinen Beobachtungen verglichenen Beobachtungen der früheren Astronomen, daß die jährliche Rückweichung der Nachtgleichen von 40 bis zu 58 Secunden verschieden sey; das Mittel aus diesen beyden äußersten Angaben wäre der Wahrheit nahe gekommen. Ptolemäus aber, statt das Mittel zu nehmen, gab nur sechs und dreißig Minuten an, und Keiner ahnete, daß er sich betrogen und Hipparchus mißverstanden habe.

mäus gleich kein großer Beobachter gewesen ist, wenn er sogar häufig vernachläßigte, die Bestimmungen, welche Hipparchus für den Meridian von Rhodus gemacht hatte, auf den Meridian von Alexandria zurückzubringen, so war er doch ein guter Mathematiker und vereinigte Alles, was vorher über Astronomie nur zerstreut vorhanden gewesen war, in ein einziges Werk. Dieses astronomische Werk, denn von dem geographischen und chronologischen reden wir weiter unten, nannte er bescheiden eine mathematische Zusammenstellung. Unter einem Titel, der auf eine sonderbare Weise den Arabischen Artikel mit einem Griechischen Beywort verbindet, ist das Werk als Almagest des Ptolemäus unter uns am bekanntesten e). Da Hipparch's Schriften sich nicht erhalten haben und die Gelehrten der folgenden Zeiten, auch als man sich in Constantinopel der Astrologie wegen viel mit der Astronomie beschäftigte, weit hinter Ptolemäus zurückblieben, so war es für die Fortdauer der Wissenschaft und für die nur auf Beobachtungen zu gründenden, dem bürgerlichen Leben unentbehrlichen, Berechnungen himmlischer Erscheinungen sehr vortheilhaft, daß ein Inbegriff, ein Handbuch der Kenntnisse des Alterthums in diesem Fache vorhanden war. Dadurch daß Ptolemäus ein vollständiges Lehrbuch der astronomischen Wissenschaften aus allen einzelnen Abhandlungen über einzelne Theile zusammensetzte, überlieferte er den Arabern einen Inbegriff der Beobachtungen und Rechnungen der alten Zeit. Die Araber fanden bey ihm, was auf diese Weise in keinem Buche enthalten war, eine vollständige, geradlinichte und sphärische Trigonometrie und neben allen Berechnungen und Anweisungen der Astronomie Beschreibung der Instrumente und ihrer Anwendung, so wie alle Tafeln, deren man für den gewöhnlichen Gebrauch bedurfte. Ptolemäus gebraucht, wie Alle vor ihm, die Rechnung mit den Chorden statt der Sinus, und wäre das Buch vom Analemma, das in

e) Er selbst nannte das Buch nur eine Syntaxis; seine Abschreiber und Erklärer eine große, die Araber die größte, und dieses griechische Beywort (ἡ μεγίστη) mit dem Arabischen Artikel verbunden gab Almagest.

einer Lateinischen aus dem Arabischen gemachten Uebersetzung vorhanden ist und ihm zugeschrieben wird ee), in der That von ihm, so würde man sich wundern müssen, daß er keine Sinustafeln berechnet hat, da dort doch der Sinus gebraucht wird. Das Buch ist aber schwerlich von Ptolemäus verfaßt. Dem Araber Mohammed ben Dscheber, bekannter unter dem Namen Albatani oder Albategnius, blieb es vorbehalten, Sinustafeln zu berechnen, und auch er vernachläßigte noch die Tangenten f). Einen besonderen Werth hat Ptolemäus Werk dadurch, daß es neben dem Vortrage der Wissenschaft selbst auch die vollständige Geschichte derselben enthält. Die Achtung für Ptolemäus blieb selbst in der Zeit, wo man seine Fehler vollständig kannte und zu berichtigen anfing, so groß, daß Keppler die Abweichung der Beobachtungen, die Ptolemäus anführt, von denen des Hipparchus und von den neueren lieber Stö-

ee) Die Schrift vom Analemma enthält nach Delambre, dem wir hier nachsprechen, eine vollständige Theorie der Lehre der Alten von Verfertigung der Sonnenuhren, und Delambre sucht zu beweisen, daß die Griechen die Verfertigung der Sonnenuhren sehr gut verstanden. Er führt den sogenannten Thurm der Winde in Athen als Beweis und Beyspiel an.

f) Die Abbassiden hatten in Schemasia bey Bagdad eine Sternwarte errichtet, dort beobachteten mehrere Astronomen, unter denen sich Ahmed ben Cothaïr, gewöhnlich nach dem Namen seiner Vaterstadt Alfraganus genannt, besonders auszeichnete. Dieser, dessen Elemente der Astronomie Golius 1669 in 4to herausgegeben hat, blieb ganz bey Ptolemäus stehen, aber seine Freunde und Collegen Habasch und Hasseb al Merouzi und ein Dritter, dessen langen Namen wir nicht hieher setzen wollen, gaben drei Bücher astronomischer Tafeln, welche besser waren, als Ptolemäus Tafeln, und auf allen Arabischen Sternwarten den Berechnungen zu Grunde gelegt wurden. Unter den von den Hamadaniden gestifteten Lehranstalten und Observatorien waren die in Antiochia die bedeutendsten, dort berechnete Mohammed ben Dscheber, Albategnius genannt, die Sinustafeln. Derselbe trat in Hipparch's Fußstapfen, bestimmte zuerst die Schiefe der Ekliptik mit einiger Genauigkeit, und berechnete in seinen Sonnentafeln den Ort der Sonne für die verschiedenen Zeiten des Jahrs ziemlich genau.

rungen in den Bewegungen der himmlischen Körper zuschreiben will, als daß er den Lehrer der Griechen und Araber härter anklagen sollte. Die sogenannte Planisphäre des Ptolemäus eine Anweisung zu dem, was wir stereographische Projection nennen, oder die Kunst alle Kreise der Kugel auf einer ebenen Fläche zu entwerfen, welche nur in einer Arabischen und in den aus dieser gemachten Uebersetzungen vorhanden ist, gehört ganz dem Hipparchus. Denn wenn die Schrift auch nicht in ihrer gegenwärtigen Form aus Hipparch's Feder kommt, so gehört doch der Inhalt ganz ihm, und Ptolemäus hat nach dem Urtheil der Sachverständigen schwerlich irgend einen Antheil an der Arbeit.

So wie die ganze neuere Astronomie von Ptolemäus ausgegangen und an seine Syntaxis geknüpft worden, so ruht die neuere Geographie ganz auf seinen acht Büchern geographischer Anweisungen. Dieses nachzuweisen wäre hier nicht passend, besonders da wir ein eigenes Werk haben, worin es dargethan wird g). Aus diesem Werke wollen wir nur den Umstand anführen, daß man außer den Ausgaben des Textes allein im sechzehnten Jahrhundert neben den Uebersetzungen in neuern Sprachen fünfzehn lateinische Uebersetzungen zählt. Ptolemäus hat die Länge und Breite der Oerter freilich sehr falsch bestimmt, er hat seine Karten nach einem schlechten Grundsatz, nicht nach der in dem Planisphärium angegebenen Methode gezeichnet; allein er hat unschätzbare Notizen aus Reisebeschreibungen und Schiffernachrichten, die für uns verloren sind und für Jemand, der nicht an einem Orte, wie Alexandria gelebt hätte, nicht zu erlangen gewesen wären, in solcher Weise aufbehalten, daß es nach dem Wiedererwachen der Wissenschaften möglich war, mit Hülfe neuerer und besserer Bestimmun-

g) G. Martin Raidel commentatio critico-literaria de Cl. Ptolemaei geographia ejusque codicibus tam manuscriptis quam typis expressis. Norimbergae 1737. 4to. Gosselin im 2ten Bande der Recherches sur la géographie systématique des anciens hat Ptolemäus Verdienste um die Geographie gewürdigt.

gen die Lage der alten Oerter auf unsere Karten zu tragen. Er suchte auch in diesem Werke Alles zu vereinigen, was vor ihm einzeln und zerstreut vorhanden gewesen war, es kann uns daher ganz gleichgültig seyn, was Ptolemäus dem Marinus von Tyrus und Andern verdankt, wir verdanken, was sie geleistet haben, ganz allein ihm h). Das dritte Werk, welches den Ptolemäus für Chronologie eben so wichtig macht, als für Astronomie und Geographie ist sein chronologischer Kanon der Könige. So nannte er einen Theil der Tafeln, welche nachher Theon erläutert und alle späteren Chronologen als einzige Grundlage sicherer chronologischer Berechnungen angesehen haben i). Chronologie war eigentlich nicht Zweck, Ptolemäus wollte nur die Astronomen durch diesen Kanon in den Stand setzen, die Zeit, welche zwischen den verschiedenen in seinem astronomischen Lehrbuche aufgezeichneten Beobachtungen verflossen sey, leicht zu berechnen. Deswegen theilte er die ganze, von der ersten ihm bekannt gewordenen Beobachtung bis auf die letzte verflossene, Zeit nach den Regierungsjahren der Herrscher des in jedem Zeitraum welthistorischen Volks ab, und brachte alle verschiedenen Jahre, folglich auch den Jahresanfang auf die beweglichen Aegyptischen Jahre zurück. Die erste sichere Beobachtung, die er erhalten konnte, war unter einem sonst unbekannten König Nabonassar von Babylon angestellt; mit diesem beginnt daher seine Angabe der Reihe von Weltmonarchen und ihrer Regierungsjahre, die er bis auf seine Zeit her-

h) Wir überlassen es dem eigentlichen Literargeschichtschreiber über Ptolemäus Bücher der Harmonie, über seine Optik, über einige andere ihm zugeschriebene Werke und deren Echtheit Untersuchungen anzustellen.

i) Dieser *κανὼν βασιλέων* oder *βασιλειῶν*, den Halma (1822) mit Theon's Commentar neu herauszugeben angefangen hat, macht einen Theil der *πρόχειροι κανόνες* oder der astronomischen Handtafeln des Ptolemäus aus. Ueber die Einrichtung, den Zweck, die Anwendung auf die Zeitrechnung findet man vollständige Nachricht bey Ideler im ersten Bande der mathematischen und technischen Chronologie Seite 115 u. fgg.

abführt. Er rechnet vier Universalmonarchieen: die Assyrisch-Babylonische, die Persische, die Macedonische und die Römische, und seine Anordnung war die Regel, nach der man bis ins achtzehnte Jahrhundert in den Schulen des alten Systems und in den Geschichten nach hergebrachter Weise die Universalgeschichte zu behandeln pflegte. Nicht der ganze Kanon, wie wir ihn gegenwärtig haben, gehört dem Ptolemäus an, weil er später von Andern fortgesezt ist, deren Beyfügen man von seinem Texte nicht unterscheiden kann; die Zeitbestimmungen bis auf Antoninus den Ersten gehören ihm allein. Sonderbar ist es, daß er durch das vielgebrauchte Buch Schöpfer einer sogenannten Aera (oder Zeitrechnung, die von einem bestimmten historischen Zeitpunkt anfängt) ward, welche durchaus ohne allen historischen Grund ist, weil wir weder große Thaten jenes Nabonassar kennen, noch auch seine eigene Nation seine Regierung als Anfangspunkt einer neuen Zeitrechnung anerkannt hat.

Dasselbe Verdienst, welches Galen und Ptolemäus um ihre Wissenschaft haben, hat Pausanias um die Geschichte der alten Griechischen Kunst. Sein Werk ist classisch und unentbehrlich geworden, weil er Kenntnisse und Nachrichten, die ohne ihn für uns verloren wären, gesammelt und das Gesammelte in eine solche Verbindung gebracht hat, daß es ein Ganzes bildet. Er vereinigte historische Nachrichten, Sagen, offenbare Mährchen, Kunstgeschichte unter der Form einer Reisebeschreibung durch Griechenland, doch auf die Weise, daß die persönlichen Begebenheiten des Verfassers nicht in dem Werke aufgenommen sind k), wie in unsern Reisebeschreibungen zu gesche-

k) Pausanias gibt zwar hie und da Winke über seine persönliche Geschichte, wir bleiben aber nichts desto weniger darüber im Dunkeln. Daß er in Kappadocien geboren war, daß er unter Hadrian, Antoninus Pius, Marc Aurel schrieb, scheint ausgemacht, so wie daß er in Rom lebte, nachdem er von seinen langen Reisen durch Italien und Spanien, durch Griechenland und Macedonien, durch Kleinasien, Syrien und Aegypten zurückgekehrt war. Nach einer Aeußerung des Stephanus Byzantius de urbibus muß er auch

hen pflegt. In diesem Werke werden die historischen Nachrichten über Länder, Oerter und Kunstwerke ausführlich mitgetheilt, doch hat er den Sagen, Mythen, Fabeln, dem Geschmack seines Zeitalters gemäß, einen vorzüglichen Platz angewiesen, und dabey ohne alle Kritik die ältere Dichtung und die neuere Erdichtung unter einander gemischt. An dem Mangel aller Kritik, an der Wundersucht und dem Wunderglauben erkennt man sein Zeitalter wie an seinem Styl. Dieser ist nachläßig und künstlich, nach Sophisten-Art gesucht und dunkel, kurz und auf der andern Stelle wieder dichterisch; doch erkennt man am ganzen Inhalt, so wie an der Sorgfalt, mit welcher er das Bekanntere, wenn gleich Größere und Schönere, kurz berührt oder ganz übergeht, um das weniger Bekannte ausführlich zu beschreiben, den Schüler des Herodes Atticus. Nur in einer sophistischen Zeit und unter Sophisten oder unter den Vornehmen in Rom, wo Pausanias nach langen Reisen lebte und starb, konnte er auf den Gedanken kommen, die kleinliche Beschreibung von Einzelheiten alter Kunstwerke und die Fabelgeschichte, welche sich daran knüpfen ließ, im Styl und in der Manier eines alten Geschichtschreibers des ersten Rangs vortragen zu wollen. Sein Werk, welches sich ganz auf das eigentliche Griechenland beschränkt und weder Thessalien noch Macedonien umfaßt, ist nach den zehn Landschaften, die es beschreibt, in zehn Bücher getheilt, und zwar so, daß die Merkwürdigkeiten von Attika, von Korinth, Argolis und Sicyon, von Lakonien, von Messenien, von Achaja, von Arkadien, von Böotien, von Phocis in einzelnen Büchern, behandelt werden, während der Landschaft Elis zwey Bücher bestimmt sind. Da Pausanias Kunstkenner war und besonders ältere Kunstwerke beschrieben hat, so hat er von dieser Seite her sehr großen Werth; denn wir lernen einige hundert Künstler nebst den Werken derselben durch ihn kennen. Auch in Beziehung auf Sagengeschichte, besonders der ältesten Zeit, finden sich bey ihm Winke, die man vergebens anderswo suchen würde. Ver-

Phönicien und Syrien auf dieselbe Weise als Griechenland beschrieben haben.

kennen läßt sich dabey nicht, daß er etwas zu sehr Kind seiner Zeit, zu sehr Sophist und befreundeter Genosse derjenigen Römischen Gesellschaft ist, die das Wunderbare und Uebernatürliche dem Verständigen und Natürlichen vorzog, als daß man nicht ein großes Mißtrauen in seine Erzählungen von der Urzeit setzen sollte, besonders wenn man ihn auf offenbaren Lügen in solchen Dingen ertappt, die er besser wissen konnte und mußte. Um zu beweisen, daß er gegen seine eigne Ueberzeugung und absichtlich lügt, wollen wir nur auf zwey seiner Erzählungen verweisen, die wir aus unzähligen auswählen. In der Einen von den Delphinen will er selbst etwas gesehen haben, was er nicht gesehen haben kann l), in der Andern erzählt er von den Seidenwürmern oder vielmehr von der Natur und Bereitung der Seide wunderbare Dinge, welche er aus Aristoteles und den zahlreichen aus diesem gezogenen Naturgeschichten, die zu seiner Zeit in Aller Händen waren, besser wissen mußte m). Wie könnte man ihm unbedingt trauen, wo man keinen andern Zeugen hat, als ihn, wenn er mit solcher Keckheit lügt, wo wir des Gegentheils gewiß sind? Die Beschreibung der Kunst-

l) Pausanias Laconic. cap. XXV (Tauchn. Abdr. 1. p. 334.): «Ich sah selbst den Delphin, der dem Knaben, welcher ihn, als er vom Fischer schwer verwundet worden, geheilt hatte, den Rettungslohn zahlte. Er gehorchte dem Knaben, wenn ihn dieser herbeyrief, und nahm ihn auf seinen Rücken, wenn er einen Ritt in die See machen wollte.»

m) Pausanias Eliac. poster. oder lib. VI. cap. 26. in fin. Vol. II. p. 282. (wir ziehen seine Worte zusammen): Der Serer Kleidungsstoff kommt von ungeheuern Spinnen, die doppelt so groß sind, als ein gewöhnlicher Käfer. Diese Spinnen werden von den Serern in eignen Häusern gepflegt, und drehen ihr Gespinnst gleich andern Spinnen mit den Füßen. Man füttert sie vier Jahr lang mit Fenchel, einer Art Hirse, im fünften aber mit Rohr. Dieses Rohr ist die liebste Speise des Thiers, es übersättigt sich damit und birstet. Nach dem Tode des Thiers findet man im Leibe desselben einen dicken Knäuel Seide. — Darauf erzählt er ähnliche schöne Geschichten vom Lande der Serer, das er eine Insel nennt.

werke mag richtig seyn; gilt es aber Geschichte, so scheut er sich nicht, hintereinander zwey oder drei gleich abgeschmackte Erzählungen anzuführen, mit scheinbarer Kritik zwischen ihnen zu unterscheiden und am Ende die unverständigste auszuwählen. Zu einer Kritik über Pausanias Werk und besonders über Einzelnes ist hier der Ort nicht; ausgemacht bleibt, daß es eine günstige Fügung des Schicksals war, daß kurz vor dem Untergange der alten Religion und der Kunst und Poesie, welche sich daran knüpfte, ein Gelehrter wie Pausanias die Griechische Kunst, welche für die Geschichte und für das Leben der alten Griechen so bedeutend ist und in keinem andern Werke des Alterthums besonderer Rücksicht gewürdigt wird, in Verbindung mit Allem, was in den verschiedenen Landschaften Griechenlands durch Ueberlieferung jeder Art den Denkmalen und Kunstwerken Bedeutung gab, ausführlich behandelt hat. Ein Werk über die Kunstwerke, die man nach Italien gebracht oder von ihrem gewöhnlichen Standorte entfernt hatte, wäre anziehend, wäre für den gelehrten Kunstkenner und Künstler unschätzbar, gleiche historische Bedeutung mit Pausanias Werk hätte es nicht.

Neben diesen drei Männern, welche mehr oder weniger Kinder ihrer Zeit und in deren Geiste befangen waren, nennen wir einen Andern, der die Verkehrtheit derselben auffaßte und die Kunst verstand, ihr den Spiegel vorzuhalten. Lucian hatte wie Voltaire die Ueberzeugung, daß Spott und Satyre erst alles Alte vernichten müßten, ehe irgend etwas Besseres gebaut werden könne. Lucian lebte im zweiten Jahrhundert unserer Zeitrechnung; er starb wahrscheinlich in den ersten Jahren des dritten. Wir müssen von ihm etwas ausführlicher reden, weil man die Verkehrtheit und Erschlaffung dieser Zeit aus ihm am besten lernt. Wir nennen ihn zwar nicht mit Boissonnade den geistreichsten und originellsten Schriftsteller der Griechen, doch möchten wir ihn eben so wenig unbedingt als einen gemeinen Spötter verachten. Er scheint seine Kühnheit der Schlaffheit der Zeit entgegenzusetzen, er wagt es den heuchlerischen Schleier, in den sich die Zeit einhüllt, aufzuheben. In einer kranken Zeit findet er, wie Voltaire, nützlicher und besser, über

Laster, Thorheit, Schwäche, Gaunerei und Gaukelei zu lachen, als sich darüber zu ärgern. Wir haben oben, wo von den Sophisten die Rede war, gezeigt, daß es in Vorderasien kein einträglicheres und leichteres Gewerbe gab, als das der Sophisten, die gleich unsern Virtuosen von einem Orte zum andern reiseten und Ruhm und Geld ärndteten. Um als Sophist auftreten zu können, bedurfte man der Wissenschaft weniger, als der Dreistigkeit und der Fertigkeit im Reden, so wie der Uebung in der Sprache; diese hatte Lucian erworben, Witz hatte ihm die Natur reichlich verliehen, er machte sich daher, nachdem er eine Zeitlang in der gewöhnlichen Art als Sophist aufgetreten war und einiges Aufsehen erregt hatte, zum Organ der bisher stummen Partei, welche mit dem Treiben der Schwärmer, der Abergläubigen, der Mystiker und Fanatiker, der rhetorisirenden und fabelnden Schriftsteller unzufrieden war. Wenn wir blos aus dem in der Literatur herrschenden Tone urtheilten, so wäre die Zahl der Verständigen schon unter Hadrian und unter den Antoninen ungemein klein gewesen; allein nach dem Beyfall, den Lucian fand, nach der Anzahl seiner Leser und Zuhörer zu urtheilen, hatte es der großen Zahl derjenigen, die lieber lachen als weinen wollten, bisher nur an einem Sprecher gefehlt. Lucian durchstreifte in seinen früheren Jahren das Reich vom Tigris bis nach Gallien, schrieb und las öffentlich vor oder hielt Reden und glänzte unter den Sophisten als Sophist. Als einen der gewöhnlichen Sophisten können wir ihn aber nicht betrachten, obgleich viele unter seinen Schriften ganz in der Manier der Sophisten seiner Zeit, wenn gleich mit etwas mehr Witz, als diese gewöhnlich zu haben pflegen, geschrieben sind n). Schon aus dieser früheren Periode seines Lebens haben wir eine merkwürdige Schrift, die ganz in der

n) Dahin möchten zu rechnen seyn: die imagines, die beyden Phalaris, der Tyrannicida, die Dipsaden, Zeuxis, Hesiodus, Herodot, Pseudologista, de domo, des Hippias Bäder, der Scythe, das Lob des Vaterlandes, von der Trauer; — im Alter geschrieben und daher diesen sich nähernd, bis abdicatus, Bakchus, Hercules.

sophistischen Manier geschrieben ist und von seiner Zweifelsucht und seinem Spott über das Heiligste der Menschheit noch keine Spuren enthält. Diese Schrift tadelt die Verdorbenheit der Zeit sehr scharf und verbindet mit bitterer Satyre schwärmenden Platonismus. Man wird leicht errathen, daß wir den Nigrinus oder die Carricatur des Lebens in Rom verstehen, dem in dieser Schrift das Athenische entgegengesetzt wird. Er war selbst in Rom gewesen, legt den Tadel dieser Hauptstadt in den Mund eines Platonikers, den er dort gehört hatte, und sucht vermöge der Stelle, die er aus Plato entlehnt o) und auf seinen Gegenstand anwendet, den Contrast des eiteln vornehmen Treibens großer Städte dem wahren menschlichen Leben, dem nach seinem Urtheil die armen aber wissenschaftlichen Athener seiner Zeit näher stehen, als Andere, recht grell hervor zu heben. Im Grunde bringt er nichts gegen Rom vor, als was man gegen jede Hauptstadt, gegen jede Residenzstadt vorbringen könnte. Er findet in Rom Kriecherei, Vergnügungssucht, Zerstreuung, Niederträchtigkeit der Clienten und Untergeordneten, Stolz und lächerliche Einbildung der Großen und Hohen. Einzelne Züge, welche der Hauptstadt und ihren Bewohnern besonders eigen sind, werden mehr zufällig als absichtlich angebracht, z. B. die Niederträchtigkeit bey den Morgenbesuchen, die Grobheit der Sclaven gegen ihre Clienten, die Verwandlung der ehemaligen Morgenbewirthung in ein Almosen. Alles dieses ist aber nicht Fehler dieses besondern Zeitraums. Das Verhältniß, aus dem die Sitte des Morgenbesuchs vor Tages-Anbruch und Alles, was damit verbunden war, den Ursprung genommen hatte, war längst völlig verändert. Das Zudrängen zur hohen Tafel und die Bedeutung, welche auf eine Einladung gelegt ward, der Werth, den das vornehme Kopfnicken für Geringere hat, und was dergleichen mehr ist, gehört leider

o) Luciani Nigrinus §. 15. Tauchn. Abdr. p. 29. ist die Stelle von ὅστις δὲ πλούτου ἐρᾷ καὶ χρυσῷ κεκήληται κ. τ. λ. nichts anders als eine ganz genaue Uebertragung von einer der zahlreichen Stellen Plato's, wo dieser die verdorbenen Athener seiner Zeit dem wahren und daher seltenen Philosophen entgegensetzt.

allen Städten an, wo der Hof Mittelpunkt des Lebens und die Gunst des Monarchen, auf welche Weise sie auch immer erworben seyn mag, letztes Ziel aller Bestrebungen ist. In Rücksicht des Auffallenden, welches Lucian darin findet, daß in Rom die Philosophen, welche, nach seiner Schilderung zu urtheilen, sich damals in Athen etwas gebessert hatten, den Vornehmen und Reichen nachlaufen und ihren Dienern und Hausgenossen schmeicheln, um eingeladen zu werden oder die Gunst der Herrschaften zu erlangen, so ist uns das nicht so auffallend als ihm, da wir nicht sehr weit gehen dürfen, um Fromme und Philosophen zu treffen p), wo Lucian diejenigen Leute traf, welche ihre Weisheit durch den äußern Aufzug verkündigten. In ähnlicher Absicht und in ähnlicher Form abgefaßt, d. h. halb sophistisch-rhetorisch, halb satyrisch und philosophisch, sind auch die beyden Schriften über das Leben der gedungenen Gelehrten (de mercede conductis) und die Briefe an und von Saturnus Beyde stellen uns das Verhältniß des Lebens in den großen Städten und die Rolle, welche die sehr zahlreichen Gelehrten und Sophisten in den großen Häusern spielten, gerade so dar, wie wir es in den großen Städten, wo eine gewisse Art von Literatur und eine geistreiche Gesellschaft zum Lebensbedürfniß gehört, antreffen. Boshafter Witz, leichtfertige Scherze finden sich auch in diesen beyden Schriften

p) Luc. Nigrinus §. 24. pag. 33.: Daß Alltagsmenschen (*ἰδιώτας*), die selbst zugeben, daß sie sich um die Lehre der Weisheit nie bekümmert haben, dergleichen thun, könnte man billiger Weise noch für erträglich halten, daß aber Leute, die sich für Philosophen ausgeben, sich noch lächerlicher aufführen, das ist das Aergste (*δεινότατόν ἐστι*). Wie meinst du wohl, daß mir zu Muthe sey, wenn ich einen von denen, die es in der Philosophie sehr weit gebracht hatten, unter dem Haufen der Schmeichler gemischt sehe, wenn ich sehe, daß er einem von denen, die in großem Ansehn stehen, zu jedem Dienste bereit ist, daß er, der durch seinen äußern Aufzug, welcher einen Philosophen ankündigt, mehr in die Augen fällt, als ein Anderer, sich an diejenigen drängt, welche zu Tische bitten, und dann nicht einmal seinen äußern Aufzug ändert.

nicht, doch fehlt der Platonismus, der im Nigrinus die Darstellung des Lebens in der Hauptstadt, welche sonst nichts von Satyre an sich hat, durch Gegensatz zur Satyre macht. Auch in diesen Büchern ist der Ernst vorherrschend. Man vergleiche, um dieß zu erkennen, nur die Art, wie in den Saturnalien die Erbärmlichkeit und Niederträchtigkeit der Zeit und der sclavische Sinn, wodurch sie sich einer sclavischen Behandlung würdig machte, hervorgehoben wird q). Zwey andere Schriften, die öffentliche Verkaufung der Philosophen (vitarum auctio) und der Fischer, welche sich wechselseitig ergänzen, haben weit mehr als die drei vorhergenannten den Charakter des leichtfertigen Spotts, womit Lucian von dem Augenblick an, als er das Leere und Elende des sophistischen und philosophischen Treibens seiner Zeit eingesehen und sein bisheriges sophistisches Gewerbe aufgegeben hatte, Alles, was der entarteten Zeit heilig und hoch war, als niedrig und gemein darzustellen versuchte. In andern Dialogen macht er die Poesie der heidnischen und die Begeisterung der christlichen Religion zum Ziel seines Spotts,

q) In den Briefen heißt es im zweyten §. 29. Tauchn. Abdr. Vol. IV. p. 227: Die Reichen haben Uebel genug, die ihnen das Leben sauer machen, der Arme hat sich in dieser Rücksicht nicht über das Schicksal zu beschweren. Saturnus schreibt: «Ihr seht nur ihr Gold, ihr Purpurkleid, seht ihr sie einmal mit einem Gespann von Grauschimmeln fahren, dann sperrt ihr das Maul auf und fallt anbetend nieder. Wenn ihr thätet, als bemerktet ihr sie gar nicht, wenn ihr sie verachtetet, wenn ihr euch nach ihrer silbernen Wagensänfte gar nicht umsähet, auch nicht, während sie mit euch sprechen, auf den Smaragd in ihrem Ringe hinschieltet, wenn ihr gar nicht mit der Hand über ihre Kleider hinführtet und die Weichheit bewundertet, sondern sie mit ihrem Reichthum ganz sich selbst überließet, dann, müßt ihr wissen, würden sie selbst zu euch kommen und euch dringend bitten mit ihnen zu speisen, damit sie euch ihre Sopha's, ihre Tische, ihre Trinkgefäße zeigen könnten, weil der Besitz derselben keinen Werth hat, wenn Niemand davon weiß. Ihr würdet finden, daß sie das Meiste um euretwillen anschaffen, nicht damit sie selbst es gebrauchen, sondern damit ihr es bewundert.

so daß er Beyden die Moral und den gesunden, aber durch keine Lehre erleuchteten, durch keine innere und ernste Betrachtung gebildeten, Verstand entgegenstellt. Mit welchem Rechte, das wollen wir hier, wo allein vom Verhältniß der Schriften Lucian's zu seinem Zeitalter, dessen Sitten und Meinungen die Rede seyn kann, nicht untersuchen. Nützlich war dieser bittre Hohn, weil bey der Unverbesserlichkeit des Bestehenden nur durch völlige Vernichtung, nicht durch Ausbesserung geholfen werden konnte. Nur die Gottheit konnte durch die That helfen, nicht Menschen durch ihren Rath; Lucian's Spott ging dem Untergange des Römischen Reichs und der Römischen Bildung auf dieselbe Weise und fast in gleicher Entfernung voran, als Voltaire's Spott der Französischen Revolution; doch ward Voltaire weit mehr gelesen als Lucian, obgleich auch dieser sein großes Publikum hatte. Uebrigens war der Franzose seines Styls und seines Witzes weit mehr Meister als Lucian, unter dessen Arbeiten aus den späteren Jahren sich viele sehr mittelmäßige finden. Die Verkaufung der Philosophen und der Fischer gehören nicht unter diejenigen von Lucian's Schriften, welche sich durch ihren Witz besonders auszeichnen, denn dieser wird mitunter ziemlich matt; es läßt sich aber aus dem Fischer beweisen, daß Lucian nicht blos verspottete, weil er am Spott und am Zerstören, wie Voltaire, ein Vergnügen fand, sondern daß er der ernsten Moral und einer wahren Weisheit, welche der blos auf den Genuß des Lebens zielenden Lehre des Französischen Philosophen geradezu entgegensteht, durch seinen Spott einen Dienst zu thun glaubte. Dieses geht nicht allein in der Philosophen-Verkaufung selbst aus dem geringen Preis oder der gänzlichen Werthlosigkeit eines Aristipp oder Epikur hervor, nicht blos aus den verhältnißmäßigen bedeutenden Preisen, die für Sokrates, Aristoteles und Andere bezahlt werden, sondern aus den bestimmten, ausdrücklichen und ernsten Erklärungen, welche Lucian im Fischer über seine Absichten gibt r). Er

r) Er antwortet der Rede des Diogenes, Opp. Tauchnitz. Abdr. I. p. 335. Piscatores §. 30. Wir wollen die Stelle aus der Wieland'schen, von Pauly überarbeiteten Uebersetzung, 3r Theil S. 390.

wollte in einer Zeit, wo es, wie in unsern Tagen, überall von Sophisten und Gelehrten und Schwätzern über Religion, Wissenschaft, Philosophie, Literatur wimmelte, den gesunden Verstand und das unbefangene Gemüth nicht gerade zum Richter in wissenschaftlichen Sachen machen, aber doch trösten und beruhigen, wenn es unter dem Streiten, Zanken und Prahlen in Verlegenheit gerathe. Es sey gar viel Leeres, Eitles und Vergebliches in diesem gelehrten Treiben, der Streit über Formeln, Systeme, Paradoxieen beschäftige die Welt mehr, als Eifer für wahre Weisheit und reine Tugend. Dieses zeigt er

entlehnen: Kaum hatte ich mich, sagt er, mit eurer Wissenschaft ein wenig näher bekannt gemacht, so konnte es nicht fehlen, ich verehrte dich (Diogenes) und alle diese (Sokrates, Plato, Aristoteles, Chrysippus u. s. w.) als die Gesetzgeber der besten Art zu leben und als Führer für die, welche danach Verlangen tragen; ich sah in euch die Lehrer der schönsten und heilsamsten Wahrheiten für Jeden, der, euren Vorschriften mit unverwandtem Blicke und festem Schritte folgend, nach ihnen sein Leben regeln und einrichten will. Allein, beim Jupiter, wie wenige sind in unserm Tagen, die dieß thun! Wie viele sehe ich, die nicht aus wirklicher Liebe zur Philosophie, sondern aus Sucht nach dem Ansehen, das sie sich dadurch zu verschaffen glauben, den Philosophen spielen, und, indem sie gewisse in die Augen fallende Merkmale, die Jeder ohne Mühe nachäffen kann, z. B. den philosophischen Gang, die Tracht, den Bart und dergl., annehmen, sich das Ansehen von weisen und tugendhaften Männern vortrefflich zu geben wissen. Sah ich nun, in welch schreiendem Widerspruch ihre Handlungen mit dieser Außenseite standen, wie ihre ganze Lebensweise das Gegentheil von der eurigen war und die Würde des Standes schändete, zu dem sie sich bekannten, so erfüllte mich das mit dem tiefsten Unwillen. Es war mir nicht anders, als sähe ich einen schwächlichen, verweichlichten, weibischen Burschen die Rolle eines Hercules, Theseus oder Achilles übernehmen, während doch weder Haltung, noch Stimme den Helden bezeichnete, sondern der Tropf unter der gewaltigen Maske sich erbärmlich ausnähme. — — — — — — — — — — — —

Dasselbe ist hier nun der Fall. Es war mir unerträglich, die schamlose Mummerei mit anzusehen, wie Affen sich unterstanden, Heldenmasken vorzunehmen. Sie manchen's wie der Esel von Kuma.

besonders in Beziehung auf Religion und Moral im Peregrinus Proteus und im Demonax. Auch hier wird der Spott des Einen durch den Ernst des Andern erklärt. In Beyden ist falsche und wahre Religiosität, falsche und wahre Moral der Gegenstand von Scherz und Ernst. Im Peregrinus Proteus wird die Heuchelei und Eitelkeit der Frömmler, Fanatiker, Büßer und philosophischen Propheten, von denen es damals wimmelte, ohne Schonung und ohne Maß verspottet, im Demonax dagegen die Würde eines nach den Grundsätzen unserer Philosophie und Religion eingerichteten Lebens ernst und würdig durch Thatsachen und Beyspiel ins Licht gesetzt. Daß Lucian die Christen und das Christenthum in dieser Schrift mit großer Verachtung behandelt, erklärt sich daraus, daß zu seiner Zeit schon das Heiligen- und Märtyrer-Wesen und dessen grobe Mißbräuche die evangelische Lehre so entstellt hatten, daß die Heiden nothwendig auf den Gedanken geleitet werden mußten, der dem Spotte Lucian's zu Grunde liegt. Diesen Gedanken legt er einem heidnischen Beamten in den Mund, wenn er ihn sagen läßt s), das Christenthum sey völlig zum Fanatismus geworden, aus diesem Grunde sey Verfolgung ihm vortheilhaft, Verachtung allein verderblich, weil jede Verfolgung den Fanatikern Gelegenheit geben könne, sich unter den Ihrigen zu neuer Bedeutung zu erheben. Mißverstand kann

s) Es heißt im Peregrinus Proteus §. 13. (Tauchn. Abdr. IV. p. 174.): Wenn (zu den Syrischen Christen) ein Mann kam, der sich aufs Betrügen und Täuschen verstand (γόης), seine Sache listig anzufangen wußte und viel mit Menschen umgegangen war (καὶ πράγμασι χρῆσθαι δυνάμενος), der konnte sehr bald reich werden, da er es mit lauter einfältigen Leuten zu thun hatte. Nur wurde der Plan dadurch vereitelt (πλὴν ἀλλ'), daß Peregrinus von dem damaligen Statthalter von Syrien, der, weil er ein denkender Mann war, seinen Unverstand begriff und einsah, daß er dem Tode entgegengehen würde, um einen Nachruhm zu hinterlassen, der Haft entlassen ward, weil er ihm nicht durch Strafe zur Bedeutung helfen wollte. (Das ist der Sinn des Griechischen οὐδὲ τῆς κολάσεως ὑπολαβὼν ἄξιον).

man hier Lucian Schuld geben, übeln Willen schwerlich; denn so aufrichtig jeder christlich Gesinnte wünschen wird, daß Lucian den göttlichen Stifter des Christenthums auf eine würdigere Weise eingeführt hätte, als hier geschehen ist, so wird er doch auch eingestehen müssen, daß die Christen sich den Fanatikern dadurch gleichstellten, daß sie auf die Ausdauer unter Qualen, auf die Aufopferung des Lebens, welches oft die rohsten Soldaten und selbst Räuber mit Standhaftigkeit hingeben, zu große Bedeutung legten. Die übertriebene Verehrung der Menge von Märtyrern und Büßern, besonders in Asien, wo Klima und Natur zum Ertragen und Wagen fähiger und entschlossener machen, konnte er nicht besser enthüllen, als wenn er dazu eine auffallende Erscheinung seiner Zeit, den im Angesicht des Volks vollzogenen Selbstmord des Peregrinus, benutzte, so wie auf der andern Seite die Erinnerung an den alten Demonax, welche unter den Athenern noch lebte, es ihm erleichterte, seine Idee eines wahren Weisen anschaulich zu machen. Verbergen darf man indessen nicht, daß Lucian das Alterthum und seine Poesie, den Geist der alten Sage und Ueberlieferung seines Volks und seiner Religion eben so schnöde verkennt, als das Christenthum. Sein Witz in dieser Beziehung ist ganz modern; er greift mehr von der Oberfläche, als aus der Tiefe, und trägt kein Bedenken, jede Rücksicht aus den Augen zu setzen, wenn er Lachen erregen oder unterhalten kann. Dieß gilt besonders von den vorzüglichsten seiner Gespräche und andern Schriften, die eben, weil sie dem Geiste der neuern Zeit näher waren, als irgend ein Werk des Alterthums, in neuern Zeiten am meisten aufgelegt, erklärt und übersetzt worden sind. Da Lucian's Witz wie der Französische für den augenblicklichen Effect schonungslos berechnet war, so ist es nicht auffallend, daß einer ihrer ausgezeichnetsten Gelehrten ihn den geistreichsten und originellsten Schriftsteller der Griechen nennt. Die Göttergespräche, die Todtengespräche, Timon, die beyden Jupiter, Charon, die Götterversammlung, Menippus oder das Todten-Orakel, die neben den vorher angeführten zu seinen vorzüglichsten Arbeiten gehören, sind gegen den bestehenden Cultus, gegen

Volksreligion und Moral auf eine solche Weise gerichtet, daß sein Zweck, verständige Einsicht des wahrhaft Guten zu verbreiten, wenn er ihn wirklich hatte, gestört, und der Schwärmerei, die er bekämpfte, in die aller poetischen Träume durch ihn beraubten Gemüther Eingang verschafft werden mußte. Eine Volksreligion mußte er als verständiger Mann übrig lassen; verwarf er die neue, die schon zu seiner Zeit im Orient sehr zahlreiche Bekenner unter dem Volke zählte, so mußte er gleich Julian die alte auf irgend eine Weise in Schutz nehmen. Die Moral wird indessen in den genannten Büchern geschont, überall aber der kalte Verstand dem warmen Gefühl, die Wirklichkeit der geträumten Welt, welche den Menschen mit Muth und Hoffnung erfüllt, entgegengesetzt; belehrt werden also nur die, welche schon vorher wie Lucian dachten. Die freundliche Lebensweisheit, die Belehrung über das viele Verkehrte und Lächerliche, das wir aus Gewohnheit oder Vorurtheil gewöhnlich nicht wahrnehmen, welche den Spöttereien über alten Glauben beygemischt ist, war verschwendet, weil Jeder, der diese Winke freundlich aufnehmen will, der ganzen alten Griechischen und Römischen Welt, ihren Dichtern und ihrer Kunst Hohn sprechen muß. Lucian's Schriften wirkten daher kräftig dazu, ein Geschlecht, welches schon lange für den Geist des Alterthums keinen Sinn mehr gehabt hatte, von altem Ernst völlig zur Leichtigkeit und dadurch zum Aberglauben überzuführen. Die so eben genannten Schriften sind wenigstens nicht absichtlich schlüpfrig, wie die Gespräche der Freudenmädchen und Lucius oder der Esel, welche ganz in der Manier der Candide oder der Pucelle abgefaßt sind; freilich war auch das Publikum, für welches Lucian und Voltaire schrieben, völlig dasselbe. Was die Erzählung vom Esel angeht, so war ein Lucius aus Paträ in Achaja im Gefolge des Kaisers Antoninus und galt für einen guten Erzähler; diesem schreiben Viele die erste Erfindung der schlüpfrigen und leichtfertigen Erzählung vom Esel zu, es ist aber weder erwiesen, daß Lucius, der sich durch seinen Witz bey Antoninus beliebt machte und der Gattung der Romane, die der alten Zeit unbekannt war, Ansehen bey

Hofe verschaffte, dieselbe Person mit dem Romanschreiber ist, noch auch, daß Lucian seine Geschichte von diesem Lucius Patrensis entlehnt hat t). Wie dem aber auch seyn mag, Lucian faßte seinen Vorgänger besser als Apulejus; er gab dem ausführlichen Roman die Gestalt einer kurzen, leichten und leichtfertigen Erzählung; kurz, er machte das unsittlichste und frechste Buch zum unterhaltendsten. In einer andern Sammlung von Mährchen, den sogenannten wahren Geschichten, einer Art romanhafter Reisebeschreibung und Geschichte, wollte er die fabelhaften Geschichtschreiber, welche zu seiner Zeit mehr als Herodot und Thucydides gelesen wurden, verspotten, sein Witz ließ ihn aber dabey im Stich, auch war keine Gelegenheit durch Anregung der Sinnlichkeit das Interesse zu vermehren. Sein Wille war indessen der beste, und seine Abhandlung, wie man die Geschichte schreiben müsse, beweist, daß er die Würde der Geschichte erkannte. Bekanntlich aber werden durch Abhandlungen und Possen niemals Zustände einer Nation und herrschende Ansichten geändert, wohl aber, wenn die Zeiten günstig sind, einzelne Irrthümer und Fehler verbessert. Wie konnte ein Geschlecht, welches die Götter- und Todtengespräche bewunderte, einen Herodot achten! Wie konnte eine Zeit, die den goldenen Esel und die Gespräche der Freudenmädchen mit Begierde las, einen Thucydides oder einen Xenophon verstehen! Wäre es möglich gewesen, so hätte Lucian's Abhandlung wirken müssen, weil er die Schriftsteller, die er tadelt, namentlich anführt, die Stellen beybringt und seinen Tadel belegt, so wie

t) Dieser Lucius kommt bey Philostratus vit. sophist. lib. II. Leben des Herodes Atticus §. VIII. und IX. vor, und man behauptet oft, er sey derjenige, dessen Metamorphosen Photius anführt. Salmasius gleich vorn in seinen Prolegomenen zum Solinus hat darüber Vieles nach seiner Art beygebracht. Der französische Uebersetzer Lucian's (Belin de Ballu), glaubt gar, daß die Erzählung aus einer ältern und bessern Zeit sey; Fabricius hält indessen auch dafür, daß der Freund des Rhetor Aristides und der Romanschreiber Lucius einerlei Person seyen, und daß Lucian des Lucius Roman benutzt habe. Derselben Meinung sind die Verfasser der Noten zum Apulejus in der oben angeführten Holländischen Ausgabe.

er auf der andern Seite die Grundsätze, welche den Arbeiten der bessern Geschichtschreiber zu Grunde liegen, gut ins Licht setzt. Die Hauptsache, welche Cicero beym Redner durch den kurzen Satz ausdrückt: das Herz mache den Redner (pectus facit disertum), konnte freilich ein Mann, der aus dem Reden und Schreiben ein Handwerk gemacht hatte, nicht so hervorheben, wie es sich gebührt hätte. Lucian's Spott und der leichtfertige Ton seiner Schriften war übrigens für seine Zeit ganz verloren; alle Thorheiten, die er verlacht, der Aberglaube, den er verspottet, blieben vorherrschend, und Gauner aller Art spielten an allen Ecken des Reichs Propheten- und Heiligen-Rollen, obgleich Lucian in seinem Leben Alexander's einen solchen Propheten in seiner ganzen Blöße dargestellt hatte. Als die heidnischen Heiligen und Propheten verstummten, kamen christliche an ihre Stelle. Wie das zuging, erklärt sich theils aus der Geschichte des Christenthums in jenen Zeiten, theils aus der Philosophie, welche nach und nach herrschend ward und das Leben wie den Geist, statt zu erhellen, verdunkelte.

c) Philosophie dieses Zeitraums.

So wie man sich in Spanien, Gallien und auf der Küste von Afrika vorzugsweise mit Lateinischer Beredsamkeit beschäftigte, so wie man dort an jedem einigermaßen bedeutenden Orte irgend einen wegen seiner Rednertalente ausgezeichneten Mann als Lehrer fand, so wimmelte es in den Griechischen Städten von Europa und Asien, wie in Alexandria, von Philosophen, welche neben den Rhetoren öffentlich auftraten und eine Schule um sich zu sammeln suchten. Leider entsprang der Eifer für die Philosophie in diesen Tagen vielmehr aus der Eitelkeit und der Unruhe der Griechen, welche, von öffentlichen Geschäften ausgeschlossen, sich in gelehrten Streitigkeiten und Spitzfindigkeiten gefielen, als aus einem wahrhaften innern Bedürfniß nach gründlichem Wissen. Ueber Schule und Schulwesen vermochte sich Keiner zu erheben; selbst Marc Aurel war bloßer Schulphilosoph, und diese Schulphi-

losophen sind es, deren Betragen Lucian in den Lapithen verlacht, wie er im Hahn die schwärmerische Secte, die sich im dritten Jahrhundert immer weiter ausbreitete (die der Neupythagoreer), dem Spotte preisgibt. In einer solchen Zeit konnte überhaupt nur vom Sectenwesen die Rede seyn, selbst der Skepticismus oder die Bestreitung aller Wissenschaft und alles menschlichen Wissens mußte in einer solchen Zeit, so widersprechend dieß auch scheinen mag, die Form einer Schulweisheit erhalten. Natürlich war es übrigens, daß sich dem unbegrenzten Behaupten und Glauben gegenüber ein unbegrenztes Zweifeln geltend machte; dieselbe Erscheinung kehrte stets unter ähnlichen Umständen wieder. Die Würdigung der Philosophie dieser Zeit überlassen wir den Philosophen von Fach, die Wirkung einzelner Männer auf den Zeitgeist, ihre Bedeutung für die Nachwelt gehört der Geschichte der Staaten und der Menschheit an. Unter den damals herrschenden Secten nennt Longin in der Vorrede, welche Porphyrius seinem Leben Plotin's eingerückt hat, nur Platoniker, Stoiker und Peripatetiker, weil er wahrscheinlich nur diese besuchte. Wir setzen die Cyniker hinzu, wäre es auch nur, weil Demonax allein unter allen Philosophen seiner Zeit einen Lobredner an Lucianus gefunden hat. Einige gute Köpfe, unter denen wir Hermogenes und Longinus zählen, wandten sich von der Philosophie, wo man nicht durchdringen konnte, wenn man nicht übertriebene Behauptungen und dunkle Redensarten gebrauchte, zur Theorie des Geschmacks und der Redekunst, und schrieben nach Art ihrer Zeitgenossen Lehrbücher, welche das, was man seit Aristoteles in dieser Gattung geleistet hatte, in einem mäßigen Raum zusammenfaßten. Hermogenes von Tarsus schrieb schon in seinem siebenzehnten Jahre eine Theorie der Redekunst, welche in den dritten oder vierten Rang nach Aristoteles gesetzt werden kann. Dieß Buch ward Handbuch der berühmtesten Anstalten und als solches von Longinus, Jamblichus, Syrianus, Sopater, Simplicius, Marcellinus erläutert. Wir hätten vielleicht Longinus und Hermogenes unter den Rhetoren erwähnen sollen, Beyde haben indessen mit diesen wenig gemein. Hermo-

genes ist mehr dem Aristoteles als den spätern Rhetoren seiner Zeit gefolgt und hat der neuern Zeit unendlich mehr wahre und echte Belehrung überliefert als diese, schon deshalb schien er uns des angewiesenen Platzes würdig. Der Inhalt seiner Schriften und ihre Würdigung hat übrigens mit der Zeitgeschichte nichts gemein.

Auch Longinus verdient aus vielen Gründen den Philosophen zugesellt zu werden, obgleich seine Schriften, wenn wir nach den hie und da erhaltenen Bruchstücken und nach der Schrift über das Erhabene, welche seinen Namen an der Stirn trägt, urtheilen dürfen, nur kritischen und ästhetischen Inhalts gewesen zu seyn scheinen. Er widmete sich mit reinem Eifer und unablässigem Streben nach Wahrheit der Philosophie. Er suchte im Plato Beruhigung des Herzens und Befriedigung der Ansprüche des Verstandes, konnte also nicht zu den Fahnen irgend einer Secte schwören, oder die Vermengung der verschiedensten ganz widersprechenden Grundsätze in ein System, welche die berühmtesten Männer seiner Zeit versuchten, billigen; er wandte sich daher von der Philosophie zur Redekunst, um, ohne dem Zeitgeist zu huldigen, für Wahrheit und Recht und für den bessern Geschmack thätig zu seyn. Er mag, sagte daher auch Plotin mit dem höhnischen Ton, der den Systematikern eigen ist, von ihm, ein Grammatiker, ein Rhetor, ein Kritiker seyn, ein Philosoph ist er nicht. Die Nachwelt erkennt indessen an, daß er durch seine Schriften und durch seine mündlichen Lehren nützlicher geworden ist, als alle von Plotin gebildeten tiefen Forscher, welche für ein zum unthätigen und zum betrachtenden Leben geneigtes Geschlecht erschlaffter Menschen eine Philosophie schufen, die ein solches Leben als den höchsten Gipfel der menschlichen Vollendung darstellte u). Von

u) Ruhnkenius Dissertatio de Longino (Opuscula. Lugd. Bat. 1807.) pag. 316.: Longinum ignoret oportet, qui tali ingenio placuisse credat duram et contortam philosophorum, qui conciliari nollent, conciliationem, insanum allegorici sive secretioris sensus quaerendi studium, mysticas disputationes de deo divinisque emanationibus et daemonibus,

seinen philosophischen Meinungen wissen wir wenig, nur so viel ist ausgemacht, daß er im Orient eine bedeutende Rolle spielte und in den Staatsgeschäften nicht blos Kenntniß des Alterthums, sondern auch einen edlen freien Sinn bewies. In doppelter Beziehung nannte ihn daher auch Porphyrius wohl einen Freund der alten Zeit (φιλαρχαῖον). Ob Longinus von Geburt ein Syrer oder ein Athener war, läßt sich nicht gewiß angeben, daß er aber nach langen Reisen, nachdem er die größten Städte seiner Zeit besucht und die berühmtesten Männer gehört hatte, in Athen lehrte und schrieb, ist ausgemacht So wichtig seine Schrift über das Erhabene für die Geschichte der Theorie des Geschmacks bey den Alten seyn mag, so sehr es zu wünschen wäre, daß seine ausführliche Beurtheilung der einzelnen Griechischen Schriftsteller sich erhalten hätte, so wollen wir doch seine ganze schriftstellerische Thätigkeit hier übergehen und nur darauf Rücksicht nehmen, daß er in diesem ganzen Zeitraum der einzige bedeutende Philosoph war, dessen Studien nicht der Schule, dem System und der Secte, sondern dem Leben und den Geschäften desselben gewidmet wurden v). Selbst Marc Aurel, obgleich selbst Regent, war, nach seinem Buche zu urtheilen, weder frei vom Glauben an Autoritäten, noch über das Treiben der Schulen erhaben. Longinus ward auf seiner Reise in den Orient von der Königin Zenobia eingeladen, sie in der Griechischen Sprache zu unterrichten; er ging nach Palmyra und übernahm dieses Geschäft. Von diesem Augenblicke an ward er Staatsmann und Rathgeber der

quibus omnes illorum libri sunt referti, alia denique multa, hic non attingenda, quibus tum vera et sincera Platonis philosophia foedum in modum adulterabatur.

v) Erst später erhielt ich die Abhandlung des Ruhnkenius und war um desto mehr überrascht, daß dieser auf einem andern Wege mit der genauen Kenntniß aller Quellen, deren ich mich nicht rühmen kann, auf denselben Hauptgedanken gekommen war; pag. 326.: — — sed quod corrupta jam per recentiores Platonicos philosophia serum erat, homines ad veteres doctrinarum fontes atque adeo ad sanam mentem revocare.

Königin und entsagte der Schule und dem Bücherschreiben, wie er selbst in einem Briefe an Porphyrius berichtet. Wenn ein späterer Grieche zu behaupten wagt, daß Longinus zwar ein guter Lehrer der Theorie des Styls gewesen sey, daß er selbst aber nicht gerade musterhaft geschrieben habe w), so beweist er durch dieß Urtheil seine eigene Beschränktheit, er kennt nur Regel und Rhetorwesen, Longin dagegen folgte seiner eigenen Eingebung. Zenobia suchte einen genialen, thätigen, mit Griechischen Einrichtungen bekannten Rathgeber; diesen fand sie im Longin. Er fühlte, wie tief die Griechen unter unwürdigen Römischen Despoten gesunken seyen, er hoffte bessere Zeiten, wenn sich unter der Herrschaft einer Frau, die er für die Griechische Bildung begeistert hatte, ein neues Reich erhebe. Er bewog daher die Zenobia das Reich von Palmyra nach Odenathus Tode für sich in Anspruch zu nehmen, rief die Blüthe der Griechischen Kunst auf kurze Zeit nach Palmyra, und ließ Monumente errichten, die wir noch in ihren Trümmern bewundern. Als endlich Aurelian siegend in den Orient kam und Zenobia aufforderte sich zu ergeben x), wurde diese Aufforderung in einem Tone beantwortet, der in einer Zeit, wie die damalige war, nur einem einzigen Manne in Palmyra und wahrscheinlich auch nur einem einzigen unter allen Philosophen der Zeit eigen seyn konnte y). Longinus sollte Verfasser des

w) Er sagt: *αὐτίκα Λογγῖνος, ὡς οἱ φιλόλογοι δεικνύασι, ἄριστος ἐπιμερίσαι λόγων ἰδέας, δημιουργῆσαι δὲ τοιούτους ἥκιστα.*

x) Flavius Vopiscus, Aurelianus cap. 26.: Aurelian, der Kaiser der Römischen Welt, der Wiederbezwinger des Orients, der Zenobia und Allen, die mit ihr in einem Bunde vereint sind, seinen Gruß. Ihr hättet von selbst thun sollen, was euch durch meine Briefe jetzt befohlen wird. Ich heiße euch, euch in meine Hände zu geben, und verspreche dagegen eures Lebens zu schonen, so daß du, Zenobia, dort sollst leben dürfen, wohin ich dich nach dem Beschluß des Senats werde gebracht haben. Edelsteine, Silber, Gold, Seide, Pferde, Kameele liefert den Römern aus. Den Palmyrenern sollen ihre Vorrechte erhalten werden.

y) Vopisc. l. c. cap. 27.: Zenobia, die Königin des Ostens, dem

trotzigen Schreibens seyn, obgleich dasselbe Syrisch abgefaßt gewesen seyn soll und Nikomachus sich rühmte, daß er es ins Griechische übersetzt habe. Zenobia war in der Gefangenschaft schwach genug, Aurelian's Groll gegen Longinus zu ihrem Vortheil zu benutzen; sie schob die Schuld ihres Widerstandes auf den Weisen, der ihr zur Seite gestanden hatte, und Aurelian verurtheilte den edlen Mann, der der alten Zeiten seines Vaterlandes würdig gedacht und gehandelt hatte, nebst denen, die ihm behülflich gewesen waren, zum Tode. Longin bewährte die Philosophie, die er im Leben bekannt hatte, durch die Art, wie er in den Tod ging und diejenigen tröstete, die mit ihm dasselbe Schicksal traf.

Daß die philosophischen Schulen das Leben verschlangen, wird uns nicht wundern, wenn wir aus dem Leben der Gelehrten dieser Zeit, besonders auch des Longinus, sehen, wie es überall von berühmten Secten-Lehrern, deren Namen kaum auf uns gekommen sind, wimmelte, und wie überall weit mehr Sectengeist als Eifer für Wissenschaft und Bildung herrschend war. Was die Stoiker angeht, so hatte freilich Epiktet die Lehre derselben wieder ins Leben zurückgebracht, und Arrian hatte das, was Epiktet vorgetragen, schriftlich abgefaßt, allein Marc Aurel's Selbstbetrachtungen sogar rechtfertigen den Spott, mit dem Lucian diese Secte, wie die der Cyniker, verfolgt. Der Kaiser spielt mit Redensarten, Sätzen, Begriffen, Aus-

Kaiser Aurelianus ihren Gruß. Keiner hat außer dir noch je das, was du von uns forderst, durch Briefe verlangt, durch tapfern Kampf allein muß man das Ziel kriegerischer Thaten zu erlangen suchen. Du forderst mich zur Uebergabe auf, als wüßtest du nicht, daß die Königin Kleopatra den Tod jeder Begnadigung und jedem dadurch erlangten Leben, wie angesehen es auch immer seyn möge, vorgezogen habe. Uns mangeln der Perser Hülfsvölker nicht, wir hoffen daß sie nächstens erscheinen werden; die Araber sind für uns wie die Armenier. Syrische Räuber, Aurelian, haben dein Heer besiegt, was wird erst geschehen, wenn jene Schaaren angekommen sind, die wir von allen Seiten erwarten? Dann, wahrlich, wirst du jenem Uebermuthe entsagen, mit dem du jetzt mich aufforderst, mich dir zu ergeben, als wenn du völlig Sieger wärest.

drücken, Gemeinplätzen der stoischen Schule in dem Augenblicke, wo die dringendsten Geschäfte seine Aufmerksamkeit fordern, wo der Krieg ihn mit dem Gedanken der Gefahr und des Todes ganz anders vertraut macht und zu ganz andern Pflichten ruft, als die eines Mannes der Schule sind, der in Athen oder Rom über Gefahren philosophirt, die er nie kennen lernt, und sich über Todesgefahren tröstet, die er, wenn es gilt, sorgfältig zu vermeiden sucht. Ein Philosoph im Lager, sollte man denken, hätte andere Betrachtungen anzustellen, als allerlei fromme und gute Maximen, welche Andere ausgedacht, in kurze Sätze zu bringen, oder sich darum zu bekümmern, was dieser oder jener über Tod und Leben Allgemeines und Unbestimmtes gedacht oder gesagt habe. Nie zeigt sich in dem Buche ein großer, heldenmüthiger Sinn, überall nur die erlernte Manier. Es ist in diesen Selbstbetrachtungen allerdings viel Vortreffliches und Schönes, allein das Anziehende der Selbstgeständnisse vermißt man schmerzlich, es ist nichts Eigenes, eben so wenig irgend ein kräftiger Gedanke, der aus irgend einem besondern Umstande hergeleitet, eine Empfindung, die unmittelbar und rein aus einer besondern Lage des Verfassers entsprungen wäre. Es sind lauter einzelne Sätze kalter Moral, gute Vorsätze, Hofmeistern an sich selbst, dürre Anweisung oder allgemeine Betrachtung, Kathederweisheit. Gleich das erste Buch zeigt den Pedanten. Wie wäre edles Selbstvertrauen, der Gedanke, daß in seiner Hand und in seinem kräftigen Entschlusse des Schicksal der Welt sey, wie Entfernung vom Hergebrachten und Erlernten, freier Aufschwung der Seele von einem Mann zu erwarten, der sich auf dem Zuge gegen die Quaden ängstlich damit beschäftigt, auszugrübeln, was er in diesem oder jenem Buche für Maximen gelesen, was ihm dieser oder jener seiner Verwandten und Bekannten für gute Gewohnheiten im gewöhnlichen Verkehr empfohlen habe? Wie ein ehrlicher Gelehrter sich quält, genau anzugeben, von wem er diese oder jene Bemerkung, die er macht, entlehnt habe, so quält sich der Kaiser, von jeder seiner Eigenschaften anzugeben, wer sie ihm angebildet, oder ihm

Gelegenheit gegeben habe sie anzunehmen. Der heilige Augustinus stellt, wenn er über sich selbst schreibt, theologische Betrachtungen an; er hat es aber nichts desto weniger immer mit sich selbst zu thun, Marc Aurel immer nur mit dem Eingeübten, mit seinem System. Ein Mann, der mitten in Geschäften glauben kann, daß aufgeschriebene Maximen, eingeübte Regeln den Geschäftsmann leiten können, ist durch die Schule verdorben: er verwechselt die Lehre der Weisheit mit der Weisheit selbst. Die Erste gehört der Schule und nur der Schule an, die Andere muß der Weltmann besitzen, und nichts ist verderblicher, als die Vermengung Beyder. Petrarcha, also ein Mann, der dem betrachtenden Leben mehr angehörte, als dem thätigen, hat in seinem Lobe Marc Aurel's ihn ganz richtig als einen Schulweisen auf dem Thron bezeichnet. Er sagt von ihm, er hätte lieber Philosoph als Kaiser heißen wollen, darum sey es ihm denn auch widerfahren, daß die Faustina unter ihm die größten Laster begangen und schändliche Frevel verübt habe, und daß sein Sohn Commodus ein Tyrann geworden z). Einige Stellen, auf den Zufall hin aus Antonin's Buche genommen, mögen das Gesagte erläutern. Einem Kaiser mußte im Angesichte des Feindes der Name Alexander's nur große Vorsätze, einen Entschluß der Nachwelt zu nützen, in der Erinnerung fortzuleben, wenn der Körper vergangen sey, das Bewußtseyn, daß ein großer Geist gleich den Göttern unsterblich sey, in die Seele rufen; ein Privatmann dagegen im gewöhnlichen Gange des täglichen Lebens, in der Behaglichkeit friedlicher Geselligkeit, ein Schulmeister auf seiner Lehrkanzel wird, ohne daß es uns auffällt, eine moralische Betrachtung daran knüpfen. Marc Aurel zieht das Letztere vor. Er stellt

z) So wie das hier steht, hat es freilich Petrarcha nicht behauptet, sondern es sind im Text Stellen aus zwey Büchern verbunden. In dem Buche de officio et virtutibus imperatoriis sagt er: eum dico, qui philosophicum maluit quam caesareum nomen; in dem libro augustali: — — qui vir tantae virtutis poterat dici felix, si uxorem Faustinam et filium Commodum non habuisset.

den großen König und seinen Reitknecht zum Behufe einer moralischen Betrachtung zusammen a)! Es ist ein großer, wahrer und für den, der wie Marc Aurel zur Regierung berufen ist, erhebender Gedanke, daß für ihn Zukunft und Vergangenheit in der Gegenwart liegt; der Kaiser bezieht ihn nur auf einen Satz seiner Schulweisheit b). Männer, welche in Staatsgeschäften groß waren, welche der Welt eine andere Gestalt, den Völkern Gesetze und der Menschheit eine Geschichte gaben, müssen für einen Mann, in dessen Hand das Schicksal der Welt liegt, eine ganz andere Art von Größe haben, als die Schöpfer von neuen Systemen, die der Eine lobt, der Andere tadelt; Marc Aurel faßt den Gesichtspunkt der Schule, er macht ihn zu dem seinigen c). Wie sonderbar klingt im Munde eines Feldherrn, der täglich dem Tode ins Auge schauen muß, eine erbauliche Betrachtung, die mit dem abgedroschenen Satze anfängt, daß der Tod unter die natürlichen Ereignisse gehöre?

a) Marc. Anton. Εἰς ἑαυτὸν lib. VI. §. 24.: «Alexander, der Macedonische König, und sein Reitknecht, sind nun, da sie todt sind, zu einem und demselben Ding geworden, entweder in dieselbe schaffende Natur des Weltalls aufgenommen, oder in eben die Atome, aus denen Alles (nach Epikur) entstehet, zerstreut.» Man sieht, von der einen Seite ist das trivial, von der andern falsch. Für uns, und nur davon kann bey Existenz die Rede seyn, existirt Alexander noch immer, sein Reitknecht hat für uns ie existirt.

b) Marc. Anton. l. c. §. 37. wird der Satz ang hrt: «Wer was ist gesehen hat, der hat Alles gesehen, i eit ewiger Zeit geworden war und in ewiger Zeit werden wird;» — dann heißt es: πάντα γὰρ ὁμογενῆ καὶ ὁμοειδῆ — eine bekannte Grille der Schule.

c) Marc. Aurel. l. c. lib. VIII. §. 3.: «Alexander, Cajus, Pompejus, wie klein sind sie (τί πρὸς) gegen Diogenes, Heraklit, Sokrates? Die Letztern sahen die Dinge und ihre Ursachen und das Wesen der Materie, und diese Einsicht leitete ihre Seelen; jene Andern aber, für wie Vieles mußten sie ängstlich besorgt seyn, wie vielen äußeren Dingen mußten sie dienen?» Wir können durch die Uebersetzung das Schulmäßige nicht einmal recht deutlich machen, im Griechischen stehen nämlich lauter Schulausdrücke.

Dieser Satz wird noch außerdem ausgeführt, wie es auf der Kanzel passend wäre d). Nur wenige Stellen in einem ganzen Bande voll abgerissener Sätze scheinen aus der guten Seele des Kaisers unmittelbar hervorgegangen zu seyn, und unter diesen besonders eine, wo er von Dankbarkeit spricht. Ein so edler Mann, der immer mit Idealen, wie seine Bücher und Schulen sie gaben, beschäftigt war, der das Gute nach einem System übte, mußte sehr oft fehl greifen, mußte unzählige Mal betrogen werden und viel Undankbarkeit erfahren. Die Betrachtung, daß Niemand, wenn er Wohlthaten erzeige, auf Dankbarkeit Anspruch machen dürfe, mußte wohl aus seiner eignen Seele entspringen; auf diese Weise trägt er auch seinen Satz vor e). Daß die Gesinnungen des Kaisers vortrefflich, seine Betrachtungen nützlich, seine Seele edel war, erhellt freilich auch aus dem Buche, das wir hier blos von einer Seite her betrachten, weil man die andere überall angegeben findet. Da wir sogar bey einem Regenten die Wirkung des Schulwesens, der Sophisten und Secten der Zeit spüren, so müssen

d) Marc. Aurel. l. c. lib. IX. §. 3.: «Verachte nicht nur den Tod, sondern freue dich darüber, weil auch er zu den Dingen gehört, welche die Natur fordert. Denn jung seyn und altern, wachsen und erwachsen seyn, Zähne, Bart, graue Haare bekommen, Samen ausstreuen und Frucht tragen und gebären und andere dergleichen natürliche Erscheinungen, welche die verschiedenen Lebensalter mit sich bringen, sind ganz von derselben Art, wie die Auflösung im Tode.» In diesem Tone geht es fort.

e) Marc. Aurel. l. c. lib. IX. §. 42. am Ende: — — — Was willst du noch mehr, wenn du einem Menschen Gutes gethan hast? Ist dir das nicht genug? Du hast etwas gethan, was deiner Natur angemessen ist, suchst du dafür einen Lohn? Das wäre dasselbe, als wenn das Auge dafür Vergeltung suchte, daß es sieht, die Füße, daß sie gehen. So wie jene Glieder, wenn sie das verrichtet haben, wozu sie uns gegeben sind, ihre Bestimmung erfüllt haben, so hat auch der Mensch, der von Natur bestimmt ist, Andern Dienste zu leisten, seine Bestimmung erfüllt, wenn er irgend etwas Gutes gethan oder zum gemeinen Besten beygetragen hat, und er kann nicht mehr verlangen.

wir, ehe wir zu dem Neuplatonischen oder Neupythagoreischen Sectenwesen übergehen, um so mehr zuvor einiger denkenden Männer von reellen Kenntnissen erwähnen, die sich als Skeptiker dem herrschenden Zeitgeiste entgegensetzten. — Wenn diese Skeptiker nur geringen Anhang fanden, so war dieß theils, weil Vorliebe für Sectenwesen und Systeme, für Grübeln und Schwärmen aus den Umständen der Zeit hervorgegangen war, theils weil sie jeden Grund sicherer innerer Ueberzeugung erschütterten und also nur äußere Wahrnehmung und äußere Existenz übrig ließen. Der sogenannte Skepticismus oder das Zweifeln an Gewißheit jeder Ueberzeugung durch Gründe ward zuerst Sectenlehre in den letzten Zeiten der Athenischen Blüthe. Einer der bedeutendsten Vertheidiger dieser Secte trat in diesen lezten Zeiten der Römischen Blüthe auf. Beyde Mal wollte man Keckheit des Behauptens durch Keckheit des Verneinens bekämpfen. Sextus, ein Arzt des dritten Jahrhunderts, (denn seine eigentliche Lebenszeit ist nicht genau bekannt) vereinigte Alles, was die früheren Zweifler vorgebracht hatten, in ein einziges Werk und versuchte zu zeigen, daß jede Behauptung des menschlichen Verstandes sich mit denselben Waffen angreifen lasse, mit denen man sie vertheidigt habe. Daß er dabey zu weit ging, haben wir oben bemerkt. Sein Kampf war deshalb eben so fruchtlos, als Lucian's Spott. Wir erwähnen daher Sextus weniger wegen der Bedeutung, die er in seiner Zeit für seine Zeit hatte, als weil seine Schriften sowohl für die Geschichte des menschlichen Geistes, als für die Geschichte der Philosophie von der größten Bedeutung sind f).

f) Er soll auch über die Arzneikunst geschrieben haben; diese Bücher sind aber verloren. Seine philosophischen Schriften sind die drei Bücher hypothyposeon pyrrhonicarum und die Bücher contra Mathematicos, d. h. gegen jede Art von Dogmatismus. Man rechnet gewöhnlich eilf Bücher contra Mathematicos, die bessere Abtheilung scheint indessen die, daß man die fünf letzten von den sechs ersten ganz trennt. Die sechs ersten haben es jedes mit einer eignen Gattung von Schulgelehrten und deren Schuleinbildung zu thun; Grammatiker, Rhetoren, Geometer, Arithmetiker, Astro-

Eine solche Art des philosophischen Zweifels, wie die, welche Sextus vertheidigt, kann nur Zeiten eigen seyn, in welchen der menschliche Geist das Natürliche verschmäht, um das Auffallende und Aeußerste zu suchen; in allen solchen Zeiten hat man Sextus Bücher benutzt, und der berühmte Skeptiker neuerer Zeit, Bayle, hat keinen geringen Gebrauch davon gemacht.

Die sogenannten Neuplatoniker erregten gerade in dem Zeitalter, von welchem wir handeln, das größte Aufsehen, errichteten nach und nach im Osten und im Westen des Römischen Reichs Lehrstühle und sahen mit großer Verachtung auf alle andern Secten herab. Es wirkten viele Ursachen zusammen, die sonderbare Weisheit dieser Leute zur Modephilosophie der Zeit zu machen. Die Hauptsache war, daß die Manier, Schwärmerei und Grübelei mit philosophischem Streben zu verbinden, in der Zeit lag und aus den Umständen hervorging; eine andere Ursache war die Seichtigkeit der rhetorischen, die Trostlosigkeit der skeptischen Philosophie, die Ausartung der stoischen und der cynischen Lehre und die Trockenheit der eigentlichen Aristoteliker. Das eigenthümliche Talent eines Ammonius Sakkas und Plotinus und die bekannte Neigung der Menschen, Sätze, die sie durchaus nicht verstehen, wenn sie in hochtrabenden Ausdrücken ausgesprochen werden, als Weisheit zu bewundern, mag auch beygetragen haben, daß der neue, mit einer heidnischen Mönchsmoral, welche nachher dem entarteten Christenthum aufgedrungen ward, verbundene heidnische Scholasticismus sich in diesem Zeitraum so schnell ausbreitete. Wir haben schon an einer andern Stelle bemerkt, daß Plato's Philosophie im Orient und bald auch in den Schulen von Athen in den Zeiten der Römischen Kaiser eine ganz eigenthüm-

logen, Musiker werden der Reihe nach zur Ordnung gewiesen. Die fünf letztern gehen die Philosophie an, so daß man sie besser als einen Anhang der ersten Bücher von den Grundsätzen des Skepticismus, wenn der Ausdruck Grundsatz hier an seiner Stelle ist, ansehen könnte. Sie sind alle fünf gegen philosophische Disciplinen gerichtet.

liche Gestalt gewonnen hatte, daß man sich besonders die Erklärung derjenigen Theile der Philosophie angelegen seyn ließ, welche Plato entweder dem Orient verdankte, oder von Pythagoras entlehnt oder aus Mythen und Gedichten für seine Absichten benutzt hatte. In dieser Gestalt konnte die Platonische Lehre einem Philo und Andern dienen, die Religionen des Orients in eine philosophische Form zu bringen, und auch die Christen, sowohl die Gnostiker als die Rechtgläubigen, hatten das, was man in Alexandria Platonismus nannte, lange vor Origenes für ihre Glaubenslehren oder ihre grillenhaften Systeme über das Verhältniß der göttlichen zur menschlichen Natur benutzt. Zu Hadrian's Zeit und unmittelbar nachher scheint eine neue Veränderung vorgegangen zu seyn. Schon früher hatte man stets Plato und Pythagoras verbunden, man hatte in den Schulen der Platoniker Beyder Geburtsfeste auf einerlei Weise begangen, Beyde als eine Art Heilige oder Dämonen verehrt, Beyder Aussprüche als Orakel angesehen; unmittelbar nach Hadrian fing man an, auch Aristoteles und andere Philosophen der dogmatischen Secten durch künstliche Deutung mit dem sogenannten Platonischen System zu vereinigen. Dieß ward Neuplatonismus, später auch Pythagoreïsmus genannt Das Streben nach philosophischer Erkenntniß war in diesen Zeiten in Griechenland und im Orient, wo man mehr Ruhe genoß, als im Occident, ungemein rege, und es ist zu bedauern, daß sich nicht wenigstens die Hauptschriften der einzelnen Sectenhäupter erhalten haben. Wir erfahren aber nur zufällig einmal einzelne Namen. In der Vorrede einer an Plotinus und Gentilianus gerichteten philosophischen Schrift zählt Longinus die Namen der Männer auf, welche er als Häupter der verschiedenen Schulen seiner Zeit betrachtet. Wir wollen die Stelle unten beyfügen, weil sie uns deutlich zeigt, daß die philosophischen Studien im Orient mit demselben Eifer getrieben wurden, als die Brodstudien im Occident, daß wir uns daher nicht wundern dürfen, wenn Rom, wo sich der Occident und Orient vereinigten, eine neue, im Orient entstandene Secte mit offenen Armen aufnahm und sorgsam

pflegte g). Von allen Namen, die Longinus angibt, sind uns die der Neuplatoniker allein bekannt, von allen Andern würden wir ohne diese Stelle auch nicht einmal den Namen wissen.

g) Porphyrius in vita Plotini (vor Plotini opera philosophica omnia. Basil. MDXXC.) pag. 13. oben (die vita ist nicht paginirt) sagt, der Titel von Longinus Schrift sey: Λογγίνου πρὸς Πλωτῖνον καὶ Γεντιλιανὸν Ἀμέλιον περὶ τέλους. Weiter unten berichtet dann Longinus über seine philosophischen Studien Folgendes: Ich konnte die zu meiner Zeit lebenden berühmten Philosophen persönlich kennen lernen, weil ich mit ihnen in den verschiedenen Orten, wohin mich die mit meinen Eltern unternommenen Reisen führten, häufig zusammentraf. Von diesen beflissen sich einige, ihre Lehrsätze schriftlich abzufassen, und machten es der Nachwelt möglich, den Nutzen, den ihre Zuhörer von ihnen gehabt hatten, zu theilen. Andere begnügten sich damit, die, welche sich um sie versammelten, zur Annahme der Lehren zu bringen, welche sie vortrugen. Unter die erste Gattung rechne ich (wir wissen aber von allen diesen nichts) die Platoniker Euklides und Demokritus und Proklinus, der sich in der Gegend von Troas aufhielt; ferner die noch bis auf den heutigen Tag in Rom lebenden Plotinus und Gentilianus Amelius, dessen vertrauten Schüler (ὁ τούτου γνώριμος); von den Stoikern Themistokles und Phoibion und die erst ganz neulich gestorbenen Annius und Mädius; von Peripatetikern den Alexandrier Heliodor. Von denen, die nicht geschrieben haben, die Platoniker Ammonius und Origenes, (mit diesen bin ich die längste Zeit umgegangen, denn sie zeichneten sich vor ihren Zeitgenossen durch ihre philosophischen Fähigkeiten nicht wenig aus), und die Beyden, die in Athen Einer nach dem Andern auftraten, Theodotus und Eubulus. Haben die genannten Männer auch etwas geschrieben, wie z. B. Origenes die Abhandlung von den Dämonen, Eubulus die Erklärung des Philebus und Gorgias des Plato und die Schrift über das, was Aristoteles gegen Plato's Republik erinnert hat, so ist dieß mit dem von ihnen mündlich Vorgetragenen durchaus nicht zu vergleichen. Sie schrieben dieses nur gelegentlich nieder und machten aus der Schriftstellerei kein Hauptgeschäft. Dasselbe gilt von dem Stoiker Herminus und vom Lysimachus, von den in Athen lehrenden Athenäus und Musonius, von den Peripatetikern Ammonius und Ptolemäus u. s. w.

Eben so wenig kennen wir die Schriften der Platoniker, die Plotinus für würdig hielt, seinen Unterhaltungen zu Grunde gelegt, in seiner Gegenwart vorgelesen und erklärt zu werden. Porphyrius nennt unter den Platonikern den Severus, Kronius, Numenius, Gajus, Attikus, unter den Peripatetikern den Aspasius, Alexander und Adrast. Wenn man bedenkt, wie wenig wir von den Lehrern der Philosophie und ihren Meinungen wissen, so wird man einsehen, wie dreist die Behauptung sey, daß Ammonius Sakkas von Alexandria die neue Secte, welche der Neigung der Zeit zu Aberglauben, Schwärmerei und Mönchthum so günstig war, gestiftet habe, wenn gleich nicht zu leugnen ist, daß sein Schüler Plotin der Hauptschriftsteller dieser Secte oder ihr neuer Pythagoras ward. Ammonius fand, als er sich der Aristotelischen Philosophie widmete, die Aristoteliker und Platoniker in heftigen Zwist verwickelt. Er glaubte beyde Philosophen vereinigen zu können und war glücklich genug, auch die orientalischen Grübeleien, wenigstens für die Eingeweihten, mit der Griechischen Philosophie in Verbindung zu bringen. Wir werden uns über seine Kühnheit weniger verwundern, wenn wir bedenken, daß zwey berühmte Rhetoren, Antonius Polemo und Favorinus, schon etwas Aehnliches versucht hatten. Favorinus suchte mit einem strengen Stoicismus den Platonismus und sogar die Zweifelsucht eines Pyrrho zu vereinigen; Ammonius dagegen wenigstens nur das, was nicht unter sich geradezu im Widerspruch war. Wir übergehen den Alexandrier Potamo, den man ebenfalls als einen Eklektiker bezeichnet, weil das Wenige, was wir von seiner Lehre wissen, uns hinreichend beweist, daß sein System von ganz anderer Art war, als das Plotinische. Wie sich die späteren Neuplatoniker den Ursprung ihrer Secte erklärten, hat uns Hierokles in seinem Buche über Vorsehung und Vorherbestimmung (προνοίας) berichtet, mit dessen Bericht auch das übereinstimmt, was Longin bey Porphyrius und was Porphyrius selbst erzählt h). Daß Ammonius ein guter Er-

h) Die Stelle des Hierokles περὶ προνοίας steht bey Photius Cod. CCLI. ed. Bekker. 1824. pag. 461. col. a.: Viele der Platoni-

klärer des Aristoteles war, scheint aus Damascius Leben des Philosophen Isidorus hervorzugehen, Lehrer des Kirchenvaters Origenes war er aber zuverläßig nicht, so merkwürdig es auch wäre, wenn christliche und heidnische Mystik und Symbolik zu derselben Zeit aus einer und derselben Quelle hervorgegangen wären i). Bücher haben wir von ihm nicht, wohl sagt uns aber einer der Eingeweihten, daß seine vertrauten Schüler Anfangs seine Philosophie als ein Geheimniß ansahen und sich scheuten, sie schriftlich bekannt zu machen, bis drei derselben, Herennius, Origenes und Plotin, ihre Bedenklichkeiten überwanden. Plotinus konnte übrigens ohne Bedenken seine Lehre schriftlich hinterlassen, versichert, daß Niemand als ein Adept seine Sprache zu verstehen im Stande sey. Plotinus, eilf Jahre lang eifriger Schüler des Ammonius, war so tief in das Grübeln über das innere Wesen der göttlichen und menschlichen Natur versunken, daß er, mit der Aegyptischen

ker und Aristoteliker behaupteten, daß die Lehren ihrer Meister über die wichtigsten Punkte mit einander im Widerspruch wären, und gingen in ihrer Streitsucht und in ihrer Kühnheit so weit, daß sie diesen ihren Lehrern Schriften unterschoben, die sie ausdrücklich in der Absicht geschmiedet hatten, um desto besser einen Widerspruch nachweisen zu können. Dieses Uebel, welches die philosophischen Schulen getroffen hatte, dauerte fort bis auf Ammonius aus Alexandrien, den von Gott Gelehrten (Θεοδίδακτος). Dieser zuerst, innerlich begeistert für die wahrhaftige Philosophie, verachtete die Meinungen des gewöhnlichen Haufens der Philosophen, welche der Philosophie selbst schimpflich waren, erkannte den eigentlichen Sinn Beyder und führte sie auf einen und denselben Punkt, so daß er eine nicht mehr in Zwietracht befangene Philosophie Beyder seinen Schülern übergab, besonders den Bessern derselben, einem Plotinus und Origenes und den von ihnen Unterrichteten.

i) Neander, wenn er, Kirchengeschichte 3r Theil S. 1183. Note 1. u. im Text, Origenes, den Kirchenvater, zum Schüler des Ammonius macht, hat gewiß des Porphyrius Leben Plotin's und die oben (Note h) übersetzte Stelle des Hierokles nur flüchtig gelesen. Wir wollen aber darüber nicht ausführlich seyn, weil man alle Nachweisungen bey Ruhnkenius dissert. de Longino V. p. 314 sqq. findet.

Weisheit nicht zufrieden nach Persischer und Indischer verlangte. Dieser Zug, den Porphyrius angibt, bezeichnet uns den Charakter der neuen Lehre vortrefflich. Ein Versinken in sich selbst, ein Streben nach Einigung mit der Gottheit durch innere Betrachtung, ein Spalten von Begriffen und ein Construiren aller Wesen und Dinge, ihrer Verhältnisse und Eigenschaften aus bloßer Speculation war seit undenklichen Zeiten der Persischen und Indischen Religionslehre eigen, und alle späteren Mystagogen bis auf unsere Tage haben aus den Quellen dieser Urweisheit ihre dürren oder mit üppigem Unkraut reichlich überwachsenen Felder getränkt. Er begleitete den jungen Gordianus auf seinem Zuge gegen die Perser, doch scheint es mit seinen Indischen und Persischen Forschungen nicht weit gekommen zu seyn. Er traute sich entweder nicht Beredsamkeit genug zu, im Orient aufzutreten, oder er kannte die Stimmung der höheren Stände in Rom und die herrschende Vorliebe für orientalische Mystik: genug, er ging nach Rom und erhielt dort bald das Ansehen eines Propheten. Daß es unter den höheren Ständen Mode war, mönchischer Lehre und prophetisch vorgetragener Weisheit um so mehr zuzutrauen, je weniger man sie verstand, sieht man aus dem Anhange, den Plotinus unmittelbar nach seiner Ankunft fand. Der Kaiser Gallienus und seine Gemahlin Salonina huldigten ihm, es heißt sogar, sie hätten den Versuch machen wollen, in einer Stadt Italiens einen philosophischen Staat nach seinen Grundsätzen zu gründen. Dieß wäre vielleicht das beste Mittel gewesen, für alle künftige Geschlechter die Unbrauchbarkeit der Theorieen, die er als himmlische Weisheit vortrug, recht ans Licht zu bringen. Vergleicht man das Leben des Kaisers, die Erschlaffung, welche die Folge dieses Lebens war, die Vernachläßigung der wichtigsten Sorgen für die Wohlfahrt des ihm anvertrauten Reichs mit der Mönchsmoral, welche Plotinus lehrte, so erkennt man leicht, was Gallienus zu einer Lehre hintrieb, die seiner Phantasie freien Spielraum öffnete, ohne ihn in seinem gewöhnlichen Leben zu stören, da sie mit diesem durchaus nichts zu thun hatte. Aber nicht blos der Kaiser, sondern die angesehensten Männer Rom's

nahmen die neue Weisheit, die sie um so mehr achteten, je unverständlicher sie war, als eine himmlische Botschaft auf und zeigten dieß ganz öffentlich in ihrem Leben. Porphyrius nennt unter den Propheten einen Castricius Firmus und nicht wenige andere senatorische Familien. Ein Marcellus, Orontius, Sabellinus und Rogetianus, lauter Senatoren, gehörten zu den Neubekehrten; der letzte unter den drei Genannten war Prätor und trieb seine Bewunderung der neuen Mönchsweisheit so weit, daß er seine eigenen Angelegenheiten und sein Haus, die Staatsgeschäfte und das Aeußere eines Staatsmanns aufgab, um in seiner eigenen Vaterstadt als Fremdling nach Mönchsweise zu leben. Wir wollen die Tendenz einer Lehre, welche dem christlichen Mönchthum den Weg bahnte und in allen Zeiten wiederkehrender Schwärmerei erneuert wurde, weiter unten bezeichnen. Die Mittel, deren sich die Verbreiter dieser neuen Lehre bedienten, waren dieselben, durch welche man am Ende des achtzehnten Jahrhunderts in Frankreich einen Rohan und andere, eben so verdorbene als angesehene, Große für Mesmer und Cagliostro und für alle ihre mystischen Gaukeleien und einen frommen Monarchen für Rosenkreuzer, Geisterbanner und Hyperorthodoxe gewann. Plotinus, so berichtet uns sein Schüler, war ein tüchtiger Zauberer, der nicht blos Teufel, sondern auch Geister höherer Ordnung citiren konnte. Von dieser Zauberkunst gab er schon in Aegypten einen Beweis, als er noch nicht Adept, sondern nur Schüler des Ammonius Sakkas war. So wie Moses die Aegyptischen Zauberer nöthigte, einzugestehen, daß er das Zaubern besser verstehe als sie, so zwang Plotinus den Olympius, der ihn hatte bezaubern wollen, einzugestehen, daß er in der Zauberkunst hinter ihm zurückstehe. Ob das Stückchen zwischen Beyden verabredet war, oder ob der Schüler die Geschichte zur Ehre seines Meisters erfunden hat, lassen wir unentschieden; der Lehre gereicht es auf keine Weise zur Empfehlung ii). Was das Geisterbannen angeht,

ii) Porphyrius vita Plotini pag. 7.: Olympius sagte zu denen, welche mit ihm umgingen, die Seele des Plotinus habe eine große Gewalt, sie könne alle Anschläge gegen ihn vereiteln und

so hat uns Porphyrius einige Scenen aus Plotin's Leben vorgeführt, aus denen recht anschaulich wird, auf welche Weise in diesen trüben Zeiten Gaukler und Aegyptische Gauner, welche die Leichtgläubigkeit der vornehmen Römer zu ihrem Vortheil gebrauchten, von den mystischen Philosophen und diese von ihnen unterstützt wurden. Ein Aegyptischer Priester, im Geisterbannen erfahren, kommt nach Rom, ladet Plotinus zu einer Geistererscheinung ein, und dieser säumt nicht sich einzufinden. Ein reiner Ort ist zum Geisterbannen nöthig, kein solcher ist in Rom außer dem Isis-Tempel, dort wird also der Dämon hervorgerufen; aber, o Wunder! statt des Dämon erscheint aus Achtung für Plotin ein Gott höherer Ordnung. Seit dieser Zeit übernahm Plotin die Rolle eines Propheten, weil er einen der vornehmsten der Dämonen um sich hatte k). Er ließ sich sogar zu dem gemeinen Geschäft herab, das bey uns nur von einer sehr verächtlichen Menschenklasse getrieben wird, d. h. er zeigte auf Befragen seiner Bekannten ihnen den Urheber kleiner Diebstähle an. Seine philosophische Bescheidenheit konnte bey diesem Geschäft nicht gewinnen, er sagte daher auch seinen Freunden, die ihn zu einem Opfer einluden, es schicke sich nicht für ihn zu den Göttern zu gehen, die Götter kämen zu ihm. Prophetisch wurden auch Plotin's Schriften abgefaßt; denn nach dem denen, die einen Zauber gegen ihn anwendeten, Uebel anthun. Als daher Olympius wieder einmal seinen Zauber versuchte, setzte er seinen Zauber dagegen. Er sagte seinen Schülern, jetzt würde des Olympius Leib wie ein Gürtel zusammengezogen und seine Knochen einer gegen den andern gedrückt. Wie Olympius oftmals erfahren hatte, daß er eher selbst etwas vom Zauber erleiden, als dem Plotinus etwas anthun werde, stand er von dem Beginnen ab.

k) Porphyr. l. c. pag. 8.: Da er (Plotinus) einen der höheren Geister zum Schutzgeist hatte (*τῶν οὖν θειοτέρων δαιμόνων ἔχων τὸν συνόντα*), so hatte er selbst unabläßig sein göttliches Auge auf ihn gerichtet; aus dieser Ursache hat er auch das Buch über die Schutzgeister, die uns zu Theil werden, geschrieben, in welchem er die Gründe anzugeben sucht, warum den verschiedenen Menschen verschiedene Schutzgeister zu Theil werden.

zu urtheilen, was uns Porphyrius berichtet, schrieb er seine Eingebungen nieder, ohne sie nachher nur eines Blicks zu würdigen oder nur die Schreibfehler zu verbessern. So waren freilich die Meisterwerke der Griechen nicht entstanden!! Seine vier und fünfzig Bücher sind später von Eingeweihten mystisch in Enneaden vertheilt worden; die gewöhnlichen Regeln des Denkens und das, was wir Methode nennen, verschmähte ein Mann, welcher von Jedem, der zur philosophischen Kenntniß gelangen wollte, die Entäußerung seiner selbst, oder das Heraustreten aus dem gewöhnlichen Zustande, das Versinken in sich selbst, das Brüten über einen Gedanken, das Hinschauen auf einen Punkt, gleich den Indischen und Persischen Büßern, als erste Bedingung forderte. Der Pantheismus und der Atheismus, die Lehre der Heiden und die christliche Dreieinigkeit, kurz Alles, was man will, zeigt sich in den von Porphyrius herausgegebenen Schriften Plotin's, welche wie alle Bücher dieser Art die tiefsten Gedanken und die vortrefflichste Weisheit mit den abgeschmacktesten Grillen und den abentheuerlichsten Phantasieen verbinden. Wie dunkel Plotin's Vortrag und Lehre war, kann man daraus urtheilen, daß derjenige seiner Schüler, der als Apostel der neuen Lehre in den Orient ging, vier und zwanzig Jahre bey ihm verweilte, ehe er in die Geheimnisse eingeweiht war. Porphyrius, der Apostel des Occidents, der Schüler, dem Plotin seine Schriften anvertraute, rechnet es sich daher auch zur großen Ehre, daß er ein mystisches Gedicht verfertigt habe, welches nur Plotin des höchsten Beyfalls würdig gefunden, während echte Platoniker es für die Ausgeburt eines tollen Gehirns erklärt hätten l). Das beste Zeugniß für Plotin ist das des Longinus, eines Mannes, der

l) Porphyr. vit. Plot. pag. 9.: Als ich an Plato's Geburtstage ein Gedicht mit der Ueberschrift heilige Hochzeit vorgelesen hatte, und einer unter den Versammelten, weil Vieles mystisch und aus Begeisterung mit verstecktem Sinn gesagt war, ausgerufen hatte: Porphyrius ist toll, da sagte Plotin laut, daß es Alle hörten: Du hast dich zugleich als Dichter, als Philosoph und als Priester gezeigt.

sich durch Klarheit der Gedanken und Bestimmtheit des Ausdrucks besonders auszeichnet. Ein Mann wie Longinus mochte Plotin auf ähnliche Weise betrachten und gebrauchen, wie Fichte und andere denkende Köpfe Jakob Böhme gebraucht haben. Wir wollen nur einige von spätern Schwärmern benutzte Stellen andeuten, die sich auf die Wirkung der Lehre theils unmittelbar nach der Verbreitung derselben, theils in späteren Zeiten beziehen. Den philosophischen Gehalt der Lehre mag ein speculativer Philosoph würdigen. Was übrigens dem Plotin, was dem Bearbeiter Porphyrius angehört, ist schwer zu sagen. Gleich die ersten Bücher der Enneaden sind voll metaphysischer Speculationen über Seligkeit und Glückseligkeit, die für das menschliche Leben höchst wichtige Erfahrung, daß derjenige am glücklichsten ist, der am wenigsten über Glück und Schicksal grübelt, wird nirgends beachtet m). Das Leben mit Menschen und unter Menschen erscheint überall als das sündliche und verkehrte; das Finstere, Hinbrütende, Absolute oder mit der Sinnenwelt nicht Zusammenhängende ist Seligkeit und Weisheit. Man sieht leicht, welche Wirkung eine Lehre, die nur von oben her, durch göttliche Einwirkung und Versinken in das Wesen der Welt und der Gottheit wahres Glück hoffen sollte, auf ein erschlafftes Geschlecht haben mußte, wie günstig sie dem Despotismus war. An eine aller Erfahrung und dem ganzen Leben Hohn sprechende Theorie des Lebens, an eine blos für Metaphysiker, nicht für die Welt brauchbare Lehre von der Menschenbestimmung, die als eine allgemein gültige und im Leben brauchbare mit großer Verachtung gegen Alle, welche an dergleichen hohlen Spitzfindigkeiten kein Vergnügen finden, vorgetragen wird, schließt sich eine eben so abstracte Betrachtung der Natur und ihrer Gesetze an. Aristoteles gründet seine allgemeinen Betrachtungen, seine kosmologischen Theorien auf Erfahrung, Beobachtung, Mathematik. Von allem diesem ist

m) Man sehe, wenn dieß eines Beweises bedarf, das 7te Buch der ersten Enneade περὶ τοῦ πρώτου ἀγαθοῦ καὶ τῶν ἄλλων ἀγαθῶν, wo diese Theorie vorgetragen wird.

hier keine Spur, der Gott erleuchtete Philosoph weiß Alles aus innerer Eingebung, er bedarf keiner Stufen, um zur Erkenntniß zu steigen, denn seine Fittige tragen ihn über die Erde und durch die Himmel. Was konnte einem dem Fleiße und der wahren Liebe zur Wissenschaft entfremdeten Geschlechte eitler Menschen erwünschter seyn, als eine leicht erworbene Allwissenheit, die sie vermöge gewisser [nur den Eingeweihten verständlicher Formeln ausschließend besaßen? Wir dürfen uns nicht wundern, daß von dieser Zeit an die Erfahrungswissenschaften vernachläßigt und die Erfahrung selbst verachtet wurde. Weiß doch Plotin den Ursprung der menschlichen Seelen, ihr Verhältniß zu der Weltseele und zu den höhern Geistern ganz genau anzugeben, weiß er doch durch seine Metaphysik eine Götterlehre zu schaffen! Die intellectuelle Wesenheit des Weltalls, wie er sich ausdrückt, zerfällt in göttliche Wesen, dämonische und menschliche, und diesen dämonischen Naturen und ihrer Wirkung wird ein ganzes Buch der dritten Enneade gewidmet. Weiter unten kommt er bey der Lehre von den Seelen der Menschen und der Weltseele auf diesen Punkt zurück, und verwandelt Plato's von den Pythagoreern entlehnte Dichtung in eine unumstößliche Glaubenslehre n). Marsilius Ficinus, der vorzüglichste unter den Neuplatonikern der neuern Zeit, zeigt in einer Anmerkung, wie die christliche Mönchstheologie und die Jüdische Dämonologie in dieser Plotinischen Weisheit eingeschlossen seyen, und wie eine der christlichen feindliche Philosophie gebraucht werden könne, um aus reiner Vernunft den Theil der Glaubenslehre zu beweisen, der dem Verstande ein Aergerniß ist o).

n) Es ist das achte Buch der 4ten Enneade, überschrieben περὶ τῆς εἰς τὰ σώματα καθόδου τῆς ψυχῆς.

o) Marsilius Ficinus sagt in der oft angeführten Ausgabe des Plotin S. 469. erst, wie die himmlischen Geister in ihrer Ruhe und Betrachtung nie gestört werden, dann setzt er hinzu: animis vero nostris contraria ratione accidit et contrarium; datur tamen reditus ad superna, siquidem quandoque fit ad superna conversio. Ad inferiora vero labi Porphyrius ait,

In einer Zeit, in welcher sich das Christenthum dem Heidenthum im Cultus näherte und eine Lehre von Engeln, Heiligen und Teufeln erfunden ward, was konnte da erwünschter für Heiden und für Christen seyn, als eine Philosophie, die, je nachdem man es passender fand, entweder den christlichen Glauben überflüssig machte oder ihn mit Gründen weltlicher Weisheit unterstützte? Drei Schüler Plotin's wurden die Apostel seiner Lehre, Herennius, Ammonius und Porphyrius, alle drei Männer von ausgezeichnetem Talent. Was man aber von ihrer Wahrheitsliebe zu halten hat, wird man aus der Lebensbeschreibung Plotin's, die uns Porphyrius hinterlassen hat, am besten schließen können. Porphyrius, der Plotin's Orakelsprüche in menschliche Sprache übersetzte, war nicht so einfältig, daß wir ihm zutrauen könnten, er habe die albernen Geschichten, die er von seinem Meister erzählt, selbst geglaubt, es bleibt daher nichts anderes übrig, als anzunehmen, daß er sie absichtlich und wissentlich erdichtet habe, um die Lehre in Ansehn zu bringen. Was soll man von einer Lehre halten, welche übermenschliche Vollkommenheit vorschreibt und doch solche Mittel nicht verschmäht? Dieses Urtheil würde auch von seiner Ueberarbeitung der Schriften Plotin's gelten, wenn es uns bey einer

quando animus quasi ager jam depravatur, qui multis annis produxerit triticum, reddat denique pro tritico lolium, id est solitus, intellectuales notiones ferre, jam ferat imaginales. Dieß nennen wir im Text die Verbindung angeben, in welcher die Mönchstheologie mit der Philosophie stehen könne. Was die Dämonologie angeht, so sagt Marsilius am angeführten Orte: Porphyrius hic animarum lapsum casui daemonum ab Hebraeis introducto facit similem, vitio videlicet intelligentiae vel voluntatis effectum, unde secuta sit concupiscentia demens. Quod etiam de daemonibus disputans Dionysius ait, qui ibi daemones videtur animalia ponere, sicut et Basilius plurimique Graeci theologi putaverunt, tum vero si verum sit illud Damasceni, ultimos tantum angelos cecidisse, atque evaserint animalia, valde similis erit Platonicus animarum lapsus daemonibus apud Hebraeos Christianosque cadentibus u. s. w.

speculativen Lehre nicht ganz gleichgültig seyn könnte, wer der Urheber einer gewissen Verbindung von Gedanken sey, wenn die Gedanken selbst nur unserer Aufmerksamkeit werth sind. Uebrigens rühmt sich Porphyrius, daß er in der Erklärung seines Meisters die Weitschweifigkeit vermieden habe, die er seinem Mitschüler Aemilius Schuld gibt. Beyde wurden von Longinus als gute Schriftsteller, ja als die einzigen unter den Philosophen ihrer Zeit, die sich lesen ließen, anerkannt. Einigen Einfluß auf Longin's Urtheil mag indessen wohl der Umstand gehabt haben, daß Beyde sehr großen Ruf erlangt hatten und vordem seine Schüler gewesen waren. Von Herennius sind nur Fragmente auf unsere Zeit gekommen, Aemilius und Porphyrius pflanzten im Occident und im Orient die Lehre ihres Meisters fort und bewirkten, daß dieselbe allen andern Secten vorgezogen und sogar von den Peripatetikern ziemlich allgemein angenommen ward. Aemilius, eigentlich Aemilianus genannt, war in Etrurien geboren, fand es aber vortheilhafter im Orient aufzutreten. Er lehrte zuerst in Alexandria und verbreitete von dort die neue Secte über Asien und nach Athen. Seine Feindseligkeit gegen das Christenthum hat dazu beygetragen, daß seine Schriften untergegangen sind, obgleich Eusebius, der die Sache der christlichen Lehre gegen ihn verficht, einzelne Stellen erhalten hat. Porphyrius lehrte in Rom, und selbst die Christen verschmähten nicht aus der trüben Quelle seiner Metaphysik zu schöpfen. Die Reihenfolge der Lehrer der neuen Secte in den Griechischen Schulen des Ostens, die Namen der Einzelnen sogar sind uns so bekannt, daß wir sie bis auf die Zeiten, wo alle Bildung der einreißenden Barbarei und dem herrschenden Despotismus unterliegt, verfolgen können. Wir verweisen darüber auf Brucker p). Unter Julian erhielt die Schule dieser Philosophen so wie die

p) Die Notizen bey Brucker sind so reichhaltig, daß sie im Text nicht zum zehnten Theile benutzt sind. Schade, daß man ungeachtet der Ausführlichkeit Brucker's sich die Einsicht der Hauptschriften nicht ersparen kann. Die Sammlungen Brucker's füllen die ganze Sectio quarta des 2ten Bandes von pag. 216-463.

der Rhetoren und Declamatoren oder Sophisten große politische Bedeutung, dieß wird es nöthig machen, ihrer weiter unten ganz besonders zu gedenken. Die späteren Schriftsteller, ein Jamblich, Proklus, Hierokles, sind uns zum Theil nur unvollkommen bekannt, zum Theil auch nur für die eigentliche Literaturgeschichte bedeutend.

Am wichtigsten für die Geschichte der folgenden Periode ist der Einfluß der Lateinischen Uebersetzungen und Bearbeitungen der Neuplatonischen Schriftsteller in Lateinischer Sprache auf das Christenthum und auf die vornehmsten Lehrer der Kirche, deren Aussprüche von der katholischen Kirche als Glaubensregel, von der protestantischen wenigstens als die besten Quellen der Glaubenslehre angesehen werden. Wir können zwar die Namen der einzelnen Lateinischen Neuplatoniker nicht wie die der Griechen angeben, wir wissen aber, daß sie ihren Vortrag rednerisch oder dichterisch einrichteten. Zu Julian's Zeit waren unter ihnen viele Christen, unter denen durch Augustinus Selbstbekenntnisse Victorinus der bekannteste ist. Er ward, wie Augustinus selbst, durch die Beschäftigung mit der Neuplatonischen Weisheit zum Christenthum geführt, und stand in Rom in solchem Ansehen, daß man ihm auf dem Forum eine Statue setzte und daß viele Senatoren seine Vorträge besuchten q); er gehörte auch unter die Zahl derjenigen, die unter Julian ihr Lehrgeschäft aufgeben mußten r). Uebrigens ist es bekannt genug, daß Augustinus selbst den Sinn der christlichen Lehre erst aus diesen Schriftstellern will erkannt ha-

q) August. Confess. lib. VIII. cap. 3.: Omnium liberalium doctrinarum peritissimus, quique philosophorum tam multa legerat et dijudicaverat et dilucidaverat, doctor tot nobilium senatorum, qui etiam ob insigne clari magisterii, quod cives hujus mundi eximium putant, statuam in Romano foro meruerat et acceperat.

r) August. Confess. l. c. cap. 10.: — cum Christiani lege prohibiti sint docere literaturam et oratoriam — — — loquacem scholam descruisse.

ben s). Diese Bemerkungen werden über manche Punkte, die wir in der nächsten Abtheilung berühren müssen, Licht geben und aus manchen besseres Licht erhalten.

d) Geschichte, Dichtung.

Mit dem edlen Sinn und mit dem einfachen Leben verschwindet überall die Geschichte. Die Besseren macht der Unwille über das, was sie um sich sehen, bitter, was selbst dem Tacitus hie und da begegnet ist; der große Haufe ist wie die Zeit und urtheilt wie diese. Unparteilichkeit, Freiheit von Vorurtheil, gesundes Urtheil, richtigen Tact, Methode, Eigenschaften, die den wahrhaften Geschichtschreiber vom bloßen Erzähler oder Chronikenschreiber unterscheiden, wird man, wo Despotismus und Aberglauben die Seelen gefangen halten, nicht suchen dürfen. Die Lateinischen Schriftsteller, die, wie wir oben gezeigt haben, allerlei Notizen, Anekdoten und Briefe zusammenstoppelten, können als Materialiensammler gebraucht werden. Die Griechischen dagegen schreiben nach den Regeln der Schule, deren Kälte man an ihnen spürt; Redekunst und Sophistik, die Hauptwissenschaften dieses Zeitraums, herrschen auch in den historischen Arbeiten überall vor. Die zwey Hauptwerke historischen Inhalts, die uns aus diesem Zeitraum erhalten sind, obgleich wir den Verlust der größeren Hälfte des Einen bedauern müssen, sind Beyde, nur auf verschiedene Weise, rhetorisch abgefaßt. Der Verfasser des Einen, Dio Cassius, hat seine Beredsamkeit vor den Gerichten und in Staatsgeschäften, der Andere, Herodianus, in der Schule geübt, dieß gibt beyden Werken einen verschiedenen Charakter. Dio Cassius Geschichte in achtzig Büchern vom Anfang des Staats bis zu seinem eigenen Consulat um 229 n. Chr. steht der neuen Manier Geschichte zu schreiben viel näher als der alten; es ist daher für die gelehrte Kenntniß der Geschichte sehr zu bedauern,

s) Confess. lib. VII. c. 73. sagt er, per quosdam Platonicorum libros ex Graeca lingua in Latinam versos sey er auf den Sinn der Worte «in principio erat verbum et verbum erat apud deum» aufmerksam gemacht worden.

daß die sechs und dreißig ersten Bücher ganz verloren sind. Dio Cassius war Römischer Staatsmann, besaß gelehrte Kenntnisse und hatte fleißig geforscht; es müssen sich daher nothwendig in seinem Werke viele Nachrichten finden, die man bey Andern vermißt; auch ist die Ansicht der früheren Geschichte von seinem Standpunkte aus neu, sein Urtheil, wie man es von seinem Charakter erwarten kann. Die sclavische Furcht, die niedrige Denkart, die er verräth, wenn von seinem eigenen Leben, von seinem Verhältniß zu einem halbwahnwitzigen Despoten die Rede ist, fließt auf seine Erzählung ein, und seine Reden verrathen mehr einen Rhetor als einen Philosophen. Daß er Männer, wie Cicero, Seneca und Andere, die mit großen Talenten und großen Verdiensten um den Staat moralische Schwächen und Mängel verbanden, nicht in dem lobpreisenden Ton ihrer Bewunderer schildert, würde man ihm zum Verdienst anrechnen können; daß er aber ihre Geschichte in eine Satyre verwandelt und mit Wohlgefallen eine Menge von Schmähungen auf sie häuft, wirft auf ihn als Geschichtschreiber ein sehr nachtheiliges Licht. Herodian, der in acht Büchern die Geschichte von Marc Aurel bis auf den jüngern Gordian behandelt hat, rühmt sich zwar, daß er die Dinge, die er beschreibe, selbst gesehen habe, und weiß sich etwas damit, daß er ein Amt gehabt und also gewissermaßen in Staatsgeheimnisse eingeweiht gewesen sey. Ein Hofämtchen hat er allerdings gehabt, das hindert aber nicht, daß er nicht wie ein Grammatiker und Rhetor oder, mit andern Worten, wie ein Mann schreibt, der mehr in seinem Zimmer als in der Welt zu Hause ist. Er ist kalt, ruhig, flach, ohne sichtbare Liebe und Haß, aber auch ohne lebendigen Antheil an der Sache der Menschheit und ohne kräftige Philosophie. Nichts beweiset mehr, wie wenig man von den spätern Geschichtschreibern erwarten darf, als das Lob, welches Photius dem Herodian ertheilen zu müssen glaubt t), obgleich man auf den

t) Photii Bibliothec. Cod. XCIX. pag. 85. ed. Bekker.: Sein Vortrag ist klar, glänzend (λαμπρὸς) und angenehm, seine Sprache

ersten Blick erkennt, daß er von Geographie keinen Begriff hat, die Chronologie ganz vernachläßigt und von sehr vielen Thatsachen einen unrichtigen Bericht gibt. Wenn wir das Letztere aus den dürftigen Quellen, die uns zu Gebot stehen, beweisen können, was würde erst unser Urtheil seyn, wenn wir über diese Zeiten bessere Nachrichten hätten? Wir wollen nur daran erinnern, wie er in der Geschichte des Septimius Severus und des Alexander die wesentlichsten Umstände und ganze Reihen von Ereignissen falsch ordnet und berichtet. Heliogabal läßt er ein Jahr länger regieren, als er regiert hat, die Zeit der Empörung der Gordiane gibt er falsch an, die Reden, die er einmischt, gehören ihm allein und sind nach seinen Einfällen und nach den Regeln der Schule geschrieben. Er nimmt nicht, wie Dio Cassius, Rücksicht auf das, was gesagt war und einem Senator im Gedächtniß zurückgeblieben, er verfertigt Kunststücke der Schule.

Werfen wir den Blick auf die Dichtkunst, so wird es uns weniger in Verwunderung setzen, daß der Verfall derselben sich im Orient und im Occident auf gleiche Weise offenbart, als daß aus dem Beyfall, den die Gedichte fanden, welche uns entweder erhalten oder doch aus Nachrichten bekannt sind, hervorgeht, wie wenig Geschmack und richtiges Gefühl durch die vielen Gelehrten und Bildungsanstalten verbreitet ward. Es scheint freilich der Dichtung unter jedem Volke, in jeder Sprache von der Natur eine Grenze bestimmt zu seyn, über welche hinaus nur Nachahmungen oder kühne Versuche neue Bahn zu brechen zu erwarten sind, wo das Talent, aus Erinnerungen und durch Studium zu leisten, was mit schöpferischer

ist durchaus nicht gesucht (σώφρονι λέξει χρώμενος), sie ist nicht mit Atticismen überladen, noch ohne Rücksicht auf das natürlich Einnehmende, welches der gewöhnliche Ausdruck hat, noch auch platt und gemein ohne Bedacht auf die in der Schule erlernten Regeln. Er macht nicht viel überflüßige Worte, doch läßt er auch nichts Wesentliches aus, und, um es kurz zu fassen, er steht in den Eigenschaften, die dem guten Geschichtschreiber zukommen, sehr Wenigen nach.

Kraft nicht mehr geleistet werden kann, als Dichtkunst gepriesen wird. Die Dichter dieses Zeitraums haben einen ganz eigenen Charakter. Ein Dichter dieser Zeit durfte sich nicht an das gesammte Publikum wenden; sein Augenmerk mußten die Kunstrichter seyn, und diese waren die Gelehrten, zu denen auch die Kaiser und ihre Umgebungen gehörten, wenn sie nicht Barbaren waren und sich gar nicht um Dichtkunst bekümmerten. Der Schulgeschmack forderte Künstelei und war dem Natürlichen entgegen. Ein ängstlich gesuchter Atticismus, eine gekünstelte Sprache, eine weit hergeholte Gelehrsamkeit findet sich in den Gedichten, wie in den Werken der Redekunst, daher auch die sonderbare Wahl des Inhalts oder Gegenstands der Gedichte. Wir dürfen nur die Titel der berühmtesten Gedichte nennen, um aller Mühe des weitern Eindringens in den Inhalt überhoben zu seyn. Oppian singt über den Fischfang, ein Anderer, dessen Gedicht gewöhnlich mit dem des Oppian zugleich herausgegeben wird, über die Jagd; ein Dionysius Characenus in drei Büchern über den Vogelfang. Solche Gedichte konnten auf die Bildung der Zeit unmöglich Einfluß haben. Wir verweilen dieser Ursache wegen daher auch bey den Dichterwerken dieser Periode nicht; doch wollen wir zum Schlusse einer eigenen Art Literatur gedenken, welche in diesem Zeitraum entstand und unter den neuern Völkern weiter ausgebildet ward. Beym Untergange der Dichtkunst entstand nämlich in diesem Zeitraum der Roman, den die Alten nicht gekannt haben, man möchte denn die Cyropädie einen politischen Roman nennen wollen; doch fehlt diesem die Haupteigenschaft des Romans, daß eine Liebesgeschichte den Knoten bildet, dessen Lösung den Leser gespannt hält. Wir vermuthen zwar, daß eine Art von Mährchen, Milesische Fabeln genannt, unter dem Griechischen Volke früh verbreitet war, und daß die Erzähler an öffentlichen Orten die um sie versammelte Menge damit auf dieselbe Weise unterhielten, wie gegenwärtig in Kaffeehäusern des Orients die Erzähler orientalischer Mährchen die müßigen Zuhörer ergötzen; allein als Literatur kommen diese Geschichtchen erst in dieser Periode vor. Wir haben oben gezeigt, wie Lucian und Apulejus

dieser Gattung von Dichtung, wenn man den Namen gebrauchen darf, eine Gestalt gaben, wie sie sie im Orient und im Occident einführten; wir fügen hier noch hinzu, daß der eigentliche Roman, der sich um die Verwicklung einer Liebesgeschichte dreht, gleichzeitig mit dieser schlüpfrigen und lustigen Erzählung erdichteter wunderbarer Geschichten und Schelmenstreiche entstanden scheint. Die Geschichte der Rhodane und des Sinonis, einer der frühsten Griechischen Romane, von dem sich Fragmente erhalten haben, fällt schon in die Mitte des zweyten Jahrhunderts. Ein gewisser Einfluß des Orients möchte dabey nicht zu verkennen seyn, weil unter den Lateinern von eigentlichen Romanen keine Spur ist, obgleich die Liebe selbst vor den Zeiten des Christenthums und vor der Herrschaft nordischer Ideen im Occident einen ernsteren Charakter hatte, als im Orient. Einfluß auf Sitten und Denkart, wie in neuern Zeiten, haben auch bey den Griechen die Romane nie erlangt, und wir können nicht wie im achtzehnten Jahrhundert den Ton gewisser Gesellschaften aus dem Ton der in jeder Zeit am stärksten gelesenen Mode-Romane beurtheilen. Aus dem dritten und vierten Jahrhundert hat sich eine Fluth von Romanen erhalten, welche zum Theil noch handschriftlich auf den Bibliotheken liegen. Unter die bekanntesten gehören des Achilles Tatius Liebe des Klitophon und der Leucippe, des Bischofs Heliodorus Aethiopika oder Liebesgeschichte des Theagenes und der Chariklea, des Longus Pastoralien und seine Chloe und Daphnis, endlich der Roman des Chariton, den d'Orville durch seine Noten dem, der die Feinheiten der Griechischen Sprache und die Manier der sogenannten Atticisten kennen lernen will, unentbehrlich gemacht hat u).

u) Wir übergehen einige berühmte Werke ganz, besonders solche, welche von Gelehrten der Zeit compilirt wurden und beym Verlust der Werke, aus denen sie zusammengeschrieben sind, für uns unschätzbar seyn müssen. Dahin gehören die fünfzehn Bücher des Gastmahls der Gelehrten von Athenäus, von denen sich die ersten nur in Fragmenten erhalten haben, und des Diogenes Laertius Lebensbeschreibungen der Philosophen. Für die Geschichte der

Achtes Capitel.

Von Diocletian bis auf die Schlacht bey Adrianopel und Valens Tod.

§. 1.

Politische Geschichte.

Diocletian ward durch den Ausgang des Treffens bey Margus Beherrscher des Römischen Reichs und behauptete die Herrschaft, die er auf eine sehr zweydeutige Weise erlangt hatte, durch militärische Gewalt. Daß er längst nach dem Reiche getrachtet, scheint aus der Geschichte einer Druidin, die ihm die Kaiserwürde prophezeit hatte, aus der Art, wie dieses von Vopiscus erzählt wird, und aus der Ermordung des Präfecten Aper, die er öffentlich im Angesicht des Heeres vollzog, hervorzugehen v). Nach derselben Erzählung wußte sein Kriegs-

Philosophie sind die Letztern eigentlich weniger wichtig als für die Geschichte der Philosophen, denn nur ein gründlicher Denker kann das Verhältniß der einzelnen Männer zur ganzen Philosophie richtig würdigen. Doch haben bekanntlich die Geschichtschreiber der Philosophie selbst über einen Mann, wie Xenophanes, dessen Würdigung einen recht tiefen Denker erfordert, die Nachrichten des Diogenes Laertius unter den auf unsere Zeiten gekommenen für die besten gehalten. Daraus wird man urtheilen, wie es sich in Rücksicht Andrer verhält, die leichter zu würdigen sind. Eine ähnliche nützliche Compilation in Beziehung auf die Naturgeschichte der Alten hat Aelian in dem Buche Variae historiae und historia animalium geliefert, obgleich in Vademecums-Manier.

v) Die Anekdote, mit Vopiscus Worten erzählt, wird am besten das im Text Gesagte erläutern. Es heißt Flav. Vopisc. Numerianus cap. XIV.: Mein Großvater hat mir folgende Geschichte erzählt, die er von Diocletian selbst erfahren hatte. Als Diocletian, sagte er, im Districte von Tungern im Belgischen Gallien in einer Schenke verweilte und noch in einem niedern Range im Heer diente, und mit einem Druiden-Weibe über seine tägliche Kost abrechnete und sie ihm vorwarf: «Diocletian, du bist gar zu genau, gar zu geizig», so erwiderte ihr Diocletian im Scherz:

genosse Maximian um seine Plane, und höchst wahrscheinlich machte er ihn aus dieser Ursache gleich im folgenden Jahr zum Cäsar. Vielleicht fühlte er auch, wie man gemeiniglich behauptet, in den unruhigen Zeiten, wo das Reich zugleich im Westen durch innere Unruhen und durch die Angriffe der barbarischen Völker, und im Osten durch die Bewegungen der Perser, der Aethiopischen und Nubischen Völkerschaften und der Nomaden der Wüste zwischen Syrien und Arabien bedroht wurde, das Bedürfniß einer Regierung, welche in den bedrohten Gegenden selbst ihren Sitz hätte, und theilte deshalb seine Herrschaft mit Maximian. Dieser Letztere wohnte gewöhnlich in Trier oder Arles, zuweilen auch in Mailand, während Diocletian Nikomedien zu einer der Hauptstädte des Ostens zu machen suchte, und, so oft es die Umstände erlaubten, dort seinen Sitz aufschlug. Die Nachrichten über die einzelnen Begebenheiten von Diocletian's Regierung sind sehr unvollständig auf uns gekommen, und die Erbitterung der Christen über seine Verfolgung hat nicht wenig dazu beygetragen, sein Andenken verhaßt zu machen; doch zeigt sich aus den Unterschriften seiner Gesetze, aus gelegentlichen Verordnungen, die er an gewissen Orten erließ, aus zufälligen Anzeigen von seinem Aufenthalt in diesem oder jenem Jahr, daß er bald an diesem, bald an jenem Ort, bald im Occident, bald im Orient, bald an den Grenzen, bald im Innern sich zeigte, wie seine Gegenwart an einem oder dem andern Orte nothwendiger zu seyn schien. Maximian, welchen Diocletian erst unter dem Titel eines Cäsar zum Stellvertreter im Westen, dann unter dem Titel Augustus zum Mitregenten annahm, war, wie Diocletian selbst, ein guter General und ein tapferer Soldat, übrigens ohne alle Bildung.

»Wenn ich Kaiser bin, will ich freigebig seyn.« Darauf soll ihm die Druidin erwidert haben: »Scherze nicht, Diocletian, denn Kaiser wirst du werden, wenn du den Eber (Aprum) getödtet hast.« Seit dieser Zeit strebte Diocletian nach dem Reiche, nur Maximian und mein Großvater wußten aber von der Geschichte, dem Letztern hatte er selbst das, was ihm die Druidin gesagt hatte, mitgetheilt.

Er fühlte Diocletian's Ueberlegenheit und ließ sich von ihm leiten, die Folgen einer getheilten Regierung wurden daher in den ersten Jahren nicht empfunden. Diocletian hatte fortdauernd mit den Persern Krieg zu führen, weil diese seine augenblickliche Abwesenheit benuzten, um bis über den Euphrat hinaus Streifzüge zu unternehmen; Maximian fand am Rhein, an der Mosel, bey einem furchtbaren Bauernkriege in Gallien und durch den Abfall von Britannien hinreichende Beschäftigung für seine kriegerische Thätigkeit. Im Jahre nach Carinus Niederlage (April 286.) war Maximian mit der Herrschaft über die westlichen Provinzen in Nikomedien belehnt worden; unmittelbar nach seiner Belehnung brach er gegen die Bagauden in Gallien und gegen die Alemannen auf. Das Verhältniß der sogenannten Bagauden in Gallien zur Regierung und zum Lande hat Gibbon vortrefflich erläutert, wir fügen hinzu, daß der Name Bauernkrieg uns für diesen innern Krieg um so passender scheint, als in Gallien schon zu Cäsar's Zeit ein Verhältniß der verschiedenen Klassen der Einwohner des Reichs zu einander bestand, wie im Mittelalter in allen Reichen Europa's. Dieses schon an sich drückende Verhältniß war unter der Römischen Regierung noch drückender geworden. Ein herrschender und Güter besitzender Adel und ein Clerus, der eine Caste bildete und das Volk auf mancherlei Art zu seinem Unterhalte und Wohlleben zu steuern nöthigte, wußten sich den öffentlichen Lasten geschickt zu entziehen und den ganzen Druck auf die Bürger und auf die Landleute zu schieben. Diese Letztern, durch Noth und Elend endlich zur Verzweiflung gebracht, zogen sich in unwegsame Gegenden, vereinigten Sclaven und Gesindel aller Art mit sich, verheerten die Städte und Ortschaften und machten die Wege und Straßen unsicher. Maximian machte zwar ihren Verheerungen auf einige Zeit ein Ende, hieb ganze Schaaren derselben nieder und nahm Oerter, wo sie sich festgesetzt hatten, mit Sturm ein, allein vertilgen konnte er sie nicht, weil die Ursache der Unzufriedenheit und des Elends der unglücklichen Bauern nicht aufgehoben wurde, und das Römische Heer gegen die Barbaren, die sich jetzt auch an den

Küsten zu zeigen anfingen, nöthiger schien, als zur Dämpfung innerer Unruhen. Der Name der Bagauden und die Verheerungen, welche sie von Zeit zu Zeit in Gallien erregen, dauern bis zum Untergange des letzten Rests der Römischen Herrschaft diesseit der Alpen fort.

Die Lage des Reichs war sehr bedenklich. Die Einfälle der Sachsen und Franken in Belgien, das Vordringen der Markmannen in Schwaben, die Unruhen im Orient, wo ein Theil von Aegypten verbunden mit den benachbarten Gegenden des ehemaligen Cyrenäischen in offnem Aufstande war, schienen so gefährlich, daß Diocletian, der nur seinen eigenen Eingebungen folgte und den Römischen Senat keiner Aufmerksamkeit würdigte, die ganze bisherige Einrichtung des Römischen Reichs zu ändern beschloß. Er wollte die Verwaltung vereinfachen, die Generale der Berichte von einem Ende des Reichs an das andere überheben, besonders aber die schleunige Ausführung der nöthigen Maßregeln befördern, und vielen Unruhen und Empörungen dadurch zuvorkommen, daß er den Kaisertitel und das kaiserliche Ansehen theilbar machte. Allein da die ganze neue Einrichtung mit den Gesetzen des Reichs und mit den Vorurtheilen seiner Bürger stritt und nur auf dem zufälligen Verhältniß der zu Cäsaren gewählten Männer zu Diocletian beruhte, so konnte sie unmöglich dauerhaft seyn. Die nähere Veranlassung zur Theilung des Reichs unter mehrere Regenten scheint zufällig; zum Theil lag sie wohl in den immer bedenklicher werdenden Angriffen der verschiedenen Germanischen Nationen am Rhein und an der Donau, welche, so oft sie auch zurückgedrängt wurden, immer wieder erschienen. Die Franken, die Sachsen, vielleicht auch die Friesen hatten um diese Zeit von den Römern gelernt, größere Schiffe zu bauen, erschienen auf der See, verheerten die Gallischen und Brittischen Küsten und fielen zu Lande in Belgien ein. Um ihrer Verheerung zu steuern, rüstete Maximian eine Flotte, deren Oberbefehl er einem geschickten Seemann von geringer Herkunft, dem Niederländer (Bataviae alumnum) Carausius übergab, mit dem Befehl, über die Küsten zu wachen und die

Schiffe der Barbaren im Canal aufzufangen. Carnusius schützte, wie es scheint, zwar die Gegenden, die seiner unmittelbaren Aufsicht anvertraut waren, sah aber ruhig zu, wenn die Barbaren andere Landschaften plünderten, um ihnen bey ihrer Rückkehr die Beute abnehmen zu können, welche ihn und die Seinigen bereicherte und ihm in Britannien Freunde machte. Das Letztere geht daraus hervor, daß er, als Maximian ihn zur Rechenschaft ziehen wollte, in Britannien freundliche Aufnahme fand und von der dort liegenden Römischen Legion als unabhängiger Römischer Kaiser ausgerufen wurde. Die ganze Flotte, die im Hafen von Boulogne vereinigt war, folgte ihm, und es war ihm leicht, Schaaren von Barbaren um sich zu sammeln. Um dieselbe Zeit hatte Maximian in der Nähe seiner Residenz Trier mit den Barbaren zu streiten, mußte in demselben Augenblick, als er den Antritt seines Consulats feiern wollte, gegen eine Fränkische Völkerschaft, die plötzlich ins Land gefallen war, aufbrechen und blieb das ganze Jahr (288) durch mit dem Kriege am Rhein beschäftigt, während Diocletian in Rhätien gegen die Donauvölker kämpfte. Maximian hatte, während er gegen die Barbaren zu Felde lag, im Innern des Landes eine Anzahl Schiffe bauen lassen, die er im folgenden Jahr an die Mündungen der Flüsse bringen ließ, um nach Britannien überzugehen und diese Insel dem Carnusius zu entreißen. Diese Unternehmung schlug aber ganz fehl. Maximian selbst gestand ein, daß er zur See seinem Gegner nicht gewachsen sey, und fand sich friedlich mit ihm ab. Carnusius versprach die Küsten zu schützen wie vordem, dafür behielt er den Titel, den er angenommen hatte, und die Herrschaft von Britannien nebst einem Hafen auf dem festen Lande. Die Britten freuten sich dieser Regierung, ihre Insel war damals in blühendem Zustande, reich an Heerden und Gebäuden, mit Städten bedeckt; Carnusius wehrte die Barbaren ab, die von der See kamen, und hielt die Bergschotten in ihren Gebirgen und Haiden zurück. Carnusius blieb im ungestörten Besitze von Britannien, bis er einem Verräther Alectus oder Allectus sein Vertrauen schenkte, ihm den Oberbefehl des

Heeres und die Verwaltung der bürgerlichen Angelegenheiten überließ und ihm dadurch Gelegenheit gab, durch Ermordung seines Wohlthäters die Regierung wie den Titel eines Augustus an sich zu reißen.

Während Allectus des Carnusius räuberische Regierung in Britannien fortsetzte, war auch Aegypten abgefallen, und sogar die elenden Nomaden der Nubischen Wüsten streiften nicht blos im Römischen Nubien, sondern drangen oft bis nach Mittelägypten vor. In Unterägypten behauptete sich Achilleus, der sich dort anfgeworfen hatte, über sechs Jahre lang. Nach Mauritanien riefen Empörungen und Einfälle Afrikanischer Völkerschaften Maximian um dieselbe Zeit, als Constantius in Britannien Allectus besiegte, und dieser hatte kaum den Krieg in Britannien beendigt, als er in den Gegenden von Troyes und Langres einen neuen sehr gefährlichen Kampf mit den Barbaren eingehen mußte, in dem er nur durch außerordentliche Anstrengungen nach einer Niederlage den Sieg zu erringen im Stande war. Kein Wunder, daß die Barbaren so leicht, so plötzlich über den Rhein gingen und bis ins Herz von Frankreich eindrangen! Hatte doch auch Maximian, wie schon andere Kaiser vor ihm, die fruchtbaren Gegenden an der Sambre, Maas und Mosel mit Barbaren bevölkert, um die alten Einwohner zu ersetzen; hatte er doch selbst in den Gegenden von Trier die Landsleute der Raubhorden angesiedelt, welche sich zeigten, sobald das Römische Heer anderswo beschäftigt war w)! Selbst Constantius Chlorus wußte nach seinen Siegen das verödete Land nicht anders wieder zu bevölkern, als dadurch, daß er neue barbarische Colonisten hineinführte ww). Diese wenigen Züge aus der Geschichte dieser Zeit erklären uns hinreichend, warum Diocletian, so wenig er geneigt war, sein Ansehen zu

w) Nach einzelnen Stellen einer Lobrede des Eumenius. Ein andrer Lobredner, Mamertinus, scheint dem zu widersprechen. Man sieht, daß es schlimm um eine Geschichte steht, die man so zusammenstoppeln muß.

ww) Man sehe die Stelle, die wir unten (Not. b.) aus Eumenius anführen.

schmälern, die Ernennung von Cäsaren, die mit unabhängiger Macht an den Grenzen gebraucht werden konnten, nothwendig fand. Bey der Wahl der Männer, mit denen er das Reich theilte, scheint er besonders darauf gesehen zu haben, daß es solche seyen, auf deren Achtung und Gehorsam er sicher rechnen könne, und in der That widersetzten sich weder sein College Maximian, noch die beyden neugewählten Cäsaren, Galerius und Constantius, in irgend einer Angelegenheit. Die Einigkeit einer vierfachen Regierung erhielt sich zwölf Jahre. Die Wahl der beyden Cäsaren hatte Diocletian allein getroffen; Galerius sollte im Osten die Donau-Provinzen, Illyrien und Griechenland gegen die Barbaren schützen, Constantius ward im Westen dem Maximian zugesellt. Es kann uns gleichgültig seyn, ob auch Constantius, wie Galerius, in der Nähe von Diocletian's gewöhnlicher Residenz Nikomedien feierlich mit dem Reiche belehnt ward, wie Einige behaupten, ohne daß sie ein bestimmtes Zeugniß anführen können; Galerius ward unstreitig in dem Felde von Nikomedien an einem erhöhten Platze, wo nachher eine Säule mit einer Statue Jupiter's errichtet ward *), im Angesichte des Volkes feyerlich mit dem Kleide seiner neuen Würde unter lautem Jauchzen der Versammelten bekleidet (292). Jedem der vier Regenten waren bestimmte Provinzen zur Verwaltung, bestimmte Grenzen zur Vertheidigung angewiesen, doch hinderte dieß nicht, daß Einer in des Andern Provinzen Regentenhandlungen vornahm, oder sich an die Spitze der Heere stellte x). Die Verordnungen aller Kaiser waren in allen

*) Lact. de mortib. persecutorum cap. XIX. ed. Bunem p. 1420.: Erat locus altus extra civitatem ad millia fere tria, in cujus summo Maximianus (d. h. Galerius) ipse purpuram sumserat, et ibi columna fuerat erecta cum Jovis signo.

x) Nach der bekannten gewöhnlichen Angabe behielt Diocletian alle Provinzen jenseit des Aegäischen Meers, besonders Bithynien, unter seiner unmittelbaren Aufsicht; Galerius bekam Thracien und Illyrien; Italien und Afrika nebst den dazwischen liegenden Inseln behielt sich Maximian vor; die Länder jenseit der Alpen, besonders Spanien, Gallien, Britannien, auch das Tingitanische

Provinzen gültig, alle vier Regenten wurden, bis Diocletian die Regierung niederlegte, als ein Einziger betrachtet. Vier Höfe, vier kaiserliche Heere, vierfache Militärregierung mußten das Reich drücken y): die Reisen und Märsche der Kaiser waren vervierfacht, und außerdem führte Diocletian die pomphaften Ceremonien orientalischer Kaiser ein, und Italien litt durch die Rekrutensteuer mehr, als irgend ein anderes Land. Unter den Regenten waren drei gleich tapfere aber auch gleich harte und grausame Männer. Der einzige Constantius war durch Geburt, Erziehung und Bildung ausgezeichnet. Diesem ward zunächst aufgetragen, Britannien wieder mit dem Reiche zu vereinigen. Er fand dieses Geschäft nicht leicht, obgleich er schon im Jahre nach seiner Ernennung zum Kaiser des Carnusius Flotte und Heer in und bey Boulogne (Gessoriacum) eingeschlossen, durch einen Damm, den er vor dem Hafen herzog, von aller Gemeinschaft mit dem Meere abgeschnitten, und zur Uebergabe genöthigt hatte. Fast um dieselbe Zeit hatte er die Franken oder Friesen vertrieben, denen Carnusius als seinen Bundesgenossen und Freunden den Besitz der Niederländischen Küsten verschafft hatte. Gleich darauf ward Carnusius ermordet und Allectus an seine Stelle gesetzt (293) z);

Mauritanien sollte Constantius verwalten. Da Rhätien und Pannonien zu Maximian's Antheil gehören, da wir ihn eben so oft in Gallien finden als Galerius im Osten und Diocletian in den Provinzen diesseit des Aegäischen Meers, so dürfen wir auf die Reichstheilung bis auf Diocletian's Abdankung keine große Bedeutung legen.

y) Auf die merkwürdige Stelle in dem, Lactantius zugeschriebenen, Büchlein **de mortibus persecutorum cap. VII.**, wo Alles, was von der Einrichtung Diocletian's Nachtheiliges gesagt werden kann, zusammengebracht ist, werden wir unten, in der Abtheilung von Staat und Leben zurückkommen. Die Feindschaft gegen Diocletian zeigt sich nur in der Art, wie die Sache vorgestellt wird; die Thatsachen sind unleugbar.

z) Das heißt in einer der Lobreden, deren wir uns leider bedienen müssen, **Eumen. Panegyric. Constantio Caes. dictus** (bey **Jaeger No. IV. Vol. I. p. 291.**) **cap. XII.**, : — **ut jam communis**

nichts desto weniger zögerte man mit dem Angriff der Insel noch drei Jahre lang, und war unvorsichtig genug den Freunden der Seeräuber im innern Lande Wohnsitze zu geben a). Als eine hinreichende Anzahl kleiner Fahrzeuge vereinigt war, eilte Maximian an den Rhein, um die Germanen zu beobachten, Constantius theilte seine Flotte in zwey Abtheilungen, von denen die Eine in der Mündung der Seine, die Andere bey Boulogne lag und von dort aus den nächsten Weg der engen Straße von Calais nach Britannien nehmen sollte. Der Präfect Asclepiodotus, der von Boulogne auslief, entging durch einen Nebel der feindlichen Flotte, die bey der Insel Wight seiner wartete, verbrannte, sobald er gelandet war, seine Schiffe und drang in das innere Land ein, welches unter der Räuberherrschaft seufzte. Allectus, der den Römischen Truppen, die unter ihm dienten, so wenig traute, als den Einwohnern des Landes, eilte mit seinen auserlesenen Schaaren geworbener Barbaren dem Asclepiodotus entgegen, ward aber geschlagen und fiel. Constantius selbst fand bey seiner Landung den Feind besiegt, und eine Abtheilung seiner Flotte, welche durch einen Zufall von ihm getrennt und in die Themse eingelaufen war, erreichte London gerade in dem Augenblicke, als das Gesindel, welches Allectus Heer gebildet hatte, diese reiche Stadt plündern wollte. Die Stadt ward aus den Händen der Barbaren gerettet, und viele der Friesen, Franken, Sachsen, welche die Hauptstärke von Carnusius und also auch von Allectus Heer ausgemacht hatten, fanden bey dieser Gelegenheit ihren Tod. Constantius Milde nach dem Siege wird sehr gepriesen, doch müssen damals viele Brittische Künstler und Handwerker, die sich durch ihre Geschicklichkeit vor andern auszeich-

poenae timore deposito archipiratam satelles occideret et illud auctoramentum tanti criminis putaret imperium.

a) Der Panegyricus Eumenii Constantino Augusto d. (Jaeger VI. p.374.) cap. V.: — a diversis Francorum gentibus occupatam (terram Bataviam) omni hoste purgavit, nec contentus vicisse ipsas in Romanas transtulit nationes, ut non solum arma, sed etiam feritatem ponere cogerentur.

neten, weggeführt worden seyn, weil dieser Gewerbsleute besonders gedacht wird, wenn von der Wiedererbauung der in und um Autún im Bauern- oder Bagaudenkriege zerstörten großen Gebäude die Rede ist b).

Um dieselbe Zeit, als Britannien wieder mit dem Reiche vereinigt ward (297), brach auch Diocletian gegen Aegypten auf, und Maximian ging nicht lange nachher nach Afrika über, wo er gegen Rebellen und Afrikanische Völkerschaften Krieg führte. Von der letztern Unternehmung wissen wir wenig, und auch die Geschichte von Diocletian's merkwürdigem Zuge nach Aegypten müssen wir aus einer dürftigen Nachricht bey Eutropius und aus dem, was Procopius gelegentlich davon anführt, errathen. Wir sehen aus diesen Nachrichten, daß sich Achilleus acht Monate in Alexandria vertheidigte, daß diese Stadt und noch einige andere sehr volkreiche Orte Aegyptens viel durch die militärische Strenge des Kaisers litten, der nur durch grausame Bestrafung die Hartnäckigkeit und die unruhige

b) Wir wollen die Stelle ganz hersetzen, weil sie am besten zeigt, daß in Gallien die Barbaren nach und nach mit den Römischen Einrichtungen und der Römischen Sprache bekannt wurden, zugleich aber auch, wie sehr die Provinzen durch die Einfälle verödet wurden. Es heißt ganz am Schlusse des oben angeführten Panegyricus cap. XXI (bey Jäger Vol. I. p. 305.): Sicuti pridem tuo, Diocletiane Auguste, jussu supplevit deserta Thraciae translatis incolis Asia, sicuti postea tuo, Maximiane Auguste, nutu Nerviorum et Treverorum arva jacentia laetus, postliminio restitutus et receptus in leges, Francus excoluit; ita nunc per victorias tuas, Constanti Caesar invicte, quicquid infrequens Ambiano et Bellovaco et Tricassino solo Lingonicoque restabat, barbaro cultore revirescit. Dann folgt die Stelle über die Britannier: Quin etiam illa, cujus nomine mihi peculiariter gratulandum, devotissima nobis civitas Aeduorum ex hac Britannicae facultate victoriae plurimos, quibus illae provinciae redundabant, accepit artifices, et nunc exstructione veterum domorum et refectione operum publicorum et templorum instauratione consurgit. Nunc sibi redditum vetus illud Romanae fraternitatis nomen existimat, cum te rursus habeat conditorem.

Gemüthsart der Aegypter dämpfen zu können glaubte. Uebrigens machte er die weisesten Verordnungen, und traf so gute Einrichtungen, daß auch die christlichen Kaiser, denen Diocletian's Andenken verhaßt war, dieselben erhielten. Er durchreisete zu dieser Absicht das ganze Land und opferte: Nubien auf, um Aegypten desto besser gegen die Einfälle der elenden Völkerschaften der Blemmyer, von denen es seit mehr als hundert Jahren gelitten hatte, schützen zu können. Er befestigte das Nilthal an der Stelle, wo es am engsten ist, und sicherte die Insel, welche der Nil dort bildet, durch Mauern und Besatzungen, aber weder die Befestigungen, noch die Besatzung, noch die mit den Völkern Nubiens geschlossene und durch feyerliche Opfer besiegelte Freundschaft konnte die raubsüchtigen Nomaden für die Dauer aufhalten. Am ehrenvollsten für das Römische Reich ward der wegen der Besetzung des Thrones von Armenien begonnene Krieg mit den Persern beendigt. Römer und Perser betrachteten Armenien als einen von ihnen abhängigen Staat, und machten ihre Freunde oder Vasallen zu Königen; die Besetzung des Armenischen Throns, die Streitigkeiten der Prätendenten unter einander und mit den Unterthanen war seit Nero's Zeit die Veranlassung aller Kriege zwischen den Persern und Römern. Auch in dieser Zeit hatten die Perser ihr Recht geltend gemacht; sie hatten Tiridates, der auf den Armenischen Thron Anspruch machte und von den Römern begünstigt ward, aus dem Lande vertrieben. Tiridates fand aber bey Diocletian Schutz und ward, während ein innerer Krieg Persien zerriß, von den Römern in Armenien eingesetzt. Er nahm nun Türkische und andere Schaaren in seine Dienste und behauptete sich, so lange das Persische Reich unter mehreren Thronbewerbern getheilt war, ward aber, sobald Narseus (294), wie die Griechen den Persischen König nennen, das ganze Persische Reich unter seiner Herrschaft vereinigte, wieder vertrieben. Diocletian hielt es für schimpflich, den Römischen Schützling aufzuopfern; er rief Galerius von der Donau an den Euphrat, wohin er selbst die Aegyptische Armee führen wollte. Galerius erwartete ihn nicht, griff, ehe Diocletian mit

seinem Heere aus Aegypten aufgebrochen war und sich mit ihm vereinigt hatte, mit seinem besonders an Reiterei schwachen Heer die Perser gerade von der Seite her an, wo sie am stärksten waren. Statt über die Gebirge und durch Armenien vorzudringen, zog Galerius auf dem Wege, den einst Crassus zu seinem Unglück genommen hatte, den Persern, die mit ihrer ganzen Volksmacht in Mesopotamien eingebrochen waren, entgegen, ward von ihnen zwischen Kallinikum und Karrhä völlig eingeschlossen und entging kaum dem Schicksal, welches Crassus und sein Heer fast an demselben Platze erfahren hatten. Diocletian, heißt es, empfing den Galerius sehr ungünstig, weil er aus übereilter Hitze das Römische Heer aufgeopfert. Er zog mit seiner ganzen Macht nach Syrien und an den Euphrat, um die Züge der Perser auf die Wüste zu beschränken, ohne sein Heer großer Gefahr auszusetzen, während Galerius in den Donau-Provinzen ein neues Heer sammelte, dem er besonders zahlreiche Schaaren von Gothen einverleibte. Mit diesem neuen Heere brach er durch die Armenischen Gebirge in das Persische Reich ein, während Diocletian mit einer zahlreichen Macht am Euphrat stand. Die Perser zogen mit einem auserlesenen Heer dem Galerius entgegen, der König von seinem Harem und seinem Hofstaat begleitet; offenbar aber war die Gegend dem Römischen Fußvolk günstiger als der Persischen Reiterei, und Galerius, um die kurz vorher erlittene Schmach zu rächen, ging selbst, nur von zwey Andern begleitet, auf Kundschaft in das Persische Lager. Hier spähete er alle Gelegenheiten so gut aus, daß er die Perser gleich darauf in ihrem Lager überfiel, ihre Truppen zerstreute, ihre Schätze plünderte, den ganzen Harem des Königs in seine Gewalt bekam und ihn selbst gefährlich verwundete c).

c) Zonarae annal. lib. XII. cap. 21. p. 484. ed. Venet.: Wie er (Galerius) ihnen zum zweyten Mal eine Schlacht lieferte, besiegte er sie so, daß man darüber seine Niederlage in Mesopotamien ganz vergaß. Eine große Anzahl Perser wurde niedergehauen, Narses selbst verwundet und in das Innere seines Reichs verfolgt; seine Weiber, seine Kinder, seine Schwestern fielen in die Hände der

Diocletian war damals in Nisibis, der König von Persien war aus dem Innern des Reichs nach Medien gekommen und schien geneigt jede Bedingung des Friedens anzunehmen, um die Gefangenen von den Römern zurück zu erhalten; es wurden daher Unterhandlungen angeknüpft, die uns aus dem Gesandtschaftsbericht des Griechischen Abgeordneten näher bekannt sind, als sehr viele andere Begebenheiten derselben Zeit. Wir werden daher in einer andern Abtheilung auf einige nähere Umstände dieser Unterhandlungen und der Art, wie sie geführt wurden, zurückkommen, und bemerken hier nur, daß Griechen und Perser große Bedeutung darauf legten, welche Stadt für den Handelsverkehr der beyden Völker bestimmt werde, und daß der Persische König sich zwar zur Abtretung der Provinzen verstand d), die er am westlichen Ufer des Tigris besaß, daß er aber über den Ort des Handelsverkehrs nie nachgeben wollte. Die Römer wollten ihn nach Nisibis verlegt haben, die Perser weigerten sich; sie traten aber den Römern die Provinzen ab, die sie jenseit des Tigris besaßen und gaben alle ihre Ansprüche an Mesopotamien auf, was bis dahin nie geschehen war. Diocletian sicherte die neu erworbenen Provinzen und auch Mesopotamien durch Festungswerke, die er neu anlegen ließ, durch Mauern und Schanzen, deren Ammianus Marcellinus mit großem Lobe erwähnt.

Römer, alles Geld und alle Reichthümer, welche Narses mit sich genommen, (*χρήματα ὅσα ἐπήγετο Ναρσῆς στρατευόμενος*) wurden Beute der Sieger, und viele der vornehmsten Perser wurden gefangen.

d) Die Namen dieser Provinzen werden verschieden angegeben. In den excerptis legationum sind es Entelene, Sophene, Arsacene, Carduene, Zabdicene; bey Ammianus Marcellinus lib. XXV. c. 7. fordert der Persische König zurück sua dudum a Maximiano (Galerio) erepta. Wie es darauf ankommt, dieß bestimmter anzugeben, heißt es: ut docebat autem negotium, pro redemtione nostra, quinque regiones Transtigritanas, Arzanenam et Moxoënam et Zabdicenam, itidemque Rehimenam et Corduenam cet.

In eben dem Jahre, in welchem die weisesten Anstalten und Einrichtungen in Syrien getroffen wurden, dem neunzehnten von Diocletian's Regierung, begann auch die Verfolgung der Christen, deren Strenge uns bey einem so vorsichtigen und behutsamen Regenten unbegreiflich seyn würde, wenn wir nicht aus dem Bericht der Schriftsteller, so feindselig diese auch gegen Diocletian sind, die zufällige Veranlassung dieser Verfolgung entdecken und die Grausamkeiten gegen die Christen aus der Eifersucht, mit welcher der Kaiser über sein Ansehen im Reiche wachte, herleiten könnten. Jeden Ungehorsam, jeden Versuch einer Empörung strafte er mit unerbittlicher Grausamkeit, so daß er oft in einem augenblicklichen Anfall von Zorn Edicte erließ, welche die verderblichsten Folgen hatten. So erließ er (301 n. Chr.) bey einer großen Theurung eine Verordnung, welche eine Getraidetare festsetzte, bey Leibes- und Lebensstrafe für Jeden, welcher mehr fordern würde; die nothwendige Folge war eine Hungersnoth, die nicht eher aufhörte, bis der Kaiser dem Handel freien Lauf ließ und seine Taxe zurücknahm. In Aegypten rottete er die Anhänger des Achilleus aus und zerstörte ganze Städte, die sich ungehorsam bewiesen. Sogar Galerius, als er gegen seine Anweisung und gegen seinen Willen die Perser angegriffen hatte, mußte nach seiner Niederlage in Mesopotamien eine öffentliche Beschimpfung erdulden, und als sich in Antiochia ein gewisser Eugenius, der nur einige hundert verzweifelte Soldaten bey sich hatte, Kaiser hatte nennen lassen, mußten dieß die Einwohner von Antiochia und ganz Syrien entgelten. Die ersten obrigkeitlichen Personen von Seleucia und Antiochia wurden ohne allen gerichtlichen Proceß hingerichtet, und viele andere Grausamkeiten begangen, obgleich die Antiochier selbst die Empörung durch die Vernichtung der Empörer und ihres Kaisers gedämpft hatten. Eben so grausam verfuhr er gegen Melitene, als dort Unruhen ausgebrochen waren. Die Verfolgung der Christen traf Anfangs nur die Soldaten, die sich weigerten den heidnischen Festen beyzuwohnen und den Kaiser durch Störung seiner Opfer erbitterten. Es scheint, daß sie, in der Meinung die Beschwörung des Teu-

fels und seine Befragung bey der Beschauung der Eingeweide des Opferthiers zu hindern, aus Aberglauben mit dem Zeichen des Kreuzes an ihren Helmen bey den Opfern erschienen und dadurch den Oberpriester erbitterten, der alsdann den Kaiser gegen sie reizte. Dieß scheint aus der Stelle des Eusebius her, vorzugehen, wo er über Heuchelei und Falschheit der Christen seiner Zeit, über ihre unbegreifliche Verdorbenheit, über ihre Bosheit und Verläumdungssucht, über ihre Feindschaft unter einander, wie über den Streit ihrer Bischöfe, über ihre Rangsucht und Rechthaberei klagt und endlich hinzufügt, daß die Verfolgung bey den Soldaten begonnen habe und durch die Unbedachtsamkeit der Christen selbst über die ganze Gemeinde gekommen sey e). Diocletian ließ gleichwohl zuerst die Christen nur aus dem Heere, von seinem Hofe und aus seinem Hofgesinde entfernen, und es bedurfte vieler Cabalen, um ihn zu einem strengeren Verfahren zu bringen. Diese Cabalen gingen von Galerius aus, dessen Mutter dem Gaukelwerke und den Mysterien der Phrygischen Priester ergeben war. Die Phrygischen Mysten und besonders die Priester und Gaukler waren

e) Dieser Bericht folgt aus dem, was Euseb. hist. ecclesiast. lib. VIII. c. 1. sagt, von den Worten an: τῆς τε ὑποκρίσεως ἀφάτου καὶ τῆς εἰρωνείας ἐπιπλεῖστον ὅσον κακίας προιούσης bis — — τόν τε ζῆλον καὶ τὸ πρὸς ἀλλήλους ἔχθος καὶ μῖσος κ. τ. λ, nebst cap. 4. toto, verbunden mit folgendem Bericht des Lactantius de mortibus persecutorum cap. X. ed. Bunem. p. 1391.: Quum ageret in partibus Orientis (nämlich Diocletian), ut erat pro timore scrutator rerum futurarum, immolabat pecudes, et in jecoribus earum ventura quaerebat. Tum quidam ministrorum scientes dominum quum adsisterent immolanti imposuerunt frontibus suis immortale signum, quo facto fugatis daemonibus sacra turbata sunt. Trepidabant aruspices, nec solitas in extis notas videbant, et quasi non litassent, saepius immolabant. Verum idemtidem mactatae hostiae nihil ostendebant, donec magister ille haruspicum, Tagis, seu suspicione seu visu, ait, idcirco non respondere sacra, quod rebus divinis profani homines interessent.

den Christen und die Christen ihnen um so mehr verhaßt, als die neue heidnische mystische Philosophie die Geheimnisse der Phrygischen Religion und ihre Symbole den von den christlichen Philosophen ausgesonnenen Dogmen und Symbolen mit Glück entgegenstellte. Von seiner Mutter bewogen verlangte Galerius von Diocletian strenge Maßregeln gegen das Christenthum, doch konnte er nicht erhalten, daß dieser, so erbittert er gegen die Christen seyn mochte, den Fanatismus des einen Theils und die Standhaftigkeit des andern auf die Probe setzte. Diocletian duldete vielmehr die Christen in seinem Heer und selbst in seiner Umgebung, denn er wußte, daß er durch Verfolgung nur zum Widerstande reizen könne, und daß die Secte zu weit verbreitet sey, als daß er hoffen dürfte, sie auszurotten f). Er zögerte daher mit der Verfolgung, berief endlich eine große Rathsversammlung und befragte, als auch diese für strenge Maßregeln stimmte, noch einmal heidnische Priester und Wahrsager, die, wie man leicht vermuthen wird, gegen die Christen sprachen. Nun erst erließ er ein Edict, doch weniger gegen die Personen der Christen, als gegen die Ausübung ihres Gottesdienstes und gegen die Anerkennung ihrer Gemeinde als einer erlaubten Verbindung. Die Kirchen sollten geschlossen oder gar niedergerissen, Christus-Bilder und Kreuze nicht geduldet werden, und die Christen sollten nicht blos unfähig seyn, ein Amt zu bekleiden, sondern auch ihr Recht vor den Gerichten zu suchen oder zu vertheidigen. Dieses Edict ward (wie gewöhnlich) in Nikomedien, wo sich Diocletian und Galerius befanden, öffentlich angeschlagen, ein sehr angesehener Mann unter den Christen riß es aber am hellen Tage herunter, warf die Stücke auf den Boden und rief dem

f) Diocletian's Regierungsweisheit zeigt sich nirgends deutlicher als hier. Lange, heißt es bey Lactantius, widerstand der Greis den dringenden Bitten; er zeigte, wie gefährlich die Sache sey, wie die ganze Welt in Unruhe gebracht, wie sehr viel Blut man vergießen werde; die Christen pflegten den Märtyrer-Tod zu suchen (illos libenter mori solere); es sey genug, wenn er nur seinen Hof (Palatinos) und die Soldaten von dieser Religion abhalte.

Volke zu: die Kaiser würden besser thun, wenn sie Siege über Gothen und Sarmaten bekannt machten, als wenn sie die unschuldigen Christen verfolgten. Dieß reizte Diocletian, der, wie wir oben erinnerten, wo es die Erhaltung seines kaiserlichen Ansehens galt, furchtbar streng war. Von diesem Augenblick an begann eine grausame Verfolgung der Personen, alle Kirchen wurden zerstört, und da eine schreckliche Feuersbrunst im kaiserlichen Palast, so wie eine zweyte unmittelbar nachher nicht ganz unwahrscheinlich der Rachsucht der Christen zugeschrieben ward, so vermehrte dieß die Wuth gegen sie nicht nur im Orient, sondern auch in Afrika und Italien. In den Ländern jenseit der Alpen wurden nur die Kirchen zerstört oder geschlossen g). Die Vollziehung der kaiserlichen Befehle ward den Soldaten, den Beamten, die dem Christenthum feindlich gesinnt waren, und dem Pöbel überlassen; Galerius freute sich der Grausamkeit, Diocletian mußte die Schuld tragen.

Im zweyten Jahre nach dem Anfange dieser Verfolgung der Christen (303) feyerten Diocletian und Maximian die vielen Siege, die sie erfochten hatten, durch einen glänzenden Triumph in der Hauptstadt des Reichs. Sie wählten gerade dieses Jahr, weil sie in demselben zugleich das zweyte Jahrzehent der Regierung Diocletian's feyern konnten. Diocletian war, so viel wir wissen, als Kaiser nie in Rom gewesen, selbst nicht einmal, als er in Mailand eine Zusammenkunft mit Maximian gehalten hatte; sein College war zum zweyten oder dritten Male dort, die Römer erwarteten also ganz ausgezeichnete Geschenke und Spiele. Sie fanden sich aber sehr getäuscht. Diocletian's Sparsamkeit erlaubte ihm keinen unnöthigen Aufwand, und er verlachte die Kaiser die Geld verschwendet hatten, um die Gunst des Volks zu gewinnen. Gewöhnt an feyerliche Stille in seiner Nähe und an den stummen Gehorsam

g) Lact. de mortib. persecut. cap. XV. in fine: Nam Constantius, ne dissentire a majorum praeceptis videretur, conventicula, id est, parietes, qui restitui poterant, dirui passus est, verum autem dei templum, quod est in hominibus, incolume servavit.

orientalischer Hofsitte, fand er die Freiheit, die man sich in Rom nahm, den lauten Tadel, den er hören mußte, so unleidlich, daß er im schlechtesten Wetter von Rom aufbrach und sich nach Ravenna begab. Die Krankheit, die er sich bey dieser Gelegenheit zugezogen hatte, vermehrte sich bey der langen und beschwerlichen Landreise durch Illyrien nach Nikomedien; er lag fast ein ganzes Jahr lang krank darnieder, und seine Krankheit war so bedenklich, daß man wiederholt die Nachricht von seinem Tode verbreitete. Selbst als er genas, zeigten sich von Zeit zu Zeit Spuren von Gemüthsschwäche, welche es ihm unmöglich machten, die Regierungsgeschäfte ferner zu verwalten. Schon während Diocletian's Krankheit hatte Galerius durch Drohungen von Maximian das Versprechen erpreßt, die Verwaltung des Reichs aufzugeben, und beyde Kaiser legten zu gleicher Zeit (Mai 305) die Regierung nieder. Die beyden Cäsaren, Constantius und Galerius, wurden, der Eine in Nikomedien, der Andere in Mailand, als oberste Herrscher ausgerufen, und Galerius allein entschied, ohne Constantius zu fragen oder Diocletian Gehör zu geben, die Wahl der neuen Cäsaren, die dem Reiche aufgedrungen wurden. Auf welche Weise dieses geschah, hat uns der Verfasser eines Büchleins über die Verfolgung der Christen, welches dem Lactantius zugeschrieben wird, sehr ausführlich berichtet; da aber die Scene im Innersten des Palastes zwischen Galerius und Diocletian ganz allein vorfiel, so ist schwer zu glauben, daß irgend Jemand ihre Worte so genau habe wiedergeben können, als dort geschehen ist. Maximian's Sohn, Maxentius, ward, wie es scheint, von seinem eigenen Vater nicht würdig geachtet, einen Thron zu besteigen, den nur ein General zu behaupten im Stande war. Constantius Sohn, Constantin, hatte sich freilich im Felde ausgezeichnet, hatte Diocletian's Gewogenheit erworben und bekleidete eine ansehnliche Stelle im Heer h); allein

h) Jam pridem a Diocletiano factus tribunus ordinis primi, sagt der Auctor de mortib. persecut. Das Andere findet man de vit Constant. lib. I. c. 13. Daß Constantius Mutter von ihrem Gemahle geschieden war, als dieser Maximian's Stieftochter hei-

er war den verhaßten Christen gewogen und schien dem Galerius gefährlich. Er wird daher eben sowohl als Maxentius übergangen, und man wählte ganz rohe Officiere. Auf Diocletian's und Galerius Verlangen ward Severus von Maximian zum Cäsar und zum Regenten von Afrika und von Italien in Mailand ernannt, Maximin ward in Nikomedien mit Syrien und Aegypten belehnt. Diocletian und Maximian behielten sich nur bedeutende Güter und Einnahmen vor. Der Erste lebte in seinem Vaterlande Dalmatien und baute in Salona nahe bey dem jetzigen Spalatro ungeheure Gebäude, deren Reste uns beweisen, daß der Geschmack in der Kunst eben so verdorben war, als in der Literatur; Maximian lebte im untern Italien, konnte sich aber über den Verlust des Reichs nicht so gut trösten als Diocletian.

Die neuen Cäsaren waren nur den Soldaten, besonders den zahlreichen barbarischen Völkerschaften, welche Diocletian im Römischen Heere aufgenommen hatte, bekannt, denen sie durch ihre Leidenschaften und Fehler nahe standen. Constantinus allein war durch Bildung, Sitten, Lebensweise des Throns würdig, Galerius fürchtete daher ihn zu entlassen und hielt ihn unter allerlei Vorwänden bey sich zurück. Constantius schwache Gesundheit, die Gefahr vor den Barbaren an allen Grenzen scheint ihn behutsam gemacht zu haben; er suchte sorgfältig die Freundschaft mit Galerius zu erhalten, und dieser wagte ebenfalls nicht, Constantin als Geisel zu betrachten. Endlich rüstete Constantius einen großen Kriegszug, um nach Britannien überzugehen und durch Bezwingung der Schottischen Hochlande und der Walliser Gebirge die friedlichen Einwohner von England gegen räuberische Einfälle der Gebirgbewohner zu sichern. Constantin erbat sich bey dieser Gelegenheit die Erlaubniß seinen Vater zu begleiten und erhielt sie. Die Eile, womit er die erhaltene Erlaubniß benutzte, die Reue, welche Galerius blicken ließ, hat wahrscheinlich die Anekdote veran-

rathen mußte, hatte keinen Einfluß auf seine Ausschließung vom Reiche.

laßt, daß er, um das Nachsetzen unmöglich zu machen, alle Pferde auf den kaiserlichen Stationen gelähmt habe. Wenn man die Zahl der Pferde, die auf diesen Stationen gehalten wurden, die Requisition des ersten besten Pferdes, das er antraf, welche dem kaiserlichen Beamten erlaubt war, kurz die ganze Einrichtung der kaiserlichen Posten bedenkt, so wird diese Erzählung noch unwahrscheinlicher, als sie schon an und für sich selbst ist. Constantius erkrankte in Britannien, hatte aber vor seinem Ende (Juli 306) noch Zeit, eine Einrichtung zu treffen, durch welche er seinem Sohn einen Antheil an der Reichsverwaltung zu sichern hoffte. Er übertrug ihm nämlich die Vormundschaft über seine Stiefgeschwister und empfahl ihn dem Heere, besonders den Alemannischen Hülfstruppen, denen er besonders vertraute. Er war kaum gestorben, als Constantinus vom Heere als Augustus ausgerufen wurde. Diese Nachricht setzte Galerius in große Verlegenheit, denn er hatte ganz andere Plane gehabt; er wollte nach Constantius Tode seinen alten Freund und Kriegsgenossen Licinius, den er aus dieser einzigen Ursache nicht zum Cäsar ernannt hatte, zum Augustus ernennen und Constantinus ganz übergehen; einem Kriege suchte er indessen doch auszuweichen. Constantin war mit dem Titel eines Cäsar zufrieden und überließ Severus als dem ältern den ersten Rang; Galerius erkannte Constantin an.

Unmittelbar darauf veränderte sich die Lage des ganzen Reichs durch eine Volksbewegung in Rom selbst, und Constantin ward ohne seine Veranlassung durch die Laster seiner Collegen Herr des Reichs. Severus war auch als Kaiser und General nur Werkzeug des Galerius, der ihn gebrauchte, um seine harten Befehle auszuführen. Galerius wollte die Vermögenssteuer, welche zugleich eine Art Kopfsteuer war, erhöhen und dieselbe sogar auf die Einwohner derjenigen Städte ausdehnen, welche davon frei gewesen waren, besonders auf die Einwohner von Rom, denen er, wie Diocletian, überhaupt nicht geneigt war. Zu diesem Zweck ließ er eine Zählung und genaue Untersuchung des Vermögens anstellen, wodurch er die Römer höchst erbitterte. Zu eben der Zeit hatte er verordnet,

daß die geringe Anzahl Soldaten, die in der Nähe der Stadt unter dem Titel der Prätorianer bisher noch immer unterhalten waren, entfernt werden sollten; er wollte also den Römern selbst den Schein, als ob ihre Stadt noch immer Residenz sey, nicht gönnen. Die Soldaten wurden durch die Aufhebung ihres Lagers und ihrer Vorrechte, das Volk durch die Furcht vor der neuen und drückenden Steuer gereizt, und Maximian's Sohn, Maxentius, ein Mann, der an Körper und Geist verkrüppelt bis dahin stets von allen Geschäften ausgeschlossen gewesen war, jetzt aber auf einem Landgute in der Nähe von Rom lebte, schien ihnen als Sohn eines Kaisers ein geschicktes Werkzeug ihrer Rache. Die Soldaten zuerst, nachher auch die Bürger riefen ihn zum Kaiser aus. Da dieß im October geschah und schon vor Ende des Jahrs (306) Maximian den Purpur in Rom wieder genommen hatte, so läßt sich mit einiger Wahrscheinlichkeit vermuthen, daß der alte Mann, dem in Lucanien die Zeit lang wurde, mehr Antheil an dem Ausbruch der Unruhen hatte, als man uns gewöhnlich glauben machen will. Daß er jedoch von seinem Sohne und dessen Anhängern herbeygerufen wurde, sobald Severus mit einem Theile des Heers von Mailand nach Rom aufgebrochen war, erzählen alle Schriftsteller übereinstimmend. Das Heer hatte unter Maximian gedient, es war ihm ganz ergeben, Severus dagegen hatte sich nie besonders ausgezeichnet. Sobald daher die Soldaten vor Rom angekommen waren und vernahmen, daß es nicht Maxentius, sondern Maximian gelte, fielen sie ab, und selbst Severus Präfect ging zu seinen Feinden über. Severus wollte nun den Rest seiner Truppen gegen Maximian führen, der mit wenigen Leuten aus Campanien im Anzuge war, ward aber aufs neue von den Seinigen verrathen und erreichte mit Mühe und Anstrengung Ravenna. Diese Stadt war durch Mauern, Moräste, Lage an der See gegen die Angriffe eines Feindes hinreichend gesichert, Galerius konnte zum Entsatz zeitig herbeyeilen. Severus ließ sich aber durch Maximian täuschen, opferte, um sein Leben zu retten, die Kaiserwürde auf, ward aber nichts desto weniger im folgenden

Jahre getödtet i). Nach Sever's Tode war Constantin am meisten zu fürchten. Wenn Constantin sich mit Galerius, der gegen Italien im Anzuge war, verband, so waren die beyden Kaiser in Rom verloren, von Galerius allein war wenig zu besorgen, weil seine Legionen durch seine Strenge erbittert und unter Maximian zu dienen gewohnt waren. Maximian ging daher nach Gallien zu Constantinus, vermählte ihn mit seiner Tochter Fausta und ertheilte ihm den Titel Augustus, den ihm Galerius verweigert hatte; Maxentius blieb in Italien zurück, um Galerius zu erwarten. Es fehlte wenig, daß nicht Galerius dasselbe Schicksal erfuhr, das Severus getroffen hatte. Die Römer nämlich, durch seine Drohungen erschreckt, mit seiner Grausamkeit bekannt, befestigten, wie er mit seinem Heere nahte, die Zugänge ihrer Stadt, und wandten sich zugleich an die Lateinischen Legionen in Galerius Heer, so daß viele Soldaten abfielen und er die Uebrigen nur durch flehende Bitten bey seinem Heere zurückhalten konnte. Unter diesen Umständen hielt er es für besser, nichts weiter gegen Rom zu unternehmen, und kehrte schon bey Narni wieder um. Indeß ging er nicht wieder nach Asien, sondern verweilte das Jahr durch in Pannonien, erlaubte aber seinen Soldaten beym Abzuge aus Italien die schrecklichsten Gräuel, wodurch er seinen vorher schon nicht geliebten Namen vollends verhaßt machte. Maximian hatte in Gallien vergeblich versucht seinen Schwiegersohn gegen Galerius aufzuregen, er war kaum wieder in

i) Die beste Nachricht über Severus Tod scheint bey dem sogenannten **Anonymus Valesianus** hinter Ammianus Marcellinus zu seyn. Dieser sagt, er sey erdrosselt worden, als Galerius herangezogen sey; daß er in **Tres Tabernae** unweit Rom hingerichtet wurde, ist ausgemacht. In der Schrift **de mortib. persecutorum** heißt es: durch seine Ergebung hätte er Nichts erlangt, **nisi bonam mortem. Nam venis incisis leniter mori coactus est.** Die Art, wie die Soldaten vorher ihn verließen, wird auch verschieden erzählt. In dem angeführten Büchlein heißt es, sie hätten ihn schon vor Rom zum Theil verlassen, bey seinem Abzuge sey er dann von Maximian eingeholt worden (**sed occurrebat jam resumto imperio Maximianus**).

Rom, als er mit seinem Sohne zerfiel und von diesem oder vielmehr vom Heer aus Italien vertrieben wurde. Er kehrte nach Gallien zurück, fand aber Constantin eben so wenig geneigt, ihm gegen seinen Sohn beyzustehen, als vorher gegen Galerius, und faßte nun den sonderbaren Entschluß sich zu diesem zu begeben. Zwey Schriftsteller, ein christlicher und ein heidnischer, geben uns zu verstehen, die beyden Reisen Maximian's und sein Zwist mit seinem Sohn seyen zwischen Beyden verabredet gewesen, um einen von ihren Gegnern in eine Schlinge zu locken; ein Gruud für diese Behauptung ist indessen schwer aufzufinden. Auf jeden Fall war ihre List ganz vergeblich, denn Galerius benutzte vielmehr Maximian's Anwesenheit in Pannonien, um den lange gehegten Wunsch, seinen alten Freund Licinius zum Mitregenten zu ernennen, auf eine glänzende Weise auszuführen. Auch Diocletian ward aus seiner Ruhe gerissen, er ward durch Bitten und endlich sogar durch Drohungen bewogen, nach Carnutum zu reisen, wo Licinius in Gegenwart der drei Kaiser (Nov. 307) als Augustus anerkannt und ausgerufen wurde.

Während aller dieser Veränderungen kann man Constantin's Ruhe, sein würdiges Benehmen und seine Sorge für das Wohl der ihm vertrauten Provinzen nicht genug bewundern. Er nahm auch seinen Schwiegervater, als er nach einem kurzen Aufenthalt bey Galerius zu ihm nach Gallien zurückkam, freundlich auf und gab ihm sogar einen Antheil an der Verwaltung k). In den Kriegen mit den Franken, welche am ganzen Niederrhein übermächtig waren, hatte sich Constantin gleich bey seiner Rückkehr aus Britannien ausgezeichnet; er hatte sogar,

k) Die christlichen Schriftsteller und die öffentlichen Lobredner erregen durch die lächerliche Art, wie sie Constantin's Leben erzählen und alle seine Unternehmungen laut preisen, unsern Unwillen und unsern Verdacht. Dieß soll uns aber nicht verleiten, einen ungerechten Argwohn zu hegen, das Gute verdächtig zu machen. Das ist offenbar von Gibbon geschehen und zwar so künstlich, daß der gewöhnliche Leser, besonders wenn er die Quellen nicht kennt, es kaum bemerkt.

was seit vielen Jahren nicht mehr geschehen war, die Barbaren in ihrem eigenen Lande aufgesucht Allein die ganze Einrichtung der Germanischen Völkerschaften war so kriegerisch, daß kein Friede mit ihnen von Dauer seyn konnte; Constantin's Gegenwart war daher am Niederrhein, wo er eine neue Brücke geschlagen hatte und befestigen ließ, von Zeit zu Zeit nothwendig. In seiner Abwesenheit vertraute er seinem Schwiegervater die Regierungsgeschäfte im südlichen Theile von Frankreich an, wo dieser im kaiserlichen Palast von Arles wohnte, einen Hof hielt und an allen Berathschlagungen Theil nahm. Maximian hatte offenbar durch Altersschwäche gelitten; das geht deutlich aus der ganzen abentheuerlichen Geschichte seiner letzten Jahre hervor; denn wäre er in seiner vollen Kraft gewesen, so hätte er sich unmöglich einbilden können, daß Constantin's Heer, daß ein ganz christliches Land ihn seinem Schwiegersohn vorziehen werde. In diesem Wahn glaubte er den Augenblick, wo man in Arles von Constantin, der jenseit des Rheins beschäftigt war, keine Nachricht hatte, wo man ihn todt sagte, benutzen zu müssen, um sich von den Soldaten als einzigen Regenten in Gallien ausrufen zu lassen. Die Freude war kurz. Constantin hatte nicht so bald von dem thörichten Beginnen des alten Mannes Nachricht erhalten, als er mit auserlesenen Truppen auf einem ganz ungewöhnlichen Wege nach Arles zurückeilte 1), wo Maximian in völliger Sicherheit lebte. Dieser entkam zwar glücklich aus Arles, wo ihn Soldaten und Bürger unfehlbar an Constantin ausgeliefert hätten, nach Marseille, fand aber auch in dieser Stadt weder die Truppen noch die Bürger geneigt, um seinetwillen eine Belagerung auszuhalten. Man scheute sich zwar ihm die Aufnahme zu versagen, allein während er sich mit Constantin auf der Mauer unterredete, öffnete man das entgegengesetzte Thor und ließ Constantin's Soldaten herein, die ihn ergriffen. Auch die-

1) Er marschirte vom Rhein nach Chalons, dort wurde sein Heer auf kleinen Fahrzeugen eingeschifft und fuhr die Saone und Rhone herab nach Arles.

ses Mal schonte man seiner. Erst zwey Jahre nachher (310), als er einen wahnsinnigen Versuch machte, seinen Schwiegersohn zu ermorden, und an dessen Stelle einen Kammerherrn tödtete, ward er in der Stille erdrosselt.

Von den sechs Kaisern, Maxentius, Licinius, Maximin, Constantin, Galerius und Maximian war auf diese Weise der Letzte kaum verschwunden, als sich in Afrika ein neuer erhob. Auch unter den Uebrigen war die Einigkeit durch Licinius Ernennung gestört. Maximin hatte nämlich, ohne Galerius zu fragen, den Titel Augustus angenommen, verließ sich ganz auf die Liebe seiner Soldaten, welche größtentheils aus Barbaren bestanden, und behandelte seine Unterthanen despotisch. Er zerstörte das Glück der Familien durch grausame Wollust, nahm Weiber und Töchter der angesehensten Bürger gewaltsam weg, bereicherte seine barbarischen Officiere auf Unkosten der angesehenen Familien und verhängte willkührliche und grausame Strafen. Die Anzahl der Christen in allen Theilen des Reichs war damals sehr ansehnlich, sie waren unter sich aufs engste verbunden, ihre Hierarchie und ihre Synoden wurden aufrecht erhalten, während der Senat und jeder Rest der Volksverwaltung verschwand, die Anhänger der alten Religion, wenn sie gleich in ihrem Hasse gegen das Christenthum und in der Verachtung der Christen einig waren, waren in ihren Meinungen und Ansichten unendlich verschieden, durch kein inneres oder äußeres hierarchisches Band zusammengehalten. Wer daher die Christen in allen Theilen des Reichs für sich hatte, mußte als Regent seinen Mitregenten früh oder spät überlegen werden. Maxentius scheint dieß gefühlt zu haben; denn er war kaum Herr von Rom, als er den Christen Duldung zusicherte, allein sein verächtlicher Charakter, die Willkühr, die er sich in allen Dingen erlaubte, seine Strenge gegen den Senat, sein Aberglaube in Rücksicht der heidnischen Orakel, sein ganzes Betragen gegen die Christen widersprach seinen milderen Edicten. Auch Galerius bereute kurze Zeit vor seinem Tode seine fortgesetzte Grausamkeit gegen die Christen, und erließ ein Edict in seinem und seiner Mitregenten Namen, wodurch er die Christen-

verfolgung aufhob m). Dieses Edict ward im Orient niemals befolgt.

Constantin allein schien den Christen aufrichtig geneigt. Er fuhr zwar fort den heidnischen Göttern zu dienen, selbst noch als er Herr von Rom geworden war und das Zeichen des Kreuzes zum Reichsbanner gemacht hatte; doch fanden die Christen gleich nach dem Tode seines Vaters in den Damen, die an seinem Hofe großen Einfluß hatten, mächtige Fürsprecherinnen, wenngleich der Hauptschriftsteller über das Leben des ersten christlichen Kaisers schlau genug ist zu behaupten, daß diese Frauen später bekehrt seyen, als Constantin selbst. Wir meinen seine Gemahlin Fausta, ihre Mutter Eutropia und ganz besonders Constantin's Mutter Helena, welche Letztere durch ihren Eifer für die Lehre vom Kreuze, vom Grab, vom Tode der Versöhnung berühmt ist. Aus den trüben Empfindungen der Helene während der Zeit ihrer Verstoßung von ihrem Gemahl läßt sich ihre Schwärmerei leicht erklären. Sie war die Tochter eines Britten von geringerem Stande, Constantius liebte sie, mußte sich aber von ihr scheiden, als er die kaiserliche Stieftochter heirathete, erst ihr Sohn Constantin zog sie wieder aus dem Dunkel hervor und ertheilte ihr Rang und Auszeichnung einer regierenden Kaiserin *). Constantin allein zeigte gleich vom ersten Anfang seiner Regierung an Sinn für Gesetz und Ordnung, während alle seine Mitregenten

m) Theodoret und Zosimus scheinen uns bessere Zeugen über diese Sache als Eusebius, der Constantin's Geschichte ungefähr so behandelt, wie Voltaire in seinem siècle de Louis XIV Ludwig den 14ten behandelt. In den älteren Ausgaben des Eusebius stehen blos des Galerius und Constantin Namen an der Spitze dieses Edicts, in den späteren auch der des Licinius; man muß aber auch Maximin's Namen beyfügen. Der Lateinische Text steht in dem Buche de mortibus persecutorum cap. 34.

*) Wir meinen, wenn dieß etwa deutlicher ist, er machte sie zur Augusta. Die Nachrichten des Eusebius von der Erfindung des wahren Kreuzes und von dem, was Helena für das Grab Christi that, sind bekannt.

militärische Gewalt und despotische Willkühr übten. Er allein schien außerdem mit seinem Antheil am Reiche zufrieden, alle Anderen suchten ihr Gebiet auf Unkosten ihrer Mitregenten zu erweitern. Kaum war Galerius gestorben, als zwischen Licinius und Maximin ein Streit über die Theilung der Provinzen ausbrach, und der Letztere die Residenz Nikomedia und die Asiatischen Provinzen bis an die Propontis besetzte. Mit Mühe ward endlich ein Tractat zwischen Beyden geschlossen, vermöge dessen der Bosporus zur Grenzscheidung ihrer Staaten bestimmt ward. Valeria, Galerius Wittwe, Tochter Diocletian's, die nebst ihrer Mutter Prisca, wahrscheinlich um dem von ihr adoptirten Sohne des Galerius, Candidianus, die in Asien gelegenen Güter zu retten, in Asien zurückgeblieben war, wurde ohne Rücksicht auf Diocletian oder auf das Andenken des Galerius erst von Maximin, nach dessen Sturz von Licinius auf eine brutale Weise behandelt n). Gegen Maxentius erhob sich in Afrika ein zur Regierung unfähiger, feiger alter Mann, Alexander, und behauptete sich drei Jahre lang, bis (311) Maxentius den Hauptmann seiner Garden und einen andern tapfern und sehr beliebten General mit einem kleinen aber auserlesenen Heere nach Afrika schickte, und eine einzige Schlacht das Schicksal der Provinz entschied. Alexander war unter den Ersten, welche flohen, er ward ereilt und erdrosselt, der Sieg ward zu Bedrückungen und Grausamkeiten mißbraucht. Die großen Güterbesitzer dieser damals vor allen andern blühenden Provinz, die reichen Handelsstädte wurden durch grausame

n) Ganz klar ist uns der eigentliche Zusammenhang der Sache nicht, besonders ist nicht recht einzusehen, warum die beyden Damen nicht zu Diocletian zurückkehren durften. Maximin forderte erst von der Valeria die Abtretung ihrer Ansprüche an Galerius Erbschaft, dann verlangte er ihre Hand und versprach sich von seiner Gemahlin zu scheiden. Wie sie auch dieses verweigerte, verbannte er sie in einen Winkel von Syrien, wo sie sehr hart behandelt wurde; alle Versuche Diocletian's, für seine Gemahlin und seine Tochter die Erlaubniß zu erhalten, zu ihm zurückzukehren, waren vergeblich.

Bedrückungen aller Art erschöpft, Cirta und Karthago, wahrscheinlich weil sich die Einwohner nicht ganz gutwillig den Willkührlichkeiten unterwerfen wollten, wurden behandelt, als wären sie mit Sturm erobert worden. Die Eroberung von Afrika verursachte übrigens Maxentius Untergang, weil sie den Uebermuth und die Einbildung von seiner Macht in ihm vermehrte.

Freunde und Feinde, Christen und Heiden schildern Maxentius als einen feigen Tyrannen, den Niemand liebte als seine Garden und eine kleine Anzahl von Truppen, größtentheils Barbaren, die er mit dem Raube der andern Bürger und sogar der Römischen Senatoren bereicherte. Im Vertrauen auf die Soldaten und einige tüchtige Officiere beschloß er, auch Constantin anzugreifen, vermehrte aber zu seinem eigenen Verderben sein Heer mit einer ungeheuern Anzahl von Leuten, die er in Toscana, im untern Italien und in Afrika ausheben ließ. Nach Zosimus waren allein vierzigtausend in Afrika geworben und das ganze Heer betrug hundert und siebenzigtausend Mann zu Fuß und achtzehntausend Reiter, von denen aber nur etwa der sechste Theil des Kriegs gewohnt und ihm ergeben war. Constantin suchte Anfangs dem Kampfe auszuweichen, als aber Maxentius jeden Versuch friedlicher Ausgleichung ablehnte, beschloß er ihn in Italien aufzusuchen und die Unzufriedenheit der Italiäner, besonders der Römer, zu seinem Vortheile zu benutzen. Maxentius Vorwand zum Kriege hatte einigen Schein; er wollte nach seinem Vorgeben die ein Jahr vorher (310) auf Constantin's Befehl vollzogene Hinrichtung seines Vaters rächen. Er verbündete sich zugleich mit Maximin o), weil Constantin und Licinius sich eng verbunden hatten, Maximin aber auf einen Kriegszug gegen den Letztern

o) De mortib. persec. cap. XLIII.: Et ipse (Maximinus) legatos ad urbem misit occulte, societatem Maxentii atque amicitiam postulatum. Scribit etiam familiariter. Recipiuntur legati benigne; fit amicitia; utriusque imagines simul locantur. Maxentius tamquam divinum auxilium libenter amplectitur: jam enim bellum Constántino indixerat, quasi necem patris sui vindicaturus.

dachte. Daß Maxentius selbst mit seinem Gegner sich nicht vergleichen konnte, daß es tollkühn war, Streit mit ihm zu suchen, zeigt ein einziger Blick auf Beyder Leben. Maxentius hatte nie an der Spitze eines Heers gestanden, er hatte stets in träger Ruhe seinen Lüsten gelebt; Constantin's Leben war stete Anstrengung und Uebung gewesen. Erst hatte er unter Diocletianus rühmlich gedient, dann seinen Vater auf dem Zuge nach Britannien begleitet, dann hatte er am Rhein lange gekämpft und durch eine harte aber nothwendige Maßregel die Fränkischen Völkerschaften und ihre Führer und Fürsten geschreckt. Da kein Friede, kein Vertrag den Einfällen der einzelnen Schaaren Schranken setzen konnte, so erklärte er, er werde die Anführer der Stämme, welche trotz des Friedens ins Römische Gebiet einfielen, als Räuberhauptleute behandeln, und führte diese Maßregel mit Strenge durch. Die kleinen Könige wurden, wenn sie gefangen waren, auf seinen Befehl niedergehauen, und die Gegenden am Rhein und an der Mosel hatten Ruhe. Der Tod zweyer Könige besonders, des Ascarich und Ragais, machte Aufsehen; ihre Hinrichtung verbreitete Schrecken p). Nachher ging er sogar über den Rhein, drang tief in Westphalen ein und ließ dort Grausamkeiten ausüben, vor denen wir zurückschaudern, wenn es gleich wahr seyn mag, daß in den an Mord und Blut gewöhnten Menschen nur auf ihre Weise Achtung und Furcht erweckt werden konnte. Constantin's Lobredner verkündet jauchzend: Alles Vieh, was man antraf, ward weggeführt oder getödtet, alle Häuser und Dörfer niedergebrannt, jeder Erwachsene, der den Römern in die Hände fiel, wenn man ihn nicht zum Soldaten gebrauchen konnte, den wilden Thieren preisgegeben q). — Nachdem Constantin darauf Mari-

p) Eumen. Paneg. Const. Aug. cap. XI. pag. 392. ed. Jaeger.:
Arat illam terribilem aliquando ripam inermis agricola, et toto nostri greges flumine bicorni mersantur. Haec est tua, Constantine, de Ascarici Ragaisique supplicio quotidiana atque aeterna victoria. — — cladem suam, quamvis multi pereant, vulgus ignorat.

q) Der Lateinische Ausdruck (l. c. cap. XII.), den wir gemildert ha-

mian's Versuch, ihm die Kaiserwürde zu entreißen, vereitelt hatte, baute er eine Brücke über den Rhein, errichtete eine bewaffnete Flotte und vertheilte eine Anzahl Römischer Truppen auf solche Weise auf dem Rheinufer, daß das Land wieder gebaut werden konnte und die Einwohner zurückkehrten. Marentius hatte sein großes Heer in der Nähe von Rom zusammengezogen, die besseren Truppen aber standen zum Theil auf der östlichen Grenze, um Licinius zu bedrohen, theils in Piemont, um gegen Gallien aufzubrechen. Constantin kam ihm zuvor. Mit dem vierten Theil seiner Macht, lauter auserlesenen Leuten, ging er über den Mont Cenis, erschien mit etwa vierzigtausend Mann plötzlich vor Susa und eroberte diese Stadt mit Sturm. Bey Turin wagten aber Maxentius Truppen eine Feldschlacht, deren Ausgang lange zweifelhaft blieb; doch siegte endlich Constantin und besetzte dann, ohne weiteren Widerstand zu finden, die Lombardei. Mailand vorzüglich, welches während Maxentius Regierung aufgehört hatte Residenz zu seyn, nahm den Sieger jubelnd auf. Hinter der Etsch erwarteten Maxentius Generale ihren Gegner, und es kam bey Brescia zu einem langen und gefährlichen Kampf. Die auf Persische Weise gepanzerten Reiter blieben der Reiterei Constantin's überlegen, bis er eine Stellung und Bewegung seiner Reiter ausdachte, die ihn in Vortheil setzte. In Verona lag Rurich der Gothe und wehrte sich tapfer; Bürger und Gebäude der Stadt mußten nachher Constantin's Rache wegen dieser Gegenwehr empfinden. Jedermann staunte, daß Maxentius während der zwey Monate, die Constantin im obern Italien zubrachte, keinen Versuch machte, ihn am Po aufzusuchen und vom Uebergange über diesen Fluß abzuhalten. Nicht einmal

ben, drückt dieß recht barbarisch aus: puberes, qui in manus venerunt, quorum nec perfidia apta erat militiae, nec ferocia servituti, ad poenas spectaculo dati, saevientes bestias multitudine sua fatigarunt. Nazarius, Panegyricus cap. XVIII. (Vol. II. p. 51.), nennt die Völkerschaften, denen es galt, Bructeros, Chamavos, Cheruscos, Vangiones, Alamannos, Tubantes und setzt hinzu: Bellicum strepunt nomina.

zur Besetzung der Pässe der Apenninen gebrauchte er einen Theil des ungeheuern Heeres, das er in Rom versammelt hatte, sondern er erwartete ganz ruhig die Ankunft des Feindes r). Maxentius hatte eine Schiffbrücke über die Tiber schlagen lassen und durfte sich nur hinter der Tiber halten, um seinen Gegner in die größte Verlegenheit zu bringen; gerade in dem Augenblicke aber, wo es klug gewesen wäre, sich ruhig zu verhalten, zog er Constantin entgegen und gab dem unzuverläßigen Theil seiner Truppen, der in Rom brauchbar gewesen wäre, die gewünschte Gelegenheit, sich von den zuverläßigen und gedienten Truppen zu trennen. Constantin war während seines Marsches auf Rom in mehreren Gefechten unglücklich gewesen, ein längerer Aufenthalt vor Rom mußte ihm also verderblich werden; Maxentius gab daher seinen Vortheil ganz aus den Händen, als er ihm auf eine Entfernung von neun Millien von Rom entgegen kam und sein Heer zwischen dem feindlichen und der Tiber aufstellte. Es scheint, als wenn Constantin im Augenblicke der Entscheidung den Enthusiasmus der Christen in seinem eigenen und in des Gegners Heer für sich in Anspruch nehmen wollte, und deshalb das Zeichen des Christengottes zum Heereszeichen des Römischen Reichs machte. Es ward verbreitet, der Gott der Christen habe ihm, man weiß nicht recht wann und wo, auf wunderbare Weise durch eine wunderbare Erscheinung verheißen, daß er seinen Schaaren unter dem Zeichen des Kreuzes den Sieg verleihen wolle. Am Tage vor dem entscheidenden Gefecht (den 27. Oct. 312) erschien auf der kaiserlichen Fahne, später Labarum genannt, das Zeichen des Kreuzes und der Namenszug des Stifters der christlichen Lehre, den man damals schon allgemein als eine Gottheit anbetete, und Constantin ließ nachher öffentlich bekannt machen, daß er das Kreuz in den Wolken gesehen und auf wunderbare Weise gesiegt habe. Das einzige Wunder möchte

r) Nazarius l. c. cap. XV.: Ac ne quidem, cum tot adversa suorum proelia comperisset, obviam ire conatus est, ut Padi limite aut Apennini jugis uteretur; sed literas, calamitatum suarum indices, supprimebat.

seyn, daß Gott dem Maxentius, wie einst dem Pharao, das Herz verstockte, als er unbedachtsam seinen Gegner jenseit der Tiber aufsuchte. Die neu geworbenen Truppen, so zahlreich sie waren, ergriffen, sobald das Treffen begann, die Flucht; die alten Soldaten dagegen kämpften wacker und ausdauernd, bis die Reiterei durchbrochen ward und Maxentius selbst eilig davon floh. Er stürzte, wie er im Gedränge der Fliehenden über seine neue Brücke in die Stadt eilte, in die Tiber; darin sind alle Schriftsteller einig; über die Art, wie dieß geschah, weichen sie von einander ab. Erst am folgenden Tage ward sein Leichnam in der Tiber gefunden, und sein abgehauener Kopf zierte den Einzug Constantin's, der auch den Sohn und einige Anverwandte des Ueberwundenen hinrichten ließ. Die Prätorianer und die Legionen des Maxentius wurden beym Heere untergesteckt, die übrigen alten Truppen entwaffnet und erst nachher wieder aufs neue in Dienst genommen und an den Rhein geschickt.

Seit dem Siege über Maxentius änderte sich Constantin's Charakter, und seine Handlungen stehen oft mit den Grundsätzen, die er öffentlich bekannte, in Widerspruch. Er ward Christ, die Geistlichkeit erlaubte ihm Alles und verzieh ihm Alles, und die elende Schmeichelei des Römischen Senats mußte ihn auf den Gedanken der Alleinherrschaft bringen. Der Senat nämlich, den Constantin nach dem Beyspiele Trajan's mit einer Anzahl Mitglieder aus den Provinzen vermehrte, der aber längst aufgehört hatte Regierungscollegium zu seyn und in Regierungsangelegenheiten nie befragt wurde, ertheilte ihm, ohne daß man weiß, welches Recht er dazu hatte, den Vorrang vor Licinius und Maximin. Constantin verweilte übrigens nur zwey Monate in Rom, zog alle Soldaten, bis auf die Polizeiwache, aus der Stadt, schmeichelte aber der Eitelkeit der Römer, die ihm in der Eile einen Triumphbogen errichteten, dessen Reste uns einen sehr traurigen Begriff vom Zustande der Künste dieser Zeit geben würden, wenn wir nicht wüßten, daß er in der Eile und mit geringem Aufwande erbaut ward, daß also dabey die besseren Künstler nicht ge-

braucht wurden. Den Christen bewies er Duldung, ihre Geistlichkeit begünstigte er, er machte das Zeichen ihres Glaubens zur Römischen Reichsfahne, ohne darum den Titel und das Amt eines Oberpriesters der alten Religion, das ihm übertragen wurde, zu verschmähen, oder sich von den feyerlichen Opfern zu entfernen. Er erlaubte sich sogar, die Zeichendeuter zu befragen, und versparte die Taufe, auch als er nachher Christ geworden war und aus Eifer für den neuen Glauben Kirchen baute und Tempel zerstörte, bis auf sein Todbette, um nach der Lehre von der Taufe, die seine Hofgeistlichen ihm vortrugen, von allen Sünden erst eben rein gewaschen in ein anderes Leben hinüber zu gehen. Unmittelbar nach der Einnahme Rom's, wo Constantin eben so wenig als Diocletian gern lange verweilte, fielen Germanische Völkerschaften aufs neue in Gallien ein, und Constantin mußte gegen sie aufbrechen; doch feyerte er, ehe er über die Alpen ging, die Hochzeit seiner Schwester mit Licinius. Dieser ward gerade in diesem Augenblick von Maximin mit Krieg bedroht und brach in der größten Eile, in der ungünstigsten Jahreszeit, mit dreißig tausend Mann gegen das mehr als doppelt so starke Heer seines Gegners auf. Maximin hatte nach einer kurzen Belagerung Byzanz und Heraklea erobert und stand zwischen Heraklea und Adrianopel, als Licinius mit seinem Heere sich ihm gegenüber lagerte. Licinius suchte die Entscheidung eines Treffens zu vermeiden und bot vortheilhafte Bedingungen an: allein Maximin, der wahrscheinlich nicht wußte, daß Licinius nur den Theil seines Heeres bey sich hatte, auf den er sicher trauen konnte, lehnte alle Anträge ab, fest versichert, daß seines Gegners Heer zu ihm übergehen werde. Die christlichen Schriftsteller lassen bey dieser Gelegenheit für Licinius, den, wie sie sagen, damals die Noth zum Beten trieb, ein fast noch größeres Wunder geschehen, als für Constantin geschehen war, denn der Letztere war wenigstens gläubig, der Erstere gerade das Gegentheil. Ein Engel, heißt es, erschien dem Licinius im Traum und lehrte ihn ein Gebet, das er nach seinem Erwachen sogleich aufschreiben und an seine Soldaten ver-

theilen ließ. Dieses Gebet ward auf dem Schlachtfelde gebetet, und seine Form, an der man vergebens etwas Ausgezeichnetes sucht s), brachte den Sieg. Die Schlacht ward am letzten April (313) geliefert, und der Sieg schien sich Anfangs auf Maximin's Seite zu neigen; Licinius aber zeigte sich als ein besserer Feldherr, und der Ausgang des Treffens entschied zu seinen Gunsten. Maximin hatte so gewiß auf Sieg gerechnet, daß er weder den Bosporus noch den Hellespont zu vertheidigen im Stande war und nach Aegypten fliehen wollte, um sich hinter dem Nil zu behaupten. Aber schon unterwegs verzweifelte er an der Möglichkeit, seinem Gegner zu widerstehen, und nahm in Tarsus Gift. Das Gift wirkte jedoch nicht unmittelbar, sondern veranlaßte eine schmerzliche Krankheit, an der er erst nach großen Qualen starb. Diese Geschichte gebrauchen die christlichen Schriftsteller auf eine grausame Weise für einen unedlen Zweck. Mit unverhohlener Schadenfreude beschreiben sie uns die, vielleicht von ihnen erfundnen, Qualen der Krankheit, an der Maximin im Juli des Jahrs (313) starb, und mit frömmelndem aber boshaftem Jauchzen über die Bestrafung der Gegner ihres Glaubens berichten sie Licinius Härte gegen Maximin's Sohn, Gemahlin, Verwandte und Freunde. Die Gemahlin ward in den Orontes gestürzt, die Verwandten und Freunde grausam verfolgt. Die Söhne des Galerius und Severus wurden eben so wenig verschont. Valeria und Prisca, Diocletian's Tochter und Wittwe, traf das härteste Schicksal; doch schwebt über der eigentlichen Ursache ihrer Verfolgung ein Dunkel. Sie entzogen sich Anfangs durch eine Verkleidung der Grausamkeit des Licinius und irrten fünfzehn Monate in den verschiedenen Provinzen umher, endlich

s) De mortib. persec. cap. 46. p. 1475.: — — Summe deus, te rogamus, sancte deus, te rogamus: omnem justitiam tibi commendamus, salutem nostram tibi commendamus; imperium nostrum tibi commendamus. Per te vivimus, per te victores et felices existimus. Summe deus, sancte deus, preces nostras exaudi, brachia nostra ad te tendimus. Exaudi, sancte, summe deus.

aber wurden sie in Thessalonich entdeckt und auf Licinius Befehl öffentlich hingerichtet. An demselben Orte ward Licinius zehn Jahre später auf eine eben so ungerechte Weise auf Constantin's Befehl getödtet.

Unmittelbar nach der Eroberung der östlichen Provinzen zerfiel Constantin mit seinem Schwager, der ihm zu mächtig geworden schien. Constantin machte Bassianus zum Cäsar und wollte ihm Italien übergeben. Wahrscheinlich sollte Licinius ebenfalls dazu beytragen, das Gebiet des neuen Cäsars, der mit Constantin's Schwester Anastasia vermählt war, zu vergrößern; Licinius zog aber Bassianus an sich, machte ihn aufmerksam, daß er blos ein Werkzeug in Constantin's Hand seyn würde, und verleitete ihn endlich sich Constantin's Befehlen zu entziehen t). Der Unterhändler bey diesen Cabalen war Bassian's Bruder Senecio, und dieser floh, als der Plan entdeckt und Bassianus gerichtlich zur Verantwortung gezogen und verurtheilt worden war, zu Licinius. Die verweigerte Auslieferung des Verräthers, das Niederwerfen der Statüen Constantin's in einer Stadt von Kärnthen, einer Landschaft, die wahrscheinlich Constantin für sich in Anspruch genommen hatte, dieß gab den Vorwand zu einem Kriege, den beyde Schwäger, wie aus der geringen Anzahl der Truppen hervorgeht, welche sie Beyde gegen einander ins Feld führten, so plötzlich nicht vorausgesehen hatten. Sie trafen, der Eine mit zwanzigtausend, der Andere mit dreißigtausend Mann, nicht weit vom Einfluß der Drau in die Donau bey Cibalis zusammen (8. October 314), und Constantin siegte. Licinius sammelte indeß in Thracien ein neues Heer, und es ward eine zweyte Schlacht geliefert, in welcher Constantin zwar wieder siegte, jedoch mit solchem Verlust, daß er nach der Schlacht rathsam fand, auf Friedensvorschläge einzugehen, die er vor dem Treffen schnöde von sich gewiesen hatte. Die Bedingungen, unter denen Lici-

t) Dieß ist aus dem sogenannten **Anonymus Valesianus** hinter dem Ammianus Marcellinus gezogen, doch mit Rücksicht auf Zosimus, welcher sagt, Constantinus habe dem Licinius Land entziehen wollen.

nius den Frieden erhielt, waren hart, wiewohl der ganze Orient unter seiner Herrschaft blieb. Valens, welchen Licinius nach dem Treffen bey Cibalis zum Cäsar ernannt hatte, ein Mann, dessen Verdienste selbst Constantin anerkennt, mußte zuerst seiner neuen Würde entsagen, und außerdem erhielt Constantin Griechenland, Macedonien, Illyrien, Pannonien und das westliche Mösien. Nur das östliche Mösien, welches wir jetzt die Bulgarei nennen, nebst Thracien und den asiatischen Provinzen behielt Licinius. Erst drei Jahre nachher bey einer Zusammenkunft in Sardice (317) willigte Constantin ein, daß Licinius Sohn zum Cäsar ernannt wurde, so jung auch das Kind noch war. Constantin ertheilte seinen Söhnen Crispus und Constantin die gleiche Würde. Während Licinius seine Unterthanen drückte, die Christen verfolgte, auf alle mögliche Weise Schätze zusammenraffte, war Constantin bald als Gesetzgeber, bald als Feldherr, oder als Beförderer der christlichen Religion und vorsichtiger Verfolger der alten Staatsreligion und des Judenthums unabläßig thätig. Leider nahm er sich auch der christlichen Theologie an, mischte sich in die unaufhörlichen Zänkereien der Theologen, die sich durch Streitigkeiten wichtig machten, und ließ seine Söhne mit mehr Sorgfalt in den Glaubenslehren unterweisen, als in den Pflichten, die sie als Menschen und Regenten zu beachten hätten u). Wir finden Constantin in der Zeit zwischen dem ersten und letzten Kriege mit Licinius bald an der einen, bald an der andern Grenze des Reichs, und überall werden die Barbaren in ihren Schranken gehalten, er erscheint auch in Rom und hält Spiele und Feyerlichkeiten, verweilt aber nie lange in der Stadt. In den letzten Jahren vor dem neuen Kriege mit Licinius hielt sich Constantin meistentheils in den östlichen Theilen seines Gebiets auf. Nach Eutropius wäre es schon in den letzten Jahren vor dem entscheidenden Treffen bey Adrianopel und

u) Es wird genug seyn, dieses hier ohne weiteren Beweis anzuführen, da wir im Abschnitt über Leben und Staat darauf zurückkommen müssen.

Chrysopolis verschiedene Male zwischen den beyden Kaisern zu blutigen Händeln gekommen v).

Der Ausbruch des letzten Kriegs hing mit den Kriegen Constantin's an der Donau zusammen. Er hatte die Sarmaten besiegt, er hatte die Gothen geschlagen und ohne Rücksicht, ob er seine Heere auf seinem eigenen Gebiete führe oder ob er auf Licinius Gebiet sey, ihre Raubschaaren verfolgt, eingeschlossen und zur Annahme der Bedingungen, die er ihnen vorschrieb, genöthigt. Diese eigenmächtige Verletzung seiner Unabhängigkeit hatte Licinius erbittert, und er hatte nach langem Streit endlich seine ganze Armee in Thracien zusammengezogen. Daß beyde Theile dieses Mal den Krieg lange vorausgesehen hatten, erkennt man aus der bedeutenden Masse von Truppen, die Beyde ins Feld führten, so wie aus den ungeheuern Schätzen, die Licinius für diesen Krieg sammelte und Constantin nachher, als er sich derselben bemächtigt hatte, für die Christen verschwendete. Licinius hatte sich in der Nähe von Adrianopel hinter dem Hebrus sicher geglaubt, Constantin fand aber eine Furth, täuschte seinen Gegner durch eine geschickte Bewegung und griff ihn jenseit des Flusses mit Vortheil an; Licinius ward geschlagen (Juli 323). Offenbar war Constantin nicht blos seinem Gegner an Talenten überlegen, sondern Licinius hatte auch das Schicksal gegen sich. Zur See mächtiger als Constantin, konnte er sich, wenn er das Meer behauptete, in Byzanz, wo er seine Macht wieder vereinigt hatte, lange halten und seinem Feinde den Uebergang nach Asien streitig machen; allein ein heftiger Südwind, der seine Flotte gegen den Strand trieb und dem Angriffe der feindlichen Flotte, welche Constantin's ältester Sohn Crispus führte, Nachdruck gab, vereitelte alle seine Hoffnungen. Die Flotte ward theils vom Winde gegen die Küsten und die Felsen getrieben, theils vom Feinde vernichtet; er mußte daher Byzanz verlassen. Das Einzige, was ihm letzt übrig blieb, war, dem Feinde die Landung an der Asiati-

v) Eutropius sagt, lib. X. c. 4.: Varia deinde inter eos bella; et pax reconciliata ruptaque est.

schen Küste zu verwehren. In dieser Verlegenheit machte er Martianus, dem er unter seinen Officieren am meisten traute, zum Cäsar, d. h. er verhieß ihm einen Antheil an den Früchten des Siegs, wenn er die Gefahren des Kampfs theilen wolle, und schickte ihn nach Lampsakus, während er selbst den Bosporus bewachte. Auch dieser letzte Versuch war vergeblich. Constantin landete etwa zehn Stunden von Chrysopolis, und Licinius mußte nun Martianus zurückrufen und noch einmal ein Treffen versuchen. So wenig Constantin bey dieser Gelegenheit einer außerordentlichen göttlichen Hülfe bedurfte, so unwürdig er sich einer solchen Hülfe durch seine Treulosigkeit gegen Licinius und gegen seinen eigenen Neffen machte, so freigebig ist gleichwohl Eusebius damit. Er läßt seinen Helden, gleich einem zweyten Moses, eine Art Stiftshütte errichten, läßt ihn mit einigen Auserlesenen betend hingehen, darauf erleuchtet vom heiligen Geist, erfüllt mit göttlicher Kraft wieder herauskommen und mit göttlicher Hülfe den Sieg gewinnen. Licinius rettete sich nach dem Verlust des Treffens nach Nikomedien, wo er sich noch lange vertheidigen konnte, seine Gemahlin hatte aber von ihrem Bruder das Versprechen erhalten, daß er unverletzt entlassen werden solle, wenn er der Regierung entsage. Er nahm das Versprechen an. Licinius gab sich in die Hände des Siegers (September 323), und er sowohl als Martianus wurden dem Scheine nach sehr freundlich aufgenommen, gleich darauf aber in entfernte Oerter geschickt und hingerichtet. Zwey Jahre nachher wurde auch Licinius unmündiger Sohn auf Constantin's Befehl getödtet. Offenbar ward Constantin von dieser Zeit an von den heuchlerischen Schmeichlern, die ihn umgaben, über sich selbst und über seine Pflichten getäuscht. Er gefiel sich in dem Gedanken, der Heiligste und Frömmste zu seyn, sein Wille war ihm Gesetz; das mußte sogar seine eigene Familie empfinden w). Er wollte Gründer einer neuen Staatsreligion, Gesetzgeber im weltlichen und geist-

w) Im Abschnitt über die Geschichte der christlichen Gesellschaft in diesem Zeitraum werden wir das Einzelne erzählen.

lichen Staat, Gründer einer neuen Hauptstadt, die der alten nicht nachstände, Urheber einer neuen politischen Eintheilung und Ordnung des Reichs werden. Er betrachtete, wie seine Theologen ihn lehrten, jeden Widerstand gegen sich als Empörung gegen Gott und seinen Gesalbten, und versäumte, während er dem Großen und Glänzenden nachjagte, das Nöthige und Nützliche. Sein Verfahren gegen seine Verwandten gleicht dem eines orientalischen Despoten und macht seinem Christenthume wenig Ehre. Sein Schwiegervater ward auf seinen Befehl getödtet, seiner Gemahlin Bruder verlor, von ihm verfolgt, das Leben in der Tiber, die Familie desselben ward auf sein Geheiß gemordet. Der Gemahl seiner Schwester und deren unmündiger und unschuldiger Sohn wurden grausam aus der Welt geschafft, nachdem ihnen das Leben vorher feyerlich versprochen worden; sein ältester Sohn und seine Gemahlin wurden das Opfer einer grausamen Eifersucht. Constantin's ältester Sohn Crispus, Stiefsohn der zweyten Gemahlin Fausta, zeigte früh kriegerische Eigenschaften, focht glücklich am Rhein gegen die Barbaren und gewann den entscheidenden Seesieg über Licinius Admiral; sein Vater ward eifersüchtig, nahm ihm die Verwaltung von Gallien, die er ihm vorher überlassen hatte, und behielt ihn bey sich, bis er zu der Zeit, als er sich der Feyer seiner zwanzigjährigen Regierung wegen in Rom befand, ihn plötzlich verhaften und hinrichten ließ. Der eigentliche Zusammenhang der Sache ist dunkel; doch ist es für Constantin wenig rühmlich, daß der christliche Geistliche, der so viele Bücher über seines Beschützers Verdienste um das Christenthum geschrieben hat, diese Geschichte ganz mit Stillschweigen übergeht. Uebrigens wird man den gläubigen Bischof als Geschichtschreiber daraus am besten beurtheilen lernen, daß er in seiner Geschichte der christlichen Kirche, welche vor Crispus Ermordung geschrieben wurde, Vieles zum Lobe des Prinzen eingerückt hat und im Leben Constantin's, wo er alles Andere sorgfältig wiederholt, ganz von ihm schweigt. Ob Crispus die Rolle, die Joseph in Aegypten bey Potiphar's Weib spielte, bey seiner Stiefmutter Fausta gespielt hatte, und ob diese die

Rolle der Phädra übernahm, wie die späteren Schriftsteller, besonders Zonaras, mit Wohlgefallen schildern, oder ob, wie Zosimus berichtet, Constantin ein unerlaubtes Verhältniß zwischen seinem Sohne und seiner Gemahlin entdeckt hatte und erst den Sohn mordete, weil er ihn für den Verführer hielt, und nachher die Gemahlin, weil er erfuhr, daß sie die Verführerin gewesen sey, das läßt sich nicht entscheiden. Die Thatsache der beyden Hinrichtungen ist unstreitig x). Gewiß ist auch, daß Constantin's Mutter Helena über die Hinrichtung ihres Enkels tief betrübt war und dazu beytrug, ihrem Sohne über das Betragen seiner Gemahlin die Augen zu öffnen, was bey dem ungebundenen Leben der Fausta nicht schwer seyn konnte. Fausta ward auf Befehl ihres Gemahls (326) im Bade erstickt, und eine Anzahl ihrer Freunde und Günstlinge wurden hingerichtet.

Eine der bedeutendsten Veränderungen, welche Constantin im Reiche vornahm und mit großer Willkühr, zum Theil sogar mit Gewaltthätigkeit durchsetzte, war die völlige Theilung des Reichs durch Gründung einer neuen Hauptstadt. Von diesem Augenblick an war der Westen seinem Schicksale überlassen. Byzanz ward nach Constantin's Namen neu benannt und in acht Jahren (329–337) durch eine aus allen Gegenden auf orientalisch zusammengetriebene Bevölkerung zu einer volkreichen Stadt gemacht. Die neue Stadt sollte eine ganz christliche seyn, daher wurden ungeheure Summen, die den Gewerben nicht nutzten, verschwendet, um Paläste und Kirchen zum Theil mit solcher Eilfertigkeit zu erbauen, daß mehrere glänzende Gebäude schon nach wenigen Jahren einstürzten. Kunstwerke aber durften in einer Griechischen oder Römischen Stadt nicht

x) Gibbon versucht die ganze Geschichte von der Hinrichtung der Fausta durch einige Stellen aus den vor ihren Söhnen gehaltenen Lobreden verdächtig zu machen; es sind aber der entgegenstehenden Zeugnisse, und zwar von Christen und Heiden, gar zu viele. Die Art, wie Zosimus das Verhältniß der Fausta zum Crispus berichtet, scheint übrigens weit natürlicher, als der abentheuerliche Bericht des Zonaras.

fehlen; die Kunst war untergegangen, man führte daher aus allen Gegenden, aus Tempeln und heiligen Oertern (z. B. aus Delphi) die Denkmäler der alten Zeit weg, um sie zum Theil auf den Straßen und Plätzen der Stadt aufzustellen, weil man sie in bedeckten Gebäuden nicht dulden zu dürfen glaubte. Oft auch wurden die Kunstwerke, um ihnen ihr heidnisches Ansehn zu nehmen, verstümmelt und wunderlich entstellt. Wir werden unten sehen, daß mit gleicher Willkühr der Senat und die Behörden der neuen Stadt in Rang und Bedeutung dem Senat und den Beamten Rom's gleichgesetzt wurden, das heißt mit andern Worten, daß der letzte Rest des alten Staatswesens und die Meinung, daß die alten Formen fortdauerten, völlig zerstört ward. Dieselbe Willkühr zeigte Constantin darin, daß er das Reich, wie sein Privateigenthum, nach seinem Tode vertheilen und verschenken zu können glaubte. Er bewies bey dieser Gelegenheit eine besondere Vorliebe für seine Brüder und ihre Söhne, stürzte sie aber durch diese Begünstigung ins Verderben. Seiner Verordnung gemäß sollten seine drei Söhne, Constantin, Constantius und Constans, das Reich theilen, neben ihnen aber sollten auch die Söhne seines vor ihm verstorbenen Bruders Herrschaftstitel und Landestheile erhalten. Julius Dalmatius, der Eine seiner Brudersöhne, erhielt den Titel eines Cäsar und als Landesantheil die Grenze der Gothen, Macedonien und Achaja; der Andere, Annibalianus, erhielt den Königstitel, welcher Römischen Ohren immer noch fremd klang, obgleich die Griechen an diese Benennung gewöhnt waren und sein Landesantheil, Pontus und die benachbarten Gegenden, einer königlichen Regierung bedurfte. Zwey Brüder überlebten Constantin, von denen der Eine, Julius Constans, die beyden Söhne hinterließ, deren Geschichte wir weiter unten erzählen werden; diese erhielten den Titel Nobilissimus, der in den folgenden titelreichen Zeiten den nächsten Rang nach den Cäsaren ausdrückte und das Vorrecht gab, öffentlich in einem Purpurgewande mit Goldsaum zu erscheinen. Das Unhaltbare dieser eigenmächtigen Verordnungen zeigte sich unmittelbar nach Constantin's Tode. Nur

des Julius Constans Söhne, Gallus und Julian, zu deren Vortheil keine Verordnungen gemacht waren, blieben am Leben, Constantin's andre Brüder und ihre Söhne wurden auf ihrer Neffen und Vettern Veranlassung, aus dem Wege geschafft und ihr Gebiet mit dem Reichsgebiet wieder vereinigt.

Ganz kurz vor seinem Tode (334) hatte Constantin ganze Horden von Barbaren (ihre Anzahl wird auf dreimal hunderttausend angegeben) theils den Römischen Heeren einverleibt, theils in die Donau-Provinzen aufgenommen. Diese ganz verödeten Gegenden lagen zum Theil unangebaut, zum Theil wurden sie von Barbaren bewohnt. Sarmatische Stämme, deren Undankbarkeit und Treulosigkeit Constantin zwey Jahre vorher erfahren hatte, suchten ihn um seine Gnade und Gunst an, und er gewährte sie ihnen, ohne die Folgen ihrer Aufnahme in das Innere seines Landes zu bedenken. Diesen Sarmatischen Stämmen hatten sich damals die Vandalen, ein Volk von ganz verschiedener Sprache und Körperbildung, beygesellt, weil die von Osten nach Westen drängenden und gedrängten Gothen ihnen eben so verderblich wurden als den Sarmaten. Die Sarmaten und besonders die Vandalen siegten durch Constantin's Hülfe (332), er selbst aber ward in einen gefährlichen Krieg mit den Gothen verwickelt. In diesem Kriege mit den Gothen verdankte Constantin die Vortheile, welche er erlangte, besonders der Hülfe seiner Freunde, der Chersoniten, die vom Pruth her die Gothen bedrängten. Die Sarmaten hatten indessen vergessen, daß Constantin in diesen Krieg um ihretwillen verwickelt worden war. Sie fielen verwüstend in sein Reich ein, und er mußte sich nun von den Gothen gegen sie wenden. Unmittelbar nachher führte der Gothen-König Geberich, sobald er die Regierung erhalten hatte, sein Volk gegen die Vandalen, um sich wegen der vorigen Niederlage zu rächen y), und Wi-

y) Gibbon gibt den Sarmaten einen Vandalischen König; hier im Text ist die Sache etwas anders gestellt. Jornandes ist die Quelle, und diese ist sehr trübe, weil wir viele offenbare Unrichtigkeiten bey ihm finden, wie z. B. die Nachricht, daß man schon damals vierzigtausend Gothen als Hülfscorps in das Römische Heer auf

sinnar, der Vandalenkönig, nebst einem Theile seiner tapfersten Streiter fiel im Treffen. Nach Besiegung der Vandalen galt es den Sarmaten, die, von den Gothen bedrängt, ihren Sclaven und Leibeigenen, die sonst vom ehrenvollen Dienst der Waffen ausgeschlossen waren, den Gebrauch der Waffen vergönnten. Mit Hülfe dieser neuen, aus Leuten verschiedener Völkerschaften zusammengesetzten Heeresmacht siegten zwar die Sarmaten im Kampfe mit den Gothen, die Sclaven aber legten die Waffen nicht nieder, sondern verlangten gleiche Rechte mit ihren ehemaligen Herrn, denen sie an Zahl überlegen waren. Ein Theil der Sarmaten willigte in diese Forderung, ein anderer aber versuchte einen Kampf, worin er besiegt ward. Dieser Theil nun war es, der, wie wir vorher erwähnten, bey Constantin Zuflucht suchte und im Römischen Reiche aufgenommen ward.

Die ungeheuren Anstrengungen, welche das Römische Reich unter Constantin's Regierung gemacht hatte, führten nothwendig unmittelbar nach seinem Tode eine Erschlaffung herbey, weil keiner seiner Söhne oder Neffen im Stande war, die Zügel der Herrschaft mit sicherer Hand zu halten. Constantin der Zweyte sollte die Länder jenseit der Alpen regieren; Constantius Asien, Syrien, Aegypten; Constans die Illyrischen Provinzen, Italien und Afrika. Annibalianus herrschte in Klein-Armenien, Pontus, Kappadocien und sollte in Cäsarea seinen Sitz nehmen; Dalmatius als Cäsar verwaltete die Länder der Gothischen Grenzen. Die Ermordung der Vatersbrüder und Neffen der Söhne Constantin's war die erste Begebenheit der neuen Regierung unmittelbar nach Constantin's Tode (Mai 337). Wir lassen unentschieden, ob außer Constantius einer der andern Regenten Antheil an den Gewaltthätigkeiten hatte, welche die Soldaten auf Anreizung ihrer Officiere verübten; gewiß ist, daß die neue Regierung ganz orientalisch und militärisch begann. Zuerst wurden alle drei Cäsaren, jeder

genommen habe. Die Stellen, aus deren Vergleichung das im Text Berichtete gezogen ist, finden sich bey Gibbon Vol. III. chap. XVIII. Not 45.

von den Truppen seiner Provinz, als unumschränkte Herrscher (Augustus) ausgerufen, dann die vertrauten Diener und Freunde Constantin's entweder ermordet oder abgesetzt, und endlich sogar der unter der vorigen Regierung allmächtige Präfect Ablavius hingerichtet. Die Hinrichtung des Ablavius, die Art, wie ihm sein Urtheil angekündigt, wie seine Hinrichtung vollzogen wird, so wie die Ermordung der Verwandten des kaiserlichen Hauses bis auf Julius Constans Söhne, Gallus und Julian, versetzt uns ganz an einen Türkischen, Persischen oder Indischen Hof; doch mußte Constantius, der die Officiere und Soldaten zu diesen Gräueln angereizt hatte, in eine neue Theilung mit seinen Brüdern willigen. Bey der ersten neuen Vertheilung hatte Constantin, der Beherrscher der Länder jenseit der Alpen, die neue Hauptstadt und einen Theil des benachbarten Thraciens erhalten. Diese sonderbare Einrichtung konnte natürlich nicht dauern, die drei Brüder versammelten sich daher gleich im folgenden Jahr (338) in Sirmium, um eine neue zu treffen. Die Nachrichten über diese Zeiten sind aber so unvollständig, daß wir auch diese Theilung nicht ganz genau kennen; im Ganzen ward Constantin's Verordnung dabey zur Richtschnur genommen, nur verlangte Constantius Constantinopel und einen Theil von Thracien; das Land zwischen Constantius und Constantin's Gebiet erhielt Constans; die Grenzen genau zu bestimmen, ist unmöglich. Constantius hatte im Orient mit den Persern einen harten Kampf, Constantin stritt mit Constans um Italien und Afrika. Wie es scheint, hatte Constans seinem Bruder Constantin Afrika abgetreten, um ihn für den Verlust von Constantinopel, welches Constantius erhielt, zu entschädigen, ward aber nachher mißvergnügt darüber und verlangte den Mitbesitz von Italien. Dieses veranlaßte einen Krieg zwischen Beyden, der zu Constantin's Verderben endigte.

Der Persische Krieg, den Constantius Jahre lang führte, war für beyde Reiche zerstörend, ohne zu irgend einem Zwecke oder einer Entscheidung zu führen. Griechen und Perser erlitten abwechselnd Niederlagen, verwüsteten bey ihren Einfällen das flache Land und die offenen Orte, errangen aber keine

entscheidenden Vortheile, und sowohl die Schriftsteller, die Constantius wegen der Führung dieses Kriegs preisen, als die, welche ihn heftig tadeln, können Thatsachen für ihr Urtheil anführen. z) Die, welche ihn tadeln, berufen sich darauf, daß Nisibis zwey Mal verloren gewesen wäre, wenn nicht die Bürger der Stadt diese Reichs- und Grenzfestung gerettet hätten; sie berichten ferner, daß den Persern in diesem Kriege neun Schlachten geliefert worden, daß Constantius bey zwey derselben persönlich gegenwärtig gewesen und keine einzige gewonnen habe. Wir können indessen zum Ruhme der Regierung des Constantius einige Thatsachen anführen, die wir nicht aus den zweydeutigen Lob- oder Schimpfreden doppelzüngiger Rhetoren, sondern aus zuverläßigen Nachrichten entlehnen. Er fand, daß die schwergepanzerte Reiterei der Perser, welche gleich der Ritterschaft des Mittelalters gerüstet war, nur durch eine ähnliche Waffenart zu bekämpfen sey, und führte diese neue Reiterei bey den Römern ein. Er fand, daß es ihm an leichten Truppen, die er der leichten Reiterei der Perser entgegensetzen könne, ebenfalls mangele, und nahm deshalb Beduinen der Wüste in seine Dienste, auch legte er die sogenannten Gothischen Bundestruppen (foederati), die unter ihren eigenen Führern in ihrer eigenthümlichen Bewaffnung dienten, an den Euphrat. Er fügte ferner ein neues Bollwerk des Reichs zu den alten Festungen hinzu, als er Amida befestigen ließ, nachdem er eingesehen hatte, wie nützlich die Festung Nisibis gewesen war, um den Einbruch der Perser abzuhalten. — Während Constantius mit den Persern Krieg führte, waren die beyden andern Brüder in unaufhörlichem Streite, und Constantin brach plötzlich (340) mit einem großen Theile seines Gallischen Heeres auf, um, wie er sagte, Constantius zu Hülfe zu ziehen; Constans aber, der an der Donau lag, merkte bald, daß der Kriegszug gegen ihn gerichtet sey. Schon war das ganze obere Italien

z) Libanius redet von diesen Perserkriegen und den Verdiensten des Constantius in den zu verschiedenen Zeiten gehaltenen Reden ganz widersprechend. In einer dieser Reden erhebt er Constantius Thaten eben so übermäßig, als er sie in der andern herabsetzt.

besetzt und Constantin bis in die Gegend von Aquileja gelangt, als endlich die Truppen sich zeigten, die Constans seinem Bruder entgegenschickte. Constantin suchte das Heer seines Bruders auf, wagte sich aber unvorsichtig in Gegenden, wo ihm ein Hinterhalt gelegt war. Hier wurde er mit seiner Begleitung niedergehauen, und seine Soldaten gingen zu Constans über, der jetzt den Landesantheil Constantin's mit dem seinigen vereinigte, ohne daß sich Constantius, so viel wir wenigstens erfahren, beschwerte oder neue Theilung forderte. Von dieser Zeit an überließ sich Constans ganz seinen Lüsten. Wo seine Leidenschaft es ihm eingab, übte er Unrecht und Gewalt, bestellte Statthalter und Beamte, die ihm glichen und daher seine persönliche Zuneigung hatten; er überließ seinen Lieblingen, besonders dem verhaßten Eugenius, eine willkührliche Gewalt, die nach den Sitten des Abendlandes nicht einmal er selbst üben durfte, und thörichter Weise beleidigte er zu gleicher Zeit das Heer durch seine Kargheit und durch seine Strenge. Leider müssen wir bekennen, daß derselbe Mann von den zänkischen Geistlichen der Christen, die sich Rechtgläubige nannten, zum Himmel erhoben wird. Die Streitigkeiten der Anhänger des Athanasius und des Arius, von denen die Ersten in späteren Zeiten den völligen Sieg erhalten haben, erwähnen wir an einem andern Orte, hier dürfen wir nicht übergehen, daß der heilige Athanasius den wollüstigen Tyrannen Constans einen Märtyrer und Gebenedeiten nennt, weil er die sogenannte Kirche mit den Früchten seiner Ungerechtigkeit bereicherte. Er schützte die Rechtgläubigen und drohte sogar seinem Bruder mit Krieg, wenn er dem nach Gallien verbannten Athanasius nicht erlauben würde, nach Alexandria zurückzukehren; dagegen wurden die Arianer und Donatisten verfolgt. Er hatte die Zuneigung seiner Unterthanen längst verloren, als Magnentius sich gegen ihn erhob.

Seit Diocletian's Zeiten ward ein Theil der Leibgarden der Kaiser durch die Benennung Jovianer und Herculianer vor den andern ausgezeichnet; ihr Befehlshaber war Magnentius, er wußte sie und einen Theil des Heers zu gewinnen, während

Constans Tage und Wochen auf der Jagd zubrachte. Magnentius war ein in Gallien geborner Franke, Constans traute ihm unbedingt und hatte ihn früher einmal gegen die Wuth der Soldaten in Schutz genommen, er zog daher leicht einen Theil der Hofbedienten in die Verschwörung gegen seinen Herrn. Als sich der Hof einmal in Autún befand, lud der Schatzmeister des Reichs, Marcellinus, die Verschwornen nebst den angesehensten Officieren zur Tafel und überraschte die Letztern nach Beendigung der Mahlzeit durch die Erscheinung des Magnentius im kaiserlichen Schmuck. Es ward reichlich Geld ausgetheilt, Magnentius als Kaiser begrüßt (Jan. 350), und eine Anzahl Leute ausgeschickt, um Constans bey seiner Rückkehr von der Jagd aufzufangen und zu erschlagen. Constans hatte indeß Nachricht erhalten und entfloh. Schon war er glücklich bis in die Pyrenäen gekommen, als er in dem Städtchen Elne von den Nachsetzenden erreicht und erschlagen ward. Bedeutungsvoll für das Schicksal des Römischen Reichs war es, daß ein Franke ihn erschlug, daß ein Franke der einzige unter seinen Dienern war, der ihm auch im letzten Augenblick treu blieb, und daß ein Franke mit einem Lateinischen Namen (Magnentius) die Empörung anstiftete und sich der Herrschaft bemächtigte. Italien, Spanien, Britannien, Afrika huldigten dem neuen Herrscher, die Illyrischen Legionen dagegen glaubten eben so viel Recht zu haben, einen Kaiser zu machen, und riefen einen alten General, Vetranio, als Augustus aus. In Rom nahm Nepotianus, des ersten Constantin Schwestersohn, den Purpur. Nepotianus ward leicht von Magnentius besiegt; den Kampf mit den Illyrischen Legionen zu beginnen, hielt er nicht für rathsam. Constantius verweigerte mit einer Festigkeit, die man von ihm kaum erwartet hatte, jede Unterhandlung mit dem Mörder seines Bruders, allein die Persischen Angriffe auf die Stadt Nisibis hielten ihn ab, seine Legionen aus dem Osten zu entfernen, und Magnentius konnte sich in der Zwischenzeit festsetzen. Constantius hatte zwey Jahre vorher (348) die Schlacht bey Singara verloren a), in demselben Jahre, in

a) Im ersten Theil der Weltgeschichte Seite 639 in der Note b.

welchem Constans getödtet ward, wurde Nisibis zum zweyten Mal hart bedrängt. Die Stadt ward drei Monate hindurch aufs heftigste belagert, ohne daß Constantius, der ruhig in Antiochia verweilte, auch nur einen Versuch machte, den geängstigten Bürgern, die bey der Vertheidigung eine heldenmüthige Ausdauer bewiesen, zu Hülfe zu eilen. Nach Theodoret's Bericht unterstützte der christliche Bischof der Stadt die Bürger nicht blos mit seinem Gebet, ermunterte sie nicht nur mit seinen Reden, sondern sandte auch Ungeziefer über die Perser wie einst Moses über die Aegypter b). Wie allgemein verbreitet

hatte ich geglaubt, gegen Gibbon das Jahr 345, welches gewöhnlich angegeben wird, als das Jahr der Schlacht bey Singara annehmen zu müssen. Valois, der in seinen Noten zu Sokrates Kirchengeschichte das Jahr 348 angibt, stützt sich blos auf Idatius. Tillemont hat indeß Mém. Vol. IV. Not. XIII. p. 672. vollständig bewiesen, daß die Schlacht im Jahre 343 vorfiel.

b) Theodor. hist. eccles. lib. II. cap. 30.: Ephraim, der Bewunderte, einer der besten Schriftsteller, den die Syrer gehabt haben, bat den heil. Jacob dringend, er sollte auf die Mauer steigen, die Barbaren anstürmen sehen und seiner Flüche Pfeile (τῆς ἀρᾶς κατ' αὐτῶν ἀφιέναι τὰ βέλη) gegen sie aussenden. Der heilige Mann gab ihm nach und stieg auf einen der Thürme hinauf. Als er die unermeßliche Menge der Angreifenden gewahrte, sandte er keinen andern Fluch gegen sie aus, als daß er Gott anrief (ἐξήτησεν ἐπιπεμφθῆναι), er möge Bremsen und Mücken über sie schicken, damit durch kleine Thierchen den Persern die Macht dessen, der den Vertheidigern von Nisibis beystehe (τοῦ σῴζειν) gezeigt werde. Dem Gebet folgten sogleich Wolken von Mücken und Bremsen. Diese füllten die Rüssel der Elephanten, der Pferde und des andern Zugviehs Ohren. Diese konnten die Stiche der Thierchen nicht ertragen, zerrissen daher Zügel und Zeug, warfen ihre Reiter ab und verwirrten die Schlachtordnung; endlich flohen sie ganz davon. — Die Sache selbst ist richtig, Ammianus berichtet, die Perser hätten seit der Zeit angefangen, bey ähnlichen Gelegenheiten die Elephanten sogleich zu tödten, weil sie damals bey Nisibis durch ihre Wuth dem Persischen Heer so verderblich geworden seyen. Valois in seinen Noten zu dieser Stelle hat übrigens den doppel-

und den herrschenden Meinungen angepaßt damals Wunderglaube war, sehen wir daraus, daß, so wie uns Theodoret berichtet, daß das Gebet des christlichen Bischofs Wunder für die Griechen gewirkt habe, Ammianus Marcellinus, dessen Christenthum mehr als zweifelhaft ist, uns erzählt, daß Sapor einen Bund mit dem Teufel gemacht habe, um die Römer zu verderben c). Als Constantius endlich bey Nisibis erschien, hatten die Perser die Belagerung schon aufgehoben, der Kaiser versorgte die Stadt mit dem Nöthigen und brach sogleich mit einem Theile des Asiatischen Heeres gegen Magnentius auf. Constantius hatte zwey Gesandtschaften des Magnentius zurückgewiesen; Vetranio dagegen hatte er als Reichsgenossen anerkannt, doch ließ sich der alte und schwache Mann von Magnentius gewinnen, und Beyde schickten eine gemeinschaftliche Gesandtschaft an Constantius, als dieser mit seinem Heere in Thracien stand. Zu dieser dritten Gesandtschaft hatte Magnentius die angesehensten Männer seines Reichsantheils und unter diesen den Urheber der Empörung gegen Constans gewählt. Constantius verwarf jeden Antrag zum Vergleich und hielt sogar die Gesandten eine Zeitlang in Haft, doch suchte er Vetranio vom Bunde mit Magnentius abzuziehen. Dieß gelang; Vetranio ward als Augustus anerkannt, er vereinigte sein Heer mit dem des Constantius und erlaubte diesem die vereinigte Kriegsmacht öffentlich anzureden. Schon vorher war wahrscheinlich ein Theil der Officiere und Soldaten gewonnen, Constantius Erscheinung auf dem in der Mitte der Heere errichteten Gerüst, seine Rede, seine Beschwerde über Magnentius, über Verrath und Empörung gab den Soldaten Anlaß zu fordern, daß nur ein Kaiser über sie herrschen solle. Vetranio mußte den Purpur abgeben und die Bühne verlassen; er erkannte zu spät, daß er verrathen und verkauft war. Deutsche

ten Irrthum des Theodoret hervorgehoben. Das Aergste ist, daß nicht Jacob Bischof war, sondern Vologesus.

c) Ammian. Marcellin. rerum gest. lib. XVIII. cap. 4.: Rex enim Persarum — — — — — — consilia tartareis manibus miscens et praestigiatores omnes consulens de futuris.

finden wir in dieser Zeit überall in den höheren Stellen; so war auch der General, dessen sich Constantius als eines Hauptwerkzeugs bey dieser Komödie bediente, der übrigens von der Zeit an stets als Verräther gefürchtet wurde d), ebenfalls ein Deutscher, wie sein Name (Gumoar) andeutet. Vetranio ward von Constantius freundlich behandelt, er durfte sich nach Klein-Asien zurückziehen und beschloß sein Leben in friedlicher Ruhe, entfernt von den Stürmen, denen Constantius mitten im Glück und im Glanz ausgesetzt blieb. Sowohl Magnentius als Constantius ließen furchtbare Feinde hinter sich, als sie gegen einander ins Feld zogen. Constantius reizte den Alemannenbund auf, in die von Truppen entblößten Gallischen Provinzen einzufallen, während die Perser die östlichen Provinzen verheerten. Beyde Kaiser zogen damals ihre Verwandten hervor, Beyde veranlaßten dadurch größeres Unheil. Gegen die Perser schickte nämlich Constantius den Einen seiner noch übrigen Vettern, den er bis dahin als einen Gefangenen hatte bewachen lassen, des Julius Constans Sohn, Gallus; Magnentius ernannte seinen Bruder Decentius zum Cäsar in Gallien. Gallus übte in Asien eine willkührliche und gewaltsame Herrschaft, allein gegen die Perser wagte er sich nicht. Decentius ging den Alemannen entgegen und ward von ihrem Könige Chnodomar geschlagen. Von dieser Zeit an war Gallien den Verheerungen der Barbaren, die aus Raub und Krieg ein Gewerbe und eine tägliche Beschäftigung machten, wie vorher aus der Jagd, völlig preisgegeben, Constantius konnte ihren Verheerungen nicht steuern, obgleich er in Mailand seinen Sitz nahm, und Julian verdankte später seinen Ruhm besonders den Unternehmungen gegen diese Feinde.

Der Kampf zwischen Constantius und Magnentius verzögerte sich, weil der Erstere seinen Gegner lieber in den sum-

d) Ammian. Marcell. lib. XXI. c. 8: Julianus discedens a Rauracis magisterium armorum Nevitae commisit, Gumoarium proditorem antiquum timens, quem, cum scutarios ageret, Vetranionem suum principem latenter prodidisse audiebat.

pfigen Ebnen von Pannonien erwarten, als ihn in den Gebirgen, welche Italien von Deutschland und Illyrien trennen, aufsuchen wollte. Magnentius Heer bestand außer einem Kern Römischer Truppen besonders aus Franken und andern Germanen, die zu Fuß kämpften, seine Reiterei war schlecht, Constantius war daher des Siegs versichert, wenn er sich in der Ebne seiner neuen schwergerüsteten Reiter bedienen konnte, und zog sich deshalb immer weiter zurück, wobey er eine nicht geringe Anzahl der Seinigen verlor. Er setzte sich erst wieder hinter der Drau und Sau, wo die beyden Heere endlich bey Mursa, dem jetzigen Essek, auf einander trafen. Constantius hatte vorher Anträge zum Frieden gemacht und sich zur Abtretung von Gallien erboten; Magnentius aber hatte jeden Vertrag durch eine schnöde Gegenbotschaft abgelehnt. Das Treffen bey Mursa war für das Römische Reich verderblicher als der furchtbarste Krieg mit den auswärtigen Feinden; denn von beyden Seiten wurde mit Anstrengung und mit Ausdauer gestritten (Ende Sept. 352), und der Kern der Römischen Heere des Ostens und Westens stand sich gegenüber. Beyde Theile verloren eine bedeutende Zahl der Ihrigen, Magnentius mußte endlich weichen, doch wagte Constantius in der späten Jahrszeit nicht, seinem Gegner nach Italien zu folgen, sondern schob dieß mehrere Monat lang auf e). Den bedeutenden Verlust, den Magnentius bey Mursa erlitten hatte, empfand er erst bey den Anstalten zur Gegenwehr; denn hier zeigte es sich, daß Marcellinus, der bis dahin Alles geleitet hatte, gefallen war. Marcellinus hatte die Empörung gegen Constans gestiftet und die Regierung eingerichtet, er hatte

e) Welche Geschichtschreiber uns die Begebenheiten dieser Zeiten aufbehalten haben, kann man hier sehen, wo Zosimus uns lib. II. cap. 51. ganz ernsthaft berichtet, daß Menelaus, der Anführer der berittenen Armenischen Bogenschützen, dadurch viel zum Gewinn der Schlacht bey Mursa beygetragen habe, daß er Viele mit seinen Pfeilen getödtet habe, deren er drei zu gleicher Zeit abgeschossen. Im Griechischen lautet das noch stärker (*αἴτιόν τε, ὡς εἰπεῖν, γενέσθαι τῆς τῶν ἐναντίων φυγῆς*).

Nepotianus besiegt, hatte die Gesandtschaft an Constantius übernommen, leitete als Minister und Oberhofmarschall f) den Staat und den Hof und stand an der Spitze des Heers, als es gegen die Drau vordrang; nach der Schlacht ward er nicht mehr gesehen. Bey dem erneuerten Kampfe zeigte sich übrigens in mehreren Gefechten der beyden Heere, daß Magnentius seinem Gegner im offnen Felde immer noch gewachsen sey, Constantius rechnete aber nach Marcellinus Tode auf Einverständnisse mit dem Heere seines Gegners. Schon waren viele Römische Senatoren zu Constantius geflüchtet, er ward dringend nach Italien eingeladen, und außerdem war seine Flotte aus dem Orient angekommen; dennoch zögerte er lange in Italien einzurücken. Als er endlich vorrückte, erkannte Magnentius aus der Aufnahme seines Gegners, aus dem Abfalle ganzer Schaaren der Seinigen, daß er sich in Italien nicht werde halten können. Er wich zurück und ließ dem Constantius Anträge thun. Dieser aber, jetzt seiner Sache zu gewiß, um sich in Unterhandlungen einzulassen, folgte seinem Gegner auf dem Fuße nach und lieferte ihm unmittelbar nach dem Uebergange über das Gebirge bey Sisteron an der Dürance (im Departement der Alpen) ein zweytes Treffen, in welchem Magnentius geschlagen ward. Da er wußte, daß seine Soldaten ihn seinem Gegner ansliefern wollten, so beschloß er ihnen zuvor zu kommen, ließ seine eigne Familie und viele Andere niederhauen und tödtete dann sich selbst; sein Bruder Decentius folgte seinem Beyspiel.

Auf diese Weise kam die Regierung des ganzen Reichs an den letzten von Constantin's Söhnen zurück, und dieser hätte ohne Nachtheil für sich oder für das Reich Vergebung und Vergessenheit verkündigen können. Er that es aber nicht. Alle

f) Dieß ist die Stelle des Magister officiorum, welche Salmasius in den Noten zu Capitolinus Leben des Marcus Antoninus kurz so beschreibt: praeter principes singulorum officiorum erat magister officiorum, qui omnibus officiis praecerat et omnium officiorum palatinorum et principum officiorum princeps fuit et magister.

Anhänger und Diener des Magnentius wurden grausam verfolgt, eine Rotte boshafter Ankläger und Verläumder, unter denen der Spanier Paulus die Hauptrolle spielte, ward gleich Spürhunden über alle Provinzen des Westens, selbst nach Britannien und Spanien ausgeschickt, um Schuldige und Unschuldige zu verderben. Während Constantius oder doch seine Beamten und Lieblinge auf diese Weise im Abendlande wütheten, ward der Orient von einem bigotten und fanatischen Tyrannen, Gallus, der in Antiochia seinen Sitz genommen, grausam mißhandelt und, als der Persische Krieg eine Zeitlang ruhte, von Räubern verheert. Gegen die Perser hatte Constantius, ehe er in den Westen zog, den tapfern Ursicinus zum Befehlshaber in Nisibis ernannt; die Römischen Heere hatten indeß einige Ruhe, weil Streifereien Türkischer Horden die Persischen Truppen in die südöstlichen Provinzen des Persischen Reichs riefen. Während aber die Gegenden am Tigris weniger von Einfällen litten, verwüsteten Arabische Beduinen die fruchtbaren Landstriche am Euphrat, und an den Küsten von Kleinasien entstand ein förmlicher Krieg der Isaurier und aller andern Bewohner der Gebirge von Lycien bis nach Cilicien mit den Städten, den Handelsleuten, den Schiffern und den Römischen Truppen, die man endlich, um den Handel und den Ackerbau der Küste zu schützen, dahin gerufen hatte. Gallus und seine Gemahlin sind Beyde durch ihre Frömmigkeit so berühmt, daß man dem Erstern einen Brief an seinen Bruder Julian angedichtet hat, worin er ihn von seiner Neigung zum Heidenthum abmahnt.*) Dieser Brief ist freilich erdichtet, gewiß ist dagegen, daß er des h. Babylas Gebeine aus Antiochia nach Daphne bringen und den durch unsittliche, wenn gleich sehr glänzende Feste berüchtigten heiligen Versammlungsplatz durch diesen Leichnam verunreinigen ließ. Gallus Gemahlin, die Tochter Constantin's von der stolzen und wollüstigen Fausta, welche von den Zeitgenossen noch schlimmer als ihre Mutter geschildert wird g), war erst mit ihrem Vetter Annibalianus ver-

*) Der letzte unter den Briefen der Ausgabe von Spanheim (no. 64.).

g) Ammian nennt sie: Megaera quaedam mortalis, inflammatrix

mählt gewesen, hatte dann, in der Hoffnung, den alten Vetranio zu beherrschen, seine Empörung unterstützt und dazu beygetragen, daß er als Kaiser anerkannt wurde. Ihr Bruder, der ihr Betragen in Beziehung auf Vetranio's Erhebung nicht gemißbilligt zu haben scheint, vermählte sie nachher mit Gallus, der schon von Natur Anlagen zum Tyrannen hatte und durch den Stolz, die Herrschsucht, die Grausamkeit seiner Gemahlin in seinem Sinne bestärkt ward. Gallus Lage war auf keine Weise erfreulich; denn auf der einen Seite war er Cäsar, Vetter und Schwager des Kaisers, und auf der andern konnte er keinen Schritt thun, ohne bey Constantius anzufragen, war von Spähern und Beobachtern umgeben, hatte kein überwiegendes Ansehen über die höhern Beamten und erfuhr, daß Jeder, der ihm widersprach und widerstrebte, Constantius Freund war. Daß sich Gallus den Bürgern von Antiochia, den Beamten und Soldaten auf gleiche Weise verhaßt machte, gestehen seine Freunde, die Feinde des Constantius und selbst sein Bruder Julian ein; die grausame Behandlung, die er erfuhr, zog er sich zum Theil dadurch zu, daß er gegen Theophilus, gegen den Präfect Domitianus, den Quästor Montius und Andere, die im Auftrage des Kaisers ihm Vorstellungen thaten oder sich seinen Maßregeln widersetzten, grausam verfuhr. Den öffentlichen Mord seiner Beamten, sagten die Lieblinge und Minister des Kaisers ihrem Herrn, könne er nur öffentlich rächen, indeß war die Ausführung dieser Rache tückisch und einer ordentlichen und rechtmäßigen Regierung unwürdig. Constantius traute weder den Soldaten noch den Bewohnern der Provinz oder den Beamten, er fürchtete, wenn er seine Unzufriedenheit laut zu erkennen gebe und den Cäsar zurückrufe oder zur Rechenschaft ziehe, daß er von ihm abfallen möchte; er bot Heuchelei und Verstellung auf, um ihn zu täuschen. Gallus ward freundlich eingeladen, sich in den Occident zu begeben, und Scudilo, einer der vielen Germanen, welche die höchsten Stellen im Heere bekleideten, ward ausgesucht, um ihn zu der ge-

saevientis assidua, humani cruoris avida nihil mitius quam maritus.

fährlichen Reise zu bewegen und, wenn er ihn beredet hätte, zu begleiten. Derselbe Scudilo hatte ganz neulich den Kaiser selbst betrogen, als dieser über den Rhein gehen wollte, um den Alemannen Verwüstung mit Verwüstung zu vergelten h). Man wählte ihn, weil seine rauhe, treuherzige Art seine eigennützige Schlauheit sehr gut verhüllte. Ehe Gallus selbst abgerufen wurde, hatte Constantius seine Schwester zu sich entboten. Sie hätte vielleicht einen Einfluß zu Gunsten ihres Gemahls auf ihn gehabt, sie starb aber auf der Reise, und Gallus blieb ohne Vertheidiger den Vertrauten und Schmeichlern des Constantius preisgegeben, die ihn entweder verderben oder künftig das Aergste von ihm erwarten mußten. Scudilo beredete Gallus dem Rufe des Kaisers zu folgen, die Officiere und Soldaten, deren Gesinnung einigermaßen zweifelhaft seyn konnte, wurden aus allen Städten entfernt, durch welche den Cäsar sein Weg führte; doch reisete er bis nach Constantinopel im vollen Glanze der kaiserlichen Macht. Wohl hätte der unbedachtsame junge Mensch ahnen können, warum er zurückberufen würde; noch in Constantinopel bewies er aber Leichtsinn und Uebermuth und erbitterte dadurch Constantius aufs höchste i). Schon

h) Amm. Marcell. lib. XIV. c. 10.: — — „Er (Constantius) wäre schnell über den Fluß gegangen und hätte, ehe es Jemand ahnete, Alles verwüstet, wenn nicht einige wenige Landsleute des bedrohten Volks, denen ein höheres militärisches Commando ertheilt war, ihre Landsleute insgeheim durch Boten davon unterrichtet hätten. Dieser schimpfliche Argwohn traf besonders den comes domesticorum, Latinus, den tribunus stabuli, Agilo, und den rector scutariorum, Scudilo, welche drei man damals als diejenigen Männer verehrte, welche den Staat in ihrer Hand hielten.“ Weiter unten heißt es, man sey froh gewesen, daß Constantius lieber Frieden geschlossen habe, als den Krieg fortgesetzt: quod norat (multitudo) expeditionibus crebris, fortunam ejus in malis civilibus tantum vigilasse, cum autem bella moverentur externa, accidisse plerumque luctuosa. — Die Deutschen im Römischen Dienst waren ihren Landsleuten, wo es mit ihrem eignen Vortheil bestehen konnte, immer günstig.

i) Ammian. lib. XIV. c. 11.: — — ingressus Constantinopolim, tamquam in rebus prosperis et securis, editis equestri-

in Adrianopel mußte er bemerken, daß man ihn nicht mehr als Cäsar behandle; von dieser Zeit an ward auf jeder Station die Aufmerksamkeit, die man ihm bewies, und die Zahl der ihm gestatteten kaiserlichen Pferde und Wagen geringer, bis er in Petau in Noricum als gemeiner Verbrecher behandelt und nach Pola in Istrien als Staatsgefangener gebracht wurde. Damit waren indeß seine Feinde noch nicht zufrieden. Um Constantius furchtsames, ängstliches, eifersüchtiges Gemüth noch mehr gegen ihn aufreizen zu können, verschafften sie sich den Auftrag ihn ohne Zeugen über sein voriges Betragen zu vernehmen; dadurch bekamen sie sein Schicksal in ihre Hand. Eusebius, Constantius Günstling, und ein Cabinetssecretär, Paullus, welche den unglücklichen Gefangenen verhörten, schrieben nieder, was ihnen gefiel, und erbitterten Constantius auch dadurch, daß sie ihm meldeten, Gallus habe alle Schuld seiner Grausamkeit und Widersetzung auf des Kaisers verstorbene Schwester gewälzt. In einem Augenblick des Unwillens unterschrieb der Kaiser den Befehl zur Hinrichtung seines Neffen und schickte ihn nach Pola; im nächsten Augenblick bereute er zwar seinen Entschluß, allein es war zu spät, man hatte geeilt seinen Befehl auszuführen (354). Dieselben Leute, welche Gallus unglückliches Schicksal herbeyführten, trieben kurz darauf den tapfern Vertheidiger der Provinz Gallien, Silvanus, zur Empörung, feindeten jeden verdienten und kräftigen Mann an, der nicht heuchelte und schmeichelte wie sie, und veranlaßten durch ihre tückischen Künste Unruhen und Verschwörungen, um sie nachher grausam zu bestrafen.

Gern hätten sie, um jeder Furcht vor Rache entledigt zu seyn, auch den letzten Sprößling von Constantius Chlorus Familie, Gallus Bruder Julian, aus dem Wege geräumt, hätte sich nicht des Kaisers Gemahlin Eusebia seiner angenommen. Sie warnte Julian vor den Künsten seiner Feinde, arbeitete ihnen entgegen und bewog ihren Gemahl, ihm Erlaubniß zu

bus ludis, capiti Coracis aurigae coronam imposuit ut victoris. Quo cognito, Constantius ultra mortalem modum exarsit.

ertheilen, die Studien, denen er sich mit allem Fleiße widmete, in Athen fortsetzen zu dürfen, wo er bald als Rhetor und Sophist großes Aufsehen erregte. Julian selbst in seinem Bericht an die Athener über sein Leben und seine Bildung rühmt die Bemühungen der Eusebia und schreibt ihren Vorstellungen und ihrem Einfluß auf ihren Gemahl seine Erhaltung zu. Er war, was ihm ein Heiliger und geistlicher Redner wie Gregor von Nazianz nicht hätte vorwerfen sollen, sehr unansehnlich von Gestalt, er entstellte sich noch mehr durch die Nachlässigkeit seines äußern Anzugs und durch die Art, wie er seinen Bart wachsen ließ; er hatte aber treffliche Anlagen, welche Mardonius, der Lehrer seiner Jugend, zu entwickeln verstand. Dieser Mann war es, der ihm Geschmack für die ältere Literatur der Griechen einflößte, welche schon damals den Predigten, Dogmatiken, Legenden und Grübeleien zu weichen begann. Seit seinem vierzehnten Jahre war er mit seinem Bruder Gallus auf einem Schlosse der ehemaligen Könige von Kappadocien mönchisch erzogen worden, er hatte aber die sechs Jahre, die er dort verweilte, genützt, um sich ganz der alten Wissenschaft zu widmen, während sein Bruder an Andachts- und Religionsübungen als an einen mechanischen Zeitvertreib gewöhnt ward. Gallus ward durch dumpfes Hinbrüten und blinden Glauben finster und tyrannisch, Julian durch verborgenen Zweifel spöttisch und cynisch. Widerwillen gegen das aufgedrungene Christenthum, gegen einen Köhlerglauben, der alles Selbstdenken als Sünde und als abtrünnige Gottlosigkeit ausschloß, nährte er sowohl in Kappadocien als nachher, während er sich einige Zeit in Constantinopel und später in Nikomedien mit seinen Studien beschäftigen durfte. In Nikomedien wie vorher in Constantinopel ward Julian von der geheimen Polizei des Kaisers oder vielmehr seiner Günstlinge, eines Eusebius und Anderer, überall umlauert; sogar der unschuldige Ehrgeiz eines Pedanten, als Schulgelehrter zu glänzen, ward ihm verdacht, sobald er in Constantinopel dadurch Aufsehen erregte. Obgleich er aus dieser Ursache von Constantinopel nach Nikomedien gehen mußte, so mischte er sich doch gleich

nach seiner Ankunft in dieser Stadt unter die auch in dieser ehemaligen Residenz Diocletian's zahlreichen Sophisten und Rhetoren und glänzte bald neben den vorzüglichsten Schülern des berühmten Wortkünstlers Libanius. Den Libanius selbst durfte er nicht aufsuchen, weil dieser der damals herrschenden christlichen Geistlichkeit so verhaßt war, daß sie ihn erst von Constantinopel nach Nikomedien, dann von dort nach Antiochia trieb. Da Libanius seine Vorwürfe gegen die christliche Geistlichkeit öffentlich vorbringt und schwerlich gewagt haben würde, ganz ungegründete Dinge zu behaupten, so müssen wir ihm wohl glauben, daß die Unkeuschheit, so wie der Mißbrauch der den Tempeln der Heiden entzogenen Güter so allgemein unter der christlichen Geistlichkeit zu werden drohte, daß schon dieß allein ihre Lehre verdächtig machte und in Julian den Gedanken erweckte, die alte Staatsreligion und die Poesie, die ihr zu Grunde lag, wieder hervorzuziehen k). Er versteckte da

k) Da die Ausartung des Christenthums in so frühen Zeiten auffallend, obgleich ganz natürlich ist, so wollen wir einige Stellen des Libanius aus unzähligen auswählen und Reiske's Bemerkungen beyfügen. So heißt es in der Grabrede Julian's (Libanii orationes et declamationes ex edit. Reiske. Altenburgi 1784. gr.4. pag. 233.): — — — er wollte nicht Schwelgerei, nicht Herrschaft, nicht begehrte er den kaiserlichen Purpur, er wollte durch seine Bemühungen den Völkern wiedergeben, was sie verloren hatten, besonders aber die Verehrung ihrer Götter (τὰς τῶν θεῶν λατρείας); denn sein Herz wurde besonders dadurch verwundet, daß er die Tempel zusammenfallen sah (κειμένους), die geheimen Weihen unterlassen (πεπαυμένας), die Altäre umgestürzt, die Opfer aufgehoben, die Priester vertrieben und die Güter, welche diesen bestimmt gewesen waren, den unkeuschesten aller Menschen ausgetheilt. Dazu bemerkt Reiske: Clericos et monachos Christianos, quos ubique impudicitiae et salacitatis flagitiosissimae arguit. An einer andern Stelle, Monodia ἐπὶ Ἰουλιανῷ pag. 224., sagt er von den Christen: sie löschten das heilige Feuer aus, sie duldeten die Freude der Opfer nicht mehr, sie ließen auf verächtliche Weise die Altäre umwerfen (λακτίζουσι ἀνατρέπειν), sie schlossen einige Tempel und rissen

mals seine Ueberzeugung so sorgfältig, daß er den Athenern berichtet, nur ein einziger seiner Diener habe seine wahre Gesinnung gekannt und sey, wenn er insgeheim den Göttern geopfert, an seiner Seite gewesen l). Nach Gallus Verurtheilung ward Julian an den Hof nach Mailand gerufen und schwebte in beständiger Lebensgefahr; er ward vom Umgange mit dem Kaiser ausgeschlossen und wagte nicht einmal der Aufforderung der Eusebia, sich mit ihr in Briefwechsel zu setzen, zu folgen, bis er endlich die Erlaubniß erlangte, nach Athen zu gehen, wo er etwas mehr Freiheit genoß. Seine Anwesenheit in Athen erregte Aufsehen; seine Talente zeichneten ihn aus, Alles drängte sich an ihn. Seine Abneigung gegen das Christenthum mußte er natürlich verbergen, da er in starker Gefahr schwebte und in Jedem, der ihm nahe kam, einen Späher seiner Feinde zu sehen glaubte. Gregor von Nazianz, der aus Julian's Zügen auf ein böses Gemüth schloß, als er ihn in Athen sah, hätte daher christlicher geurtheilt, wenn er eine innere Unruhe in diesen Zügen gelesen hätte. Gregor prophezeite in dem Mann, der einen andern Glauben hatte, als er selbst, einen Tyrannen; diese Weissagung ward wenigstens nicht erfüllt. Auch gesteht Gregor selbst, daß er kein großer Menschenkenner sey m).

andere nieder, andere würden entweiht und den Freudenmädchen überlassen. Dazu sagt Reiske: acerbitate et foeditate hujus probri offensus librarius, qui codicem Wolfenbüttelensem exaravit, vocabulum hoc, in clericos et monachos atque virgines claustrales projectum, omisit, pudori eorum magis parcens, quam ipsi conscientiae suae parcebant, quam flagitiosissimis stupris polluebant.

l) Juliani Opera ed. Spanheim ad S. P. Q. Atheniensem pag. 277, wo er von den vier Sclaven spricht, die er an den Hof von Mailand mitgenommen habe: ὧν εἷς μοι μόνος καὶ τὰ πρὸς θεοὺς συνειδὼς καὶ ὡς ἐνεδέχετο λάθρα συμπράττων.

m) Der neuste Lebensbeschreiber des Heiligen, Ullmann, hat Julian's Verhältniß zu Gregorius sehr mild und freundlich aufgefaßt. Er sagt sehr billig, nachdem er die Worte Gregor's angeführt hat, es sey eine wohl etwas übertriebene Schilderung von Julian's Wesen und äußerer Erscheinung: Ullmann's Leben des Gregorius

Julian blieb nur kurze Zeit in Athen, denn er ward noch in demselben Jahre nach Mailand zurückgerufen, weil Constantius, den zahlreichen Schmeichlern, die ihn umgaben, zum Trotz, offen eingestehen mußte, daß er den Geschäften eines großen, verwirrten Reichs nicht mehr allein gewachsen sey n). Eine drohende Gefahr bewog Constantius, ein Glied seiner Familie nach Gallien zu schicken (355). Das linke Rheinufer war nämlich in der Gewalt der Germanischen Völker. Schon war Cöln zerstört, nur eine kleine Burg in der Nähe von Cöln und das Städtchen Remagen zwischen Coblenz und Bonn behaupteten sich; Mainz, Worms, Speyer, Straßburg, Zabern und der ganze Elsaß war besetzt, Autún sogar vom Feinde umlagert, als Julian, ohne auf eine bedeutende Truppenzahl rechnen zu können, mit der Würde eines Cäsar zur Befreiung Galliens abgeschickt ward. Die Anzahl seiner Begleiter oder der Soldaten, die er mit sich nehmen durfte, nennt Julian in seinem Bericht an die Athener unbedeutend, Zosimus sagt, es seyen nur dreihundert und sechzig gewesen, und diese hätten nichts gekonnt als beten. Julian war eigentlich eine Nebenperson, Sallustius sollte die Civilgeschäfte, Marcellus die Kriegsangelegenheiten leiten und Beyde, ohne Julian untergeordnet zu seyn, unmittelbar mit dem Kaiser in Verbindung stehen nn).

von Nazianz S. 36—37. An der angeführten Stelle findet man auch in den Noten schätzbare Nachrichten über Julian's Sinn und Art.

n) Ammianus Marcellinus hat rer. gest. lib. XV. c. 8. die Manier der Höflinge vortrefflich ausgedrückt: (Constantius) Julianum patruelem fratrem, — — — — in societatem imperii adsciscere cogitabat. Id ubi urgente malorum impendentium mole confessus est proximis, succumbere tot necessitatibus tamque crebris unum se, quod numquam fecerat, aperte demonstrans: illi in assentationem nimiam eruditi infatuabant hominem, nihil esse ita asperum dictitantes, quod praepotens ejus virtus, fortunaque tam vicina sideribus non superaret ex more.

nn) Julian selbst sagt daher, Constantius habe gesagt und öffentlich erklären lassen (ἐγέγραπτο); ὅτι τοῖς Γάλλοις οὐ βασιλέα δίδωσιν, ἀλλὰ τὸν τῆν ἑαυτοῦ πρὸς ἐκείνους εἰκόνα κομιοῦντα.

Sallustius benahm sich bescheiden und unterstützte den jungen Cäsar mit seinem Rath und seiner Erfahrung; Marcellus dagegen war Julian stets entgegen und suchte den Fortgang seiner Unternehmungen auf jede Weise zu hindern. Er bewirkte aber dadurch, daß Julian's Thaten gerade desto mehr Aufsehen erregten. Die Lächerlichkeit abgerechnet, daß er den Mercur, den die neuen Deuter der verfolgten alten Poesie als das Princip jeder geistigen Thätigkeit der Menschen verehrten o), statt des Gottes der Christen anbetete, den ihm die Gottesgelehrten und Mönche fälschlich als einen Gott der Trägheit, der eingebildeten Unwissenheit und des todten Grübelns vorstellten, richtete Julian sein ganzes Leben musterhaft ein. Er theilte seine Zeit genau zwischen den Geschäften des Kriegs und des Friedens, zwischen der Sorge für die Verwaltung und den Studien und entzog sich sogar den Schlaf, um für die Beschäftigung mit den alten Dichtern, Rednern, Philosophen Zeit zu gewinnen. Julian selbst spricht von der Veränderung, welche damals mit ihm vorging, als er aus einem Stubengelehrten Kriegsmann und Regent wurde, von seiner ununterbrochenen Thätigkeit und seinen ersten Unternehmungen mit grosser Bescheidenheit; Ammianus Marcellinus in seinem pomphaften Styl übertreibt Manches aus Unwillen über den elenden Zustand von Constantius Umgebungen. Gegen Barbaren bedurfte Julian der langen Erfahrung im Kriege weniger, als der unverdrossenen Ausdauer und der Uebernahme der Beschwerlichkeiten. Außerdem ward er vom Glücke begünstigt p). Gleich im ersten Jahr überfiel er die Alemannen bey Autün,

o) Amm. rer. gest. lib. XVI. c 5.: — — occulte Mercurio supplicabat, quem mundi velociorem sensum esse, motum mentium suscitantem, theologicae prodidere doctrinae.

p) Plutarque, — sagt einer der geistreichsten Kenner und Erklärer der Alten, der einen großen Theil seines Lebens im Felde gedient hatte und in dem Augenblicke, wo er dieß schrieb, dem Feind gegenüber stand, — me fait pitié de nous venir prôner tous ces donneurs de batailles, dont le mérite est d'avoir joint leur nom aux évènemens qu'amenoit le cours des choses.

bey Auxerre, bey Brumt im Elsaß und an andern Stellen und ließ ihre streifenden Schaaren zusammenhauen; Cöln ward wieder befestigt. Glücklicherweise für Julian zeigte Marcellus seine übeln Gesinnungen so offen, hinderte so sichtlich alle Unternehmungen, daß Constantius genöthigt war, ihm den Oberbefehl zu entziehen. Severus, der an seine Stelle kam, ward Julian's Befehlen untergeordnet. Die nächste Veranlassung zu Marcellus Entfernung war folgende: Julian hatte seinen Aufenthalt in Sens genommen und, um nicht die Bürger dieser Stadt durch Einquartierung zu drücken, seine Garden und einen Theil der besten Truppen in benachbarte Städte gelegt q). Die Germanen, die das ganze offene Land besetzt hielten, nahmen den Augenblick wahr, ihn zu überfallen. Sie hielten ihn dreißig Tage lang in Sens eingeschlossen, ohne daß Marcellus die geringste Anstalt machte, ihm zu Hülfe zu kommen. Julian erzählt, er sey bey dieser Gelegenheit nur mit Mühe der Gefangenschaft entgangen, und Ammianus Marcellinus fügt hinzu, er habe sich selbst vergessen, um den benachbarten Städten Hülfe zu leisten r). Am Hofe hatte man vorher über Julian gespöttelt, weil er sich in der neuen Tracht, die er statt des Philosophen-Mantels angelegt hatte, so lächerlich ausnahm; allerdings ein sonderbares Schauspiel für Leute, die von Kindesbeinen an zu allen Erbärmlichkeiten des weibischen Lebens abgerichtet waren und daher über den Ruhm, den Julian schon im zweyten Jahr seines Aufenthalts in Gallien durch Thätigkeit und Geschicklichkeit im Felde und in den

q) nec Scutarios adesse — — — nec Gentiles, per municipia distributos, ut commodius vescerentur.

r) Amm. Marcell. lib. XVI. c. 4. u. Julian. ad Atheniens. pag. 278. ed. Spanh.: — — Ich gerieth in die größte Gefahr. Ich durfte die Truppen nicht versammeln; ein Anderer hatte das Geschäft (ἕτερος γὰρ ἦν ὁ τούτου κύριος); ich selbst mit wenigen war von allen Seiten eingeschlossen. Nachher ward ich von den umliegenden Städten um Hülfe gebeten und gab ihnen den größten Theil der Soldaten, die ich bey mir hatte; ich selbst blieb beynahe ganz allein.

Geschäften des Friedens erlangte, nicht wenig überrascht waren. Man mag immerhin einräumen, daß der Präfect Florentius und Severus als Befehlshaber der Armee dem Cäsar mit ihrem Rath beystanden, sein Muth, seine Ausdauer, seine Einsicht sind darum nicht weniger zu bewundern. Die Soldaten und die unglücklichen Bewohner der Provinz zu gleicher Zeit zu gewinnen, war nicht leicht. Es gelang ihm aber, weil er durch Beyspiel, durch freundliche Rede, durch Muth, durch Theilnahme an allen Entbehrungen und Mühseligkeiten die Soldaten an sich knüpfte, während er den Galliern Erleichterung verschaffte. Die Kaiserin Eusebia, mit deren Tochter Helena er vermählt war, leistete ihm auch in diesen Zeiten am Hofe wesentliche Dienste. Wir sehen aus der Geschichte der Unternehmungen Julian's, aus seiner eigenen Beschreibung des damaligen Zustands von Gallien in seinem Schreiben an die Athener s), daß die Deutschen Völkerschaften, sowohl die, welche Gallien überschwemmt hatten, als die, welche nahe am Rhein wohnten, schon damals, wie sie mit Römischen Sitten, Gesetzen, Genüssen bekannt wurden, die Eigenthümlichkeiten ihres Urzustandes verloren. Diese Stämme, vorher Jäger und Krieger, wurden jetzt Räuber, die sich von ihren Führern überall hintreiben ließen, wo Beute winkte, und diese Führer nahmen im Römischen Dienst alle Römischen Laster an, während die Rö-

s) Ich zog ins Feld, als alle Feldfrüchte reif waren und sehr viele Germanen sich ganz in Sicherheit um die Gallischen zerstörten Städte aufhielten. Die Zahl der Städte, deren Mauern niedergerissen waren, ohne die kleineren Burgen und einzelnen Thürme, war fünf und vierzig. Das Land, welches diesseit des Rheins von den Barbaren besetzt war, erstreckte sich von den Quellen des Rheins bis an den Ocean; diejenigen, welche innerhalb unseres Gebiets wohnten und am weitesten vom Rhein entfernt waren, wohnten dreihundert Stadien von dessen Ufern, und eine dreifache Weite dieser Raums wurde wüst gelassen, weil das Land den Streifereien ausgesetzt war. Innerhalb dieses Raums durften sie nicht einmal ihr Vieh auf die Weide treiben. Es waren außerdem manche Städte von den Einwohnern verlassen, in deren Nähe sich noch keine Barbaren niedergelassen hatten.

mische Geistesbildung ihnen fremd blieb. Die Alemannen, zu denen fast alle Völkerschaften zwischen Neckar und Main gerechnet wurden, schlossen sich fast alle an den größten König der verschiedenen Stämme, an Chnodomar, an, der seit Magnentius Zeit in Gallien stand. Chnodomar hatte Decentius überwunden, Constantius hatte ihn nie ernstlich angegriffen, er war daher überrascht, an Julian einen Gegner zu finden, der den Krieg auf eine ganz andere Weise führte, als die frühern Befehlshaber. Barbatio, der mit fünf und zwanzig tausend Mann von Constantius nach Basel geschickt war, hätte vom Oberrhein her die Alemannen bedrängen sollen; statt aber Julian, der im Unterelsaß seine Macht sammelte und Zabern befestigte, kräftig zu unterstützen, ließ er seine Truppen mitten in der günstigen Jahrszeit die Winterquartiere beziehen, und er selbst ging an den Hof, um den Verläumdungen, welche Eusebius und andere ehemalige Feinde des Gallus, die Julian's Rache fürchten mußten, gegen diesen ausstreuten, durch sein Zeugniß Gewicht zu geben. Natürlich konnte die Feindseligkeit der beyden Römischen Befehlshaber den Alemannen nicht verborgen seyn, Barbatio hatte sogar dem Cäsar Schiffe versagt, die er selbst nicht brauchen konnte, sondern verbrennen mußte; sie rüsteten sich daher zu einer Hauptunternehmung gegen Julian. Mehrere kleine Könige, an ihrer Spitze Chnodomar *), sammelten ihre Schaaren am Rhein unweit Straßburg, wo sich die von diesseits herbeyziehenden Streiter mit den schon jenseits befindlichen vereinigten und am Fuße des Hügels von Mingolsheim, welchen Julian mit den Seinigen besetzt hatte, mit dem Römischen Heere zusammentrafen. Ammianus beschreibt dieses entscheidende Treffen, welches Julian's Ruhm begründete, sehr ausführlich und berichtet zugleich, daß durch die neu eingeführte schwere Reiterei, die Zosimus dafür sehr aben-

*) Amm. Marcell, XVI. c. 12.: Alamannorum reges Chnodomarius et Vestralpus, Urius quinetiam et Ursicinus cum Serapione (weiter unten c. 12. §. 25. sagt er, er habe eigentlich Agenarich geheißen, sein Vater, doctus Graeca quaedam arcana, habe den Namen geändert) et Suomario et Hortario.

theuerlich strafen läßt, beynahe das ganze Heer in Verwirrung gekommen wäre, hätte nicht Julian mit großer Besonnenheit die getrennten Schaaren wieder vereinigt. Er erfocht den glänzendsten Sieg, der seit dreißig Jahren über die Barbaren erfochten worden. Chnodomar nebst der ihm ergebenen Schaar, die nach Deatscher Sitte mit dem Anführer leben oder sterben mußte, ward gefangen, die andern kleinen Könige zerstreuten sich jeder in sein Gebiet. Zwey der mächtigsten, Suomar und Hortar, herrschten in der Gegend von Hanau und Aschaffenburg; dort beschloß sie Julian aufzusuchen. Er richtete seinen Marsch gegen den Ausfluß des Mains, bis wohin sich die Herrschaft der beyden genannten Fürsten erstreckte, und ging in der Nähe von Mainz über den Rhein, so wenig Lust auch seine Soldaten zeigten, in Deutschland zu fechten. Er erneute zuerst die ehemals von den Römern errichteten Befestigungen am Taunus, befestigte besonders Kronenburg und drang bis in den Spessart vor. Der Schaden, den dieser Einfall unter die mit den Alemannen vereinigten Völkerschaften verbreitete, trieb die Alemannen, einen Waffenstillstand auf zehn Monat anzunehmen, so daß sich Julian gegen die Nationen des Frankenbundes richten konnte.

Der Frankenbund hatte in den Niederlanden und am Niederrhein eben die Uebermacht erhalten, welche der Alemannenbund am Ober- und Mittelrhein hatte; sie waren in Flandern, im Lüttichschen, in Nordbrabant nebst den Chamaven schon längst so einheimisch geworden, daß Julian nicht einmal daran dachte, sie aus diesen Gegenden wieder ganz zu vertreiben. Julian fügte sich in die Umstände; er verfuhr freundlich mit ihnen, sobald er ihnen gezeigt hatte, daß er nicht aus Schwäche oder Feigheit nachgebe. Sein Präfect wollte den Chamaven zweytausend Pfund Silber zugestehen, wenn sie die Getraideschiffe, die aus Britannien Zufuhr in die verödeten Lande am Rhein bringen sollten, durchließen; Constantius selbst hatte, wie Julian berichtet, erlaubt, die Chamaven zu erkaufen; er allein verweigerte seine Zustimmung und zahlte nicht; doch gewann er die Franken und Chamaven auf eine andere Weise.

Neuen Einwanderungen suchte er dadurch zu steuern, daß er die Festungen am Rhein wieder erbaute, daß er in Nuys, Bonn, Andernach, Bingen große Vorräthe von Getraide anlegen ließ, die aus Britannien eingeführt wurden, um die Einwohner der Gegend, wenn sie sich in die Städte flüchteten, nebst den Truppen zu versorgen. Eine Flotte von sechshundert kleinen Schiffen ward ausdrücklich dazu bestimmt, das an den Englischen Küsten eingeschiffte Getraide den Rhein herauf zu bringen. Die Salischen Franken und die Chamaven, denen der Tribut oder die Abgabe für die freie Fahrt auf dem Rhein versagt ward, gewann Julian zum Theil dadurch, daß er ihnen die Landstriche, deren Wiedereroberung dem Reiche mehr geschadet als genutzt hätte, weil man die Bewohner hätte wieder vertreiben müssen, ganz abtrat, theils dadurch, daß er eine bedeutende Zahl derselben in Römische Dienste nahm. Seine besondere Aufmerksamkeit richtete der Cäsar indessen fortdauernd auf den Alemannenbund, der damals weit mehr innere Festigkeit hatte, als die lose Vereinigung der zum Theil sehr verschiedenen Völkerschaften, die man mit dem allgemeinen Namen der Franken bezeichnete. Kein Jahr verging, in welchem er sie nicht in ihrem eigenen Lande, bald am Mittel- bald am Oberrhein, aufgesucht hätte. Die Eroberungen, die er machte, waren von keiner Bedeutung, die Punkte, die er besetzte, wurden in den folgenden unruhigen Zeiten bald wieder aufgegeben; er brachte es aber doch dahin, daß alle Völkerschaften auf dem rechten Rheinufer die Römischen Gefangenen herausgeben mußten. Constantius ertheilte mehreren Alemannischen Fürsten Sicherheitsbriefe und trat mit ihnen gewissermaßen in Verbindung, während Julian als sein Stellvertreter mit ihnen Krieg führte. Unter den von Constantius mit Sicherheitsbriefen versehenen Alemannen war Virdomar, der im Breisgau seine Herrschaft hatte, der bedeutendste. Julian selbst faßt die Geschichte seiner Kriegsunternehmungen in Gallien auf folgende Art t) kurz zusammen: „Soll ich, sagt er, was ich in vier Jahren ausführte, in wenige Worte zusammenfassen, so be-

t) Jul ad S. P. Q. Atheniensem, opera edid. Spanheim p. 280.

merke ich, daß ich als Cäsar drei Mal über den Rhein ging, die Feinde nöthigte, zwanzig tausend Römische Gefangene, die sich im Lande jenseit des Rheins befanden, zurückzugeben, daß ich nachher in zwei Treffen und bey einer Belagerung tausend Feinde gefangen nahm, und zwar nicht Leute, die nicht mehr zum Kriegsdienst fähig waren, sondern lauter Männer in voller Jugendkraft. Ich sandte damals dem Constantius vier Cohorten auserlesenen Fußvolks und drei Cohorten Reiter, die jenen nicht nachstanden; jetzt habe ich alle von den Barbaren eroberten Städte wieder eingenommen; damals hatte ich deren schon vierzig besetzt."

Während Julian im Kriege und durch vortreffliche Besorgung der Verwaltung in Gallien Ruhm erwarb, gaben sich Constantius Hofleute Mühe, des Kaisers Neid und seine Aengstlichkeit zu Julian's Verderben zu erregen und zu benutzen. Die Schmeichelei ward so weit getrieben, daß man mit Unverschämtheit öffentlich bekannt machte, Constantius selbst habe die Schlacht bey Straßburg gewonnen und Chnodomar gefangen genommen, obgleich er, als das Treffen vorfiel, mehr als vierzig Stationen von Straßburg entfernt war u). Diese Prahlerei war um so lächerlicher, als Constantius in den Jahren vor der Erneuerung des Perserkriegs die Verwaltung nicht unrühmlich geführt hatte, wenn man ausnimmt, daß er die Christen, welche sich ausschließend Rechtgläubige nannten, grausam verfolgte, und daß seine Diener und Günstlinge erdichtete und eingebildete Verschwörungen mit Grausamkeit an Schuldigen

u) Ammianus Marcellinus hat dieß am Schlusse des sechzehnten Buchs noch stärker ausgedrückt. Er sagt: Die öffentlichen Bekanntmachungen, welche Constantius ergehen ließ, in welchen er sich selbst in den Himmel erhebt, sind noch in den Archiven vorhanden. Obgleich er damals vierzig Stationen von Straßburg entfernt war (ab Argentorato, cum pugnaretur, mansione quadragesima disparatus), will er doch, nach seiner Beschreibung der Schlacht, selbst zugegen gewesen seyn, die Schlachtreihen geordnet haben, unter den Vordersten gestanden seyn (stetisse inter signiferos), die Barbaren in die Flucht getrieben haben, ja er behauptet, ihm sey Chnodomar begegnet. Julian's gedenkt er mit keinem Worte.

und Unschuldigen bestraften. Seines Besuchs in Rom werden wir unten im Abschnitt über Leben und Staat dieser Zeit noch einmal gedenken müssen, weil sein Erstaunen über die Spuren der alten Größe am besten zeigt, wie weit Alles, womit Constantin seine neue Hauptstadt geschmückt hatte, hinter dem Glanze der alten zurückstand. Um etwas für Rom zu thun, ließ Constantius einen großen Obelisk aus Aegypten dahin bringen und verbot den reichen Familien, die den städtischen Lasten auszuweichen suchten, den Aufenthalt außerhalb Italien. Seinen gewöhnlichen Sitz hatte er Anfangs in Mailand, von dort aus schickte er gegen die Völkerschaften, die Julian erst aus dem Elsaß trieb und dann in Schwaben bekämpfte, Truppen durch Graubündten nach Baiern. Nachher verweilte er in Sirmium, in Mursa, in Singidunum nicht blos einen Theil des Sommers, sondern selbst einen ganzen Winter hindurch, um räuberische Quaden und Sarmaten, die Ammianus Marcellinus beschreibt, wie wir die Cosacken beschreiben würden, zu bekämpfen v). Am furchtbarsten waren die sogenannten Limiganten, ein Auswurf der verschiedensten Völkerschaften, eine aus den ehemaligen Sclaven der Sarmaten entstandene, in unzugänglichen Sümpfen hausende Räuberhorde, deren Einfällen die Römischen Donauländer ausgesetzt waren.

Da Julian's Regierung besonders dadurch ausgezeichnet ist, daß die Furcht vor den Römischen Waffen und der Ruhm des Römischen Reichs zum letzten Mal im Westen wie im fer-

v) Lib. XVII. c. 12.: Sarmaten und Quaden, vereinigt durch Nachbarschaft und Aehnlichkeit der Sitten und der Bewaffnung, verheerten mit zerstreuten Reiterschaaren Mösien und Pannonien. Diese Völkerschaften, die zu Raubzügen eher als zum ordentlichen Kriege geschickt sind, haben lange Lanzen und Panzer von polirten Hornstücken, welche wie Federn in ein Gewebe von leinenen Fäden eingeschlungen sind (loricae, plumarum specie linteis indumentis innexae). — — Sie durchstreifen auf ihren verschnittenen Pferden weite Räume, Andere verfolgend oder selbst auf der Flucht. Ihre Pferde sind schnell und sehr lenksam, sie haben deren oft zwey bey sich, um durch Wechseln die Kraft des Pferdes wieder zu stärken.

nen Osten die Völker, welche die Grenzen bedrohten, in Staunen setzte, so wollen wir auf die Lage des Reichs am Ende von Constantius Regierung einen Blick werfen. Die furchtbarste Gefahr schien von den Persern zu drohen; aus drei Ursachen aber konnte man bey allen Verheerungen, die sie von Zeit zu Zeit verübten, ruhiger seyn, als beym Eindringen der Germanischen oder Sarmatischen Völkerschaften. Zuerst war ihr Reich ein despotisches und ein alterndes, wie das Römische; es litt an denselben Uebeln; dann waren weder die Einrichtungen noch die Sitten der Perser von der Art, daß sie fremde Eroberungen hätten behaupten können; endlich waren sie nicht geneigt, weder sich in den Römischen Provinzen niederzulassen, noch auch in Masse im Römischen Heere zu dienen. Im Westen war das Verhältniß ganz anders. Die Franken behielten, auch nach Julian's Siegen, ihre Sitze in den Niederlanden und wurden sogar in Masse den Römischen Heeren einverleibt. In Gallien blieben ganze weite Landstriche öde, das linke Rheinufer blieb ohne Anbau, und sobald man die Truppen an einem andern Theile brauchte, kamen neue verwüstende Schaaren über den Rhein und blieben im Lande. Wenn ferner der Alemannenbund an einem Theile bedrängt ward, so hinderte dieses andere Theile desselben nicht, die Römischen Provinzen zu beunruhigen. Julian drang in den Spessart und in den Schwarzwald ein, nichts destoweniger setzten sich die Juthunger, eine zu den Alemannen gehörende Völkerschaft, in Bewegung, um durch Graubündten in Italien einzubrechen. Constantius schickte den Barbatio gegen sie, den wir oben an der Spitze eines Heeres bey Basel und in Verbindung mit den Höflingen gesehen haben, welche Julian anfeindeten. Barbatio siegte und faßte, wie viele Andere, die Hoffnung, nach Constantius Tode den Thron zu besteigen. Wahrscheinlich theilte er im Vertrauen diese Hoffnung seiner Gemahlin mit, diese, kindisch und thöricht, bat ihn in einem Briefe, er möge doch nicht, wenn es dahin komme, sie verstoßen und die Eusebia heirathen, die schöner und klüger sey als sie. Jeder Beamte, jeder General war von Spähern und Beobachtern umgeben; der Brief, den

Barbatio's Gemahlin ihm geschrieben hatte, ward aufgefangen, der Gedanke, daß der Kaiser sterben und er ihn beerben könne, galt einem Verbrechen gleich, und sowohl Barbatio als seine Gemahlin wurden hingerichtet. Auf diese Weise fand derselbe Mann, als er seine Pflicht gethan hatte, den Tod, der, als er sie bey Basel schändlich versäumte, belohnt und befördert ward.

Constantius war an der Donau nicht unglücklich; denn der Streit zwischen den sogenannten Limiganten und ihren ehemaligen Herrn den Sarmaten und dem Gothischen Stamm der Taifalen gab ihm Gelegenheit, erst als Schiedsrichter aufzutreten und dann die Horden der Limiganten ganz zu zersprengen. Ein Unglück war es freilich, daß man gewohnt war, besiegte Stämme in die verödeten Provinzen zu versetzen, daß man daher auch die Ueberbleibsel der Limiganten, die jeder Civilisation unfähig und zu sehr an Mord und Raub gewöhnt waren, im Römischen Lande ansiedelte. Die freien Sarmaten hatten zuerst, als sie von den Limiganten bedrängt wurden, um Aufnahme in die Römischen Provinzen gebeten, obgleich sie vorher die Donauländer grausam verheert hatten. Die Limiganten folgten ihrem Beyspiel und verlangten im Besitz des Landes zu bleiben, dessen Moräste und Wildnisse bis dahin ihre Zuflucht gewesen waren. Sie erboten sich zum Tribut, sie wollten die Dienste leisten, die man von ihnen fordern würde; sie willigten ein, ihre kräftige Jugend für die Römischen Heere zu stellen, nur sollte man nicht fordern, daß sie ihre Wohnsitze räumten und sich anderswo niederließen. Ueber den letzten Punkt entstand ein Streit, in welchem Constantius zwey Mal viel Entschlossenheit und Geistesgegenwart zeigte. Einmal kam er den Absichten der Limiganten durch eine kluge Ueberraschung zuvor und überfiel sie in ihren Sümpfen, wo sie sich sicher glaubten, in dem Augenblick, als sie sich anschickten, die Römer zu überfallen. Er vereinigte die Sarmaten und Taifalen mit seinem Heere, ließ eine bedeutende Zahl Menschen niederhauen und bedrohte die ganze Nation mit Ausrottung, wenn sie nicht ihre Wohnsitze verlassen würde. Als

sie sich endlich seinem Willen gefügt hatten, wäre er beynahe selbst ein Opfer der Treulosigkeit der Barbaren geworden. Er hatte sie nördlich von der Donau, in einer andern als der bisher von ihnen bewohnten Gegend angesiedelt, sie konnten aber ihre Räubereien nicht aufgeben. Der Kaiser mußte daher mitten im Winter aus Sirmium aufbrechen, um sie vom Uebergange über die Donau abzuhalten. Sobald der Kaiser an der Spitze seiner Truppen erschien, flehten sie seine Gnade an und erboten sich, Geld und Soldaten zu geben, wenn man ihnen in den wüsten Gegenden südlich von der Donau Wohnsitze einräumen wolle. Constantius war nicht abgeneigt ihre Bitte zu gewähren und versammelte in der Ebene zwischen Donau und Drau rund um einen Erdhügel, auf den er sich gestellt hatte, die ganze Volksmenge der Barbaren, die er anreden wollte. Kaum aber hatte er seine freundliche Anrede begonnen, als einer der Barbaren mit dem Ausruf: Marha, Marha seinen Schuh nach ihm warf und dadurch das verabredete Zeichen des Angriffs gab. Mit lautem Kriegsgeschrei stürmte die Menge auf den Erdhügel, auf dem Constantius Thronsessel stand. Glücklicherweise hatte ein Ingenieur-Officier (Innocentius quidam agrimensor) die Möglichkeit einer Verrätherei geahnet und danach seine Maßregeln getroffen. Der Kaiser entkam durch die Schnelligkeit seines Pferdes; sein Thronsessel ward zertrümmert, mehrere seiner Begleiter niedergehauen oder niedergetreten; allein während dieses geschah, erhob sich die Schaar auserlesener Leute, die der Ingenieur im Rücken der Barbaren aufgestellt hatte, und die Garden drangen von vorn auf sie ein. Das Blutbad war um so größer, je erbitterter die Soldaten über den treulosen Angriff waren, je mehr der Kaiser beschimpft worden. Die Limiganten wurden auf diese Weise vertilgt, die Provinzen blieben aber wüst und verödet, und Sarmaten, Quaden, Taifalen lauerten nur auf die Entfernung des Kaisers, um die von Vertheidigern entblößten Provinzen zu verheeren. Constantius ward durch dringende Gefahren des Ostens genöthigt (359), sich an die Persische

Grenze zu begeben, weil die Perser ihre Angriffe mit großer Wuth erneut hatten.

Schapur, der Persische König, hatte Nisibis zum dritten Mal vergeblich angegriffen, Amida, Singara und Bezabde nach hartnäckigem Widerstande eingenommen und mit der Grausamkeit, welche im Orient Kriegsgebrauch ist, gezüchtigt. Die Gefahr der Provinzen am Euphrat und Tigris war so groß, daß Constantius kaum in Constantinopel angekommen war, als er (360) schon an die Persische Gränze eilen mußte. Schon war er auf seinem Marsche, den er gerade auf Bezabde richtete, bis nach Kappadocien gelangt, als er Nachricht erhielt, daß ihm Julian den Gehorsam aufgekündigt habe. Julian that freilich Alles, was er konnte, um den Schein, als wenn er förmlich abgefallen sey, zu vermeiden; allein seine freundlichen Reden, Erklärungen und Briefe standen mit der Stellung, die er angenommen hatte, in offenbarem Widerspruch. Als Constantius Julian's Beginnen erfuhr, zauderte er Anfangs, ob er seinen Zug fortsetzen oder sich unmittelbar gegen seinen Nebenbuhler richten solle; am Ende faßte er jedoch den bessern Entschluß und zog nach Bezabde, welches die Perser erobert hatten. Der Versuch, den Persern Bezabde wieder zu entreißen, scheiterte völlig, und der Kaiser verweilte den übrigen Theil des Jahres unthätig in Antiochia. Was Julian's Empörung angeht, so versichert er in seinem Bericht an die Athener, er habe Alles gethan, um seine Soldaten im Gehorsam gegen Constantius zu erhalten, und keiner der ihm günstigen Schriftsteller, am wenigsten Ammianus, will zugeben, daß er an dem Beginnen seines Heeres irgend einen Antheil genommen habe. Die christlichen Schriftsteller behaupten das Gegentheil, und Zonaras glaubt sogar angeben zu können, welcher Mittel und Werkzeuge sich Julian bedient habe, um seine Soldaten in Bewegung zu bringen. Daß Julian Grund hatte, das Schicksal seines Bruders Gallus zu fürchten, wenn er sich wie dieser auf seine nahe Verwandtschaft mit Constantius verließ, geht übrigens aus allen Nachrichten über die polizeilichen Maßregeln der mit der Sorge für die innere Ruhe beauftragten Personen

des Hofes hervor. In allen Theilen des Reichs wurden Leute verfolgt, welche auf irgend eine Weise Argwohn veranlaßt oder Weissager und Zeichendeuter befragt hatten. Man darf nur einen Blick auf die Geschichte der Männer werfen, die sich durch irgend eine That Ruhm bey der Nation oder ein von den Titeln und erbärmlichen Ehren oder Auszeichnungen des Hofes unabhängiges äußeres Ansehen erworben hatten, um einzusehen, daß Julian das Schlimmste fürchten mußte. Barbatio ward hingerichtet, sobald er einen Sieg erfochten hatte; Ursicinus, der Schützer und Gönner des Ammianus, obgleich er sich vom Hofe schändlich gebrauchen ließ, als man Silvanus in Gallien zur Empörung getrieben hatte und ihn betrügen wollte, ward nichts destoweniger abgesetzt und vom Heere entfernt. Sallustius zeichnete sich nicht sobald durch seine Fähigkeit in der Verwaltung aus, ward nicht sobald durch die Rathschläge, die er Julian ertheilte, berühmt, als ihn Constantius zurückrief. *) In Gunst blieben nur Leute, wie der Spanier Paullus und sein Genosse Gaudentius, die zuerst im Occident, dann auch im Orient umher reisten, verläumdeten, anklagten, untersuchten, folterten, Hinrichtungen veranstalteten, oder ein Rufinus, Arbetio, die Anicische Familie in Rom, oder grausame und raubsüchtige Leute wie Lupicinus, oder untaugliche wie Sabinus. Ein Mann wie der Präfect von Gallien, Florentius, der bestechlich und den Einwohnern des Landes, über welches er gesetzt war, verderblich war, Julian bey Hofe verläumdete, weil er die Gallier gegen ihn in Schutz nahm; ein Pentadius und seines Gleichen blieben bey Constantius in Gunst, weil sie des eiteln und eingebildeten Regenten Eifersucht nicht erregten. Die Schritte des Hofes gegen Julian schienen über die Absichten der Lieblinge und Minister keinen Zweifel übrig zu lassen. Die Gefahr, welche dem Orient von Seiten der Perser drohte, gab einen scheinbaren Vorwand, die besten Leute des Gallischen Heeres in den Orient zu entbieten, und Julian's Feinde hofften dadurch von zwey Dingen

*) Er schickte ihn jedoch kurz vorher, ehe Julian zum Kaiser ausgerufen wurde, nach Gallien zurück.

eins zu erreichen. Entweder war Julian nicht ferner im Stande, den Einfällen der Germanen zu widerstehen, und verlor den errungenen Ruhm, oder sie konnten ihn leichter verderben, wenn sie seine Freunde und Getreuen von ihm entfernten. Diese Maßregel kränkte indessen nicht blos Julian, sondern beleidigte zugleich die Einwohner der Provinz und das Heer, welches diese Provinz schützen sollte. Selbst die Verträge mit den Barbaren an der Grenze, die man Bundesgenossen nannte, wurden dadurch verletzt. Diese Völkerschaften nämlich stellten eine bedeutende Anzahl Soldaten, welche den Kern des Heeres ausmachten und föderirte Truppen genannt wurden, denen man aber ausdrücklich versprochen hatte, daß sie nie jenseit der Alpen gebraucht werden sollten. w) Dieser Artikel ward jetzt verletzt. Die sogenannten Bundestruppen sollte Lupicinus in

w) Ammian. rer. gest. lib. XX. cap 4.: Insgeheim vom Präfecten Florentius (wie es hieß) angetrieben, schickte Constantius einen seiner Obersten und Secretäre, den Decentius, nach Gallien, um alle fremden Truppen in Römischen Diensten in den Orient zu führen. Dieß waren die Aerulen uud Bataver, die Petulanten und Celten und aus jeder einzelnen Schaar der Andern auserlesene Dreihundert. Diesen Truppen ward ein eiliger Abmarsch zur Pflicht gemacht, damit sie, wie man vorgab, gleich im Anfange des Frühlings bey der Eröffnung des Feldzugs gegen die Perser zugegen seyn möchten. Wegen des Marsches der Hülfstruppen, wegen der schnellen Aushebung von dreihundert Mann aus jeder Legion und ihres schleunigen Abmarsches in den Orient erhielt Lupicinus allein Auftrag, weil man nicht wußte, daß er gerade damals einer Kriegsunternehmung wegen nach Britannien gegangen war. Wegen der Auswahl der Tüchtigsten aus den Garden (scutariis et gentilibus) erhielt Sintula, des Cäsar's Stallmeister, Auftrag und Vollmacht. Julian schwieg zu Allem, war zufrieden mit den Anordnungen und fügte sich in den Willen seines Obern. Doch setzte er, fährt Ammianus fort, bescheiden hinzu, er rathe, daß man wenigstens die Leute nicht zwingen möge, die ihre Heimath am rechten Rheinufer nur unter der ausdrücklichen Bedingung verlassen hätten, daß sie nie jenseit der Alpen geführt würden. Es sey zu befürchten, sagte er, daß die Barbaren, welche gewohnt gewesen seyen, unter solchen Bedingungen freiwillig zu uns herüber zu kommen, dieses künftig nicht mehr thäten.

den Orient führen, den Kern der Scutarier und Gentilen oder der besten Provinzial-Truppen, die Julian umgaben, sollte der Stallmeister Sintula ausheben und wegführen. Die Letztern, so unzufrieden sie waren, folgten dem vom Kaiser gesendeten Führer. Die Bundestruppen würde Lupicinus wahrscheinlich nicht über Paris geführt haben, wo sich Julian und sein Heer befand, dieser verweilte aber noch in Britannien, und sein Stellvertreter zog an der Spitze der unzufriedenen Schaaren nach Paris. Julian, der Anhänglichkeit der Soldaten, für welche er große Sorge trug und die unter ihm gesiegt hatten, versichert, schien Alles zu thun, was in seiner Macht war, um die Ausführung der kaiserlichen Befehle zu erleichtern, aber gerade dadurch vermehrte er den Unwillen der Soldaten, die ihn verlassen sollten. Er hatte ihnen z. B., als sie sich beklagten, daß sie, zu einem so weiten Marsche gezwungen, ihre Weiber und Kinder zurücklassen müßten, die für die Provinz höchst lästige Erlaubniß ertheilt, daß sie auf allen Poststationen Bauernfuhren mit Ochsen und Eseln bespannt für den Transport ihrer Familien fordern dürften x). Schon ehe diese Truppen nach Paris kamen, waren Aufforderungen an sie gemacht worden, dem Befehl des Kaisers den Gehorsam zu versagen, und, wie es scheint, waren ihre Anführer insgeheim mit Julian einverstanden. Dieser spielte indessen seine Rolle vortrefflich; er blieb in allen seinen Briefen, Erklärungen, Reden ganz unbefangen, empfing die Truppen feierlich, hielt eine Rede an sie und bewegte ihre Gemüther, schien sie selbst zum Gehorsam zu ermuntern und ließ hierauf die vornehmsten Officiere zu einem Gastmahl einladen. Diese Officiere waren es, die noch in derselben Nacht ihre Soldaten aufforderten, Julian als unabhängigen, selbstständigen Regenten (Augustus) auszurufen; es ist daher schwer zu glauben, daß er durch diesen Lärm der Soldaten so sehr überrascht und erschreckt gewesen seyn sollte,

x) Das heißt in dem Kunstausdruck der Zeit, er gestand ihren Familien den cursum clabularem zu. Eine drückende Einrichtung, die er nachher abschaffte, die aber unmittelbar nach ihm wieder eingeführt wurde.

als er glauben machen will. Uebrigens weigerte er sich allerdings der Forderung der Soldaten nachzugeben; er erschien nicht unter ihnen, als sie während der Nacht und am frühen Morgen ihn zu sehen verlangten, und zeigte sich erst gegen neun Uhr Vormittags. Sobald er erschien, ward er auf einem Schilde emporgehoben, als Kaiser begrüßt und mit einem kaiserlichen Hauptschmuck geziert. Bey dieser Gelegenheit zeigte sich Julian's Aberglaube oder die lächerliche Seite seines Charakters, die seine Feindschaft gegen das Christenthum fruchtlos und albern machte, recht auffallend. Derselbe Mann, der als Philosoph die christlichen Einrichtungen, wodurch die Lehre der Liebe und der Sittlichkeit dem rohen und schamlosen Volke angenehm und annehmlich gemacht werden sollte, verlachte, war weibisch wegen der guten und bösen Bedeutung gewisser Dinge und Handlungen besorgt und glaubte, daß man durch ein zufälliges Versehen sein Glück verscherzen oder die Gottheit beleidigen könne y). Seine Verstellung, oder wenn man will, seine Heuchelei setzte er indessen auch damals, wahrscheinlich weil der größte Theil des Heeres aus Christen bestand, noch fort. Er besuchte sogar noch später, als er sich in Vienne befand, feyerlich eine christliche Kirche. Die Truppen, die ihn zum Kaiser ausgerufen hatten, gaben ihm, als sich das Gerücht verbreitete, er sey von einem seiner Hofbedienten auf Constantius Anstiften ermordet worden, unzweydeutige Beweise von Anhänglichkeit, und auch seine eigenen Leute, die Sintula vorher weggeführt hatte, kehrten nach Paris zurück. Sobald er einmal allgemein anerkannt war, konnte er weder selbst zurück-

y) Zuerst forderte man ihn auf, selbst ein Diadem herzugeben; er behauptete, er habe nie eins in seinem Besitz gehabt. Dann forderte man ein Armband oder ein Halsband seiner Gemahlin; er erklärte, es sey nicht wohl schicklich, daß er bey der Uebernahme einer neuen Würde in weiblichem Putz erschiene. Man verlangte darauf ein Band mit Steinen, womit man die Pferde zu schmücken pflegte; auch dieses lehnte er als anstößig ab. Endlich gab ein Fahnenträger (draconarius) die Kette her, welche zu seiner Amtskleidung gehörte; mit dieser ward dann Julian gekrönt.

treten, noch durfte er seine Freunde verlassen, wenn er sie nicht den grausamsten Verfolgungen aussetzen wollte. Er that daher Alles, was dazu dienen konnte, ihn auf dem Thron zu befestigen; er redete das gesammte Heer freundlich an, erinnerte die Seinigen mit der Beredsamkeit, die ihm eigen war, an alle Thaten, die sie unter seiner Anführung gethan hatten, und versprach förmlich und feyerlich, daß er Keinen weder zu bürgerlichen noch zu militärischen Stellen befördern wolle, der sich nicht durch Verdienste oder Talente einen Anspruch auf Beförderung erworben habe. Daß dieses keine leeren Worte seyen, daß er das Reich nicht den Soldaten verdanken wolle, bewies er sogleich. Er ließ nämlich, weil es einmal Sitte war, die Soldaten bey einer Thronveränderung zu beschenken, jedem fünf Goldstücke und ein Pfund Silber austheilen, als sie aber für die Officiere, die mit der Austheilung der Lebensmittel beauftragt waren und daher Gelegenheit hatten, die Gunst der Soldaten zu gewinnen, Auszeichnungen verlangten, weigerte er sich standhaft, ihre Bitte zu erfüllen z). Die Mäßigung und Gerechtigkeit, welche Julian bey dieser Gelegenheit bewies, ist einer der schönsten Züge in seinem Leben: Niemand ward wegen seiner Anhänglichkeit an Constantius verfolgt, keine einzige der gewöhnlichen Grausamkeiten oder Gewaltthaten wurde ausgeübt. Lupicinus und einige andere persönliche Feinde Julian's wurden zwar bey ihrer Rückkehr aus Britannien verhaftet, es widerfuhr ihnen aber nichts Unangenehmes. Decentius durfte in den Orient zurückkehren, und als der Präfect Florens aus Vienne flüchtete, suchte Julian seiner nicht habhaft zu werden, sondern erlaubte vielmehr seiner Familie und seinen Freunden ihm zu folgen und gestattete ihnen sogar den Gebrauch der kaiserlichen Post. Nichts desto weniger schmäht und tobt ein Mann, den man einen Kirchenvater nennt, weil er reich an salbungsvollen Redensarten, an blindem Glauben und süßlicher Sophistik ist, der Prediger und Eiferer Gregor von Na-

z) Es heißt: Petulantes et Celtae pro actuariis (das sind die, welche die Lebensmittel austheilten) obsecravere, ut recturi, quas placuisset, provincias mitterentur.

zianz, über das, was er Julian's Abfall von Constantius nennt. Er verkennt ganz, daß dieser nur die Wahl hatte, ein Opfer seiner Feinde zu werden oder dem Willen der Soldaten zu folgen; er ist unchristlich genug, in frommen Redensarten zu verstehen zu geben, daß Constantius wohl auf Julian's Anstiften vergiftet seyn möge! Solche Verläumdung, ein so feines und so sanftes Verklagen ist ärger als Mord!

Wir erwähnten oben, daß Constantius die Nachricht von den vorher erzählten Vorfällen in Gallien auf seinem Marsch an die Persische Grenze erhielt. Julian selbst schickte ihm den Bericht ein, bediente sich aber in der gewöhnlichen Aufschrift nicht einmal des Titels Augustus, den er hatte annehmen müssen, und erbot sich zu jeder Nachgiebigkeit a). Hätte er es mit Constantius allein zu thun gehabt, der keine Kinder und keinen andern Erben hatte, als ihn, so wäre die Sache leicht beygelegt gewesen; dieser schwache Fürst ward aber von den Leuten regiert, die Gallus gestürzt hatten und Julian's Rache fürchteten, diese verlangten, Julian solle sich unbedingt in Constantius Willen fügen. Dieß konnte er nicht, ohne diejenigen, die sich für ihn aufgeopfert hatten und ihm vertrauten, zu verrathen. Die Waffen mußten entscheiden, und Julian hielt es für klüger, Constantius aufzusuchen, als seinen Angriff zu erwarten; doch suchte er zuerst die Franken und Alemannen von neuen Angriffen auf Gallien abzuschrecken und den Alemannenfürsten Vadomar, der im Breisgau seinen Sitz hatte und mit Constantius in Verbindung stand, unschädlich zu machen. Erst

a) Ammian gibt zu verstehen, daß das ostensible Schreiben von einem geheimen begleitet war, welches er aus dem Archiv nicht hat erhalten können und, wenn er es auch in Händen gehabt hätte, nicht hätte bekannt machen dürfen. Wahrscheinlich enthielt es Dinge gegen das Christenthum, die Ammianus bey veränderten Umständen nicht bekannt machen durfte; denn etwas Uebleres, als Ammianus selbst gegen Constantius und gegen die ganze Familie Constantin's vorbringt, konnte Julian unmöglich gesagt haben. Die Stelle lautet: Clanculo misit (Julianus Constantio) literas objurgatorias et mordaces, quarum seriem nec scrutari licuit, nec, si licuisset, proferre in publicum.

ward eine Fränkische Völkerschaft, die in Gallien Räubereien verübt hatte, zurückgetrieben; dann zog Julian in das südliche Gallien und überwinterte in Vienne; Vadomar ward freundlich als Gast eingeladen, als er die Einladung annahm, aufgehoben und nach Spanien gebracht; endlich wurden alle Anstalten getroffen, um im nächsten Frühjahr gegen Constantius zu ziehen. Dieser hatte im Sommer und Winter des vorhergehenden Jahrs alle Einrichtungen zur Verpflegung eines zahlreichen Heeres auf dem ganzen Wege von Thracien bis Schwaben machen lassen, selbst am Bodensee und in den Alpen waren Magazine angelegt, die Julian wegnahm und für sein Heer benutzte. Daß die Provinzen bey diesem neuen Kampfe über die Oberherrschaft dadurch litten, daß man zugleich gegen einen innern und gegen die äußern Feinde Anstalten machen mußte, erkennen wir besonders aus der Nachricht von Constantius Maßregeln, ehe er sein Heer aus dem Orient entfernte. Julian rühmt die Gallier, daß sie ihn wegen der Verdienste, die er sich um sie erworben, gern und freiwillig mit Gaben, Geschenken und Mannschaft unterstützten; Constantius bot Alles auf, die Perser zu hindern, seine Entfernung zu neuen Einfällen zu benutzen. Er vermehrte die Reiterei und ließ Leute für den Dienst im Fußvolk ausheben und diese Aushebung in allen Provinzen verkündigen; alle Stände mußten gezwungene Beyträge geben, der Eine Kleidung, der Andere Waffen, Andere Kriegsmaschinen und sogar Gold und Silber, alle Arten von Mundvorrath und Lebensmitteln, jede Gattung von Lastvieh. Constantius wäre schon früher in den Westen gezogen, allein seine an den Grenzen commandirenden Generale versicherten ihn durch wiederholte Botschaften, daß von den Persern das Aergste zu fürchten sey, wenn man nicht die ganze Römische Macht an den Grenzen vereinige b). Dieß bewog Constantius nach Edessa zu eilen; doch schob der König von Persien gerade in dem Augenblick, als Julian's Heer in der Illyrischen Provinz erschien, seinen Angriff auf. Julian

b) Testabantur enim, se non nisi coactis in unum viribus cunctis posse impetum regis ardentissimi sustinere.

hatte sein Heer in drei Abtheilungen getheilt, hatte den oberen Theil von Italien und die Illyrischen Provinzen besetzt und näherte sich mit Eilmärschen dem Engpasse von Succi, den man als das Thor zum östlichen Thracien betrachtete, ehe noch Constantius Nachricht von seinem Aufbruch aus Gallien erhalten hatte. Gleich am folgenden Tage, nachdem er von Julian's Marsch nach Thracien Bericht erhalten, befahl er, die auserlesenste Mannschaft mit Postfuhren nach Europa zu bringen, damit sie Julian am Passe zuvorkäme; am dritten Tage darauf ward ihm gemeldet, daß der Perserkönig ganz unerwartet seinen Angriff aufgeschoben habe, daß er also selbst mit dem ganzen Heere sich entfernen könne. Der Aufschub der Kriegsunternehmungen der Perser war eine Folge des Aberglaubens, der noch bis auf den heutigen Tag auch den unbedeutendsten Schritt eines Persischen Königs von den Sterndeutern abhängig macht. Shapur ging mit seinem ganzen Heer in das Innere seines Reichs zurück; Constantius fand bey seinem Heere eben so viel Bereitwilligkeit gegen Julian zu ziehen, als dieser bey den Seinigen gefunden hatte, ihm gegen Constantius beyzustehen. Arbetio und Gomoar, die für persönliche Feinde Julian's galten, wurden mit der Hauptarmee nach Thracien vorausgeschickt, der Kaiser folgte ihnen auf dem Fuße nach, fühlte sich aber schon in Tarsus krank. Er versuchte weiter zu reisen und erreichte das Städtchen Mopsokrene am Fuß der Cilicischen Gebirge; dort starb er wenige Tage nach seiner Ankunft (Nov. 361). Die Christen, welche schon damals Julian's Gesinnungen ahneten, so wie Eusebius und seine Freunde am Hofe, welche ihn fürchteten und haßten, hätten ihn gern von der Nachfolge ausgeschlossen; es fand sich aber Niemand, der sich mit einiger Hoffnung hätte entgegenstellen lassen. Sie waren genöthigt, zwey angesehene Beamte an Julian abzufertigen, die ihm den Tod des Kaisers verkündigen und die Huldigung des Heeres überbringen sollten. Nicht ohne Bedeutung für den Zustand und für das Schicksal des Reichs ist es, daß die Namen der beyden an Julian gesendeten Män-

ner ihren Deutschen Ursprung bezeichnen *). Schon in Naissus hatte Julian Constantius Tod erfahren, er eilte seinem Heere voraus nach Constantinopel, welche Stadt er, obgleich in Nikomedien geboren, seinen Geburtsort zu nennen pflegte. Er bedurfte seiner Truppen nicht, da er überall als Herrscher aufgenommen wurde und die beyden Generale, die ihn in Naissus trafen, ihm gemeldet hatten, daß Constantius selbst ihn vor seinem Tode zu seinem Nachfolger erklärt habe. Ob das Letztere eine Erfindung der beyden Herrn war, oder ob Constantius in der That lieber dem Nachkommen seines Großvaters als einem Fremden das Reich gönnte, läßt sich unmöglich entscheiden.

Julian's erste Regentenhandlungen zeugen mehr von Leidenschaft und Vorurtheil als von Weisheit. Schon das war ein Fehler, daß er nicht sogleich und für immer Vergessenheit alles Früheren verkündigen ließ. Er setzte vielmehr in Chalcedon eine Art Militärausschuß nieder, welcher unter dem Vorsitz seines Präfecten gegen alle diejenigen ein gehässiges Verfahren einleiten sollte, die unter der vorigen Regierung entweder seinen Bruder Gallus verfolgt oder ihn selbst am Hofe verläumdet und endlich zur Empörung getrieben hatten. Dieser Ausschuß verfuhr, wie dergleichen Ausschüsse gewöhnlich verfahren; mehrere wurden hingerichtet, und unter diesen befand sich der Oberzahlmeister Ursulus, dem Julian Dankbarkeit schuldig war, dessen Hinrichtung ihm daher vorzüglich übel gedeutet ward. Eine andere Blöße gab er durch sein sonderbares Benehmen in Beziehung auf die christliche Religion und durch seine unverständige Widersetzung gegen den Zeistgeist, der ihr günstig war und den er hätte leiten sollen, statt sich ihm entgegenzusetzen. Die moralische Wirkung des Christenthums war so deutlich, daß selbst Julian sie einräumen mußte, auch hatte die neue Religion damals eine bestimmte äußere Form erhalten, welche das Heidenthum verloren hatte. Nur ein Büchergelehrter, dem alle Kenntniß des wirklichen Lebens mangelte, konnte sich einbilden, es lasse sich ein Hirngespinnst von Poe-

*) Sie heißen Theolaiphus und Aligildus.

sie, Philosophie und Aberglauben, das Julian für die alte Römische und Griechische Religion ausgab, an die Stelle setzen. Er ward, als er es versuchte, zum Gespötte der Christen sowohl, wie der Zweifler, die von dem christlichen Glauben nichts hören wollten. Die christliche Geistlichkeit, die zänkischen Gelehrten, die abergläubischen Pfaffen, die spitzfindigen und eigensinnigen Dogmatiker, die unter den beyden vorigen Regierungen die Welt mit ihrem Geschrei über lächerliche Glaubensbestimmungen erfüllt hatten, hätte er immer entfernen mögen; aber statt dieser Menschen, welche die göttliche Lehre ihres Meisters prahlend zu einer menschlichen Wissenschaft ausbilden wollten, begünstigte er armselige Sophisten, leere Schwätzer, schmeichelnde Rhetoren! Die Welt konnte bey dem Tausche nur verlieren. Als Staatsreligion mochte die alte besser seyn als die neue, als Volksreligion verdiente die christliche den Vorzug. Auch die Deuter der heidnischen Mythologie, die Mystiker und poetischen Schwärmer, die Julian hervorzog, waren nicht besser als die christlichen Heuchler und Zänker, die Constantius begünstigt hatte.

Eben so übereilt, als sein Betragen gegen die Christen und die Sophisten, war seine Veränderung der Lebensweise am Hofe, der plötzliche Uebergang von orientalischer Pracht und Schwelgerei zu cynischer Einfachheit. Der Orient will seinen Regenten mit Glanz umgeben sehen und wer den Haufen regieren will, muß die Vorurtheile der Menge benutzen. Julian's äußere Erscheinung, seine Kleidung und Umgebung ward daher mit Recht von den spöttischen Antiochiern verlacht, und er war schwach genug, seine Empfindlichkeit über den Spott, den er sich zugezogen hatte, merken zu lassen. Die plötzliche Entlassung der zahlreichen Hofbeamten und Hofdiener, die Abschaffung der prächtigen Hofhaltung seines Vorgängers war freilich nothwendig, um die Staatscasse nicht durch unnöthige Ausgaben zu erschöpfen; es hätte aber geschehen können, ohne zahlreiche Familien auf einmal in Mangel und Elend zu stürzen, während er große Summen auf Feste verschwendete, an denen Niemand gern Antheil nahm, und großen Anfwand bey glän-

zenden Opfern machte, die Jedermann verlachte oder verabscheute. Ein Glück war es übrigens für Julian, daß Constantius in dem Augenblick starb, als er im Rücken bedroht wurde und eine nicht unbedeutende Macht nach Istrien schicken mußte, um die Truppen, welche sich in Aquileja festgesetzt hatten, eingeschlossen zu halten. Dieses waren die Legionen, welche sich vorher Julian ergeben hatten, die er aber nachher nach Gallien schicken wollte. Sie vertheidigten sich in Aquileja, einer der bedeutendsten Festungen des Römischen Reichs, bis auf Constantius Tod sehr hartnäckig, kauften aber, als ihnen dieser gemeldet ward, ihre Begnadigung durch Aufopferung der Urheber des Aufstandes, welche verbrannt wurden. Sobald Julian's Abneigung gegen das Christenthum, seine Vorliebe für Sophistik, Rhetorik, Mystik, heidnischen Aberglauben kund geworden war, drängten sich eine Menge Mystagogen, Gaukler, Betrüger, Wortkünstler und Schwätzer an den Hof, und der Kaiser vergaß in ihrer Gesellschaft gar zu oft, was er seiner Würde schuldig sey; doch erhielt, außer Maximus und Priscus, die, ohne Julian's Gunst würdig zu seyn, Alles bey ihm galten, Keiner dieser Leute Einfluß in den Geschäften c).

c) Den Empfang des Maximus (Julian saß zu Gericht, sprang auf und ging ihm entgegen) beschreiben Ammianus und Libanius (ἐπιτάφιος pag. 254) Jeder nach seiner Art. Daß aber Maximus und Priscus sehr bedeutenden Einfluß in Reichsangelegenheiten hatten, gesteht Libanius in der Rede oder der Advokatenschrift für Aristophanes, die er dem Julian überschickt. In dieser Schrift sucht er Julian zu bewegen, den unter seinem Vorgänger verfolgten Aristophanes, der in Aegypten, wohin er geschickt gewesen war, von den Verfolgungen der Christen viel zu leiden gehabt hatte, durch Befreiung von öffentlichen Lasten in den Stond zu setzen, sein zu Grunde gerichtetes Vermögen wieder herzustellen. Er beruft sich dabey auf Maximus und Priscus, die dem Kaiser zur Seite ständen und gewiß Alles billigen würden, was er für Aristophanes verlangt und von ihm gesagt habe. Er kommt immer wieder auf diesen Punkt zurück und legt grose Bedeutung darauf. Er nennt die beyden Günstlinge τὼ δαιμονίω τώδε, was aber doch wohl nicht, wie Tillemont glaubt, Götter oder Schutzgeister bedeutet, son-

Seiner Philosophie ungeachtet ließ er sich sehr gern schmeicheln und vergalt, wie wir aus seinen Briefen sehen, den Schmeichlern mit gleicher Münze. Er fand, wie Friedrich von Preußen, mehr Unterhaltung in der Gesellschaft schalkhafter, oft boshafter Spötter, als bey den trüben und empfindsamen Frömmlern und Kopfhängern der vorigen Regierungen. Uebrigens unterschied er, wie Friedrich, die Leute, die zur Geselligkeit und zur augenblicklichen Unterhaltung gut waren, recht wohl von denen, die er zu Geschäften gebrauchen könne; was nicht an jedem Hofe der Fall zu seyn pflegt. Er lud die lustige Gesellschaft mitunter zur Tafel, redete vertraulich und spottete mit ihnen, bewunderte und ward bewundert, das war aber auch Alles. Mehrere heidnische Gelehrte lehnten daher eben sowohl als der christliche Bischof und geistliche Redner Basilius die Einladung an den Hof zu kommen ab; wir nennen unter diesen nur Chrysanthes, Aristomenes aus Kappadocien und den größten der damals lebenden Sophisten und Redner, Libanius. Julian glaubte in den Orient eilen zu müssen, um zu den Lorbeeren, die er im Kriege mit den Barbaren des Westens errungen hatte, andere hinzuzufügen, die er durch Besiegung der Perser erlangen wollte, er zog daher nach einem kurzen Aufenthalt in Constantinopel nach Antiochia. Schon auf dieser Reise übertrieb er seine Sorge für längst vergessene Gebräuche und für einen Theil der Wissenschaft, dessen Nutzen wenigstens sehr zweifelhaft ist. Er besuchte die vergessene und verlassene Göttermutter in Pessinus; er rief Oberpriester, die ihr Ansehen verloren hatten, wieder zum Amt; er gab reichliche Beysteuer, um Opfer und Gebräuche und Schmausereien, die längst eingestellt waren, wieder halten zu können; er ließ sich auf eine lächerliche Weise bey seinem Einzuge in gewissen Städten und bey seinem Durchzuge empfangen und anreden d), und

dern nur das herrliche, göttliche Paar. Die Hauptstelle steht Libanius ed. Reiske pag. 191.

d) Dieß ist wörtlich nach dem, was Libanius im ἐπιτάφιος ed. Reiske pag. 255. sagt. Dort wird vorgestellt, wie überall die Rhetoren sich erheben, als Julian nach Syrien reiset, wie sie ihn

dieses in Gegenden, wo man für seine Tugenden, für seine tiefen Einsichten in das menschliche Leben keinen Sinn, dagegen große Anlagen zum Spotten und Verhöhnen hatte und die lächerliche Seite der Dinge leicht faßte. Er selbst in der Schrift, die er Barthasser (Misopogon) genannt hat, gesteht dieß ein. Die Antiochier waren, wie ein großer Theil der höheren Klassen der Bevölkerung großer Städte, wo der Aberglaube herrscht, gewohnt, ihre Zeit zwischen Beten, Kirchengehen, mechanischen Andachtsübungen und tollen Lustbarkeiten, Ausschweifungen, Spielen und Gaukelspielen regelmäßig zu theilen und von demüthiger Bußübung zur stolzen Lust plötzlich überzugehen, weil nur der stärkste Wechsel schlaffe Seelen angenehm bewegt. Rennbahn, Bäder, Schauspielhäuser, Kirchen nahmen die Bevölkerung der Stadt abwechselnd auf, wo man mit gleichem Sinn den Prediger der christlichen Buße und den unzüchtigen Possenreisser bewunderte. Constantius hatte mit den Antiochiern ihre Beschäftigungen und ihre Vergnügungen getheilt, das konnte und wollte Julian nicht. Constantius hatte den Zänkereien der über dunkle Bestimmungen streitenden christlichen Geistlichen dieselbe Aufmerksamkeit geschenkt, welche man ihnen überall im Orient schenkte, er hatte mit den Antiochiern gebetet und Predigt gehört, er hatte ihnen und sich selbst zu Gefallen sehr ansehnliche Summen auf Wettrennen und Spiele gewendet; Julian gab keine Spiele, er hielt es für besser die

überall mit Reden begrüßen. Bey dieser Gelegenheit führt denn auch Libanius an, wie Celsus, Statthalter von Cilicien (ὁ τῆς Κιλικίας), unter allen Statthaltern ganz allein den Kaiser nach seiner Weise empfangen habe. Die Art, wie er das vorstellt, ist fast für sich selbst schon lächerlich. Er nennt den Celsus seinen liebsten Zuhörer, Julian's werthen Freund (ἐκείνῳ δὲ φίλτατος), er schildert ihn, wie er am Altar, auf dem er nach alter Weise Opfer gebracht hat und an dem er noch stehet, ihm eine Lobrede hält. Der folgende Satz bringt Beyde in einer ziemlich komischen Lage vor unsere Augen: καὶ ἰδρῶς ἀφ' ἑκατέρου πολὺς ἔρρει, τοῦ μὲν ὁ τοῦ λέγοντος, τοῦ δὲ ὁ τοῦ τὸν λέγοντα φιλοῦντος.

Staatsgeschäfte regelmäßig und pünktlich zu besorgen, als eine bußfertige Frömmigkeit vor sich her zu tragen: was war natürlicher, als daß ihn die Antiochier ganz laut schmähten und schimpften? Sie sangen in ihren Spottliedern, daß ihnen das Chi (Christus) und das Kappa (Constantius), deren Feind Julian sey, nie etwas zu Leide gethan habe. Der heilige Chrysostomus und Gregor von Nazianz behaupten zwar mit Erbitterung und mit einer unbegreiflichen Dreistigkeit, zum Theil von der Kanzel herab, daß Julian in dieser Zeit Grausamkeiten gegen die Christen ausgeübt habe, es ist dieß aber bekanntlich ganz ungegründet, und Theodoret, der es in seiner Kirchengeschichte erzählt, hat dadurch, ohne es zu wollen, manche Spöttereien Julian's über die Manier, wie die christlichen Geistlichen ihren Glauben ausbreiteten und vertheidigten, gerechtfertigt. Julian merkte bald, daß seine Bemühungen, in einem Lande, wo man weder für Poesie, noch für Kunst, noch für Philosophie Sinn hatte, eine poetische und künstlerische Religion wieder einzuführen, von den höheren Klassen verspottet wurden. Er suchte daher den Haufen zu gewinnen, und auch dabey benahm er sich ungeschickt. Es herrschte Theurung und Mangel in Antiochia, das Volk nach seiner thörichten Weise schrieb Beydes den Kornhändlern und ihrer Habsucht zu, und Julian, statt die verständigen Grundsätze der Handelsfreiheit in Schutz zu nehmen, bestärkte das Volk in seinem Vorurtheil. Erst ließ er aus den Kornmagazinen naher und entfernter Städte Getraide nach Antiochia bringen und unter dem Marktpreise verkaufen. Das Getraide ward aufgekauft, der Preis stieg. Das hätte er voraussehen können. Erzürnt glaubte er mit Gewalt eingreifen zu müssen. Alle Vorstellungen des Magistrats von Antiochia, alle Erinnerungen der angesehensten Handelsleute der Stadt, daß jede Einmischung der Regierung in die Bestimmung der Getraidepreise verderblich sey, waren vergeblich; er setzte einen höchsten Preis fest und verwandelte dadurch die Theurung in einen wahren Mangel, weil Niemand Korn zuführen wollte, um es zu seinem Schaden zu verkaufen. Er versucht vergeblich in seiner Spottschrift ge-

gen die Antiochier den Mangel der Habsucht der Handelsleute zuzuschreiben, er rühmt vergeblich seine Einsicht und Freigebigkeit wegen der Einfuhr aus den benachbarten Magazinen; die wenigen hunderttausend Scheffel, die er einführen ließ, waren im Verhältniß zum Bedürfniß einer so volkreichen Stadt sehr unbedeutend. Die Ursache dieser und anderer Fehlgriffe lag darin, daß Julian sich zuviel zutraute, daß er Alles durch sich allein ausführen wollte, weil Constantius aus Mangel an Selbstvertrauen Alles seinen Dienern und Beamten überlassen hatte. Dieses zu große Vertrauen in seine Fähigkeiten, welches durch die vielen Schmeichler vermehrt ward, führte auch den unglücklichen Ausgang des Persischen Feldzugs herbey, den Julian, wenn er verständigem Rathe Gehör gegeben hätte, unter den damaligen Umständen, in den damaligen Zeiten nie würde unternommen haben. Er hatte seine Mäßigkeit, Billigkeit, Gerechtigkeit den Bürgern seines Reichs kaum gezeigt, sie hatten noch nicht erfahren, welche Wohlthat ein Regent sey, der, jedem Sclavensinn abgeneigt, Bürgersinn, stolzes Selbstbewußtseyn der eignen Kraft zu ehren wisse und zu erhalten suche; er hatte kaum seine Sorge auf die Verminderung der Abgaben gerichtet, als er einen Feldzug begann, der ihn aus dem Theile des Reichs, der seiner Sorge bedurfte, in Wüsten und Wildnisse führte und im günstigen Fall nur einen leeren Ruhm und lästige Eroberungen verschaffen konnte. Er hätte den Persischen Krieg auf eine ehrenvolle Weise beendigen können, ohne einen gefährlichen Kriegszug zu unternehmen, er warf aber, wenn wir Libanius glauben dürfen, den Brief, der die Persischen Friedensanträge enthielt, unwillig auf den Boden und rief aus, die zerstörten Städte, die rauchenden Trümmer, die verwüsteten Gefilde, die umgestürzten Mauern forderten einen Rachezug. So schön das klingt, so zeigte ihm doch Trajan's Beyspiel, welches er nachahmen wollte, wie wenig Aussicht zu einer Eroberung der Länder jenseit des Tigris vorhanden sey, und dennoch vereinigte er zu diesem eiteln Unternehmen den Kern der Römischen Macht im Osten und im Westen während seines Aufenthalts in Antiochia (362). Er

hatte zu dem Zuge gegen Constantius den Kern der Gallischen Heere vereinigt gehabt, er nahm die Heeresmacht vom Rhein mit in den Orient, und sie folgten ihm aufs bereitwilligste in die brennenden Gegenden, wo er die Perser aufsuchen wollte. Weniger bereitwillig waren die prächtig gekleideten und gerüsteten Garden des Constantius und die Heere des Ostens, die des Klimas zwar gewohnt waren, die aber ihr voriger Gebieter sorgsam wie sich selbst geschont hatte.

Als Julian im Frühjahr (363) an der Spitze seines Heeres von Antiochia auszog, hatte er weder die Beschaffenheit der Gegenden, die er angreifen wollte, noch die feindliche Macht gehörig erforscht, noch einen festen Plan entworfen oder sich selbst ein bestimmtes Ziel gesetzt. So lächerlich, wie die Christen sein Betragen auf dem Zuge von Antiochia bis Karrhä schildern, war es gewiß nicht. Allerdings berichtet er selbst, wie ängstlich er bey dieser Gelegenheit die Gebräuche der heidnischen Religion beobachtete, wie innig er sich freute, wenn, was selten der Fall war, hie und da eine Stadt dem Christenthum abgeneigt und seinen Ceremonien günstig schien. Er selbst sagt aber auch, daß er recht gut einsehe, wie so vieles blos darum geschehe, damit er es bemerke; er zeigt sich mit dem übertriebenen Eifer für den bloßen Opferdienst wenig zufrieden und behält sich vor, dergleichen Dinge später besser zu ordnen e). Julian hatte Anfangs seinen Marsch nördlich gerichtet, da er aber verschmähte oder es für schwierig hielt, durch

e) Er schreibt Epist. XXVII. Opp. pag. 400. an Libanius über seine Aufnahme in Batne, wo er sich freute großen Eifer für den Griechischen Cultus anzutreffen: „Ich fand in der ganzen Gegend Wolken von Weihrauch-Duft und überall ausgezeichnete Opfer. Dieses erfreute mich zwar außerordentlich, doch schien mir der Eifer etwas übertrieben (δερμότερον ὅμως ἐδόκει) und der Frömmigkeit gegen die Götter etwas fremd. Dergleichen Dinge sollten ohne Lärm geschehen und keinen andern Zweck haben, als den Gottesdienst; was den Göttern geweiht wird und die Opferthiere selbst sollten nur den Göttern allein, nicht irgend einem Andern zur Schau gelegt werden. Doch darauf soll in künftiger Zeit einmal die nöthige Aufmerksamkeit gerichtet werden."

die Gebirge gegen das Caspische Meer zu dringen, so wandte er sich zurück an den Euphrat, dessen Lauf er bis in die Gegend folgte, wo zwischen Euphrat und Tigris die Entfernung am kleinsten ist. Hier wollte er über den Tigris gehen. Der König von Armenien und zwey Römische Generale sollten am linken Ufer des Tigris hinabziehen und auf Persischem Gebiet zu ihm stoßen. Die Schwierigkeit des Zugs durch ein von Wässerungs-Canälen durchschnittenes Land scheint er nicht gehörig berechnet zu haben, obgleich er aus den Nachrichten über Trajan's Zug in diese Gegenden wußte, daß einer der Hauptcanäle, der sogenannte Naharmalcha, schiffbar sey, und daß Trajan auf diesem Canale Schiffe aus dem Euphrat in den Tigris gebracht hatte. Julian hatte deshalb eine Flotte auf dem Euphrat gerüstet, die ihm auch auf seinem Zuge den Fluß herab nützlich ward. Allein von dem Canal, der den Euphrat mit dem Tigris verband, war keine Spur zu finden, bis ihm endlich nach langem vergeblichen Suchen, ein sehr bejahrter Mann, den er gefangen genommen hatte, das Räthsel löste. Dieser erzählte ihm nämlich, daß die Perser sich bemüht hätten, nicht blos den Canal zu verstopfen, sondern auch die Spur, daß er vorhanden gewesen, zu verwischen. Sie hatten zu diesem Ende die Mündung bis auf eine weite Strecke hinaus mit Steinen zugedämmt, hatten diese Steine nachher mit Sand und Erde überschüttet und das Land besät, so daß auf diesen Saatfeldern auch keine Spur eines ehemaligen Canals zu entdecken war. Julian's Gefangener zeigte den Ort an, wo der Canal vorher seine Mündung gehabt hatte, Julian ließ Steine und Erde wegräumen, den Canal reinigen, und das Wasser floß wieder wie vor alter Zeit aus dem Euphrat in den Tigris, und die Römische Flotte konnte auf diesem Wege in den Tigris gebracht werden. Sie lief nördlich von Ktesiphon in den Strom ein und fuhr dann bis weit unterhalb dieser Stadt stromabwärts. Bey dem Marsche durch die Gegenden zwischen Euphrat und Tigris zeigte Julian, der freilich diese Schwierigkeiten hätte voraussehen sollen, eine Einsicht und eine Entschlossenheit, die einem alten General Ehre gemacht hätten.

Die Perser hatten nämlich das Land durch die Bewässerungscanäle überschwemmt und es völlig in einen Morast verwandelt, durch den sich das Heer mit immer steigender Gefahr und Unzufriedenheit fortbewegte. ee). Julian selbst war zu Fuß, ging an gefährlichen Stellen selbst voran, deutete, wenn die Seinigen verzagen wollten, auf seine überall beschmutzten Kleider, auf seinen durchnäßten Mantel und erklärte laut, daß er die Gefahren und Beschwerlichkeiten des Zugs durch diese Moräste dem Wege durch die Wüste, wo Mangel und Durst drohe, stets vorziehen werde. Er ahnete nicht, daß die Gefahren der Wüste ihm an einer andern Stelle noch drohen würden! Die Gegenden, welche er durchzog, gehörten zu den bevölkertesten und angebautesten der damaligen Welt; die Städte konnte er aber nicht erobern, eine einzige ausgenommen. Dieses war Pirisabora oder das jetzige Anbar, die zweyte Stadt der Provinzen am Euphrat und Tigris nach Ktesiphon, deren Bürger sie freiwillig übergaben; alle andern Städte und ihre Besatzungen ließ Julian in seinem Rücken, so daß sich einzelne Soldaten nie vom Hauptheer entfernen durften, ohne in Gefahr zu kommen, vom Feinde aufgehoben zu werden. Das Heer litt auf jede Weise ohne seine Waffen in offenem Felde gebrauchen zu können. Schon ehe Julian den Tigris erreichte, ward daher die Unzufriedenheit über den schlecht berechneten Feldzug laut, und er war genöthigt, ein Mal eine ansehnliche Summe Geldes austheilen zu lassen und das andere Mal ein Geschenk zu versprechen f). Der Schaden, den das Römische Heer in

ee) Man sehe die anziehende Beschreibung dieses Marsches bey Libanius.

f) Die Legionen, welche mit Julian gekommen waren, zeigten nach Libanius die größte Bereitwilligkeit; die prächtig ausgerüsteten Leute dagegen, welche unter Constantius gedient hatten und die Beschwerlichkeit eines Feldzugs in den heißen Gegenden kannten, folgten höchst ungern. Die Verwüstung der fruchtbaren Gegenden bemerkt Ammian lib. XXIV. c. 1.: Hostiles tamen agros omni frugum genere divites cum segetibus et tuguriis inflammari permisit ita demum, cum usui necessaria abunde sibi quisque collegisset. Libanius ἐπιτάφιος pag. 265. drückt dieß

den fruchtbaren und bevölkerten Gegenden anrichtete, war sehr bedeutend; Wohnungen, Pflanzungen, Bäume wurden muthwillig zu Grunde gerichtet, weil Julian den Persern vergelten wollte, was sie bey Nisibis, Bezabde, Singara ausgeübt hatten.

Bey Julian's Heere befand sich der älteste Bruder des Persischen Königs, Hormisdas, dessen man sich zu bedienen hoffte, um innere Unruhen zu veranlassen; er hatte eine kleine Anzahl Perser um sich, versuchte aber vergeblich Generale, Obrigkeiten oder Commandanten fester Plätze zu verführen. Im Orient ist bekanntlich Patriotismus eine Art von thierischem Instinct; man überlegt nicht, warum man dem Despoten anhängt, der Recht und Gerechtigkeit mit Füßen tritt, man verabscheut aber den, der sich an Fremde anschließt, um seine Landsleute zu unterjochen. Das erfuhr auch Hormisdas. Er ward nicht nur schnöde zurückgewiesen, sondern man lauerte ihm selbst auf, und er entging bey verschiedenen Gelegenheiten den Nachstellungen nur durch einen glücklichen Zufall. Ein einziges Mal hätte er den Römern nützlich werden können, wenn nicht Julian eigensinnig auf seinem Vorsatz in Persien einzudringen beharrt hätte. Die Perser nämlich, durch die Wiedereröffnung des Canals, durch die plötzliche Erscheinung der Römischen Flotte und des Römischen Heers bey Ktesiphon erschreckt, suchten sich des Hormisdas zur Vermittlung eines Friedens zu bedienen, der unter den damaligen Umständen gewiß vortheilhaft für das Römische Reich gewesen wäre; allein Julian verwarf alle Anträge. Das Persische Heer nahte sich um diese Zeit nach langem Zögern dem Tigris. Julian hielt es nicht für rathsam, Ktesiphon zu belagern, sondern ließ, als er über den Fluß ging, diese Stadt mit ihrer ansehnlichen Bevölkerung und bedeutenden Besatzung im Rücken. Libanius behauptet mit naiver Keckheit, Julian habe die gewagte Unternehmung fortgesetzt, damit er, der große Rhetor,

noch stärker und härter aus: Φοίνικας ἐξέτεμνον, ἀμπέλους ἀνέσπων, ἐκίνουν ταμεῖα, κατέσκαπτον μετ' ὀργῆς, ἥσθιον, ἔπινον, οὐ μὴν μέχρι μέθης.

Gelegenheit erhalte, ihn mit prächtigen Worten in Antiochia zu preisen g). Uebrigens erkannte Julian, auch nach Libanius, die Unmöglichkeit, seine Eroberungsplane auszuführen, schon ehe er den Canal geöffnet und seine Schiffe in den Tigris gebracht hatte; er drang aber dennoch weiter vor, weil er auf demselben Wege nicht zurück konnte, da Alles hinter ihm verwüstet war und die Flotte, die ihm vorher gedient hatte, stromaufwärts schwer fortzubringen schien. Das Römisch-Armenische Heer, das er am Tigris zu finden gehofft hatte, fand er nicht, weil der König von Armenien sich wenigstens sehr zweydeutig zeigte und die beyden Römischen Feldherrn Procopius und Sebastianus getheilter Meinung waren. Der Eine wollte zurückbleiben, der Andere den Zug antreten. Julian erkannte bald, daß an ein weiteres Vordringen nach Osten nicht zu denken sey, und zog am linken Ufer des Tigris herauf, um sich mit dem Heere, das er erwartete, zu vereinigen. Daß er in dem Augenblick, als er den Rückmarsch antrat, seine Flotte vernichtete, weil er fürchtete, sie möchte eine Beute der Feinde werden, wurde von seinem Heere sehr gemißbilligt, die Soldaten murrten, weil ihre Mühe verloren war, da sie die Schiffe mit großer Anstrengung in den Tigris gebracht hatten. Libanius entschuldigt die Verbrennung der Flotte (Juni 363) damit, daß alle Städte, die den Fluß beherrschten, in der Gewalt der Perser waren, und daß der größte Theil des Heeres sich hätte mit den Schiffen beschäftigen müssen, wenn man sie hätte stromaufwärts ziehen wollen. Da Niemand im Römischen Heere des Wegs kundig war, so mußte man sich auf Persische Wegweiser verlassen, und bey dieser Gelegenheit wurde Julian's ungemäßigtes Selbstvertrauen seinem Heere besonders nachtheilig. Er hörte nicht auf Hormisdas Vorstellungen, der seine Landsleute am besten kennen mußte, und ließ sich durch

g) Libanius sagt, und man weiß nicht, ob man mehr über die Eitelkeit des Schulmeisters oder über seine Dreistigkeit lächeln soll, ἐπιτάφιος pag. 286.: Er rief aus, jetzt hätte er doch einmal dem Syrer Stoff zur Rede gegeben; er meinte aber mich.

treulose Menschen, die sich ihm zu Führern anboten, vom Flusse weglocken h). Sie führten ihn schlau Anfangs durch fruchtbare Gegenden, dann aber in weite Oeden und entwichen, als die Verlegenheit am größten war und das Persische Heer die Römer umschwärmte, ohne sie anzugreifen. Die ganze Gegend, alle Früchte und Saaten wurden von den Persern selbst vernichtet, wer sich wenige Schritte vom Heer entfernte, ward niedergehauen, und wenn Julian an einer Stelle den Fluß erreichte und hinüberzugehen wünschte, um zwischen sich und dem Feind den mächtigen Strom zu haben, so war der Uebergang wegen Mangel an Schiffen unmöglich. Er beschloß daher den Marsch ins Gebirg fortzusetzen. Adiabene und Corduene waren von Römern und Armeniern besetzt, die Persische Reiterei konnte dahin nicht folgen, die Entfernung derselben von der Stelle, wo Julian stand, betrug aber zwanzig Tagreisen, und das Römische Heer mußte sich auf Julian's Befehl auf so lange Zeit mit Lebensmitteln belasten, weil die Perser alle Vorräthe in den Gegenden, welche die Römer durchziehen wollten, vernichtet hatten. Ueberall, wo der Weg schwierig war, zeigten sich Persische Bogenschützen nebst ihrer Reiterei, die gleich der Ritterschaft des Mittelalters schwergepanzert war. Die Römer zogen indessen muthig ihre Straße; Julian war überall selbst gegenwärtig, ertrug alle Beschwerlichkeiten wie einer der Gemeinen, ermunterte die Lässigen, strafte die Feigen und kämpfte an jedem Ort, wo der Feind sich

h) Ammian lib. XXIV. cap. 7.: »Er aber, voll heftiger Begierde immer weiter zu dringen (avidae semper ad ulteriora cupiditatis), achtete durchaus auf keine Gegenvorstellungen (vetantium dictis), machte den ersten Beamten, die ihn umgaben, Vorwürfe, daß sie aus Mangel an Kraft (ob inertiam) und Wunsch der Ruhe ihm riethen, das beynahe schon eroberte Persische Reich aus den Händen zu lassen. So beschloß er für sich selbst, den Fluß zu seiner Linken zu verlassen und unter der Führung Unglück bringender Wegweiser mit schnellem Marsch in das Innere zu dringen (flumine laeva relicto, infaustis ductoribus praeviis, mediterraneas vias arripere citato proposuit gradu)».

zeigte, selbst unter den Vordersten. Das Letztere war vielleicht Heldenmuth an der unrechten Stelle, da an der Erhaltung seines Lebens Alles lag und in der That ward er bey einem unbedeutenden Scharmützel tödtlich verwundet und starb, ohne einen Nachfolger ernannt zu haben.

Die Abneigung der Christen gegen den Kaiser, der ihre Gottesverehrung auf jede Art verspottete, war so groß, daß seine Freunde argwohnten und Libanius öffentlich aussprach, er sey von einem Christen ermordet worden. So ungegründet dieses seyn mochte, so schien doch die Beschuldigung dadurch bestätigt zu werden, daß ein Christ, Jovianus, zum Kaiser erwählt ward, ohne daß der größere Theil des Heers darum wußte oder darum befragt wurde. Daß übrigens schon damals die Verfassung des Römischen Reichs ganz aus der Erinnerung verschwunden war, sieht man daraus, daß alle Schriftsteller das Recht des Heers, den Kaiser zu wählen, anerkennen, und daß Libanius sogar behauptet, der sterbende Julian habe, als er Niemand in seiner Nähe gesehen, dem er das Reich mit vollem Vertrauen übergeben könne, dem Heere das Wahlrecht förmlich überlassen i). Jovian, dessen Vater schon ein ansehnliches Amt bekleidet und sich Verdienste um den Staat erworben hatte, war früher Oberst gewesen und führte den Titel eines ersten Domesticus; diese Stelle hatte aber damals die Bedeutung noch nicht, die sie später erhielt, und konnte ihm durchaus keine Berechtigung zum Thron geben. Eine fanatische Gegenwirkung zu Gunsten der Christen oder gegen die von Julian so auffallend hervorgezogenen Anhänger der alten Staatsreligion kann man Jovian nicht Schuld geben; den Frieden mit den Persern dagegen übereilte er offenbar. Man beschul-

i) Οὐδένα αὐτῷ παραπλήσιον ἐγγὺς ὁρῶν. Bey Ammian ist davon keine Spur; der sterbende Kaiser gibt nur zu verstehen, daß er wohl wisse, wie wenig sein Wille nach seinem Tode gelten werde. Er sagt lib. XXV. c. 3. in seiner letzten Rede: Super imperatore vero creando caute reticeo, ne per imprudentiam dignum praeteream aut nominatum, quem habilem reor, anteposito forsitan alio in discrimen ultimum trudam.

digt ihn, daß er den Waffenstillstand mit den Persern und den Frieden, der eine Folge dieses Waffenstillstandes war, nur deshalb geschlossen habe, um die Kaiserwürde bald in Ruhe genießen zu können, weil er gefürchtet, Procopius, Julian's nächster Anverwandter, der an der Spitze eines Heers an der Armenischen Grenze stand, möchte sich gegen ihn empören. Es ist schwer, dergleichen Behauptungen zu beweisen oder zu widerlegen, er selbst rechtfertigte sich durch die Umstände, unter denen er gewählt ward. Er und seine Freunde behaupten, Hunger, Durst, Mangel, Beschwerlichkeit des Wegs und das Schwert der Feinde würde das Heer aufgerieben haben, ehe es bis an die Grenzen der Römischen Provinzen gelangt wäre, wenn er die nachtheiligen Bedingungen, die ihm der Feind machte, nicht angenommen hätte; Libanius dagegen, der seine Grabrede auf Julian zwey Jahre nach dessen Tode unter Valens Regierung hielt, tadelt Jovian's Verzagtheit bitter und klagt über seine Schwäche, wie über sein ganzes Benehmen während der Unterhandlungen mit den Persern k). Er sagt unter andern, die Perser hätten Jovian einen Frieden angeboten, er habe ihn angenommen, und doch hätten sie die Unterhandlungen nach orientalischem Gebrauch durch allerlei diplomatische Künste in die Länge gezogen. Bald hätten sie bewilligt, bald wieder verweigert, bald das Zugestandene beschränkt u. s. w. l), bis

k) Seine Ansicht können wir nicht besser darlegen, als durch den Anfang der langen Reihe von Beschwerden über diesen Frieden. Es heißt, ἐπιτάφιος ἐπ' Ἰουλιανῷ pag. 274.: »Alles Andere blieb nach Julian's Tode, wie es vorher gewesen, Männer, Waffen, Rosse, Anführer der Schaaren, die Schaaren selbst, die Gefangenen, das vorhandene Geld, die Lebensmittel; die einzige Veränderung des Anführers störte Alles. Gleich Anfangs verzagten sie denen widerstehen zu können, die sie vorher überall geschlagen hatten, dann gelockt durch die Lockspeise des Scheins von Frieden (δελεασθέντες εἰρήνης ὀνόματι), dessen sich die Feinde bedienten, um sie zu täuschen, riefen Alle, sie wollten den angebotenen Frieden annehmen und seyen damit zufrieden, und ihr neugwählter Kaiser vor Allen verschluckte die Angel.

l) Ὁ Μῆδος διῆγε, διέτριβεν, ἐρωτῶν, ἀποκρινόμενος, οὗτο

sie erfahren, daß das Römische Heer alle Lebensmittel verzehrt habe; dann erst seyen sie mit schimpflichen und drückenden Bedingungen hervorgekommen, und es sey zu bewundern, setzt Libanius spottend hinzu, daß sie nicht alles Land bis an den Euphrat, an den Orontes oder gar bis an den Cydnus gefordert hätten; man würde es ihnen zugestanden haben. Dieser Friede oder Waffenstillstand, den Jovian auf dreißig Jahre mit den Persern abschloß, war der erste schimpfliche Friede, den die Römer seit der Gründung ihres Staats geschlossen hatten, und Jovian hätte der Nothwendigkeit, ihn einzugehen, ausweichen können, wenn er seinen Marsch nur noch fünf und zwanzig deutsche Meilen weit fortgesetzt hätte. Die Grenzen des Römischen Reichs, die bis dahin immer erweitert waren (außer daß sie Hadrian freiwillig verengte), wurden beschränkt, fünf jenseit des Tigris gelegene Bezirke, welche die Perser den Römern zu Diocletian's Zeiten abgetreten hatten, mit fünfzehn befestigten Plätzen wurden ihnen zurückgegeben. Diese Bedingung war indessen nicht die härteste und schimpflichste. Nisibis, dessen Bürger durch die dreimalige Standhaftigkeit gegen den Angriff der ganzen Persischen Macht einen unsterblichen Ruhm erworben hatten, Singara, das ebenfalls den Persern getrotzt hatte, wurden aufgeopfert, ehe sie nur ahneten, was über sie beschlossen worden. Mit Mühe erhielt man für die Bewohner dieser unglücklichen Städte die traurige Begünstigung, daß sie mit ihrem beweglichen Eigenthum abziehen durften; Aecker, Häuser, den größten Theil ihrer Habe mußten sie ihren Feinden zurücklassen. Selbst der König von Armenien wurde preis-

δεχόμενος, ἕτερον ἀναβαλλόμενος, ἐν πλήθει πρεσβειῶν ἀναλίσκων αὐτοῖς τὴν τροφήν. Ammian, der die Sache als Augenzeuge wissen und beurtheilen konnte, stimmt völlig damit überein: si exabusus princeps, antequam legati mitterentur, paulatim terris hostilibus excessisset, profecto venisset ad praesidia Corduenae, uberis regionis et nostrae, ex eo loco, in quo haec agebantur, centesimo lapide disparatae. Zosimus am Ende des ein und dreißigsten Capitels des dritten Buchs scheint anders zu urtheilen, so wenig er Jovian günstig ist.

gegeben, weil Jovian seinen Bundesgenossen Arsaces zwar für dieses Mal in den Waffenstillstand einschloß, aber zugleich versprach, daß er ihn, wenn er neue Ursache zur Unzufriedenheit gebe, nicht weiter unterstützen wollte. Das hieß mit andern Worten den Persern erlauben, jeden Vorwand zu benutzen, um Arsaces zu bedrängen. Das Römische Heer wurde nach Abschluß des Tractats von Persischen Commissarien begleitet, welche über die augenblickliche und genaue Erfüllung der einzelnen Bedingungen wachen sollten. Jovian fürchtete sich so sehr, die Perser zu reizen, daß er lieber gegen die tapfern Bürger von Nisibis als gegen ihre Feinde ungerecht seyn wollte. Die Bürger von Nisibis erboten sich nämlich, ohne auf Unterstützung des Römischen Reichs zu rechnen, sich gegen die Perser zu vertheidigen, allein Jovian zwang sie mit Gewalt ihre Stadt zu verlassen und nach Amida zu ziehen. Da er die Grenzen des Römischen Reichs unter den ungünstigsten Umständen erreichte, da er die Reste eines trefflichen Heers gedemüthigt zurückführte, da er den schimpflichsten Frieden abgeschlossen und Unterthanen und Bundesgenossen aufgeopfert hatte, so ward er von den spöttischen Antiochiern nicht besser empfangen als Julian. Die Verse und Schmähschriften, die Spottreden und Witze, die gegen ihn in Umlauf waren, bewogen den Kaiser Antiochia noch im Winter zu verlassen und nach Constantinopel zu eilen. Er erreichte diese Stadt indessen nicht mehr. Er erkrankte unterwegs und starb in einer kleinen Stadt an der Grenze von Galatien und Bithynien (Febr. 364). Die Unvorsichtigkeit des Kaisers, sich in einem frisch mit Kalk getünchten Zimmer niederzulegen und die ungesunde Luft durch die zur Erwärmung hereingebrachten Kohlen noch mehr zu vergiften, mag wohl seinen Tod beschleunigt haben; doch scheint kein Grund vorhanden, mit Ammianus Marcellinus zu glauben, daß seine nächsten Angehörigen ihn, wie einst den Scipio Aemilianus, aus dem Wege geräumt hätten m)

m) Cumque huic et Aemiliano Scipioni vitae exitus similis evenisset, super neutrius morte quaestionem comperimus agitatam.

Die Wahl eines neuen Kaisers blieb wieder dem Heere überlassen; doch hielten dieses Mal die angesehensten Führer desselben eine Art Vorwahl, um den Soldaten einen würdigen Mann vorzuschlagen. Schon bey der ersten Erledigung des Throns, d. h. nach Julian's Tode, hatte man an den geachteten, gelehrten, in bürgerlichen Geschäften erprobten Präfecten Sallustius gedacht. Man hatte ihm die Kaiserwürde angetragen; er hatte sie aber damals abgelehnt, und auch jetzt weigerte er sich sie anzunehmen. Sallustius leitete indessen die neue Wahl auf Valentinian, der in jeder Rücksicht mehr zur Regierung eines großen Reichs geeignet war, als Jovian. Er war ein geschickter General, im Heere beliebt und mit der Verwaltung nicht unbekannt, er hatte bedeutende Güter, und schon sein Vater hatte sich in Staatsgeschäften ausgezeichnet. Valentinian war in dem Augenblicke, als er gewählt ward, nicht beym Heere gegenwärtig, Jovian hatte ihn in Ancyra zurückgelassen, und es vergingen zehn Tage, ehe der neue Regent dem Heere vorgestellt werden konnte. Die Ueberzeugung, daß ein einziger Mann den Umständen und der Größe des Reichs nicht gewachsen seyn könne, und daß die Gefahr militärischer Wahlen durch die Theilung der Gewalt vermieden werde, war so allgemein, daß das Heer selbst verlangte, Valentinian solle sich einen Reichsgenossen wählen. Er widerstand zwar dieser Forderung im ersten Augenblick, fügte sich aber doch nachher, sobald der Anschein vermieden war, als ob er der Forderung seiner Soldaten gewichen sey. Unglücklicher Weise zog er seinen Bruder Valens, dem alle Eigenschaften, die dem Regenten eines großen, von allen Seiten bedrohten Reichs nöthig sind, mangelten, würdigeren Männern vor und führte dadurch, ohne es zu wissen oder zu wollen, die Gothenherrschaft im Römischen Reiche herbey. Einen Monat nach seiner Wahl (26. Febr. 364 und 28. März) ernannte Valentinian Valens zum Kaiser und theilte in Naissus, wohin ihn sein Bruder begleitet hatte, das Reich in zwey Hälften, von denen er die westliche für sich behielt und den Osten seinem Bruder abtrat. Valentinian schützte zwar das Reich gegen auswärtige Feinde, übte Recht und Gerechtigkeit und verdiente

es in dieser Beziehung, zu den vorzüglichsten Regenten der letzten Zeiten des Abendländischen Reichs gerechnet zu werden, das seit Constantin nach und nach von dem Griechischen Reiche im Osten getrennt ward; allein seine harte und grausame Art zu verfahren, das Empörende seiner Strafen und das Barbarische seiner Hinrichtungen war den Römischen Gesetzen und Einrichtungen durchaus fremd. Dagegen paßte diese Art vortrefflich zu den Sitten der vielen Beamten aus fremden Völkerschaften, die wir mit den ersten Stellen bekleidet finden. Beamtenwillkühr, tückische Anklagen, Meuchelmord an gefährlichen Feinden, die man zum Vertrauen gelockt, sind unter dieser Regierung sehr häufig. Die Uebersicht der Begebenheiten dieses Zeitraums, den wir mit Valens Tode schließen, läßt sich am besten geben, wenn wir mit Valentinian beginnen. Die Lage des Reichs, die Gefahren, von denen unter Valentinian die Grenzen bedroht waren, hat Ammianus Marcellinus kurz angegeben, wir dürfen nur seine Worte gebrauchen *): «Gallien und Rhätien, sagt er, verheerten die Alemannen; Sarmaten und Quaden Pannonien; Picten, Sachsen, Scoten und Atacotten Britannien; Austorianer und andere Maurische Völkerschaften plünderten die Afrikanische Provinz; Thracien ward von zahlreichen Gothischen Raubschaaren durchzogen und geplündert. An der östlichen Grenze in Asien suchte der König von Persien Armenien an sich zu reißen. Er behauptete, der Vertrag, den er mit Jovian geschlossen, verbinde ihn nicht gegen dessen Nachfolger, und er dürfe, ohne die Bedingungen des Waffenstillstands zu verletzen, wieder an sich ziehen, was seinen Vorfahren gehört habe». Die Angelegenheiten von Gallien und Britannien forderten zunächst Valentinian's Anwesenheit in diesen Provinzen; er kam nicht nach Rom und konnte nicht einmal in Mailand bleiben, wo er Anfangs verweilt hatte. Nach Julian's Tode hatte man den Alemannen einen förmlichen Tribut entrichtet, man versteckte aber den Schimpf der Sache unter dem beschönigenden Worte freiwilliger Geschenke.

*) Rer. gestarum lib. XXVI. c. 4.

Die eigentliche Beschaffenheit ward jedoch unter Valentinian offenbar, als man den Werth dieser sogenannten Geschenke verringerte n). Die Kriege mit dem Alemannenbunde beschäftigten Valentinian seine ganze Regierungszeit hindurch, weil die rohen Völkerschaften, deren tägliche Beschäftigung die Jagd und deren Belustigung und Erwerbsmittel der Krieg war, weder unterworfen noch abgehalten werden konnten, wenn man nicht am ganzen Rhein diesseits und jenseits eine Reihe fester Plätze hatte, um jede Bewegung zu beobachten und zu hindern. Valentinian wollte daher eine solche Reihe von Schanzen und Burgen auf dem rechten Rheinufer anlegen; es gelang ihm aber aller Anstrengungen ungeachtet nicht. Seine ganze Aufmerksamkeit war auf Soldaten, Officiere, Disciplin, Militärwesen gerichtet, er leitete seine bürgerliche Verwaltung mit derselben Strenge wie das Heer und war der Erste unter den Kaisern, der die ansehnlichsten Stellen bey der bürgerlichen Verwaltung seinen Officieren gab; dennoch blieben bis auf die Zeit, als er seinen Sohn Gratianus zum Mitregenten annahm, Belgien, Britannien, die Rheingegenden den Einfällen der Barbaren preisgegeben. In Britannien erwarb sich der ältere Theodosius, der Vater des nachherigen Kaisers, denselben Ruhm, den sich einst Agricola erworben hatte, er eroberte nämlich die Insel gewissermaßen aufs neue wieder. Die Eingebornen waren im Aufstande, die Römischen Soldaten gesellten sich zu den Räubern; Sachsen, Franken, Friesen landeten mit ihren Kriegscanots an den südlichen und östlichen Küsten, führten Menschen und Vieh und Güter weg und schifften sich wieder ein, ehe die wenigen Truppen, die im Lande zerstreut lagen, vereinigt werden konnten. Als endlich Theodosius nach Britannien geschickt ward, um den Barbaren ihre Beute zu entreißen und die Verwaltung wiederherzustellen, nahm er eine nicht ganz unbedeutende Anzahl Römischer Truppen mit sich, rief die Barbaren,

n) Cum legatis eorum missis ad comitatum certa et praestituta ex more munera praeberi deberent, minora et vilia sunt attributa; quae illi suscepta, furenter agentes, ut indignissima projecere.

die ehemals unter den Römern gedient und sich nachher zu dem Gesindel gesellt hatten, welches das Land verwüstete, zu den Fahnen zurück, eroberte das Land wieder und führte die ganz aufgelöfete Ordnung Römischer Verwaltung wieder ein. Auch in Afrika verheerten, wie wir unten sehen werden, Nomaden und Mauritanier die angebauten Gegenden des Römischen Gebiets, bis Firmus Empörung Theodosius, nachdem er seinen Auftrag in Britannien rühmlich ausgeführt hatte, nach Afrika brachte. Gegen den Alemannenbund unternahm Valentinian erst dann etwas Entscheidendes, als einer ihrer Bundesfürsten, Rando, einen christlichen Festtag benutzend, Mainz überfiel und den größten Theil der Bevölkerung, Männer und Weiber, nebst einer sehr großen Beute mit sich wegführte. Seit dieser Zeit ward der Plan gemacht, die Deutschen in ihrem Lande aufzusuchen; doch begann man die Kriegsunternehmungen mit einem Meuchelmord, den der Kaiser selbst billigte, weil er ihn für nützlich hielt. Ein Deutscher Fürst, ein Mann von unansehnlicher Gestalt o), dessen Vater Vadomar unter Valens im Orient als Römischer General diente, war den Römern durch Schlauheit und Erfahrung sehr gefährlich; man gewann einen seiner Landsleute, und dieser räumte ihn aus dem Wege. Der Mörder ward von seinen heidnischen Landsleuten vertrieben, der christliche Kaiser nahm ihn dagegen bey sich auf und belohnte ihn. Nach der Ermordung dieses Königs suchte Valentinian von Worms bis an die Donau Befestigungen anzulegen. In der Gegend von Worms verweilte er einige Zeit, dann zog er den Neckar hinauf und suchte sich am Ober-Neckar festzusetzen. Wie dieses nicht gelang, zog er sich nach Mannheim und legte dort Schanzen an, litt in der Gegend von Heidelberg einen nicht ganz unbedeutenden Verlust p), baute aber unmittelbar

o) Vithicabius rex, Vadomarii filius, specie quidem molliculus et morbosus.

p) Trans Rhenum in monte Piri, qui barbaricus locus est, munimentum exstruere disposuit raptim. Die Leute, die zu dieser Absicht ausgesendet waren, wurden alle zusammen niedergehauen.

nachher in gewissen Entfernungen von einander von Mannheim bis nach Breysach hin Burgen und feste Thürme. Während Valentinian selbst auf diese Weise im südlichen Deutschland thätig war, kämpften seine Generale im Norden mit den Sachsen und Friesen an der Küste und den Franken am Niederrhein; doch ward allen kriegerischen Anstalten der Römer zum Trotz ein Fürst der Alemannen, den Ammianus Marcellinus Macrianus nennt, so mächtig, daß Valentinian die Burgunder, alte Feinde der Alemannen und alte Freunde der Römer, gegen ihn herbey rufen mußte q). Die Burgunder scheinen, nach ihren Gesetzen zu urtheilen, in denen die Menschenrechte mehr als in andern barbarischen Gesetzen anerkannt und den Besiegten Vortheile eingeräumt werden, von denen die Franken, sowohl Ripuarier als Salier nichts wissen, schon lange mit den Römern in näherer Verbindung gestanden und durch Veränderung ihrer Sitten sich der Civilisation genähert zu haben, das möchte wohl die beste Erklärung der Römischen Abstammung seyn, deren sie sich sollen gerühmt haben r). Sie erschienen auf Valentinian's Verlangen in der Nähe des Rheins, wurden aber

q) Ammian zeigt in der Stelle, die wir hier übersetzt beyfügen, ganz vortrefflich die Natur di:ser Deutschen Völkervereinigungen, die uns unter dem Namen Sachsen, Franken, Alemannen, Burgunder u. s. w. bekannt werden, und zugleich die Art, wie sie dem Römischen Reiche verderblich wurden, und weshalb alle Niederlagen, die sie erlitten, ihnen nicht schadeten. Es heißt Amm. Marcell. lib. XXVIII. c. 5.: Valentinianus war damals in ängstlicher Besorgniß und faßte allerlei Entschlüsse und Plane (versando sententias multiformes), er suchte mancherlei Mittel und Maßregeln, um den Trotz der Alemannen und ihres Königs Macrianus zu brechen, weil diese ohne Maß und Ziel die Römischen Provinzen durch ihre unaufhörlichen Unruhen und Angriffe verwirrten. Diese unbändige Nation (immanis natio) war gleich von ihrem ersten Ursprunge an durch allerlei widrige Umstände geschwächt worden, sie nahm aber öfter wieder so in Kraft zu, daß man glauben sollte, sie sey Jahrhunderte lang unversehrt geblieben.

r) Quod jam inde temporibus priscis sobolem se esse Romanam Burgundii sciunt.

schändlich betrogen. Valentinian's Absicht scheint gewesen zu seyn, die Alemannen durch die Burgunder und diese durch jene aufzureiben s); die Burgunder wichen aber diesem aus und erwarteten den Kaiser, um in Verbindung mit ihm die Feinde anzugreifen. Valentinian erschien weder, um mit ihnen zugleich gegen den Feind zu ziehen, noch hatte er Anstalten zu ihrer Aufnahme am Rhein getroffen. Erbittert und mit großem Verluste kamen sie unter vielen Gefahren in ihre alten Sitze zurück und ergriffen natürlich die erste Gelegenheit, welche sich darbot, um Treulosigkeit mit Treulosigkeit zu vergelten. Macrianus trotzte fortdauernd der Römischen Macht, denn Valentinian entfernte sich nicht sobald vom Rhein, als er mit seinen Alemannen über den Fluß ging und große Verwüstungen in Gallien anrichtete. Ein Versuch den Alemannen-Fürsten in der Nähe von Baden-Baden, wo er sich aufhielt, aufheben zu lassen, mißlang durch die Ungeschicklichkeit des Officiers, dem Valentinian den Auftrag gegeben hatte (374), und der Kaiser ergriff endlich das schimpfliche Mittel, ihn bey einer persönlichen Zusammenkunft durch Geschenke zu gewinnen. Diese Geschenke waren im Grunde ein Tribut, von dem die Römer erst frei wurden, als der Franke Mellobaudes später den Alemannenkönig erschlug. An der Donau, wo Valentinian nicht selbst anwesend seyn konnte, waren die Quaden früher eben so furchtbar, als die Alemannen am Rhein, doch hatte man unlängst einen Frieden mit ihnen gemacht, den sie genau beobachteten t). Auch im Lande der Quaden, in Mähren und Ungarn, wollte Valentinian Schanzen und Burgen errichten lassen, und der Statthalter von Illyrien, Equitius, ward mit der Ausführung beauftragt; er gab aber die Sache auf, als ihm die Quaden vorstellen ließen, eine Friedensbedingung zwischen ihnen und den Römern bestimme, daß keine Römischen Soldaten in ihr

s) Dieß sagt Ammianus an der Stelle, wo er die Geschichte ausführlich erzählt, nicht. Es kommt aber in der Stelle vor, wo er Valentinian's Charakter schildert, lib. XXX. c. 7. ganz am Ende.

t) Parum nunc formidanda, sed immensum quantum antehac bellatrix et potens.

Land gebracht werden dürften. Valentinian's allmächtiger Minister, Maximinus, der Schuld an den meisten Grausamkeiten war, deren man Valentinian anzuklagen pflegt, benutzte diese Nachgiebigkeit des Equitius, der indessen fortdauernd großes Ansehen behielt, um die Illyrischen Angelegenheiten unmittelbar an sich zu ziehen, und sein Sohn Marcellianus erhielt die Statthalterschaft des Theils von Pannonien, der südlich an das Gebiet der Quaden grenzte. Der Letztere führte ohne Rücksicht auf die Verträge und auf Equitius Bewilligung die Maßregeln aus, welche sein Vater angegeben hatte, und die Quaden erneuten vergebens ihre Gegenvorstellungen; der Römer glaubte jeden Widerstand durch die Ermordung des Königs der Quaden zu beseitigen: Marcellianus nahm die Maske der Freundschaft an, lud den König der Quaden (Gabinius) zu sich ein, bewirthete ihn herrlich und ließ ihn nachher an seiner eigenen Tafel ermorden. Die Folgen eines so schändlichen Verraths waren vorauszusehen. Quaden und Sarmaten vereinigten sich insgeheim, ergriffen in dem Augenblick, wo Alles in der Römischen Provinz mit der Aerndte beschäftigt war, die Waffen und überschwemmten und plünderten ganz Illyricum. Dieser Friedensbruch war um so gefährlicher, als man im Vertrauen auf den Frieden mit den Quaden und Sarmaten gerade um diese Zeit den größten Theil der Illyrischen Truppen mit Theodosius nach Afrika geschickt hatte. Valentinian war immer noch mit Anlegung der Burgen am Rhein beschäftigt und baute eben bey Basel eine Befestigung, welche man vorzugsweise die Schanze (Robur) nannte, als er die Nachricht von der Verheerung von Illyrien erhielt. Er eilte nach Trier zurück, wo er gewöhnlich den Winter zubrachte, und suchte vor Allem den lange von ihm gefürchteten Alemannenfürsten, gegen den er ehemals die Burgunder gerufen hatte, zu gewinnen. Im folgenden Frühjahr erschien er an der Donau, und solcher Schrecken ging seinem Heere voraus, daß die Sarmaten ihm eine Gesandtschaft entgegenschickten, um sich zu rechtfertigen und seine Rache von sich abzuwenden. Vergebens. Er ließ eine Brücke über die Donau schlagen und verwüstete ihr Land mit seiner gewohnten

Grausamkeit. Die Quaden boten nachher alle Mittel auf, seinen Zorn zu besänftigen. Sein ältester Sohn Gratianus, den er schon früher zum Reichsgenossen angenommen hatte, regierte indessen ruhig in Gallien, und Theodosius dämpfte den Aufstand in Afrika, so daß, wenn Valentinian noch einige Jahre gelebt hätte, die Gothen und Hunnen nicht leicht in das Römische Reich eingedrungen seyn würden. Was die Empörung von Afrika und die Thaten des älteren Theodosius angeht, so waren die Mauritanier zwar zum Theil Römische Unterthanen, ein großer Theil derselben war jedoch unabhängig; besonders aber hauseten in den weiten Gefilden zwischen dem Berge Zalacus und dem Atlas viele zum Theil ganz verschiedene freie Stämme, die den Römern nie gehorcht hatten, und am kleinen Atlas, also ganz nahe um Jol oder Cäsarea (Algier) war eine Anzahl kleiner unabhängiger Fürsten. Jenseit des Atlas wohnten auf der einen Seite Gätuler, auf der andern Negerstämme, alle rundum von Römischen Schanzen und Posten umgeben, die mit großer Einsicht in diesen uns jetzt wenig bekannten Gegenden vertheilt waren. Um die freien Mauritanier lagen die Schanzen und Posten von Labda oder Rapidi am Chinalaph bis nach Tubini; um die Gätuler die von der Schanze Auraſii bis zum Castell Ubaza u). Alle diese Stämme waren zwar nicht, wie die Germanischen Völkerschaften, in Bündnissen vereinigt, indeß boten sie doch, wenn in der Römischen Provinz Unruhen entstanden, den Empörern Hülfe und Zuflucht. Die Römischen Statthalter, in weiter Entfernung vom Hofe, im Vertrauen auf ihre Verbindungen mit den mächtigen Beamten, die jede Klage des Gedrückten über sie und ihre Freunde zum Verderben der Klagenden zu wenden wußten, übten unerhörte Bedrückungen, die Rechtgläubigen verfolgten

u) Die im Text erwähnten Schanzen sind nur die von Westen nach Osten, außer ihnen hatten sie freilich auch in Gätulien eine Anzahl Niederlassungen, besonders an dem kleinen Flusse herab, der in dem Theile des Atlas (in Numidien) entspringt, den die Römer mons Audus oder Aurasus nannten, und zwar von diesem Gebirge bis nach Thabudis herab.

eine zahlreiche Klasse christlicher Fanatiker, die man Donatisten nannte. Die dadurch veranlaßte Unzufriedenheit nutzte ein Mauri-scher Prinz. Firmus, so hieß er, vereinigte die gedrückten und unzufriedenen Bewohner der Römischen Provinz, besonders die verfolgten Donatisten, mit sich, eroberte viele Städte des Römischen Mauritaniens, unter andern Cäsarea und Rucate, und bedrohte endlich ganz Mauritanien (372 und 373). Diese Unruhen wurden so bedenklich, daß Theodosius von dem Kriege mit den Markmannen, den ihm Valentinian aufgetragen hatte, abgerufen und mit einem bedeutenden, durch Illyrische Truppen noch verstärkten Heere nach Afrika hinübergeschickt ward. Theo-dosius landete bey Igilgilis (Dschidscheri), also an der äußer-sten Küste der Grenzen von Mauritanien und Numidien, und ließ sogleich den Statthalter Romanus, der durch seine Bedrückungen die Mauritanier zur Empörung getrieben hatte, verhaften. Unmittelbar darauf schloß er mit Firmus einen Vertrag, der aber von keiner Dauer war. Verbunden mit Firmus Brüdern, führte nachher Theodosius in wüsten und gebirgigen Gegenden einen sehr beschwerlichen Krieg, dessen Dauer wir nicht bestimmt angeben können. Schrecklich war dieser Krieg, wie der, welcher an der Donau und am Rhein geführt ward, durch die Grausamkeiten und Verheerungen, welche die Mauren und ihre rohen Verbündeten gegen die friedlichen Bewohner der Provinz ausübten. Für die Regierungsform des Römischen Reichs in jenen Zeiten ist es bezeichnend, daß der Statthalter Romanus, der durch seine Bedrückungen und em-pörenden Ungerechtigkeiten den Krieg veranlaßt hatte, ungestraft entlassen wurde, Theodosius aber, der den Krieg glücklich been-digt, Ruhe und Sicherheit wiederhergestellt hatte, auf Befehl seiner eigenen Regierung verhaftet, in einen Proceß verwickelt, zum Tode verurtheilt und in Karthago hingerichtet ward. Der Zusammenhang dieser letzten Geschichten des tapfern Theodosius ist nicht ganz im Klaren; gewiß ist indessen, daß Valentinian nicht mehr am Leben war, als die empörende Ungerechtigkeit begangen und der einzige Mann im Reich, der den Umständen gewachsen war, der weit über Alle hervorragte, gestürzt wurde.

Seine Verfolger waren vermuthlich dieselben Leute, welche nach Valentinian des Ersten Tode Gratianus, der in Gallien herrschte, seinen unmündigen Bruder, Valentinian den Zweyten, zum Reichsgenossen aufdrangen, um in seinem Namen zu regieren. Zwey Brüder ohne Kraft und Erfahrung theilten Valentinian's Reich im Westen zu der Zeit, als der furchtbarste Angriff, der seit Decius gegen die Römischen Provinzen gemacht war, freilich zunächst nur dem Osten drohete.

Valens zeigte gleich im Anfange seiner Regierung, sobald sich sein Bruder nach Mailand begeben und ihm den Osten überlassen hatte, seine Unfähigkeit und Unwürdigkeit. Er war zwar nicht Heide, wie Julian, verfolgte aber als Arianer die Freunde des Athanasius, welche sich ausschließend Rechtgläubige nannten, heftiger, als Julian die Christen verfolgt hatte, und ließ sich von dem Neide der christlichen Gelehrten gegen die heidnischen Sophisten zu den ungerechtesten Maßregeln und Verordnungen treiben. Die christlichen Geistlichen an Valens Hofe schilderten die Günstlinge Julian's, d. h. die von ihnen gehaßten Sophisten und Rhetoren, die Priester heidnischer Mysterien, Alle, die sich mit heidnischer Mystik abgaben, alle Zeichendeuter und Alle, die an Orakel und Weissagung glaubten, als Hochverräther, als Menschen, die ihm nach dem Leben trachteten, als Teufelsbanner und Schwarzkünstler, und diese Unglücklichen, welche Julian begünstigt hatte, wurden nicht blos einzeln verfolgt und hingerichtet, sondern zu Dutzenden verbrannt. Die Eintreibung der Abgaben ward ferner unter Valens mit einer Härte betrieben, deren man unter Constantius Regierung gewohnt gewesen war, welche aber Julian nnd Jovian gemildert hatten. Unter Julian's Regierung waren viele Bedrückungen abgeschafft, manche Abgaben gar nicht gefordert worden; unter Valens wurden sogleich alle Rückstände mit großer Strenge beygetrieben, alle alten Forderungen hervorgesucht und jedes Vergehen aufs strengste bestraft. Die schmutzigen Grundsätze des Erwerbs, welche den Hof leiteten, schrieb man nicht Valens allein, sondern besonders seinem Schwiegervater Petronius zu, den er allen um den Staat verdienten

Männern vorzog, dem er den ersten Rang am Hofe gab, oder wie das schon damals hieß, zum Patricius ernannte. Alle Maßregeln des neuen Kaisers, besonders seine Vernachläßigung der Thracischen Provinzen, welche fortdauernd von den Gothen und andern Barbaren verheert wurden, veranlaßten in Constantinopel und in den benachbarten Gegenden bedeutende Unzufriedenheit. Dieß lockte Procopius, Julian's Verwandten, aus seinem Schlupfwinkel hervor, er faßte die Hoffnung, seine Ansprüche an den Thron geltend zu machen oder sich wegen der Verfolgung, die er erlitten hatte, zu rächen. Verlieren konnte er nichts mehr. Procopius, der neben Sebastianus das Heer angeführt hatte, welches in Verbindung mit den Armeniern Julian am Tigris entgegenziehen sollte, war nachher von Jovian beauftragt worden, Julian's feierliche Bestattung zu besorgen, ward aber verdächtig, weil im Reiche eine Sage ging, daß ihm Julian bey einer geheimen Zusammenkunft, ehe sie sich in Mesopotamien trennten, eine Anwartschaft auf das Reich gegeben habe. Procopius fürchtete Verfolgung und versteckte sich. Die Nachricht von diesem plötzlichen Verschwinden machte Jovian aufmerksam, er ließ ihm sorgfältig nachspüren, und Procopius flüchtete endlich in den Taurischen Chersonesus und von dort nach Odessa, wo er eine Zeitlang in der Nähe der Stadt sich aufhielt. Aus diesem Zufluchtsort, wo er sich nicht einmal ganz sicher fand, kehrte er später in sein Geburtsland zurück und hielt sich lange in traurigen Umständen in Chalcedon auf. Die Unzufriedenheit über Valens Habsucht, die Anwesenheit der nach Thracien beorderten Truppen in Constantinopel schien ihm eine günstige Gelegenheit zu bieten, Aufruhr zu stiften, und er beschloß, mit einer Summe Geldes, die ihm ein in Ungnade gefallener Kammerherr gab, das Reich von den Soldaten zu kaufen. Als die von Procopius erkauften Schaaren ihn als Kaiser durch die Stadt führten, sah das Volk gleichgültig zu, weil es zwar Valens abgeneigt war, Procopius aber weder kannte noch zum Regenten wünschte. Die ganze Geschichte von Procopius kurzer Regierung wird von Ammianus Marcellinus als eine Art

Tragi-Komödie beschrieben; Valens ward indessen ganz außer Fassung gebracht. In dem Augenblicke als er die Nachricht von Procopius Aufstande erhielt, waren die Asiatischen Truppen sehr vertheilt, und ehe er sie vereinigen konnte, hatte sein Gegner schon bedeutende Fortschritte gemacht. Der Aufstand breitete sich über Thracien und in Bithynien aus, und auch die Legionen der Donau wären für Procopius gewonnen worden, hätte nicht der Befehlshaber des Illyrischen Heeres alle Gemeinschaft mit Thracien abgeschnitten und alle Wege genau bewachen lassen. Eine Anzahl dreister Verführer mit Geldsummen in Münzen, die Procopius Bild und Aufschrift trugen, waren nach Illyrien geschickt worden, Equitius ließ sie aber sorgfältig aufspüren und grausam bestrafen. Drei Wege führten damals aus dem westlichen Reiche in das östliche: der Weg durch den südlich von der Donau gelegenen Theil von Dacien, der Paß von Succi und der Macedonische Paß, Akontisma genannt. Diese drei Pässe ließ Equitius sorgfältig bewachen, ohne übrigens das Geringste gegen Procopius zu unternehmen, der sich ein ganzes Jahr durch (365) behauptete. In Kleinasien ward um diese Zeit der Krieg zwischen den beiden Nebenbuhlern lebhaft geführt. Valens war aus Oberasien zurückgekehrt, und im Winter und Frühjahr (366) kämpften die Generale der beyden Nebenbuhler mit abwechselndem Glücke; Procopius Unfähigkeit und Unwürdigkeit war indessen schon offenbar geworden. Valens, dem die Reichthümer Asiens zu Gebot standen, gewann Procopius Soldaten durch Geld, und dieser verdarb endlich selbst seine Angelegenheiten durch eine Uebereilung. Ein alter General der Zeiten Constantin's, Arbetio, der dem Heere wohl bekannt und von den Soldaten geliebt war, obgleich er sich vom Kriegsdienste zurückgezogen hatte, war lange Zeit neutral geblieben, und Procopius hatte die großen Schätze in baarem Gelde oder ungemünztem Metall, die in Arbetio's Palaste aufgehäuft lagen, nicht berührt. Sobald Procopius in seiner Geldverlegenheit diesen Palast plündern ließ, ward ihm Arbetio Feind. Er zeigte sich den Soldaten, erinnerte sie an die Feldzüge, die sie unter ihm gemacht hatten,

schalt Procopius einen Straßenräuber uu) und brachte ihn zu derselben Zeit um die Gunst des Heers, als es bey Nakolia in Phrygien zur entscheidenden Schlacht kommen sollte. Einer der vielen Deutschen Feldherrn im Römischen Heer (Agilo) gab das Zeichen zum Abfall; zwey Römische Obersten ergriffen den unglücklichen Procopius auf der Flucht und lieferten ihn in die Hände seines Gegners, der ihn sogleich hinrichten ließ. Ammianus fügt seiner Beschreibung dieses Kriegs eine genaue Angabe der Verfolgungen, Hinrichtungen, Gütereinziehungen bey, welche durch den Krieg herbeygeführt wurden, oder vielmehr, zu denen er den Vorwand gab. Ammianus sagt, Jedermann habe Valens unseligen Sieg verwünscht, weil er dem Lande verderblicher geworden sey, als ein Ausrottungskrieg hätte seyn können. Bedrückungen aller Art, Beraubungen, argwöhnische Polizeimaßregeln, abergläubische Verfolgung eingebildeter Zauberfrevel, die ärger bestraft wurden als wirkliche Verbrechen, zeichneten diese ganze Regierung aus.

Unmittelbar nach der Unterdrückung der Empörung des Procopius unternahm Valens einen Kriegszug gegen die Völkerschaften des Gothenbundes an der Donau, welche unter verschiedenen Fürsten oder Häuptern standen, wie die Alemannen und Franken. Zwey Fürsten derselben werden uns als Häupter von zwey Haupttheilen der Nation und von den mächtigsten Stämmen genannt, Athanarich und Hermanrich; der Erstere heißt Richter der Therwinger in der Nähe der Donau, der Andere König eines großen Gothenreichs bis an den Don. Mit Beyden hatte Valens Unterhandlungen; mit den Therwingern führte er drei Jahre lang Krieg und drang in die Wallachei ein, wo sie sich in Wäldern und Sümpfen ganz

uu) Amm. Marcell rer. gest. lib. XXVI. c. 9.: — — — — publicum grassatorem Procopium; milites vero secutos ejus errorem, filios et laborum participes pristinorum appellans orabat, ut se ac si parentem magis sequerentur felicissimis ductibus cognitum, quam profligato morem gererent nebuloni, destituendo jam et casuro.

sicher glaubten. Im offenen Felde konnten die Gothen den Römern nicht widerstehen, in ihren Schlupfwinkeln waren sie sicher, weil man den Römischen Soldaten nicht erlauben durfte, sich zu zerstreuen, um die Feinde in ihren Wohnungen aufzusuchen. Valens ersann ein ganz eigenes Mittel sie zu bezwingen. Er nahm aus den Gegenden südlich von der Donau alles Gesindel, von dem es dort wimmelte, mit sich herüber und gab ihnen das Gothische Eigenthum preis, sobald seine Soldaten das Heer aus dem Felde getrieben hatten. Dabey gewann er doppelt; die Gothen wurden von den raubgierigen Menschen auch in ihren verborgensten Schlupfwinkeln aufgesucht, und wenn viele der Seinigen dabey umkamen, so verlor das Reich keine Streiter, sondern die Provinz ward vom Raubgesindel befreit. Der Zweck, den sich Valens vorgesetzt hatte, ward völlig erreicht; die Gothen baten um Frieden und forderten dieses Mal nicht, wie gewöhnlich geschah, Geschenke oder Jahrgelder. Die Geschichte dieses Kriegs wird uns von einem der Redekünstler, welche damals die Griechische Sprache und die in den Schulen erlernten Künste gebrauchten, um Wahrheit oder Unwahrheit in glänzende Redensarten und tönende Perioden zu verhüllen, auf eine pomphafte Weise beschrieben. Themistius, der damals in Constantinopel die Rolle spielte, die Libanius lange Zeit hindurch in Antiochia gespielt hatte, begleitete den Kaiser, war bey den Unterhandlungen zugegen und redete vor dem Kaiser über die Geschichte des Kriegs; man wird sich leicht denken, in welchen Ausdrücken und auf welche Weise dieses geschah. Die Treue der Römer, das Wort ihrer Kaiser hatte durch die Treulosigkeiten und Mordthaten, die sie an den Barbaren begingen, welche sich von ihnen täuschen ließen, damals so sehr allen Glauben verloren, daß Athanarich sich nicht getraute, bey einer verabredeten persönlichen Zusammenkunft mit Valens zu erscheinen. Athanarich sollte mündlich seine Einwilligung zu den Bedingungen des Friedens geben, allein er fürchtete sich der Gefahr auszusetzen, aufgehoben zu werden. Die Aussöhnung kam daher nicht völlig zu Stande, und als die Hunnen nachher vordrangen, wagte er nicht, gleich den

andern Gothen sich einen Aufenthalt im Römischen Reiche zu erbitten. Valens ging unmittelbar nach der Beendigung der Feindseligkeiten gegen die Gothen in den Orient, wo die Perser sich über Armenien ausbreiteten und Kleinasien bedrohten. Jovian hatte zwar, wie wir oben bemerkten, den König von Armenien (Arsaces) in den Frieden, den er unter drückenden Bedingungen abschloß, mit einbegriffen, dieser hatte aber den Persern huldigen müssen. Dieß gab Gelegenheit und Vorwand König und Unterthanen auf mannichfaltige Weise zu bedrängen. Doch wagten die Perser nicht, so lange das Römische Heer im Orient stand, Armenien in Besitz zu nehmen. Als aber Valens den Krieg mit den Gothen führte, schien der günstige Augenblick gekommen, und Schapur verfuhr mit dem Armenischen Könige wie Valentinian mit den Germanischen Stammhäuptern. Arsaces ward vom Persischen Könige feyerlich eingeladen, ward bey dem Feste, das ihm zu Ehren angestellt worden (369), überfallen, geblendet, erst im Gefängniß gehalten und dann gemordet. Sein Reich ward zwey Armeniern als Persischen Statthaltern übergeben. In dem benachbarten Kaukasischen Lande Iberien regierte ebenfalls ein von den Römern eingesetzter König; auch dieser ward vertrieben und ein Persischer Statthalter an seine Stelle gesetzt. Die beyden Armenier *), denen Schapur das Reich übergeben hatte, bereuten entweder, daß sie sich zu Werkzeugen der Unterdrückung ihres Landes hatten gebrauchen lassen, oder hofften sie im Namen eines Schattenkönigs sicherer zu herrschen, genug sie luden Arsaces Sohn Para, den seine Mutter gerettet hatte, zur Rückkehr nach Armenien ein und ließen ihn zum König ausrufen. Römer und Perser machten nachher den neuen König, weil er unbedeutend und ohnmächtig war, zu ihrem Spielwerk. Der Perserkönig bewog ihn, ihm die beyden Männer, die ihn auf den Thron gesetzt hatten, auszuliefern, und suchte ihn dann, nachdem er zum Schein ihn eine Zeitlang geschützt hatte, aus dem Lande zu vertreiben. Para wandte sich darauf an die

*) Cylaces und Artabanus.

Römer, und Valens schien sich seiner annehmen zu wollen, es wurden wenigstens von beyden Seiten Truppen ins Land geschickt. Die Römer waren glücklich genug Para wieder einzusetzen; sie verjagten auch aus Iberien den Persischen Schützling und setzten einen ihrer Freunde und Glaubensgenossen auf den Thron. Drei Jahre führte man in den Gebirgen Armeniens Krieg um den Besitz des Landes oder vielmehr um das Recht, den Armeniern einen König zu geben (371–74), es zeigte sich aber bald, daß Para des Römischen Schutzes unwürdig sey. Er übte gegen seine Unterthanen eine empörende Tyrannei und machte sich und die Römer, die ihn schützten, so verhaßt, daß man beschloß, sich seiner zu entledigen. Terentius, der Römische General in Armenien, berichtete seinem Kaiser, Armenien lasse sich nicht behaupten, wenn Para auf dem Thron bleibe, und Valens ließ ihn darauf zu sich nach Tarsus einladen. Para begab sich auch nach Tarsus und blieb eine Zeitlang dort, um den Kaiser zu erwarten, rettete sich aber durch die Flucht, als er die Absicht der Römer merkte, und kam in sein Königreich zurück. Jetzt erhielt der Römische General Trajan den Befehl, ihn durch Meuchelmord aus dem Wege zu räumen. Para ließ sich einfältiger Weise durch Lügen und Schmeicheleien des Römischen Generals täuschen v), er nahm seine Einladung zu einem Gastmahle an und ward ganz öffentlich an der Tafel niedergestoßen. Der Mord nützte übrigens den Römern wenig, der Krieg in den Armenischen Bergen ward auch die beyden folgenden Jahre hindurch, so lange sich Valens noch in Antiochia aufhielt, ohne entscheidenden Erfolg geführt. Da rief der Andrang neuer kriegerischer Horden den Kaiser an die Donau.

Die Hunnen, welche um diese Zeit über den Don und

v) Amm. Marcell. rer. gest. lib. XXX. cap. 1. hat das ganz kurz zusammengefaßt: Qui illecebrosis regem ambiens insidiis, et modo serenae mentis Valentis indices literas tradens, modo ipse sese ejus conviviis ingerens, ad ultimum composita fraude ad prandium verecundius invitavit; qui nihil adversum metuens venit, concessoque honoratiore discubuit loco.

über das faule Meer gingen, würden uns in die fernen Gegenden Ostasiens und an die Grenzen von China führen, wenn wir es wagen dürften, den Chinesischen und Arabisch-Mongolischen Nachrichten über die Geschichte der Völkerstämme von Hochasien zu trauen. Wir wagen eben so wenig, den schwachen Spuren zu folgen oder die fremdartigen Berichte Chinesischer Annalisten mit Deguignes und Andern zu deuten und mit den Abendländischen Erzählungen in einen Zusammenhang zu bringen, der nur durch eine Menge von Hypothesen und sonderbaren Deutungen und Etymologien erhalten werden kann. Recht gut, wie wir glauben, lassen sich die Unternehmungen der Hunnen aus den späteren Geschichten von Dschingiskhan und Timur erklären, da die Beschreibung, welche uns die Schriftsteller des Mittelalters von den Mongolen oder, wie sie sagen, von den Tataren geben, mit der Beschreibung der Hunnen in den Griechischen und Römischen Schriftstellern vollkommen übereinstimmt. Wir glauben demnach aus den Nachrichten der Chinesen und anderer Asiatischen Schriftsteller, welche Deguignes und die, welche in seine Spuren getreten sind, benutzt haben, verglichen mit den Andeutungen, die sich in den Geschichten des Römischen und Griechischen Reichs und der Gothischen Völkerschaften finden, schließen zu können, daß gleichzeitig mit den Scandinavischen und Germanischen Völkerschaften auch die zahlreichen Horden des östlichen Asiens in Bewegung kamen und einzeln gegen Westen vordrangen. Die Wanderungen in Asien dauerten fort oder hörten eine Zeitlang auf, je nachdem die wandernden Horden auf kräftigen Widerstand trafen oder die Völker, mit denen sie in Berührung kamen, mit sich fortreißen konnten. Vor Attila's Zeit fehlte übrigens den Bewegungen Einheit, weil jede einzelne Horde einzelnen Führern folgte. Balamir wird zwar in der Erzählung der Gothischen Kriege König der Hunnen genannt, dieser Ausdruck ist aber nur von einem Theile derselben zu verstehen, weil Ammianus ausdrücklich versichert, daß die Anführer der Horden unter sich unabhängig gewesen seyen und nur gelegentlich einmal gemeinschaftliche Unternehmungen gemacht

hätten w). Nachbaren der Mongolen und Kalmücken, aus denen unstreitig der Kern der Hunnischen Macht bestand, waren von jeher Tataren, oder besser Türkische Horden, Völker Kaukasischen Stamms. Auch in diesen Zeiten der Hunnischen Wanderung hatten sich Kaukasische Raubvölker eng mit ihnen verbunden; denn Ammianus nennt diese mit den Hunnen verbundenen Völkerschaften Alanen, ein Name, der eigentlich nur einem Stamm der Bewohner des Gebirgslandes zwischen dem Kaspischen und dem schwarzen Meere zukam, und die Beschreibung, die Ammian von den Alanen gibt, stimmt genau mit der Beschreibung der Tataren bey unsern Reisebeschreibern und der Scythen bey den Alten überein. Er fügt hinzu, sie seyen raubend und jagend bis an die Krimm und an das Azowsche Meer gezogen, auf der andern Seite hätten sie ihre Einfälle und Raubzüge bis nach Armenien geführt. Diese Türkischen Horden, die Ammianus unter dem Namen Alanen begreift, wurden von den Hunnen gegen den Don gedrängt, und das Vordringen der vereinigten Hunnen und Alanen veranlaßte die Verdrängung der Gothischen Völkerschaften zwischen dem Don und der Donau und die Vernichtung des Griechischen sogenannten Bosporanischen Reichs an den Küsten von Taurien. Dieß ist der historische Zusammenhang des Ursprungs der Kriege, welche das Westgothische Volk nach Rom und nach Spanien führten. Wer Sagen und Mährchen vorzieht, welche den Völkern in ihrer Kindheit die wahre Geschichte ersetzen und sie zu kriegerischen Thaten begeistern, der findet bey Jornandes eine Fülle wunderbarer Erzählungen. Er findet dort, wie die Hunnen von einem Lande jenseit des Azowschen Meers nichts gewußt hätten und zufällig, wie durch ein Wunder, auf der Jagd beym Verfolgen einer Hirschkuh in das Land der Gothen gelangt seyen. Die Alanen, sagt Ammian, dem wir lieber folgen, nannte man Donische Alanen und die östlich wohnenden Stämme der Gothen, auf welche sie trafen, Gru-

w) Amm. Marcell. lib. XXXI. c. 2. Aguntur autem nulla severitate regali, sed tumultuario optimatum ducta contenti perrumpunt quicquid inciderit.

thunger; die Ersteren griffen das große Reich des Königs Hermanrich an, das sich über die weiten Ebenen des ganzen südlichen Rußlands erstreckte x). Dieser Nachricht des Ammianus fügt Jornandes hinzu: Hermanrich sey damals über hundert Jahre alt gewesen, zwey Roxolanen, deren Stamm er seinem Reiche einverleibt hatte, hätten ihn meuchelmörderisch verwundet, die Wunde und der Schrecken des Hunnischen Kriegs hätten ihn plötzlich getödtet, und Withimer sey ihm in der Regierung gefolgt. Withimer, heißt es weiter, behauptete sich lange mit Hülfe anderer Hunnischen oder Mongolischen Stämme, die zu den mit den Alanen verbundenen nicht gehörten, ward aber endlich doch besiegt, blieb im Treffen und hinterließ sein Reich einem unmündigen Sohne. Zwey Gothische Heerführer, die lange in Römischen Diensten gestanden hatten, Alatheus und Saphrax, übernahmen die Vormundschaft des unmündigen Königs und suchten sich und die mit ihnen vereinigten Stämme durch eine Auswanderung in das innere Land dem Angriff der Hunnen zu entziehen. Die Nachbarn dieser Stämme, die Therwinger, wollten sich in den Gegenden zwischen Pruth und Donau hinter Schanzen und Morästen sichern. Athanarich, der den Kaiser Valens vorher beleidigt hatte, wagte nicht, den Römischen Kaiser um seinen Schutz zu ersuchen; zwey andere Führer dagegen, Alavif und Fritigern, suchten um die Erlaubniß nach, sich mit ihren Schaaren in der Bulgarei, wo weite Strecken verödet waren, niederzulassen.

Ein Theil der Gothischen Völkerschaften hatte damals das Christenthum schon angenommen, ihr Bischof Ulphilas suchte die Gothischen von Griechischen und Römischen weit verschiedenen

x) Ermenrichi late patentes et uberes pagos repentino impetu perruperunt. Uebrigens findet man in der ersten Beylage zu Manso's Geschichte der Ostgothen die Schwierigkeiten aufgezählt, welche es unmöglich machen, die Schriftsteller, die einen ganz andern Begriff von Geschichte hatten, als wir gegenwärtig, mit einander zu vereinigen. Ein Blick auf Jornandes zeigt hinreichend, daß man keine Kritik bey ihm erwarten und nicht noch Urkunden fragen muß.

Sprachtöne durch eigene Zeichen auszudrücken und übersetzte die Evangelien in das Gothische. Sie huldigten der Arianischen Form der christlichen Lehre, und da Valens ebenfalls eifriger Arianer war und die Kriegsmacht seines geschwächten Reichs durch die rüstige, wenn auch rohe Mannschaft der Gothen zu verstärken hoffte, so ertheilte er die Erlaubniß, eine gewisse Anzahl Gothen über die Donau zu lassen. Unglücklicher Weise aber knüpfte er diese Erlaubniß an sehr harte Bedingungen: sie sollten nicht nur ihre Waffen abliefern, ihre Kinder als Geiseln ihrer Treue in den Kleinasiatischen Städten vertheilen lassen, sondern auch die Lebensmittel, die ihnen gereicht würden, theuer bezahlen. Das Letzte gab die erste Veranlassung zu Zwistigkeiten, indem die Anführer des Griechischen Heers so wie alle Beamte, die bey dieser Aufnahme der Gothen in die Römische Provinz beschäftigt waren, die Gelegenheit auf eine schmutzige und drückende Weise benutzten, um aus dem Bedürfniß der Gothen Vortheil zu ziehen y). Die schlechtesten Nahrungsmittel wurden zu den theuersten Preisen verkauft, und die Gothen mußten sich den Lebensunterhalt durch Veräußerung ihrer liebsten Habe, ihrer Sclaven und endlich sogar durch den Verkauf ihrer Kinder verschaffen. Dieß brachte die Barbaren zur Verzweiflung, sie übten Gewaltthätigkeiten und fügten sich nicht mehr in die Anordnungen der Griechischen Regierung, und diese suchte sich deshalb der beyden Anführer zu versichern. Der Anschlag, die beyden Gothen aufzuheben, mißlang, die Gothen griffen zu den Waffen, vereinigten einzelne Gothische Schaaren, die schon lange im Römischen Heer gedient hatten, mit sich und durchzogen raubend das Römische Gebiet. Die Gruthunger unter Alatheus und Saphrax hatten keine Erlaubniß

y) Ammian sagt lib. XXXI. c. 4.: Gleichsam als hätte das dem Römischen Reiche ungünstige Schicksal die Wahl der Leute geleitet, befanden sich unter den Römischen Vorgesetzten des Heers gerade alle schlechten Leute, unter denen Lupicinus und Maximus die vornehmsten waren, der Eine Comes von Thracien, der Andere ein tollkühner General, der Eine unbesonnen wie der Andere; ihre hinterlistige Gierigkeit war die Quelle alles Uebels.

erbeten, gingen aber demungeachtet, wie der Rest der Therwinger, während der Streitigkeiten der Griechen mit den in die Provinz freiwillig aufgenommenen Gothen (376 - 377) an ganz verschiedenen Stellen über den Fluß. Während der Verwirrung, welche durch den Uebergang der ganzen Masse der Gothischen Völkerschaften in Thracien veranlaßt ward, geriethen auch die Quaden und Markmannen, durch wandernde Stämme geschreckt, in Bewegung und erschienen an der Donau. Die Verzweiflung war damals so groß im Römischen Reich, daß Ammianus Marcellinus, um seine Zeitgenossen zu trösten, aus der Geschichte zu beweisen sucht, daß dem Römischen Reiche schon größere Gefahren gedroht hätten.

In dieser Noth wandte sich Valens an Gratian, den Beherrscher des Westens, der Frigerid mit den Legionen von Pannonien und den benachbarten Gegenden in den Osten senden wollte. Frigerid selbst wendete Krankheit vor, um nicht ziehen zu müssen, der größte Theil der Leute, an deren Spitze er stand, waren Deutsche, die, von einem der angesehensten Beamten Gratian's angereizt z), sobald sie erfuhren, daß sie in weiter Ferne von ihrer Heimath gebraucht werden sollten, das Heer verließen. Nur eine unbedeutende Anzahl Soldaten des westlichen Reichs führte Richomer nach Thracien, wo er sich mit Trajan und Profuturus vereinigte, welche Valens aus Antiochia vorausgeschickt hatte. Den Kaiser selbst hielten die Unterhandlungen mit den Persern über Armenien noch eine Zeit lang zurück. Die Hülfe des westlichen Reichs kam schon zu spät. Die Gothen hatten sich schon über die Provinz verbreitet und verwüsteten alle bewohnten Gegenden. Alle zahlreichen Barbaren, die schon längere Zeit in der Provinz angesiedelt waren, alle von den Römern ehemals gemachten Gefangenen, Gesindel aller Art, besonders aber die grausam gedrückten und sclavisch zur Arbeit gezwungenen Bergleute in den Gebirgen vereinigten sich mit den Feinden, zeigten ihnen die

z) Ammian sagt: ut quidam jactavere, Merobaudis suasu, veriti, ne destitutae adminiculis Galliae vastarentur licenter Rheno perrupto.

Wege, verriethen die Zufluchtsörter der Einwohner, so wie die Oerter, wo sie ihre beste Habe und ihre Lebensvorräthe versteckt hatten. Ein ganzes Jahr hindurch ward vergebens mit den Gothen gekämpft, deren Zahl sich täglich vermehrte. Marcianopolis behauptete sich zwar, die Griechen konnten aber ihre Feinde weder vom Uebergange über den Balkan abhalten, noch sie innerhalb der Pässe einschließen, wie sie gehofft hatten. Die Macht des westlichen Reichs war zwey Mal aufgebrochen, um dem östlichen Theile zu Hülfe zu ziehen, ward aber beyde Mal durch zufällige Umstände zurückgehalten. Indessen ergossen sich die Barbaren über Thracien und streiften in Macedonien, bald sogar bis nach Thessalien; Menschen und Vieh, alle bewegliche Habe ward fortgeschleppt, offene Orte und alle Gebäude zerstört. Glücklicher Weise verstanden aber die Gothen die Belagerungskunst nicht; die befestigten Städte behaupteten sich daher, bis endlich Valens erschien. Nach langem Zögern übereilte sich jetzt der Kaiser, nachdem er in Constantinopel angekommen war, und erwartete nicht die Hülfe des Westens. Er nahm den Oberbefehl über das Fußvolk dem Trajan und übertrug ihn dem Sebastianus, er beschloß, drei Heere der Gothen nach einander anzugreifen, ehe sie sich wieder vereinigt hätten. Fritigern belagerte Adrianopel, Alatheus und Saphrax standen in nicht großer Entfernung von ihm; ein drittes Heer kam über die Gebirge des Rhodope; seinem Zuge folgten Heerden von Vieh und lange Reihen mit Beute beladener Wagen. Um dieselbe Zeit, als Valens Sebastianus nach Adrianopel schickte, Fritigern zurückdrängen ließ und mit dem ganzen Heere nachfolgte, um den Gothischen Anführer zur Schlacht zu zwingen, war Gratianus, der die Alemannen in einem entscheidenden Treffen bey Colmar besiegt hatte, mit seiner ganzen Heeresmacht im Anzuge; das Schicksal des Griechischen Reichs war aber entschieden, ehe er Thracien erreichte. Hätte sich nicht Valens durch die List der Barbaren täuschen lassen, so hätte er Fritigern vernichtet, ehe sich das zweyte Heer mit ihm vereinigt hatte. Allein seine Eile und sein Zögern waren beyde unzeitig, weil er den rechten Augenblick nie zu wählen

verstand. Valens hatte nämlich seine Casse und seinen ganzen Hofstaat in Adrianopel, sein Gepäck in der Nähe dieser Stadt zurückgelassen und hatte seine Anstalten getroffen, Fritigern anzugreifen (den 9. Aug. 378), dieser aber hatte Friedensvorschläge gethan, um ihn aufzuhalten, bis er sich mit Alatheus und Saphrax vereinigt hätte. Valens ließ sich täuschen, gab Geiseln, ließ sich in Unterhandlungen ein und ward auf diese Weise aufgehalten, bis die beyden Gothischen Heere vereinigt das Treffen suchten, das sie einzeln vermieden hatten. Ammianus, selbst Officier, beschreibt uns das Treffen bey Adrianopel ausführlich, es wird indessen selbst dem Kenner des Kriegswesens schwer werden, sich aus der Beschreibung eine deutliche Vorstellung von der Schlacht zu machen, weil Deutlichkeit eine Eigenschaft ist, die dem Styl des Ammianus durchaus fehlt. Soviel geht aus Ammianus hervor, daß im feindlichen Heere viele Officiere, Soldaten und sogar Generale dienten, die der Römischen Kriegskunst kundig und in Römischen Heeren geübt waren. Viele der Gothischen Feldherrn hatten an der Spitze Römischer Heere im Römischen Dienst großen Kriegsruhm erworben, wie wir dieß von Alatheus und Saphrax schon bemerkt haben; auch in Valens Heer waren die kräftigsten Soldaten und die besten Führer Barbaren. Der Ausgang des Treffens bey Adrianopel war so vernichtend für das Römische Reich, daß es Ammianus mit Recht mit dem Treffen bey Cannä vergleicht. Alle Generale, der Kaiser selbst, kamen um; nur Victor, der Führer der Bataver, Richomer, welcher an der Spitze der Abendländischen Hülfstruppen stand, Saturninus, der General der Reiterei, retteten sich durch die Flucht, und zwar schon ehe das Treffen völlig entschieden war. Kaum der dritte Theil des ganzen Heers entging der Niederlage. Ueber Valens Tod verbreitete man zwey Sagen, deren Zuverläßigkeit auf gleiche Weise bezweifelt wird. Nach der Einen rettete er sich mit einigen tapfern Leuten in eine Bauernhütte und ward darin von den Feinden verbrannt, nach der Andern ward er durch einen Pfeilschuß getödtet. Von den befestigten Städten wurden die Gothen überall mit Ver-

lust zurückgetrieben, und während ihre getheilten Schaaren raubend das Land durchzogen, hatten die Heere des Westens Zeit, dem Orient zu Hülfe zu kommen.

§. 2 a.

Das Christenthum als herrschende Religion.

Die Wirkung des Christenthums auf die Gemüther der Menschen zu beschreiben überlassen wir Schriftstellern, die sich das leichtere und erfreulichere Geschäft machen, aus den Reden eines Gregor von Nazianz, Basilius des Großen, Chrysostomus und Anderer die Thaten der Helden des Glaubens auf die Art zu preisen, wie die Franzosen unserer Tage aus den Kriegsberichten ihrer Heerführer und aus den amtlichen Nachrichten die neueren Heldenthaten ihrer Nation rhetorisch darstellen; wir gehen den rauheren Weg ruhiger Betrachtung, der uns zur nackten Thatsache äußerer Erscheinung führt. Wir erkennen hier wie überall, daß der Mensch zum Verderben wendet, was Gott zum Segen verliehen hat, und daß Ehrsucht und Habsucht sich der Religion wie des Patriotismus und jeder edeln Begeisterung zu ihren Zwecken zu bedienen verstehen. Wir haben in der Uebersicht der Geschichte des Christenthums bis auf das Ende von Diocletian's Regierung gezeigt, wie die einfache Lehre einfältiger Wahrheit, noch ehe sie zur Staatsreligion ward, durch die Entstehung der Hierarchie, des dogmatischen Systems der Lehre, durch Einführung eines prächtigen äußern Gottesdienstes dem Bedürfnisse des großen Haufens und besonders der Regierung immer mehr angepaßt wurde a). Die Letztere nahm immer mehr den orientalischen Charakter an, der auch dem Christenthum eigen war, da hingegen die alte

a) Wir verweisen auf den vierten Theil von Neander's Kirchengeschichte und bemerken hier ein Mal für alle Mal, daß wir immer auf dieses Buch Rücksicht nehmen und nur da die Beweise aus den Quellen beybringen, wo wir von dem gründlichen und vortrefflichen Verfasser dieser Kirchengeschichte abweichen. Neander ist um so mehr zu loben, da er unparteiisch Dinge beybringt, die er uns verbergen könnte und gern nicht entdeckt haben möchte.

Römische Staatsreligion mit der alten Staatsform, der Kunst, Poesie und Philosophie der alten Zeit zusammenhing und verschwand; Constantin handelte daher im Geiste der Zeit, als er die christliche Religion zur Staatsreligion erhob. Aus welchen Gründen Constantin dem Christenthum huldigte, ist vielfach untersucht und entweder zu seiner Ehre oder zu seinem Schimpf beantwortet worden, je nachdem die Schriftsteller dem Christenthum und besonders der Geistlichkeit geneigt oder abgeneigt waren. Wir lassen die Sache unentschieden und bemerken nur, daß Constantin auch nach der Annahme des Christenthums weder das Heidenthum verfolgte, noch eine durchgreifende Veränderung vornahm, sondern vielmehr den Verfall der alten Einrichtungen von der Zeit erwartete. Er bekleidete sogar die Würde eines Oberpriesters, welche seine Vorgänger beym Regierungsantritt zu übernehmen pflegten, die ganze Zeit seiner Regierung hindurch und konnte dieß, ohne seine Pflichten gegen das Christenthum zu verletzen, weil er die christliche Religion zwar seit der Einnahme von Rom dadurch, daß er das Zeichen der christlichen Gottheit an die Römischen Fahnen pflanzte, zur Staatsreligion erklärt hatte, selbst aber die letzte Weihe der Christen erst kurz vor seinem Tode annahm. Seine Hauptsorge war indessen während seines ganzen Lebens die Einführung der neuen Lehre, die Bestimmung ihrer Glaubenssätze, die Gründung einer Priesterzunft, welche nach der Jüdischen Priesterschaft gebildet und wie diese mit einer reichen Ausstattung weltlicher Güter versehen wurde. Die erste unmittelbare Folge von Constantin's Uebertritt zum Christenthum war daher ein ganz verändertes System der Erziehung und des Unterrichts, weil christlichen Geistlichen die Aufsicht über die geistige Bildung übertragen ward, wenngleich die Rhetoren und Sophisten, denen die größeren Bildungsanstalten in Athen, Antiochia, Ephesus ihren Glanz verdankten, noch einige Zeit hindurch der alten Lehre treu blieben. Die Lehre, welche bis dahin blos dem Herzen und dem Gefühl sich empfohlen hatte, sollte dem grübelnden Verstande genug thun, das nannte man stolz die Religion zur Wissenschaft machen, und die ganze Kraft

des menschlichen Geistes ward angewendet, die allereinfachsten Dinge zu verwirren, um sich durch Lösung selbstgeschaffener Schwierigkeiten ein Ansehen zu verschaffen. Das Predigen, welches die Apostel und ihre ersten Schüler ohne alle Anweisung vortrefflich verstanden, ward eine Sophistenkunst, das Besuchen der Kirchen, der Streit über die Religionslehre eine Beschäftigung und Unterhaltung; über allerlei Spitzfindigkeiten und wunderliche Fragen ward eine zahllose Menge von Schriften verbreitet. Auf diese Weise entstand eine ganz eigenthümliche Literatur, von deren Geist und Wirkung wir in einem folgenden Abschnitt handeln. Hier bemerken wir nur, daß es eines neuen und ganz eigenen Geschmacks bedurfte, um an den christlichen Büchern, Streitigkeiten und Predigten Antheil zu nehmen, und daß sich Constantin's Nachfolger angelegen seyn ließen, diesen Geschmack als Mode und Ton des Hofes zu verbreiten. Constantin ließ seine Söhne von Theologen für theologische Wissenschaft bilden, und wenn wir aus der Erziehung der Prinzen Gallus und Julian schließen dürfen, so richtete man sogar die Belustigung ihrer Jugend so ein, daß gewisse mechanische Religionsübungen ihnen Bedürfniß werden mußten b). Die neue Erziehungs- und Unterrichtsmethode, deren Urheber vom Gedanken der Verdorbenheit und Sündhaftigkeit der menschlichen Natur eben so irre geleitet wurden, wie unsere neuern Erzieher durch den Wahn, daß der Mensch vollkommen geboren werde, duldete eignes Denken und das Gefühl der Unabhängigkeit vom fremden Lehransehen durchaus nicht; sie forderte demüthige, gläubige, gemüthliche Menschen, nicht aber Leute von Kraft und eignem Willen, die sich geist-

b) Auf dem Makedonischen Landgut Makellum erzogen, beschäftigen sich Julian und Gallus, wie sich die Spanischen, Portugiesischen, Italiänischen und noch einige andere Prinzen zu beschäftigen pflegen (man weiß mit welchem Erfolg). Sie bauen zu ihrem Vergnügen dem Kappadokischen Heiligen Mamas eine Kapelle. Der Eine der Prinzen wird ein Fanatiker ohne Gefühl oder Sittlichkeit, der Andere ein Ungläubiger, aber ein tüchtiger und rechtlicher Mann.

lichen Machtsprüchen und Orakeln widersetzt haben würden. Lehrbücher der alten Zeit waren Dichter, Philosophen, Redner, Geschichtschreiber der republikanischen Jahrhunderte; seit Constantin waren die Jüdischen Schriften beym Jugendunterricht unentbehrlich. Diese Bücher zeigten den Prinzen durch Saul's Verwerfung, durch David's Buße und Strafe, durch so vieler anderer Jüdischen und Israelitischen Könige Unglück, daß den Geistlichen widersprechen, ihre Warnung nicht hören so viel sey, als Gott selbst verachten, und dieses ward von der Kanzel oft wiederholt. Julian hat in dieser Beziehung nicht Unrecht, wenn er das Lesen der alttestamentlichen Schriften, so nützlich es in moralischer Beziehung seyn mochte, für politisch schädlich erklärt c). Daß es übrigens Umstände gab, wo das Recht Jüdischer Propheten, das die christlichen Geistlichen in Anspruch nahmen, der unterdrückten Freiheit vortheilhaft ward, zeigen wir unten an einem Beyspiel.

Mit der Einführung der neuen Erziehung war zugleich verbunden die Verbreitung des Glaubens an das Verdienst der

c) Da es uns scheint, als thue Neander Julian Unrecht, so wollen wir die Stelle hier ganz einrücken. Bey Cyrillus Alexandrinus contra Julianum lib. VII pag. 229. unten sagt Julian: «Die besten Köpfe unter euch erzieht und bildet ihr zum Studium eurer heiligen Schriften, ich will aber ein Wahnwitziger und ein Schwätzer heißen, wenn nicht diese Leute, nachdem sie das Mannesalter erreicht haben, eben so unbrauchbar zu Staatsgeschäften sind, als Sclaven, wenn sie nicht Sclavenseelen haben (κἂν φανῇ τῶν ἀνδραπόδων εἰς ἄνδρα τελέσαντα σπουδαιότερα). Nichts desto weniger seyd ihr so armselig (δυστυχεῖς) und unverständig, daß ihr Lehren und Schriften für göttlich haltet, die keinen Menschen verständiger oder kräftiger machen, keinem ein edles Selbstvertrauen einflößen, und dagegen die Werke, aus denen man Selbstdenken, männliche Gesinnung, Gerechtigkeit lernen kann, für Werke des Teufels und ihr Studium für Anbetung des Teufels erklärt». Man vergleiche, was Cyrill darauf antwortet, man wird sogleich erkennen, daß der Kanzelton herrschend geworden war; denn Julian und Cyrill sind Beyde Sophisten, Jeder auf seine Weise.

Ehelosigkeit und des müßigen betrachtenden Lebens, ein Glaube, der im Orient ehemals allgemein verbreitet war, durch die Einführung Römischer Sitten und Gesetze aber auch dort sehr beschränkt wurde. Vaterlandsliebe, Erfüllung der Bürgerpflichten, Benutzung seines Vermögens und seiner Kräfte ward durch Gesetze und Einrichtungen der alten Zeit als höchste Tugend gepriesen und empfohlen; seit Constantin wurden alle Gesetze in einem andern Sinne abgefaßt. Um über den Geist der Zeit in Beziehung auf Bürgerpflichten und bürgerliche Thätigkeit urtheilen zu können, darf man nur einen Blick auf die Schriften der Lobredner und Freunde Constantin's werfen, deren Stimme er als eine göttliche betrachtete. Wir wählen Eusebius von Cäsarea, weil er unter ihnen einen vorzüglichen Rang hat. Dieser theilt in einem Buche, das er in der ausdrücklichen Absicht schrieb, die christliche Lehre zu empfehlen und zu vertheidigen d), die ganze Gemeinde der Christen so ein, wie er den weltlichen Staat eintheilen möchte oder im alten Rom eingetheilt sah, in einen Adel und einen Bürgerstand; denn nach ihm verhalten sich der Clerus und die Laien im göttlichen Reiche, wie die beyden genannten Stände im menschlichen. Diese seine Eintheilung der Menschen in heilige und unheilige gründet er auf die Ueberlieferung, die er, wie die spätern Schöpfer unchristlicher und mönchischer Systeme, den Schriften und Briefen der Apostel an Bedeutung und Werth gleichsetzt e). Eusebius, ein grundgelehrter Theolog und zugleich ein vortrefflicher Hofmann, sagt: „Der eine Theil der Christen lebt ein höheres (ὑπερφυῆ) Leben, als das der Gründer Griechischer und Römischer Freiheit (das er gemein nennt), dieß Leben und Wesen der Geistlichen geht über die menschliche Natur hinaus. Wer sich diesem Leben geweiht hat, weiß nichts von Ehe und

d) Die Demonstratio evangelica. Die Stelle, auf die wir uns beziehen, und die in den folgenden Noten angeführten Worte stehen lib. I. cap. VIII. ed. Colon. 1688. p. 29 – 30.

e) Τὰ μὲν διὰ γραμμάτων, τὰ δὲ δι' ἀγράφων θεσμῶν φυλάττειν παρεδίδοσαν, ὥστε ἤδη καὶ τῇ Χριστοῦ ἐκκλησίᾳ δύο βίων νενομοθετῆσθαι τρόπους.

Kinderzeugen, nichts vom Erwerben und Besitzen eines ausschließenden Eigenthums, mit Einem Worte, er weicht von der gewohnten und gewöhnlichen Lebensweise der Menschen ab, und widmet sich aus übergroßer Liebe zu Gott ganz dem Dienste desselben. Wer sich dieses Leben erkoren hat, wer dem niedern Leben abgestorben ist, wer nur mit dem Leibe auf der Erde verweilt, in Gedanken und mit seiner Seele im Himmel ist, der schaut einer Gottheit gleich verachtend auf die Erde herab.« In diesem Tone geht es noch eine Zeit lang fort. Welche demüthige Stellung die Laien erhalten, in welcher Entfernung und demüthigen Geberde sie dargestellt werden, wollen wir unten herausheben f). Diese gefährlichen Grundsätze über das Verhältniß nützlicher Thätigkeit im Staat und im Leben zu betrachtender Muße waren als Meinung oder Lehre Einzelner unschädlich, sie konnten sogar, am rechten Orte und auf die rechte Art vorgetragen, sehr heilsam werden; sie hatten aber verderbliche Folgen, sobald sie durch Constantin förmlich anerkannt, durch Staatsgesetze geheiligt und diesen zu Grunde gelegt wurden. Wie schädlich Grundsätze in der Anwendung wurden, deren Wahrheit man in der Theorie nicht bestreiten kann, hätte Constantin aus der Erfahrung lernen können, welche er machte, als er die christlichen Geistlichen von der Verpflichtung frei sprach, lästige Stadtämter und Volksbeamtenstellen zu übernehmen. Der Kaiser erfuhr bald, daß sich Leute, die Vermögen und Ansehn hatten, also gerade die, welche allein fähig waren, diese mit vielen Geschäften und Ausgaben verbundenen Aemter zu versehen, seines Gesetzes bedienten, um durch Anschließung an den Clerus lästiger Ehre zu entgehen. Er suchte diesem Mißbrauch durch ein anderes Gesetz abzuhelfen, das, wenn es ausgeführt worden wäre, dem

f) Die niedere Klasse, heißt es, lebt menschlicher (ὁ τρόπος ἀνθρωπινώτερος), sie schließt Ehen, zeugt Kinder, sorgt für ihr Hauswesen, gibt sich mit gerichtlichen Geschäften ab, treibt, obgleich immer zugleich auf Frömmigkeit bedacht, Handel, Ackerbau und andere Geschäfte des bürgerlichen Lebens; zum Lernen und um Gottes Wort zu hören hat sie gewisse feste Tage bestimmt.

Christenthum eben so nachtheilig hätte werden müssen, als der Betriebsamkeit. Er verordnete nämlich, daß in Italien nur die ärmere Klasse unter die christliche Geistlichkeit aufgenommen werden dürfte, und daß alle diejenigen Familien, welche zu den Stadtämtern fähig wären oder Vermögen genug hätten, die mit Ausgaben verbundenen Stellen zu bekleiden, von der Geistlichkeit ausgeschlossen seyn sollten. Ungeachtet dieser für Italien gegebenen Verordnung und der in Italien gemachten Erfahrung ertheilte Constantin vier Jahre später in einem Rescript, das freilich nur die Provinz Afrika angeht, nicht blos allen höhern Geistlichen, sondern selbst Lectoren und Unterdiakonen Befreiung von allen Staatslasten, ohne durch irgend eine Clausel den Eintritt in den Clerus zu beschränken, und nach seinen eignen Worten in dieser Verordnung hatte er dieselbe Einrichtung schon vorher im Orient gemacht g). Man sieht leicht, daß auf diese Weise gerade die Unwürdigsten gelockt wurden, das Lehramt zu erwählen, und Constantin's Söhne gestehen in dem Gesetze, in welchem sie die von ihrem Vater ertheilte Begünstigung bestätigen und erweitern, daß dieß in der Absicht geschehe, durch die allgemeine Befreiung, die sie ertheilen, so viele Menschen als nur immer möglich in den christlichen Clerus zu ziehen h). Die Folgen dieser Einrichtung sind schon unter Valens sichtbar. An Mönchen, an Kirchendienern und Kirchenbeamten ist überall Ueberfluß, an

g) Alle Bestimmungen, deren wir hier erwähnen, sind zerstreut im sechzehnten Buche des Codex Theodosianus tit. II. de episcopis, ecclesiis et clericis. Das erste Gesetz von 312 oder 313 ist allgemein; ein anderes von 319 geht das untere Italien besonders an, und dieses Gesetz muß schon 320 abgeändert werden.

h) Cod Theodos. l. s. c. lex. X. ed. Ritter pag. 38.: Ut ecclesiarum coetus concursu populorum ingentium frequentetur, clericis et juvenibus praebeatur immunitas. Dann folgen die unbegrenzten Freiheiten, natürlich auf Unkosten der übrigen Staatsbürger, weil der Staatsbedarf doch irgendwoher genommen werden mußte. Den Kindern und Weibern der Cleriker, ihren Dienern sogar werden Befreiungen zugestanden — — quos a censibus etiam jubemus perseverare immunes.

tüchtigen Staatsdienern, an Beamten und Generalen, an Vertheidigern des Vaterlandes ist Mangel, und wir finden Barbaren in allen Aemtern, wo Kraft nöthig ist. Die Bereicherung der Geistlichkeit war mit ihrer Befreiung von den Staatslasten verbunden. Freilich setzte man dabey voraus, daß die bereicherte Geistlichkeit durch Almosen, durch Einrichtung wohlthätiger Anstalten, durch Spitäler und Häuser zur Verpflegung der Fremden und Reisenden, durch christliche Schulen für alles dasjenige sorgen werde, was der Staat bis dahin vernachläßigt hatte. Man mußte aber sehr kurzsichtig seyn, um von einer solchen Einrichtung großes Heil zu erwarten. Der thätige und arbeitsame Bürger ward arm gemacht, um den faulen und müßigen zu verpflegen; der Staat überließ die Vormundschaft des Haufens, die ihm gebührt, der Geistlichkeit, die ihre Gewalt nur zu bald mißbrauchte. Mönche und Geistliche erhielten über eine Masse von Faullenzern und Bettlern, über Weiber und über Männer, die den Weibern gleichen, durch dieselben Mittel, wie in unsern Tagen in Spanien, einen fortdauernden Einfluß. Constantin ging mit seinem Beyspiele voran. Er erlaubte nicht blos unbegrenzte Freigebigkeit gegen die Geistlichkeit, ohne sich für jeden einzelnen Fall seine Zustimmung vorzubehalten, sondern er selbst benutzte jede Gelegenheit, um durch Geld und äußere Gewalt eine Lehre zu fördern, die bis dahin Beyder nicht bedurft hatte, um sich über die Welt zu verbreiten. So läßt er z. B. in Afrika, wo die Rechtgläubigen von den Donatisten vieles zu leiden haben, den rechtgläubigen Kirchendienern Zahlungen aus der Staatscasse leisten, während er dem Präsidenten des Obergerichts und dem Statthalter der Provinz die Weisung gibt, die Ketzer soviel niederzuhalten, als es, ohne großen Lärm zu machen, möglich sey i). Die Wohlthätigkeit gegen die Wittwen und Waisen, die das Christenthum vorschrieb, war lobenswürdig und in jenen traurigen Zeiten doppelt nothwendig; Constantin übertrieb sie aber, und Julian stellte daher die Getraidevertheilung

i) Euseb. hist. eccles. lib. X. cap. 6. ed. Aug. Taurin. 1746. pag. 432.

aus den öffentlichen Magazinen, die zu diesem Zweck angeordnet war, gänzlich ein. Die folgenden Kaiser konnten sie bey dem besten Willen nicht wieder einführen, sondern setzten sie auf ein Drittel herab k). Diese Getraidevertheilung, folglich der damit verbundene Einfluß auf das Volk, wurde von der Geistlichkeit gemacht, der Constantin nach Sozomenus Zeugniß außerdem in bestimmten Städten und Landschaften bestimmte Güter und jährliche Einkünfte anwies l). Es ist wahr, Armen- und Versorgungsanstalten für Alte und Abgelebte, Häuser zur Verpflegung der Fremden, Kranken- und Waisenhäuser wurden unter Aufsicht der Geistlichkeit errichtet m); das Bedürfniß solcher Anstalten ist aber ein Zeichen geistlich regierter und verwalteter Staaten, wo man lieber mitleidig das Elend mildern, als ihm durch Ernst und Thätigkeit des Lebens zuvorkommen will. Selbst in Deutschland war man im achtzehnten Jahrhundert gerade in den Städten und Gegenden am ärmsten und unglücklichsten, wo an den Thüren unzähliger Klöster Almosen und Spenden vertheilt wurden. Welchen Einfluß die ganze Geistlichkeit dadurch erhielt, wie leicht es ihr ward, ihre Zänkereien und Streitigkeiten zur Reichs- und Volksangelegenheit zu machen, die Kräfte, die gegen den auswärtigen Feind hätten gebraucht werden sollen, gegen Irrende und Andersdenkende zu richten, und jeden freien Gedanken, jede vom blinden Glauben unabhängige Seele zu verfolgen, kann man aus der Menge und der Ausdehnung der Verpflegungsanstalten, die unter ihrem Einflusse standen, schließen. Gregor von Nazianz rühmt z. B. von dem bekannten Prediger

k) Das sagt Theodoret an der Stelle, wo er davon redet, daß Jovian die von Julian abgeschafften Austheilungen wieder eingeführt habe.

l) Sozomen. lib. I. cap. 8. ed. anni 1746. p. 18: — ἐκ τῆς οὔσης ὑποφόρου γῆς, καθ' ἑκάστην πόλιν ἐξελὼν τοῦ δημοσίου ῥητὸν τέλος, ταῖς κατὰ τόπον ἐκκλησίαις καὶ κλήροις ἀπένειμε, καὶ τὴν δωρεὰν εἰς τὸν ἅπαντα χρόνον κυρίαν εἶναι ἐνομοθέτησε.

m) Man vergleiche Neander's Kirchengeschichte 4r Th. S. 292, wo eine ganz andere Seite aufgefaßt ist.

und Rhetor Basilius von Cäsarea, daß er eine Verpflegungsanstalt von solcher Ausdehnung errichtet habe, daß sie sich mit einer Stadt vergleichen lasse, die man nach dem Namen des Erbauers Basilias zu nennen pflege. In einer Zeit, wo man im Allgemeinen noch strenge Aufsicht über die christliche Geistlichkeit hielt, wo weder der Geistliche noch seine Hausgenossen oder Diener sich unter die Menge zu mischen oder irgend einen Anstoß zu geben wagten, erkannte Julian, daß er durch Declamationen und Opfer dem Christenthum nicht schaden könne, wenn er nicht zuvor den von Constantin begründeten politischen Einfluß der Geistlichkeit auf das Volk theils untergrabe, theils durch einen ähnlichen Einfluß seiner heidnischen Geistlichkeit aufwiege. Unter ihm wurden daher die Stiftungen für Austheilungen von Getraide und Wein aufgehoben, er suchte, wie wir wenigstens von Kleinasien zuverläßig wissen, den christlichen Wohlthätigkeits-Anstalten heidnische entgegenzusetzen und die an den Kleinasiatischen uralten Tempeln noch bestehenden Priesterschaften und Priesterordnungen zu benutzen, um auch unter den heidnischen Priestern eine gewisse moralische Zucht einzuführen. Er erklärt sich hierüber in einem Schreiben an Arsacius, den Oberpriester von Galatien n): Menschenfreundlichkeit gegen Fremde, ängstliche und religiöse Sorgfalt für Beerdigung der Gestorbenen, heuchlerische äußere Heiligkeit des Lebens, sagt er bitter, waren Hauptmittel und Ursache der schnellen Verbreitung des Christenthums. In der Folge dieses Briefs gibt er ferner zu verstehen, daß in Asiatischen Ländern und unter einem heißen Himmel, wo man gewohnt sey, die Absonderung vom gewöhnlichen Leben, die Enthaltung von erlaubten Vergnügungen als eine besondere Heiligkeit anzusehen, die Entfernung, in welcher christliche Geistliche, ihre Weiber, Kinder und Hausgenossen von allen Volksvergnügungen gehalten würden, sehr dazu beytrage, ihr Ansehen zu vermehren. Deßhalb dringt Julian im angeführten Briefe sehr darauf, daß künftig auch die heidnischen Priester, ihre Familien und ihr Gesinde Schauspielen und öffentlichen Lustbarkei-

n) Jul. epist. XLIX. Opp. pag. 429.

ten nicht beywohnen, Schenken nicht besuchen, jedem unanständigen Gewerbe entsagen sollten. Man sieht leicht, Julian hatte übersehen, daß, wie das innere Wesen des Christenthums, die reine Sittlichkeit, dem Poetischen und Künstlerischen der alten Religion entgegengesetzt sey, so auch die Erscheinung beyder Religionen entgegengesetzt seyn müsse. Er verlangt von seinen Glaubensgenossen, sie sollen ebenfalls, wie die Christen, Häuser zur Verpflegung der Fremden und Reisenden bauen und in denselben gleich den Christen nicht blos ihre Glaubensgenossen, sondern auch die, welche nicht zu den Ihrigen gehören, verpflegen. Auch Julian bestimmt eine bedeutende Summe jährlich zu Vertheilung von Wein und Getraide, nicht, wie vor Alters, durch Staatsbeamte, sondern durch die Diener seines Glaubens. Diese Gaben des Kaisers sollen nach dem Muster der christlichen Einrichtung zu gleichen Theilen für die Priester und Opferdiener und für Fremde und Arme verwendet werden. Denn, fügt er hinzu, es sey anstößig, daß seine Glaubensgenossen sich der Armen so wenig annähmen, da kein Jude bettele und die Christen nicht blos ihre eignen Armen ernährten, sondern auch für die heidnischen sorgten. Er deutet nachher an, daß die vom Judenthum entlehnte christliche Einrichtung, die regelmäßige Abgabe des Zehnten und der Erstlinge den Kosten für den äußern Gottesdienst, der Armenpflege und überhaupt geistlichen Zwecken zu widmen, ihm ganz dazu geeignet scheine, das Volk an die Religion, heidnische oder christliche, zu fesseln.

Wie der Grundsatz der christlichen Religion, daß es verdienstlich sey, für das Heil der Seele äußere Güter aufzuopfern und dem zeitlichen Genuß zu entsagen, um des ewigen desto gewisser zu seyn, die Schenkungen und Stiftungen beförderte, so hing auch die Verbreitung des Mönchthums eng damit zusammen. Wer sich am strengsten von der menschlichen Gesellschaft ausschloß, den Pflichten der Geselligkeit nie Genüge leistete, sich selbst auf eine ausgesuchte Weise quälte, wurde als Heiliger angesehen, und die christlichen Büßer wurden in den einsamen Gegenden, wo sie sich aufhielten, von

allen Enden her besucht, ihre Worte waren Orakel, ihre Handlungen Wunder. Die letzten Capitel des sechsten Buchs von Sozomenus Kirchengeschichte enthalten ein Verzeichniß der zahlreichen Einsiedler und der vor andern berühmten Mönche seiner Zeit; man findet dort, in welchem Ansehen sie standen, wie sie über den ganzen Orient verbreitet waren und um so mehr geehrt wurden, je heftiger sie sich Allem, was in der bürgerlichen bestehenden Ordnung mit ihren sonderbaren Grundsätzen von christlicher Heiligkeit nicht übereinzustimmen schien, widersetzten. Diese hartnäckigen Helden des Mönchthums suchte man vorzugsweise zu den Bisthümern, zu deren Annahme sie oft gleichsam gezwungen wurden, wie z. B. Gregor von Nazianz. Der Einfluß der Grundsätze dieser Männer auf das Leben ward dadurch sehr vermehrt, daß sie Constantin der weltlichen Gerichtsbarkeit entzog und ihnen sogar eine eigne Gerichtsbarkeit einräumte. Was das Erste angeht, so hätten die Geistlichen die orientalische Sitte der Befreiung von aller weltlichen Unterordnung und Entscheidung sehr gern auch im Occident eingeführt, sie war aber den Römischen Gewohnheiten und Gesetzen zu sehr entgegen. Sie mußten sich begnügen, gewisse Begünstigungen zu erhalten. Das erste Gesetz dieser Art ward zu einer Zeit gegeben, als man die Arianer begünstigen wollte, und scheint, obgleich es späterhin als ein allgemeines gedeutet ward, sich blos auf diese besondere Begünstigung zu beziehen o). Es ist die Rede eigentlich blos von Disciplinarsachen, allein die Geistlichen machten, wenigstens für ihre Bischöfe, auch in Civil- und selbst in Criminalsachen Anspruch auf Befreiung von den Gerichten ihrer Mitbürger, und die Kaiser waren gezwungen, zu wiederholten Malen die geistliche Anmaßung durch Rescripte zurückzuweisen. Diese kaiserlichen Rescripte schweigen von Civilsachen, in Criminalsachen aber verbieten sie unbedingt,

o) Es ist das berühmte Rescript Cod. Theodos. lib. II. tit. 2. l. 12. vom Jahre 355. In den Noten der Ausgabe von Ritter findet man alle nöthigen Erklärungen und auch die Nachweisung der andern Gesetze über diesen Gegenstand.

der Anmaßung der Bischöfe nachzugeben. Der Cardinal Baronius, des Mittelalters stets eingedenk, nimmt es den christlichen Kaisern sehr übel, daß sie den Bischöfen ihre Anmaßung verwiesen, er behauptet sogar, der jüngere Valentinian sey vom Glück verlassen worden, seitdem er die Verordnung gegeben habe, daß jeder Verbrecher geistlichen oder weltlichen Standes einem und demselben Gerichte unterworfen seyn solle. Was das Zweyte angeht, so fällt die Entstehung der Gerichtsbarkeit der Geistlichen in weltlichen Angelegenheiten in die Zeiten vor Constantin und gehört den Ueberbleibseln der ersten vortrefflichen Familieneinrichtungen der Christengemeinde an, die erst nach der Entstehung der Hierarchie große Mißbräuche veranlaßten. Sie war ursprünglich eine schiedsrichterliche. Beyde Parteien willigten ein, den Lehrer der Gemeinde, den Vorsteher ihrer Versammlungen zur Beylegung ihrer Zwistigkeiten zu gebrauchen, ohne daß dadurch der ordentliche Proceß ausgeschlossen ward. Nach Constantin's Zeit änderte sich dieses. Aus dem Gericht des Bischofs ward eine Art Billigkeitsgericht, wie es in England der Kanzler hat, nur daß hier eine Appellation möglich ist, die von dem bischöflichen Gerichte nicht gestattet wurde. Nach Sozomenus verordnete Constantin der Große, daß dieses bischöfliche Gericht von den gewöhnlichen Gerichten und von den Parteien solle anerkannt werden, und daß das Urtheil als ein kaiserliches gelten solle, von dem keine weitere Appellation statt finde. Diese Verordnung und die in derselben enthaltene Anweisung an die Beamten, die Urtheile der Bischöfe vollstrecken zu lassen, veranlaßte große Mißbräuche und heftige Beschwerden. Die Bischöfe, besonders die frömmeren und besseren, beschwerten sich, daß sie mit einer Last weltlicher und richterlicher Amtsgeschäfte beschwert würden; die Laien klagten, daß die Lehrer der Demuth und Frömmigkeit sich zu einer förmlichen Behörde machten und blos auf Einer Partei Anrufen auch die andere vorforderten!, mochte sie eingewilligt haben oder nicht. Die Mißbräuche, die aus Constantin's Verordnung entstanden, bewogen seine Nachfolger, die richterliche Gewalt der Bischöfe zu beschränken. Sie erklärten

man habe den Bischöfen blos eine schiedsrichterliche Gewalt übertragen wollen, es ward ihnen untersagt, sich eine richterliche anzumaßen, es ward ihnen erklärt, nur wenn beyde Parteien eingewilligt hätten, auf Vollziehung ihrer Urtheile zu rechnen. Alles vergeblich. Die Bischöfe hielten fest, was sie einmal an sich gerissen hatten, so daß ihnen endlich unter Arcadius und Honorius alle Civil- und Criminaljustiz untersagt ward p). Dieselbe schädliche Wirkung, welche das Zutrauen hatte, das Constantin auf die Gerechtigkeit der Bischöfe setzte, hatte auch die äußere Aufmerksamkeit, die er ihnen bewies, und die Stellung, die er ihnen am Hofe und in seinem Privatumgange gab. Eusebius deutet die schnelle Veränderung, die durch die Verwandlung der Bischöfe in Staatsbeamten vorging, sehr gut an, wenn er an der Stelle, wo er berichtet, daß Constantin die Bischöfe an seine Tafel zog und gewöhnlich auf seinen Reisen einige derselben um sich hatte, hinzusetzt, dieß sey geschehen, ungeachtet sie damals noch in einem sehr einfachen Aufzuge erschienen seyen. Kleidung, Begleitung, äußere Erscheinung der Bischöfe hatte sich unter Constantin in eben dem Maße geändert, als der milde, demüthige und apostolische Ton ihrer Rede sich in einen scheltenden, zankenden, verdammenden verwandelt hatte. Die Bischöfe schmeichelten, wie wir aus Eusebius Leben Constantin's sehen, den weltlichen Machthabern, besonders den Kaisern, auf die feinste Weise: sie versprachen die Krone des Lebens nicht der That, die schwer und mühsam ist, sondern dem Glauben, den man leicht annehmen oder heucheln kann. Sie zogen daher die Kaiser leicht in ihre Streitigkeiten hinein, weil sie vor ihnen behaupteten, daß sie sich um Gott verdient machen würden, wenn sie dem rechten Glauben, auf welche Weise es auch immer sey, die Herrschaft verschafften. Eusebius ertheilt seinem gepriesenen Constantin

p) Cod. Theodos. lib. XVI. tit. XI. de religione l. 1. Wir wollen die kurze Verordnung hier ganz einrücken: Quotiens de religione agitur, episcopos convenit judicare, ceteras vero caussas, quae ad ordinarios cognitores vel ad usum publici juris pertinent, legibus oportet audiri.

darüber die größten Lobsprüche, daß er, wenn von Glaubensartikeln die Rede gewesen sey, sich stets in der Mitte der Bischöfe befunden habe, ohne Glanz, ohne Begleitung, ohne Garden. Constantin's Söhne, von gelehrten Theologen theologisch erzogen, waren viel besorgter um spitzfindige Lehrbestimmungen und sonderbare Fragen und Untersuchungen über Dinge, welche Niemand wissen kann, als um das Wohl des Reichs, das ihrer Sorge anvertraut war. Wir dürfen aus dieser Ursache die Zänkereien der Geistlichen dieser Periode nicht ganz übergehen, weil der Staat in die Kirche hineingezogen ward und das Volk größeren Antheil an den Streitigkeiten über die Lehrbestimmung nahm, als an den öffentlichen Angelegenheiten, von denen es ausgeschlossen blieb. Wir wollen indessen nur das berühren, was bürgerliche Unruhen oder innere Kriege veranlaßten und gerade in der Stunde der Gefahr, als äußere Feinde dem Reiche den Untergang drohten, die Einigkeit der Bürger störte.

Als Constantin Kaiser wurde, stritt man sich in Afrika über einen Punkt der Kirchenzucht, und seine Einmischung, so gut er es meinte, so vorsichtig er verfuhr, veranlaßte eine förmliche Spaltung und einen innern Krieg, der unter dem Namen der Donatistischen Händel mit einigen Unterbrechungen bis zum Uebergang der Vandalen nach Afrika fortdauerte. Eine Versammlung von siebenzig Bischöfen der Afrikanischen Kirche hatte den harten Grundsatz aufgestellt, daß man alle Traditoren, d. h. die weicheren Seelen, welche durch Auslieferung der heiligen Bücher oder durch andere Beweise von Nachgiebigkeit die Verfolgung der Heiden zu mildern versucht hatten, von der Kirchengemeinschaft ausschließen müsse. Dieses harte Gesetz, die Weigerung, Geistliche, die der Nachgiebigkeit verdächtig oder beschuldigt waren, unter sich aufzunehmen, hatte von Seiten der größeren Anzahl der Christen der Provinz Klagen und Beschwerden veranlaßt, welche Constantin bewogen, eine Vermittelung zu versuchen. Die Folge dieser ersten Einmischung der Kaiser in die Kirchenangelegenheiten waren zwey Uebel, welche dem Christenthum und dem

Staate auf gleiche Weise verderblich geworden sind: die Vermehrung der Macht und des Ansehens der Römischen Bischöfe und die Vervielfältigung der Versammlungen der Geistlichen unter dem Namen besonderer oder allgemeiner Synoden und Concilien. Weil in den Streitigkeiten der Afrikanischen Kirche nur von Kirchenzucht die Rede war, nicht von Glaubensartikeln, so ertheilte Constantin Anfangs dem Römischen Bischofe und einem Marcus, dessen Amt wir nicht angeben können, nebst einigen andern Bischöfen den Auftrag, die Sache der Afrikanischen Kirche zu untersuchen und zu entscheiden. Die Entscheidung mißfiel der strengeren Partei. Nun ward auf kaiserlichen Befehl eine Versammlung veranstaltet, wo neben den kaiserlichen Commissarien nur Italiänische Bischöfe, die den Römischen als ihren Obern erkannten, Sitz und Stimme hatten, wenn gleich zwanzig Bischöfe der Afrikanischen Kirche zur Vertheidigung der strengeren und der milderen Grundsätze q) zugelassen wurden. Als auch diese Entscheidung nicht genügte, ward eine zweyte, sehr zahlreiche Versammlung von Bischöfen auf Kosten des Reichs in Arles vereinigt. Daß diese beyden Versammlungen dem erschöpften Reiche bedeutende Ausgaben verursachten, sehen wir aus Constantin's Schreiben an den Bischof Chrestus von Syrakus. Der Kaiser habe, heißt es in diesem Schreiben, aus verschiedenen, ja aus unendlich vielen Orten *) Bischöfe nach Arles berufen; auch Chrestus möge sich dort einfinden, der Corrector von Sicilien sey deshalb angewiesen, ihm das nöthige Fuhrwerk zu schaffen, nicht blos für ihn, sondern auch für drei Erzpriester (ἐκ τοῦ δευτέρου δρόνου), die er selbst auswählen dürfe, und für drei Sclaven zu seiner und seiner Priester Bedienung. Aus diesem einzigen Beyspiele sieht man, wie kostspielig die zahlreichen und häufigen

q) Es galt unmittelbar nur Anerkennung oder Verwerfung des Bischofs Cäcilianus. Die strengere Partei verwarf ihn, weil er von einem Traditor ordinirt sey, weil er selbst sich zweydeutig betragen habe oder doch die strengen Grundsätze seiner Gegner nicht billigte.

*) Euseb. Pamphil. lib. X. cap. V. pag. 431.: — — ἐκ διαφόρων καὶ ἀμυθήτων τόπων — —.

Versammlungen der Geistlichkeit waren, und wie Julian's Behauptung, daß das kaiserliche Postwesen und die Gegenden und Orte, welche den mit kaiserlichen Briefen versehenen Reisenden Wagen, Pferde, Verpflegung, Lebensmittel geben mußten, durch die Kirchenversammlungen zu Grunde gerichtet seyen, einigen Grund hat. Die Unfruchtbarkeit solcher Versammlungen und ihrer Entscheidungen zeigte sich schon damals. Die Afrikanischen Fanatiker, seit dieser Zeit nach ihrem Haupte Donatisten genannt, wandten sich vom Ausspruch des Conciliums an den Kaiser selbst, wurden auf seinen Befehl als Widerspenstige verfolgt, protestirten jetzt gegen die Einmischung weltlicher Obrigkeit in geistliche Dinge und freuten sich der Verfolgung. So ward aus innerer Spaltung offener Krieg. Die Circumcellionen, eine Art christlicher Fakirs, welche die strengen Grundsätze predigten und absichtlich weltliche Verfolgungen hervorzurufen suchten, standen bey dem Numidischen Landvolk, gerade weil sie unsern Bettelmönchen glichen, in großem Ansehen, die Unvorsichtigkeit des Beamten, der die Unruhen dämpfen sollte, reizte sie, man fiel über die Gemeinden her, die keine Donatisten unter sich dulden wollten, und zerstörte ihre Kirchen. Die Folgen wären bedenklich gewesen, hätte nicht Constantin, besserem Rathe Gehör gebend, der Fanatiker Gewaltthätigkeiten übersehen und Duldung gewährt.

Zu gleicher Zeit mit diesen Händeln beschäftigte den Kaiser der Streit über die Art der Gottheit Christi, der aus den Zänkereien zweyer Aegyptischen Geistlichen entstanden war und sich nicht auf einen Winkel von Numidien beschränkte, wie die eben erwähnten Streitigkeiten, sondern bald alle christlichen Schulen und Gemeinden verwirrte. Der Ausdruck Christi und seiner ersten Schüler, daß der Messias Gottes Sohn sey, daß der göttliche Geist, der dieses Weltgebäude und seine einzelnen Theile erfüllt und Grund seines Daseyns und seiner Fortdauer ist, auch in der Lehre von der Heiligkeit des menschlichen Wesens und der Würde der Sittlichkeit, die Christus und seine Jünger gepredigt, lebe und wirke, war von den Leuten, die aus der Religion eine Lehre der Schule, oder was sie Wissen-

schaft nannten, machen wollten, benutzt worden, um ihre philosophische Vorstellung von einer Dreifaltigkeit des göttlichen Wesens in die Schrift hineinzutragen. Seit den Streitigkeiten mit Sabellius und Paul von Samosata, die den Menschen Christus und die Gottheit, die in ihm und durch ihn wirkte, nicht verwechselt haben wollten, ward diese Lehre in Kirchen und Schulen eifriger als die Moral gepredigt; doch hatte man lange Zeit hindurch noch keine nähere Bestimmung gegeben über die Art und Weise, wie Christus Gott sey. Arius, ein Presbyter in Alexandria, und sein Bischof Alexander geriethen über diese nähere Bestimmung in einen Streit, der bald so bedeutend ward, daß Constantin sich einmischen mußte. Wir sehen aus dem ersten Briefe, den der Kaiser in dieser Sache in seinem eigenen Namen schreiben ließ, daß er eben so befremdet war, als wir es sind, wie es den Grüblern einfallen könne, mit ihrer Dialektik und Philosophie Dinge bestimmen zu wollen, die in den Schriften, welche sie als Richtschnur ihres Glaubens annahmen, unbestimmt gelassen waren, weil sie für das Leben und das Handeln durchaus unfruchtbar sind. Dieser dem Orient von jeher eigene Geist mönchischen Grübelns war schon damals in der Griechischen Kirche herrschend. Man hatte nur den Gegenstand gewechselt. Dieselben Schulen, die kurz vorher über Buchstaben, über Sylbenstechereien kämpften, stritten sich bald überall über die Frage, ob Christus gleiches oder ähnliches Wesens mit Gott, ob er geschaffen oder ungeschaffen sey. Dieß wäre auch in unsern Zeiten nicht auffallend; der Streit blieb aber nicht innerhalb der dunkeln Mauern der Schulen: auch die Laien nahmen so heftigen Antheil an dem Zank über den unfruchtbarsten Satz der Lehre, daß die Heiden frohlockend das Gezänk der Christen als Posse auf ihren Theatern vorstellten r). Arius und Alexander warben

r) Euseb. de vita Constantini lib. II. cap. 61. am Ende: „Man sah nicht blos die Vorsteher der Kirchen in Wortstreit und Zwist (λόγοις διαπληκτιζομένους), sondern auch die Gemeinden gespalten (τὰ πλήθη κατατεμνόμενα), weil der Eine Theil es mit Arius, der andere mit Alexander halten zu müssen glaubte. Das

Beyde Anhänger für ihre Deutung; sie sandten an alle Gemeinden Botschaften und Briefe. Außerdem ward das fanatische Aegypten noch durch eine andere Streitigkeit, die der Melitianer, zerrissen; ferner zankte man im Orient über die Zeit der Osterfeyer und über Buße und Absolution der Sünder; Constantin glaubte dem Christenthum zu dienen, wenn er durch seine Vermittlung oder durch eine allgemeine Bestimmung über alle streitigen Punkte Friede und Einigkeit herstelle. Er kannte aber offenbar den Geist der Schulen und den Eigensinn und die Eitelkeit der Gelehrten viel zu wenig. Der Streit zwischen Arius und Alexander ward erst recht heftig und zog erst recht die Aufmerksamkeit des ganzen Orients auf sich, seitdem Constantin den Bischof Hosius von Corduba mit einem Schreiben nach Alexandria geschickt hatte, um die Sache auszugleichen. Hätten die Zänker vernünftige Vorstellungen hören können oder wollen, so wäre der Brief des Kaisers, den uns Eusebius aufbewahrt hat, allerdings geeignet gewesen, sie auf andere Gedanken zu bringen; sie wollten aber glänzen und sich geltend machen, das konnten sie im Frieden nicht. Der Streit der sogenannten Novatianer, ob Christen, die nach der Taufe und der dadurch ertheilten Sündenvergebung aufs neue gesündigt hätten, wieder in die Kirchengemeinschaft aufgenommen werden könnten, und der Zwist über die Osterfeyer beschäftigte wenigstens die Gemeinden nicht, sondern nur die Lehrer. Der Kaiser wünschte beyde Spaltungen zugleich mit dem Streit über die Gottheit Christi zu beendigen und berief deshalb mit unsäglichen Kosten eine sogenannte allgemeine Versammlung der Bischöfe nach Nicäa (325). Drei hundert und achtzehn Bischöfe, von einer großen Menge anderer Geistlichen begleitet s),

Schauspiel dieser beständigen Händel war so sonderbar (εἰς τοσοῦτον δὲ ἀτοπίας διήλαυνεν ἡ τῶν γινομένων θέα), daß auf offenen Theatern der Ungläubigen die wichtigsten Lehren (τὰ σεμνὰ) der göttlichen Eingebung aufs schmählichste verspottet wurden."

s) Ueber die Zahl der Bischöfe sind die Schriftsteller nicht einig, Eusebius vit. Const. III. c. 8. gibt nur 250 an, wir folgen Sokrates, mit dem auch Andere übereinstimmen. Von andern Geist-

wurden auf Kosten des Kaisers von allen Enden der Welt herbeygebracht, alle wurden auf seine Kosten in Nicäa freigebig und glänzend verpflegt. Der Kaiser erschien in der Versammlung und demüthigte sich in ihrer Mitte; natürlich vermehrte dieß den Stolz dieser ganz neuen Aristokratie und schlug das Volk vollends in die schmählichen Fesseln der Priesterherrschaft, welche von dieser Zeit an immer mehr eingeführt ward. Wie weltlich ist nicht Eusebius Beschreibung der Erscheinung des Kaisers in der Versammlung! Wie staunt er Pracht und Reichthum der Welt, die er verachten sollte, schmeichelnd an! Wie schlau und freundlich lächelnd deutet er darauf hin, daß vor den Geistlichen diese weltliche Hoheit sich bücke, damit sich Jeder im Volke desto tiefer davor bücken möge! Das Glänzen des kaiserlichen Purpurs vergleicht er mit strahlenden Rubinen, dieser Purpur, der Schimmer des Goldes und der Edelsteine macht den Kaiser zu einem himmlischen Engel Gottes, und doch läßt sich dieser Engel in der Versammlung der geistlichen Herrn nicht eher nieder, bis sie ihn ausdrücklich darum gebeten haben*), er sitzt unter ihnen zwar auf einem goldnen, aber doch auf einem niedrigen Sessel! Welcher Triumph! Die Art des Streites und der Entscheidung übergehen wir ganz. Für die Geschichte des Reichs und des Christenthums bemerken wir nur, daß die Versammlung ihren eigentlichen Zweck, den Streit zu beendigen, so wenig erreichte, daß sie vielmehr als der Anfang der politisch-theologischen Kriege im Innern des Römischen Reichs angesehen werden kann. Der Kaiser selbst machte die Erfahrung, daß sich Einzelne durch allgemeine Entscheidungen in Glaubenssachen nicht gebunden glaubten, und zwar bey Gelegenheit der an sich ganz unbedeutenden Novatianischen Streitigkeit. Unter den Bischöfen der Versammlung war nämlich auch der Novatianer Acesines, dessen strengere Lehre die Versammlung verworfen hatte; Constantin lud ihn

lichen sagt Eusebius wie die Uebrigen: Die Presbyter, welche sie begleiteten, die Diakonen, Akoluthen und Andere lassen sich gar nicht zählen (οὐδ' ἦν ἀριθμὸς εἰς κατάληψιν).

*) Οὐ πρότερον ἢ τοὺς ἐπισκόπους ἐπινεῦσαι.

ein, das Protokoll der Versammlung zu unterschreiben, und setzte hinzu, er hoffe, Acesines werde mit der Bestimmung der Zeit der Osterfeyer zufrieden seyn. Acesines erwiderte trotzig: Was die Osterfeyer angehe, so sey diese von ihm und den Novatianern überhaupt immer so gehalten worden, wie die Versammlung beschlossen habe, daß es damit gehalten werden solle; was aber diejenigen anbetreffe, die nach der Taufe Sünden begangen hätten, so würden sie nach wie vor von ihnen zum Abendmahle nicht zugelassen werden; denn nicht der Priester, sondern nur Gott allein habe das Recht Sünden zu erlauben (συγχωρεῖν). Constantin erwiderte mild und verständig: Wohl dann, Acesines, so stelle du dir immerhin eine eigene Leiter an den Himmel und steig' allein hinein t). Unglücklicher Weise waren die Diener des Kaisers anders gesinnt, als er selbst; sie hielten dafür, daß Jeder, der diesen vom Kaiser bestätigten Glaubens- und Kirchenverordnungen nicht Folge leiste, eben so strafbar sey, als wer den bürgerlichen Gesetzen widerstrebe. Auf diese Weise begannen mit den Kirchenversammlungen die Verfolgungen der Christenpartei, welche den Hof für sich hatte, gegen die, welche keine Freunde am Hofe hatte, und die Rechtgläubigkeit und ihre Bestimmung wurde so wandelbar wie die Hofgunst. Dieß zeigt sich unmittelbar nach dem Schluß der Versammlung in Nicäa. Arius Meinung über die Art der Gottheit Christi war auf der Synode verdammt und er selbst nach Illyrien verbannt worden. Er wußte jedoch bald den Hof umzustimmen. Sein Gegner, der Bischof Alexander, war gestorben, dessen Nachfolger Athanasius, schon vorher der rüstigste unter den theologischen Klopffechtern, welche die Bischöfe neben sich hatten und auf die Versammlung mitnahmen, wo sie ein Laie durch Hinweisung auf das Wesen der christlichen Lehre zum Schweigen brachte u), hatte den Streit fortge-

t) Socrates hist. eccl. lib. I. c. 10. Turiner Ausgabe col. 32, wo er zugleich erwähnt, daß weder Eusebius noch irgend ein anderer Schriftsteller dieser Geschichte gedacht habe.

u) Socrat. hist. eccles. lib. I. cap. 8. pag. 17. unten: Kurz vor der ersten allgemeinen Versammlung der Bischöfe zeigten sich die

setzt. Arius, der mit Alexandria und mit dem Hofe in Briefwechsel stand, wußte, daß Constantin des Athanasius haarscharfe Bestimmungen nicht verstehe, er bewirkte durch seine Freunde, daß er ein kurz abgefaßtes Glaubensbekenntniß von ihm annahm und ihm erlaubte, nach Alexandria zurückzukehren. Jetzt schrie Athanasius über Betrug. Der vorher ganz rechtgläubige Kaiser war, ohne es zu wissen und zu wollen, irrgläubig; Athanasius wollte seinen Gegner in seiner Kirchengemeinschaft nicht dulden, ihn in Alexandria nicht zulassen, obgleich der Kaiser und viele Hofgeistliche mit ihm erklärt hatten, daß Arius seinem neuen Bekenntniß zufolge ganz übereinstimmend mit dem Nicäischen Concilium denke. Jetzt traf die Verfolgung den Athanasius, er ward auf einer Synode abgesetzt und Arius vom Kaiser selbst nach Constantinopel eingeladen, wo er starb.

Von dieser Zeit an, besonders nach Constantin's Tode unter der Regierung seiner Söhne, ward die Streitigkeit, ob die Spitzfindigkeit des Arius oder die des Athanasius in den Kirchen gelten sollte, die wichtigste Angelegenheit des Reichs; der Concilien, Gespräche, Versammlungen war kein Ende; die Staatscasse ward erschöpft, um die Unkosten der Versammlungen zu tragen, welche nach dem Zeugniß des angesehensten Geistlichen jener Zeiten dem Christenthum mehr schadeten als zahlreichen Dialektiker in ihrem Gefolge in Wortkämpfen vor dem Volk. Als Viele durch das Anziehende dieser Reden und Gegenreden gewonnen wurden, trat ein Laie, von den zum innern Religionsunterricht Zugelassenen, ein Mann von gesundem natürlichen Verstande, gegen diese Meister in logischen Künsten hervor und sagte: Christus und die Apostel haben uns keine dialektische Wissenschaft, keine verfängliche Kunst, die man mühsam lernen muß und die dennoch leer ist (οὐδὲ κενὴν ἀπάτην), sondern eine ganz klare Lehre, die durch Glauben und gute Handlungen bewährt wird, überliefert. Alle Anwesende, wie sie das hörten, gaben, von der Wahrheit der Bemerkung getroffen, ihren Beyfall, und auch die Dialektiker hielten es für klüger, wie sie einmal die einfältige und gerade Wahrheit gehört hatten, sich eine Zeitlang ruhig zu halten.

nützten. Diesen Ausspruch des Bischofs Gregor von Nazianz entlehnen wir von einem Gottesgelehrten unserer Zeit, dessen Wahrhaftigkeit eben so groß ist als seine christliche Frömmigkeit, und dem es eben so leid thut, dieses wiederholen zu müssen, als es dem heftigen und eifrigen Gregor seyn mochte, das Geständniß abzulegen v). Die ganze Regierungsgeschichte des Constantius ist nur eine Erzählung der elenden Cabalen der christlichen Geistlichen und ihrer Freunde am Hofe, um für ihre neue sogenannte Religionswissenschaft die weltliche Macht in Anspruch zu nehmen, denen, die den Wortkram ihrer Partei nachsprachen, zu Amt und Stellen und Genüssen zu verhelfen, die Andersdenkenden dagegen zu verfolgen und wo möglich auszurotten. Neben der Orthodoxie oder der Lehre des Athanasius und der Väter von Nicäa und dem Arianismus war noch ein halber Arianismus entstanden, der von den Athanasianern noch mehr verwünscht ward, als Arius Lehre selbst. Wie ganz weltlich die geistlichen Angelegenheiten behandelt wurden, sehen wir unter andern aus den abwechselnden Schicksalen des Athanasius. Dieser Geistliche vertheidigte seine theologischen Spitzfindigkeiten mit einer Standhaftigkeit, welche in jenen traurigen Zeiten Niemand für die große Sache der Wahrheit und des Rechts zu beweisen wagte. Wir bemerkten oben, daß Arius Constantin auf eine listige Weise zu gewinnen wußte, und daß die Gegner des Athanasius, auf den kaiserlichen Ausspruch gestützt, eine Versammlung in Tyrus hielten, welche nachher nach Jerusalem verlegt ward, wo sie Arius von allen Beschuldigungen seiner Gegner freisprachen

v) Neander, Kirchengeschichte 4r Thl. S. 374, führt folgende Stelle aus einem Briefe Gregor's an: Ich bin so gestimmt, schreibt er, wenn ich die Wahrheit sagen soll, daß ich jede Versammlung der Bischöfe fliehe; denn ich habe noch von keiner ein gutes Ende gesehen, keine Synode, welche vielmehr die Aufhebung der Uebel als die Vermehrung derselben herbeygeführt hätte; denn es regieren daselbst unbeschreibliche Streit- und Herrschsucht, und leichter wird sich einer den Vorwurf zuziehen, daß er sich zum Richter über die Schlechtheit Anderer aufwerfen wolle, als daß es ihm gelingen könnte, diese zu tilgen.

und Anathasius, der ihn zu seiner Kirchengemeinschaft nicht zulassen wollte, verdammten. Anathasius appellirte von diesem Ausspruch seiner geistlichen Richter in einer Angelegenheit des Glaubens und der Lehre an die weltliche Obrigkeit des Kaisers, und diese nahm die Appellation an. Der Kaiser ließ den Bischöfen einen sehr derben Brief schreiben, in dem er ihnen ihre Zwietracht und Zanksucht vorwirft und sie unumwunden arge Feinde der Menschheit nennt w). Nichts destoweniger wußten die schlauen Hofgeistlichen es durch eine Cabale dahin zu bringen, daß Athanasius nach Gallien verbannt wurde. Nach Constantin's Tode wurden die Streitigkeiten unter seinen Söhnen durch die kirchliche Zwistigkeit ihrer Geistlichen sehr verbittert, und Constantius beklagt sich, daß er, durch die Drohungen seiners Bruders Constantin gezwungen, dem Ketzer Athanasius erlauben müsse, nach Alexandria zurückzukehren und allen im Orient gehaltenen Synoden zum Trotz sein Bisthum wieder einzunehmen. Diese gewaltsame, trotzige Rückkehr des Athanasius ward ihm und den Seinigen verderblich, als der gekränkte Constantius bald darauf Herr der ganzen Monarchie ward. Jetzt wurde der Arianismus Hof- und Staatsreligion, Athanasius mußte flüchten, sein Freund verlor das Leben, und zahllose Versammlungen der Geistlichkeit des Orients und Occidents bestimmten die Kirchenlehre und die Kirchenzucht durch positive Gesetze. Die ärgerliche Geschichte dieser Versammlun-

w) Valois sagt zu der unten angeführten Stelle des Sokrates, Epiphanius habe offenbar ὑμεῖς δὲ statt ἡμεῖς δὲ gelesen, wäre dieses aber auch nicht, so wäre der Sinn immer derselbe, Constantin hätte sich nur in dem einen Fall eines bescheideneren Ausdrucks bedient. Wörtlich lautet die Stelle des kaiserlichen Briefs an die Bischöfe bey Sokrates hist. eccles. lib. I. cap. 34. col. 61.: «Ihr aber, die ihr die heiligen Geheimnisse der Kirche Gottes zum Deckmantel zu gebrauchen pflegt, denn daß ihr sie bewacht, wage ich nicht zu sagen (ὑμεῖς δὲ οἱ τὰ ἅγια μυστήρια τῆς ἐκκλησίας αὐτοῦ δοκοῦντες προβάλλεσθαι, οὐ γὰρ εἴποιμι φυλάττειν), ihr, sage ich, thut Alles, was zur Zwietracht und zum Haß abzwecken kann, ja, um es gerade heraus zu sagen, Alles, was zum Verderben des menschlichen Geschlechts zu gereichen pflegt.»

gen ist uns genau bekannt, weil die Partei, welche nachher die rechtgläubige genannt ward, die Mittel, deren sich damals ihre Gegner gegen sie bedienten, offen angibt, ohne daran zu denken, daß sie späterhin bei veränderten Umständen dieselben Mittel gebrauchte, um die Verurtheilung ihrer Gegner auf den Kirchenversammlungen durchzusetzen. Uebrigens muß man eingestehen, daß diese Streitigkeiten Veranlassung gaben, der Welt zu beweisen, daß Freimuth, Seelenstärke und Charakter nie ganz verloren gehen, so traurig die Zeiten oft seyn mögen; denn der Hof, der seit Tiberius Zeit nur an Niederträchtigkeit und Schmeichelei gewöhnt war, erfuhr wenigstens von den christlichen Geistlichen Widerspruch, und die Sache der Menschheit fand an den Bischöfen und Mönchen zuweilen muthige Vertheidiger. Das Letztere lernt man besonders aus der Geschichte des Chrysostomus und Ambrosius, die erst nach dieser Periode auftraten; das Erste geht aus einem Actenstück hervor, das uns Theodoret aufbewahrt hat. Dieses Actenstück ist das Original-Protokoll über die Vorladung und das Verhör des Römischen Bischofs Liberius im geheimen Cabinet des Kaisers, als sich Liberius geweigert hatte, die Verurtheilung des Athanasius zu billigen. Er soll vor dem Kaiser und dessen vertrauten Räthen die Gründe seiner Weigerung angeben x). Furchtlos erklärt Liberius, daß er das gegen Athanasius von vielen Bischöfen ausgesprochene Urtheil schon darum nicht billigen könne, weil es in Athanasius Abwesenheit, ohne seine Vertheidigung anzuhören, gefällt sey. Er sagt dem Kaiser gerade heraus, diese Verurtheilung mißfalle ihm auch darum, weil den Bischöfen, welche Athanasius verurtheilt hätten, des Kaisers Gaben und Gunst lieber seyen, als die Verherrlichung Gottes. Dieß sey eine höchst unchristliche Sin-

x) Theodoret. hist. eccles. lib. II. c. 16. col. 82. Dort hat Valois ganz richtig bemerkt, daß die gewöhnliche Ueberschrift dialogus etc. oder colloquium einen falschen Begriff von dieser Urkunde veranlasse, weil der Anfang Constantius imperator dixit u. s. w. die eigentliche forma actorum in consistorio principis andeutet.

nesart y). Diese Wahrheiten hört der Kaiser ruhig an, der Eunuch Eusebius dagegen bemüht sich, jedes freie Wort so zu deuten, daß es das Ansehen einer rebellischen oder doch widerspenstigen Aeußerung erhalte. In demselben Actenstück findet man auch einen Wink über die bedeutenden Kosten der geistlichen Versammlungen und über die neue Last, welche bey Entstehung der Hierarchie auf die Gemeinden gewälzt ward. Liberius verlangt nämlich vom Kaiser, er solle, wenn er gerecht mit Athanasius verfahren wolle, in Alexandria eine Kirchenversammlung halten lassen, um über ihn zu richten. Darauf erwidert der Hofbischof, der mit im Cabinet sitzt: die kaiserlichen Posten seyen für eine solche Menge von Bischöfen unzulänglich. Liberius entgegnet: die Kirche bedürfe der kaiserlichen Posten gar nicht, jeder einzelne Sprengel brauche nur seinen Bischof bis ans Meer zu bringen, von da nach Alexandria gelangten sie leicht zu Schiff. Auch das darf nicht unbeachtet bleiben, daß Constantius nicht nur seine Partei aus persönlichen Gründen nimmt, sondern es auch ganz offen eingesteht. Er ruft erbittert aus: Athanasius sey ihm tödtlich verhaßt, er habe ehemals seinen Bruder Constans gegen ihn aufgehetzt, so daß, wenn er (Constantius) damals nicht freundlich nachgegeben hätte, es zwischen ihm und seinem Bruder wegen der Wiedereinsetzung dieses Bischofs zum Kriege gekommen wäre. Es liegt mir mehr daran, ruft er aus, Athanasius meinen Zorn empfinden zu lassen, als mir an dem Siege über Magnentius oder Silvanus gelegen hat. Liberius erwidert darauf kalt, passend und besonnen: der Kaiser möge sich doch zur Verfolgung der ihm persönlich verhaßten Leute nicht der Bischöfe bedienen, diese seyen ja zum Segnen und nicht zum Fluchen eingesetzt. Liberius ward die Wahl gelassen, entweder in die Verbannung zu gehen, oder die Verdammung des Athanasius zu unterschreiben. Er blieb Anfangs standhaft und verschmähte sogar das Geld, das ihm der Kaiser und später

y) Τὰς παρὰ σοῦ μᾶλλον δωρεὰς προτιμήσαντες — ὅπερ ἐστὶ ἀλλότριον Χριστιανῶν —.

auch die Kaiserin als Reisegeld und für seinen Aufenthalt in Beröa anbieten ließen, besann sich aber bald eines Anderen. Der Aufenthalt in Beröa mißfiel dem Bischof, der in der Hauptstadt der Welt zu leben gewohnt war, er unterschrieb des Kaisers halb-Arianisches Glaubensbekenntniß und durfte nach Rom zurückkehren. Unmittelbar nach des Kaisers Tode wechselte er die Partei noch einmal yy). Man sieht, daß diese Erscheinungen ganz denen, die wir in Frankreich erlebt haben, gleichen. Das Weltliche ward auf diese Weise geistlich und das Geistliche weltlich, aus der Lehre des Evangeliums ward gelehrte Dogmatik, wie aus dem Cultus und seinen Ceremonien schon seit Constantin Luxus und Hoffeyerlichkeit geworden war. Schon damals erschien der Priester vor dem Volke in Goldstoff, wie wir aus einer merkwürdigen Stelle Theodoret's sehen, woraus zugleich hervorgeht, wie traurig der Zustand der Volksreligion im Orient schon in diesen Zeiten war. Die Gemeinden wurden in finstern Aberglauben gestürzt, damit es ihnen nicht einfallen möchte, sich gegen ihre Bischöfe zu erheben, wenn diese die Religion für ihren Ehrgeiz und andere gehässige Leidenschaften mißbrauchen wollten. Der Geschichte Zusammenhang ist folgender: Cyrillus war Patriarch von Jerusalem, ward durch Acacius Cabalen von dort vertrieben und fand Zuflucht bey seinem Freunde Silvanus in Tarsus. Allein seine Verfolger ruhten auch nach seiner Vertreibung nicht. Acacius brachte es dahin, daß eine Anzahl von hundert und fünfzig Bischöfen in Seleucia zusammenkam, man wollte aber dem Cyrillus Sitz und Stimme geben, das suchte Acacius zu hindern. Als er seinen Gegner gerichtlich nicht stürzen konnte, suchte er ihn durch Verläumdung bey Hofe zu verderben. Er schrieb dem Kaiser, Cyrillus habe das kostbare Meßgewand, welches Constantin der Große dem Patriarchen Macrianus von Jerusalem geschenkt hatte, dessen Stoff aus Goldfäden gewoben und welches nur zum Gebrauch am Feste der Erscheinung Christi

yy) Das geht aus seinen eigenen Briefen hervor: Constant. epistol. pontificum pag. 421 u. folg.

bestimmt war z), auf eine schändliche Weise zum Gebrauch auf dem Theater verkauft, wohin es allerdings eher gehörte, als in die Kirche. Der Pomp des äußern Gottesdienstes, die Sitte, Gott wie einen orientalischen Despoten zu behandeln und zu verehren, begann also, sobald die christliche Lehre Staatsreligion geworden war, und die Ceremonien mußten um so größere Bedeutung erlangen, da sogar die nächsten Anverwandten der Kaiser, Gallus und Julian, sich die niederen Weihen ertheilen ließen, unter den Geistlichen öffentlich erschienen und die Dienste geistlicher Handlanger (lectores) verrichteten. Julian hätte daher, wenn er im Stande gewesen wäre, ruhig zu überlegen, einsehen müssen, daß seine mystisch-symbolischen Träume, die er mit dem Heidenthum verbinden und dem Christenthum entgegensetzen wollte, niemals Eingang unter dem Volke finden würden, weil das, was sich vom Heidenthum noch erhalten hatte, längst unter anderer Form in die Ceremonien des christlichen Gottesdienstes übergegangen war. Julian, der sich scheute, Grausamkeiten, Härte und Ungerechtigkeit auszuüben, konnte das Christenthum nur auf eine kleinliche Weise verfolgen, und dieß mußte die Anhänglichkeit an die neue Lehre eher vermehren, da das Volk gewohnt war, an den Zänkereien der Geistlichen lebhaften Antheil zu nehmen und die vom Hofe Verfolgen entweder ebenfalls zu verfolgen oder als Märtyrer anzusehen. Das Volk verstand von den Streitigkeiten, von denen es unterhalten wurde, freilich durchaus nichts; es nahm an diesen Kämpfen ähnlichen Antheil, wie am Wagenrennen und an den Spielen, wo es der grünen oder der blauen Partei zugethan war und, ohne zu wissen warum, Leib und

z) Theodoret. lib. II. cap. 27. pag. 98. Zu dem Ausdruck τὴν τοῦ θείου βαπτίσματος λειτουργίαν bemerkt Valois, die Erklärer hätten dieß vom Sacrament der Taufe verstanden, er verstehe aber darunter das Fest der Taufe Christi, also festum epiphaniorum; an diesem Tage sey in Jerusalem ein ganz besonderes Fest gefeyert worden, wo man alle Kinder getauft habe. Er setzt hinzu: Porro ex hoc loco apparet, quam vetusta sit consuetudo sacrarum vestium in ecclesia.

Leben dafür opferte, während es bey den größten Grausamkeiten, Ungerechtigkeiten und Bedrückungen der Regierung ganz ruhig blieb. Das Härteste, was Julian gegen die Christen verordnen konnte, war die allgemeine Duldung und die damit verbundene Erlaubniß, daß alle verbannte Geistliche, sowohl die, welche das Arianische, als die, welche das Athanasianische oder das dritte, in Constantin's letzten Jahren gebilligte Bekenntniß annahmen, in ihre Städte und Sprengel zurückkehren durften, und neben diesem das Verbot, die Christen zu dem Unterricht über die classische Literatur und die zum Verständniß derselben gehörigen Wissenschaften zuzulassen. Durch das Duldungsdecret sollten die blutigen Streitigkeiten der Parteien untereinander wieder erneuert werden; es entstand aber weniger Aergerniß daraus, als man geglaubt hatte, weil keine Partei auf den Hof rechnen konnte, sondern Alle einsahen, daß die Strafe der Unruhen, welche eine ihrer Parteien erregt hätte, alle Christen ohne Unterschied treffen würde. Die zweyte Verordnung war schon an und für sich unausführbar, weil Rhetoren und Sophisten nicht geneigt seyn konnten, den Ruhm und den Vortheil ihrer zahlreich besuchten Schulen aus Eifer für den Kaiser oder für dessen Religion aufzugeben. Julian wirft ihnen sogar in seinen Briefen vor, daß sie um ihrer christlichen Schüler willen nicht wagten, ihre Vorliebe für die heidnische Lehre laut und bestimmt auszusprechen. Wenn Julian von seinen eigenen Reden und Schriften oder von der symbolischen Mystik seines Heidenthums und dessen Deutung große Wirkung hätte hoffen dürfen, so würde die Scheu des Athanasius und seiner Predigten, die er in seinen Edicten ausspricht, lächerlich gewesen seyn. Er wollte ihn in Alexandria nicht dulden, wollte das allgemeine Duldungsedict nicht einmal zu seinen Gunsten gelten lassen und half sich mit der Ausflucht, daß in seinem Edict zwar die Rückkehr der Verbannten, nicht aber die Wiedereinsetzung derselben in ihre Aemter ausgesprochen sey a).

a) Seine Schreiben gegen Athanasius sind im heftigsten Ton des persönlichen Unwillens abgefaßt, der besonders in dem Edict an die Alexandrier (Ἀλεξανδρεῦσι διάταγμα) ausbricht, was dem Atha-

Die Juden hatten unter Constantin und seinen Söhnen durch Haß und Rache der christlichen Geistlichen Vieles erlitten, Julian schaffte ihnen Ruhe. Wir haben unter seinen Schriften einen offenen Brief an die Juden, worin er die Cabalen der Christen gegen sie an Constantin's Hofe und die Bedrückungen und Ungerechtigkeiten, die man gegen sie theils schon ausgeübt hatte, theils noch künftig ausüben wollte, bekannt macht und zugleich alle gegen sie erlassenen Verfügungen zurücknimmt b). Freilich waren ihm ihre Propheten, die das Christenthum anerkennt, eben so verhaßt als die Apostel der Christen, und höchst wahrscheinlich wollte er nur darum den Tempel der Juden wieder aufbauen, um die Richtigkeit der Prophezeiungen darzuthun. Er sagt in einem Briefe oder einer Rede, von der sich nur das unten angeführte Stück erhalten hat, daß er an die Wiedererbauung des Jüdischen Tempels gedacht habe, um zu beweisen, daß die Lehre von einer göttlichen Vorsehung nichtig sey. Es läßt sich daher leicht erklären, daß dieser Tempelbau in Jerusalem nicht zu Stande kam. Heiden, Christen und Juden hatten Ursache zu wünschen, daß man den Bau einstelle, sie verbreiteten also höchst wahrscheinlich gemeinschaftlich die Nachrichten von den Erscheinungen, welche beym Aufgraben der Grundlagen sich gezeigt haben sollten, und gaben ihnen das Ansehen von Wundern, welche in jenen Zeiten ganz ge-

nasius, der geheißen wird, augenblicklich aus Alexandria zu gehen, eine doppelte Wichtigkeit geben mußte. Dieses erste Schreiben (Jul. epist. XXVI. Opp. pag. 398.) ist kurz, die Antwort auf die Bittschrift der Alexandrier um die Rückkehr des Athanasius (epist. LI. Opp. 432 sqq.) ist ausführlicher.

b) Darüber spricht er sich in einer Proclamation an die Jüdische Nation aus Opp. pag. 396 sqq. epist. XXV. Hier rechnet er zuerst auf, daß er sie von den willkührlich ihnen auferlegten Geld-erpressungen (διαγραφαῖς ἀχηρύχτοις), von der Last unerschwinglicher Steuern (χρυσίου πλῆθος ἄφατον εἰσκομίζειν τοῖς τοῦ ταμείου λόγοις) befreit und eine Anzahl schon fertiger Steuerbefehle gegen sie als ungerecht und gewaltsam vernichtet habe.

wöhnlich waren c). Julian's Plan, die poetische Lehre, den Glanz der Tempel, die vergessenen Gebräuche der alten Staatsreligion wieder einzuführen, war übrigens eben so unverständig, als es in unsern Tagen seyn würde, Klöster, Mönche, geistliche Zucht und andächtige Sitte des Mittelalters oder auch nur die strenge Glaubenslehre der Reformatoren wieder einführen zu wollen. Die Erklärer der Schriften der Griechen und Römer, die Grammatiker und die Gelehrten, so wie die Priester oder Vorsteher der Mysterien des Heidenthums, die grübelnden und spitzfindigen Philosophen der sogenannten Neuplatonischen Schule waren die Einzigen, auf welche Julian sicher rechnen konnte; denn ihr eitles, armseliges Treiben ward durch die christliche Lehre von Liebe und Barmherzigkeit, durch die Richtung auf Sittlichkeit, die sich unter allen Zänkereien erhielt, beschämt und zum Schweigen gebracht d).

c) Julian sagt in dem fragmentum orationis epistolaeve cujusdam Opp. pag. 295: «Keiner rede mir täuschende Worte oder suche mich mit der Vorsehung zu schrecken; denn die Propheten der Juden, die uns davon zu reden pflegen, was werden die von ihrem Tempel sagen, dessen Zerstörung sie geweissagt haben? Wird nicht dieser, nachdem er schon drei Mal zerstört gewesen, jetzt wieder neu gebaut»? Das Folgende ist in demselben Ton, es gilt den Jüdischen Propheten.

d) Von den Lehrern und der Rücksicht, welche Grammatiker, Rhetoren, Sophisten auf ihre Zuhörer nahmen, redet er ausführlich Epist. XLII., und wahrscheinlich war einer der Gründe, warum er den Christen die heidnischen Schulen verbot, auf diese Weise die Lehrer offener zu machen. Er sagt: «Ich lobe sie, daß sie sich einem so vortrefflichen Beruf widmen, ich würde sie noch mehr loben, wenn sie nicht lögen, wenn sie nicht mit sich selbst im Widerspruche wären und anders dächten, anders die, welche sich ihnen nahen, lehrten». Ueber die Priester und das Bedürfniß der Zeit hat er sich in dem fragmentum ausgesprochen, welches oben angeführt ist. Er sagt hier unter andern pag. 305: »Denn ich glaube, weil es sich ereignete, daß die Armen von den Priestern ganz außer Acht gelassen und vernachläßigt wurden, so nahmen dieses die gottlosen Christen wahr, widmeten sich ganz der Menschenfreundlichkeit und

Julian's Fürsorge für das Heidenthum reizte die Geistlichen und Fanatiker nach seinem Tode, das Volk und die Regierung gegen die alte Religion aufzuregen. Die Wuth der gereizten Fanatiker gegen Julian zeigt sich in den Geschichtschreibern der Kirchengeschichte in den vielen Wundergeschichten, Erscheinungen, Offenbarungen, welche die heiligen Männer der Zeit mit seinem Tode verknüpften, sie zeigt sich auch in den Gewaltthätigkeiten gegen die heidnischen Tempel und Kunstwerke. Julian's Nachfolger hatten Mühe, die Tempel und Kunstwerke gegen Zerstörung, die Personen der Heiden gegen Mißhandlung zu schützen. Man stellte Wachen bey den Tempeln auf, und in den Rescripten der Kaiser wird ausdrücklich verordnet, daß man diesen Dienst den Heiden allein überlassen solle, weil er den Christen verhaßt sey. Uebrigens war Julian's Tod kaum bekannt geworden, als die Streitigkeiten der christlichen Geistlichen aufs neue begannen. Alle christlichen Geistlichen der verschiedenen Secten strömten dem Kaiser, noch ehe er auf dem Römischen Gebiet angekommen war, entgegen, um seine Meinung für sich zu gewinnen, und selbst nach dem Zeugniß der kirchlichen Schriftsteller hatte er mehr mit dem Kriege der Geistlichen, als mit dem Persischen zu schaffen. Schon in Edessa suchten Arianer und Rechtgläubige den Kaiser auf jede Weise zu gewinnen; sie bestachen seine vertrauten Diener, daß sie ihm heimlich Vorstellungen überreichten, und die Bischöfe erboten sich, auf ihre eigenen Kosten ins Lager zu reisen, wenn ihnen der Kaiser nur die Erlaubniß geben wolle e). Jovian hatte sich zwar mit Athanasius in eine engere Verbindung eingelassen, doch scheint er zuletzt eine völlige Neutralität vorgezogen zu

führten den schändlichsten Anschlag (die alte Religion zu stürzen) durch eine Einrichtung durch, die ein schönes Ansehen hatte».

e) Sozomeni hist. ecclesiast. lib. VI. cap. 4. p. 205: — — Sie zeigten an (ἐδήλουν) daß sie nicht ins Lager gekommen wären, damit es nicht schiene, als wollten sie beschwerlich fallen, wenn man es aber erlaube, dann würden sie gern und zwar auf ihre eigene Rechnung (ὑποζυγίοις ἰδίοις) kommen und auch auf eigene Kosten dort leben.

haben. Unter Valens und Valentinian artete das Christenthum immer mehr aus und schien sich ganz in Streittheologie, in Mönchthum und blinden Glauben, der jedem feinern Gefühl, jedem verständigen Streben entgegen war, aufzulösen. Wir wollen dieß durch eine Erzählung in Sokrates Kirchengeschichte und aus den Bemerkungen, mit denen er diese Geschichte begleitet, erläutern. Als Julian den Christen den Besuch der heidnischen Schulen verbot, wollten zwey Apollinarius, Vater und Sohn, für ihre Schulen eine christliche Literatur schaffen, welche die Schriften des Alterthums entbehrlich machen sollte. Nach ihrer Meinung war Grammatik, Metrik, Rhetorik dasjenige, was man aus den Alten schöpfen könne und müsse, der Inhalt, meinten sie, werde besser durch den des alten und neuen Testaments ersetzt. Die beyden Gelehrten machten sich daher ans Werk. Der Eine verfertigte die Prosa, der Andere die Poesie. Der Vater schrieb eine christliche Grammatik und machte aus Mosis Büchern ein Heldengedicht *); aus den historischen Büchern des A. T. machte er Dramen, theils im dactylischen Versmaß, theils in den Formen der Griechischen Tragödie, wobey er Sorge trug, daß alle Formen der Sprache und Redekunst in seinen Büchern vorkämen. Während der Vater den Einen Theil der Literatur verfertigte, machte der Sohn aus den Evangelien und aus der Apostelgeschichte, wie der kirchliche Schriftsteller sagt, dem wir hier folgen, Platonische Dialogen, und Sokrates findet nöthig, das Studium der Alten gegen Leute, welche bedauerten, daß man nicht bey der Erklärung der nachgemachten Alten, der beyden Apollinarius, geblieben wäre, in einem langen Capitel zu vertheidigen. Der Eine dieser beyden frommen Männer fiel übrigens bald darauf in eine sehr schwere Ketzerei.

Valens Gemahlin war zufällig von einem Arianischen Geistlichen unterrichtet worden, und er selbst nahm von einem Arianer die Taufe, während Valentinian von einem rechtgläubigen

*) Τὴν τέχνην γραμματικὴν χριστιανικῷ τύπῳ συνέταττε, τὰ τε Μωυσέως βιβλία διὰ τοῦ ἡρωϊκοῦ λεγομένου μέτρου μετέβαλε.

Geistlichen getauft ward. Beyde Kaiser blieben dem Lehrbegriff, den sie einmal angenommen hatten, getreu und schützten die mit ihnen Gleichgesinnten. Valens allein verfolgte die, welche anders dachten und glaubten, als seine Geistlichen. Weder Valens noch Valentinian waren in den dialektischen Künsten der Theologen eingeweiht, und Valentinian, in den Waffen erzogen, war bey aller Härte zu gerecht, als daß er sich zum Werkzeug der Geistlichkeit hätte gebrauchen lassen; er suchte vielmehr durch seine Verordnungen viele Mißbräuche, die unter Constantin und seinen Söhnen eingerissen waren, abzustellen. Er schreibt z. B. an den Römischen Bischof Damasus, er solle allen Geistlichen die neue Verordnung kund machen, daß kein Geistlicher oder Mönch sich künftig bey Wittwen, Jungfrauen oder Waisen eindrängen solle, um sie zu Schenkungen an die Kirche zu bewegen; die Mühe werde verloren seyn, weil der Kaiser alle dergleichen Schenkungen für ungültig und dem Fiscus anheimgefallen erklärt habe. In Afrika, wo Constantin und seine Söhne denen, welche unter die christliche Geistlichkeit treten wollten, volle Befreiung von den Municipalämtern ertheilt hatten, schloß er alle Reichen und Amtsfähigen unbedingt von der christlichen Geistlichkeit aus und verordnete sogar, diejenigen Geistlichen, welche ihrer Geburt und ihres Vermögens wegen zu den Aemtern fähig und verpflichtet seyen, des Befreiungsgesetzes ungeachtet zu denselben zu nehmen, da die Absicht des Gesetzes nicht sey, dem Staat in dieser Beziehung etwas zu vergeben f). Er wolle den Reichen und Angesehenen keineswegs die Freiheit nehmen, Geistliche zu werden, nur sollten sie alsdann ihrer Stadt oder ihren Verwandten die Güter abtreten, damit die obrigkeitlichen Aemter denen übertragen werden könnten, welche den Genuß der Güter hätten. Er ließ einen Geistlichen, der einen Verbrecher versteckt hatte, hinrichten und widersprach in einem öffentlichen Rescript dem von der christlichen

f) Das erste Gesetz, das blos für Afrika gelten sollte, (cod. Theodos. lib. XVI. tit. II. l 17) ist ganz kurz und lautet: Plebejos divites ab ecclesia suscipi penitus arcemus. Das Andere eod. cod. l 21.

Geistlichkeit verbreiteten Vorurtheil, daß ein Schauspieler, oder wer überhaupt bey öffentlichen Lustbarkeiten auftrete, der Wohlthaten des Christenthums unwürdig werde. Die Verfolgung der Rechtgläubigen durch Valens wird wahrscheinlich von den Schriftstellern der Kirche übertrieben, ein einziges Beyspiel aber, welches Sokrates, Sozomenus und Theodoret übereinstimmend erzählen, zeigt uns hinreichend, daß die christliche Religion schon damals die Uebel, die sie hätte lindern sollen, vermehrte und verbitterte. Die Gemeinde von Constantinopel ordnete nämlich achtzig angesehene Geistliche nach Nikomedien ab, um Valens, der sich dort aufhielt, wegen der Grausamkeiten, die er gegen die Rechtgläubigen ausüben ließ, Vorstellungen zu machen. Er befahl, alle achtzig hinrichten zu lassen. Der Präfect aber, der diesen kaiserlichen Befehl in Ausübung bringen mußte, fürchtete eine Volksbewegung; er gab daher vor, diese Geistlichen sollten an einen entfernten Verbannungsort gebracht werden, schiffte sie alle auf einem und demselben Fahrzeug ein und ließ dieses, als es im offenen Meer war, anzünden. Eine noch grausendere Scene wäre in Edessa vorgefallen und in der Kirche selbst ein empörendes Blutbad angerichtet worden, wenn der Präfect eben so unbarmherzig gewesen wäre, als sein Kaiser. Valens nahm die Hauptkirche für seine Glaubensgenossen in Anspruch und befahl, als die Gemeinde sie nicht räumen wollte, Alle, die nicht weichen wollten, niederhauen zu lassen. Der Präfect war jedoch so glücklich, ihm die Unmöglichkeit der Ausführung einer so grausamen Maßregel gegen eine so zahlreiche Volksmasse begreiflich zu machen. An andern Orten wurden dergleichen mörderische Befehle wirklich ausgeführt und dazu heidnische Officiere und Soldaten gebraucht. In Alexandria war die Kirche selbst die Schaubühne schauderhafter Gewaltthätigkeiten; besonders die Nonnen, die sich im Vertrauen auf die Schonung, die man dem weiblichen Geschlecht zu gewähren pflegt, am hartnäckigsten zeigten, wurden auf eine empörende Art mißhandelt g). Valens ward noch aus einem andern Grunde Verfolger. Die Mönche

g) Theodor. hist. eccl. lib. IV. c. 22. Ex epistola Petri Alexandrini episcopi de his quae Alexandriae gesta sunt.

und die neue Glaubenslehre der Zeit bestärkten ihn in einem Aberglauben, der von den Leuten, die alle Wissenschaft, sogar die mathematische und astronomische, verfolgen wollten, auf eine schändliche Weise gemißbraucht ward. Die Lehre vom Teufel und seinem Reiche auf dieser Welt, vom Bunde mit ihm und den Wirkungen dieses Bundes, vom Ursprung der Weissagung und der Voraussehung aus einer göttlichen und einer teuflischen Eingebung veranlaßten gegen die Heiden und besonders gegen die Philosophen, welche das Unglück hatten, auf Mysterien und geheimnißvolle Gebräuche der alten Zeit große Bedeutung zu legen, nichtswürdige Grausamkeiten. Ammianus Marcellinus berichtet die Verfolgung der vorgeblichen Zauberer und Beschwörer, wovon wir oben sprachen, im Einzelnen und mit allen besondern Umständen. Die christlichen Schriftsteller, obgleich ihnen Valens als Ketzer verhaßt ist, sind nicht ganz einig darüber, wie sie diese Verfolgungen der Philosophen und Gaukler nach christlichen Grundsätzen beurtheilen sollen. Sokrates mißbilligt des Kaisers Grausamkeit gegen Philosophen und Zauberer, er meint, der Kaiser hätte die Sache Gott überlassen sollen, gesteht aber doch ein, daß der Teufel dabey mit im Spiele gewesen sey, daß er aber, wie das ja seine Art sey, wenn er über den Nachfolger des Kaisers befragt worden, nur schiefe Antworten gegeben habe. Sokrates meint, der Teufel habe nur vier Buchstaben vom Namen des künftigen Kaisers offenbart, um dadurch nicht blos den, der ihn befragt habe, sondern auch Alle, deren Namen die vom Teufel angegebenen Buchstaben enthalten, in Gefahr zu bringen h) Sozomenus erklärt Alles natürlich und läßt den Teufel weg. Dieselben fanatischen Geistlichen, welche Valens zu Grausamkeiten trieben, bekehrten auch die Gothen, wodurch in der folgenden Periode das Verhältniß der Gothen zu den Römern viel ungünstiger ward, als es sonst gewesen seyn würde.

h) Socrates lib. IV. cap. 19. und Sozomenus lib. VI. cap. 35.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schlosser, Friedrich Christoph,

Universalhistorische Uebersicht der Geschichte der alten Welt und ihrer Cultur

Bd.: 3,2

Frankfurt am Main (1831)
H.un. 522 l-3,1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10033734-2